

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1815.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1815

by unknown author

Göttingen; 1815

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

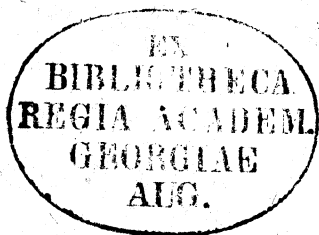
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



EX
BIBLIOTHECA
REGIA ACADEMIÆ
GEORGIÆ
AUG.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 2. Januar 1815.

London.

A Grammar of the Malayan Language with an Introduction and Praxis. By *William Marsden* F. R. S. 1812. L und 225 S. in Quart.

Dictionary of the Malayan Language, in two Parts, Malayan and English, and English and Malayan. By *William Marsden* F. R. S. 1812. XVI und 589 S. in Quart.

Der berühmte Verfasser der Geschichte von Sumatra, die nun schon zum dritten Mal gedruckt ist, setzt seinen Verdiensten nun das Malaysche Inselgebiet durch diese Werke die Krone auf. Die erste genauere Kenntniß der Malayschen Sprache verdankt die neuere Sprachkunde den Niederländern; aber erst seitdem auch Britten die Inselwelt, über die der Malaysche Stamm ausgebreitet ist, von Madagascar, nahe an der Ostküste von Africa, an, bis zur Osterinsel, an der Westküste von America, zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht haben, ist unsre Kenntniß von der großen Ausdehnung dieses ungeheuren Sprachgebietes von vollen 200 Graden, und von der inneren Beschaffenheit seiner Dialecte etwas vollkommener geworden.

X (1)

In der Abhandlung, welche der Verf. seiner Malayischen Grammatik vorausgeschickt hat, sind nur die Erforschungen über die Malanen und ihre Sprache, die er schon früher in seiner Geschichte von Sumatra und seinen Abhandlungen in den Asiatick Researches und der Archaeologia Britannica bekannt gemacht hatte, weiter ausgeführt und dabey gegen Einwürfe vertheidiget worden. Wir enthalten uns seinen Auszug davon zu geben, weil sie schon in der Geschichte der neuern Sprachenkunde gehörig genützt, und durch sie zur allgemeinen Kunde gekommen sind. Noch immer leitet der berühmte Verf. die Ausbreitung des Völkerstammes, den wir den Malayischen nennen, von der Auswanderung der Anwohner des Flusses Malayu im Königreich Menangkabau auf Sumatra im 12ten Jahrhundert nach Christus ab, weil ihrer eine Malayische Chronik gedenkt; dieselbe läßt auch etwa ein Jahrhundert später, im J. 1253, die Stadt Malacca von solchen Ausgewanderten gebaut werden. Und soll man in der Geschichte nichts annehmen dürfen, als was in frühern Geschichtswerken ausdrücklich verzeichnet ist, so muß es auch dabey sein Bewenden haben: denn von einer frühern Wanderung weiß kein bis jetzt bekanntes Geschichtsbuch etwas. Allein viele Thatsachen gehen auch aus manchem Aggregat von Erscheinungen hervor, die est eben so gewiß, wo nicht öfters noch gewisser sind, als was in Chroniken eingetragen worden. Und solche Erscheinungen sind für die Malayische Geschichte vorhanden, wie die oben schon angedeutete weite Ausbreitung der Malayischen Sprache, die in so kurzer Zeit, in den seit der Sumatrischen Auswanderung verflossenen sechs Jahrhunderten, gar nicht denkbar wäre; desgleichen die Alt- und Neu-Malayische Sprache (Malay-Talam und Malay-Passer), die man zu unterscheiden hat. Die Alt-Malayische besteht aus den vielen Dialecten, die sich aus der Malayischen Ursprache

gebildet haben, und in die sich die vielen Völkchen und Stämme, in der Malayschen Inselwelt theilen; die Neu-Malaysche mag aus Sumatra nach Malacca gewandert, in ihrem neuen Wohnsitz weiter ausgebildet, und gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, bey der Auswanderung der Einwohner von Malacca vor der Tyranney ihrer einheimischen Könige und der Portugiesen, auf andere Inseln getragen worden seyn. So führen Umstände auf eine weit früher schon geschehene weite Ausbreitung der Malayen; und was kann es bedeuten, daß wir für dieselbe kein geschriebenes Belag aus Zeiten haben, wo die Malayen noch keine Schreibkunst besitzen konnten? Jeden Geschichtsforscher muß die Erfahrung lehren, daß den Asiatischen Geschichtschreibern (die Armenier, Syrer und Araber ausgenommen, die förmliche Forschungen anstellten und dabey (die beiden ersten wenigstens) ausländische Quellen zu Rathe zogen) wenig zu trauen ist, sobald sie in frühe Zeiten zurückgehen: sollten jene ewige Denkmähler, die aus der Beschaffenheit der Malayschen Dialecte und ihrer Ausbreitung uns ansprechen, noch eine schriftliche Bestätigung bedürfen, um Glauben zu verdienen? Was kann es beweisen, wenn auch die Einwohner des Districts von Sumatra, aus welchem die Auswanderung erfolgt seyn soll, von ihrer Ursprünglichkeit so überzeugt sind, daß sie ihre einheimische Geschichte mit der Arche Noah's anfangen? Gerade diese Dreistigkeit kann schon ihre frühesten Nachrichten zu Fabeln stempeln: denn durch wen anders könnten sie etwas von Noah wissen, als durch Europäische Missionaire? Wie neu erfunden müssen demnach nicht ihre Fabeln von ihren älteren Zeiten seyn!

Die Wißbegierde des Sprachforschers wird auch dieses Mahl über einen Punct nicht befriediget, über die Frage, zu welchem Asiatischen Sprachenstamm die Malayschen Dialecte gehören? Da es bey ihrer

Beantwortung weniger auf das Materielle, als auf das Formelle, den Typus des grammatischen Baues der Sprache ankömmt: wer hätte größeres Recht gehabt, darüber seine Stimme abzugeben, als der Verfasser, der mit dem Bau des Malanschen vertrauter als irgend ein anderer unsrer neuen Sprachforscher, und dabey mehrerer Asiatischen Sprachen zur Vergleichung kundig ist? Doch eine Vorarbeit dazu ist von ihm geschehen: die ursprünglichen und wesentlichen Bestandtheile der Malanschen Dialecte sind von den zufälligen genau geschieden. Noch nie ist so deutlich der Einfluß des Sanscrit und der Arabischen Sprache auf die Malanschen Dialecte gezeigt worden, als in den beiden Werken die wir anzeigen; es ist sogar in der Ausführung noch mehr geschehen, als die vorbereitende Einleitung erwarten ließ. Sie gedenkt zwar keines Einflusses des Mohrischen, jenes Gemisches von Arabischem, Persischem und andern Asiatischen Sprachen; aber in dem Wörterbuch ist es zur Erläuterung einzelner Wörter mehrmahls gebraucht. Man könnte nur noch wünschen, daß auch auf das Sinesische einige Rücksicht möchte genommen worden seyn. Da die Sinesen zu vielen Tausenden unter den Malayen leben, und ihre vornehmsten Gärtner, die Anbauer ihres Reis und Zuckerrohres, ihre Kraftbrenner und Pächter der Zuckermühlen sind, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch die Sinesische Sprache Wörter in die Malanschen Dialecte abgesetzt habe. Was übrigens zur Characterisirung der ursprünglichen und wesentlichen Theile der Malanschen Sprache und zur Lösung des Problems gesagt wird, wie die Sprachen, welche an den Küsten und im Innern der Malayschen Inseln geredet werden, bey aller Verschiedenheit doch Töchter Einer Mutter seyn können, ist alles treffend, und der Natur der Sprachen gemäß entwickelt. Nur muß man dabey immer gegenwärtig haben, was auch S. 22 der Ein-

leitung in die Grammatik im Vorkommen berührt ist, daß die Malayischen Inseln zweyerley Einwohner von verschiedener Abstammung, schwarze und weiße, haben, und hier immer nur von den Mundarten der Weißen allein die Rede ist.

Die Grammatik geht allen andern, die der Rec. über die Malayischen Dialecte kennt, an Genauigkeit und Vollständigkeit weit vor, und scheint allen Anforderungen Genüge zu thun, eine einzige, die allgemeine Anlage derselben, ausgenommen. Sie ist ganz nach dem Reisten der Europäischen Sprachen zugeschnitten, und handelt in zehn Abschnitten von den Redetheilen, als zerfiel auch sie gerade in so viele. Das gibt dem Malayischen ein Ansehen, das ihm fremd ist, das Ansehen einer in allen ihren Theilen ausgebildeten Sprache, da sie doch erst die ersten Schritte zu ihrer Ausbildung gethan, und sich durch Zusammenfügungen, nach dem Vorgang der Sprachen anderer Völker, mit denen die Malayen im Verkehr waren, Mehrsilbigkeit gegeben hat. Sie ist aber auch bey dem bloßen Anfang dieser Bildung stehen geblieben. Sie hat noch keine Declinationen und Conjugationen, durch Biegungen mit dem Worte selbst vorgenommen, und hilft diesem Mangel durch bloße Hülfswörter ab: das Wurzelwort steht der Regel nach unverändert da; durch Partikeln werden die Tempora, und durch Präpositionen die Casus ausgedrückt; und die mehrere Zahl der Nennwörter durch Verdoppelung des Nomens. In manchen Fällen dient noch das Wurzelwort in seiner ursprünglichen Form für Nomen und Verbum, für Substantiv, Adjectiv und Adverbium; in andern Fällen findet sich der Anfang einer Unterscheidung der Redetheile durch Enden, die dem Wurzelwort vor oder nachgesetzt werden. Die Pronomina possessiva sind noch Suffixa; noch fehlen der Sprache viele Bestimmungen, wie der Artikel, den Substantiven das Geschlecht u. s. w.; allen-

wärts zeigt sich in ihr noch deutlich der Uebergang aus einer einſylbigen Sprache in eine mehrſylbige. Wie kann das Fachwerk ausgebildeter vielſylbiger Sprachen zur Darſtellung ihres Weſens, was doch in einer Grammatik bezweckt wird, paſſen? Auch dem Verf. entging dieſes nicht (wie man aus S. 18 folgern kann); er wollte nur den Winken, die in der Sprache ſelbſt zur Zuſammenſtellung ihrer Regeln lagen, aus Gefälligkeit gegen ſeine Europäiſchen Leſer nicht folgen, damit ſie den Typus der Europäiſchen Grammatiken, an den ſie gewöhnt wären, auch bey der Erlernung des Malayſchen nicht vermiſten. Der Sprachphiloph, der ſich nur eine reine Malayſche Sprachlehre wüſchen möchte, in der ſich ſelbſt die Kindheit der Sprache ausdrückte, aus deren Anordnung und Fachwerk ſich ſchon die Stufe der Unvollkommenheit ergäbe, auf welcher der Malayſche Sprachbau ſtehen geblieben iſt, bedarf zwar eine andere Stellung des Malayſchen Sprachſtoffes; indessen wird es ihm ein Leichtes ſeyn, ihn mit Hülfe dieſer Grammatik aus der Zerſtreuung zu ſammeln, und in eine andere Ordnung einzureihen, da er ihn von dem Verf. ſehr vollſtändig und deutlich unter den angenommenen Rubriken, freylich mit negativen und poſitiven Bemerkungen zugleich, eingetragen findet. Und ſeines genauen Studiums iſt der Malayſche Sprachſchatz ſehr werth, zur Erklärung des Gangs, den der menſchliche Geiſt in der Bildung der Sprache allenthalben eingeschlagen hat. Schon der einzige Abſchnitt von den mannichfaltigen Malayſchen Dialecten kann zu ſehr fruchtbaren Betrachtungen führen, und ſcheint hiſtoriſches Licht auf das ungeheure Malayſche Sprachgebiet für den zu werfen, der auch da Geſchichte zu leſen verſteht, wo ſie nicht der Griffel des Geſchichtſchreibers mit Worten verzeichnet hat.

Hinter der Grammatik, die ſich mit der Malayſchen Proſodie und Verſekunſt endiget, folgt ein

Lesebuch (Praxis). Es enthält: 1. Bruchstücke aus Briefen von Königen und andern vornehmen Malayen an Britische Militär-Beamte; 2. Stellen aus gedichteten Erzählungen oder Romanen; 3. Stellen aus der Malayschen Uebersetzung des Ramayana; 4. Auszüge aus einigen Gedichten; 5. Stellen aus den Annalen des Königreichs Achin und den Denkwürdigkeiten des Kia Damang und seiner Familie; endlich 6. Bruchstücke aus theologischen Werken.

Das Wörterbuch besteht aus zwey Theilen; einem Malaysch-Englischen, und einem Englisch-Malayschen: der erste, leichtere, bey dem nur Malaysche Schriftsteller befolgt werden durften, ist das Hauptwerk, eine Darstellung des reinen Malayschen, in Worten, Formen und Redensarten, wie sie der Sprachforscher bedarf; der zweyte, schwerere, ist eine bloße Zugabe, eine Gefälligkeit gegen Geschäftsleute, die ins Malaysche zu übersetzen haben. Bey diesem ließen sich keine Ansprüche auf eine reine Darstellung der Sprache machen, weil in ihm Europäische Begriffe, die vielleicht nie in die Seele eines Malayen gekommen sind, auszudrücken, folglich vom Verf. viele eigenthümliche Zusammensetzungen zu versuchen waren, wo es nicht fehlen konnte, daß manches mit einfloß, das nicht ganz im Genius der Malayschen Sprache ausgedrückt ist. Beide Theile sind recht mit Liebe gearbeitet, und in jedem ist geleistet, was sich leisten ließ. Jedem Malayschen, mit Arabischer Schrift, dem gegenwärtig gewöhnlichen Alphabet der Nation, dargestellten Worte, steht seine Aussprache mit Lateinischen Buchstaben zur Seite, nach Regeln, über welche sich der Verf. besonders erklärt hat. Die angegebenen Bedeutungen einzelner Worte und Redensarten sind mit Beyspielen aus gedruckten Schriften und Manuscripten belegt, wodurch dieses Wörterbuch dem Sprachfor-

scher eigentlich erst recht brauchbar gemacht worden ist. Was der Verf. bey seinen Vorgängern vorgefunden und durch eigenes Lesen erforscht hat, ist hier vereinigt: und letzteres ist das Resultat eines vieljährigen ernsthaften Studiums; das von dem Verf. in frühern Jahren, während eines mehrjährigen Aufenthalts auf Sumatra, angefangen und in Europa ununterbrochen fortgesetzt worden. Das Materielle der Malayschen Sprache läßt sich nun nach seiner verschiedenen Abstammung nach Wunsch übersehen. Bey jedem ausländischen Worte (den Arabischen, Persischen, Indischen, auch bey den wenigen Europäischen, meist Portugiesischen) ist das Vaterland beygesetzt; bey Sanskritwörtern sogar das Indische Wort selbst mit Dewanagarischrift von einem Freunde des Verf., Hrn. Wilkins. Nur eine Schwierigkeit war schwer zu überwinden. In dem Wörterbuch einer so weit ausgebreiteten Sprache sollte eigentlich der reinste Dialect zum Grunde liegen: mithin nach Hrn. Marsden's Vorstellung, der des Königreichs Menangkabau, aus dem er die Malayen in ihre Inselnwelt ausgehen läßt. Doch schien es ihm bedenklich, dem dasigen Dialect den Vorzug zu geben, da er weniger in diesem Königreich ausgebildet worden als zu Malacca und Johor: und darum ließ er die Dialecte von Malacca, Johor, Kedah, Perak, Tranggau und den benachbarten Inseln bey allen lexicalischen Fragen, besonders über die richtige Aussprache, den Ausschlag geben: in völlig ungewissen Fällen gab er die Verschiedenheiten an, ohne über sie zu entscheiden.

Für den Litterator merken wir noch an, daß in der Einleitung zur Grammatik (S. 37—49) ein beurtheilendes Verzeichniß aller in Malayscher Sprache, und über sie erschienenen Bücher zu finden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1815.

Deventer.

De remediis civitatis agricolae, bello afflictæ.
Disquisitio; ad regiam doctrinarum societatem Göttingensem. Sumtibus auctoris. 1810.
In Octav.

Unter diesem Titel ist die Schrift nunmehr im Drucke erschienen, welche auf die von der hiesigen Societät der Wissenschaften für den Julius 1808 aufgebene öconomische Preisfrage unter Nr. 4. eingekommen, von der Societät aber — nicht wegen Unwerths, sondern weil sie der besondern Tendenz der Frage kein Genüge geleistet hatte — nicht gekrönt worden war.

Die Entscheidungsgründe, welche die Societät ihrem Erkenntniß untergelegt hatte, waren, daß der Verf. nicht von dem Begriffe des Wortes, 'Staat,' den die Frage voraussetze, ausgegangen war, und dann auch, daß er nur allgemeine Hülfsmittel vorgeschlagen habe, da doch solche verlangt werden, die für den Hannöverschen Staat insbesondere heilsam seyn werden. Dagegen behauptet der Verf. in einem Anhange mit der, den wahren Gelehrten

immer auszeichnenden Bescheidenheit, daß es auf den Begriff des Worts 'Staat' in der Antwort überhaupt nicht ankomme; und daß auch in der gekrönten Schrift keine andere, als allgemeine Hülfsmittel vorgeschlagen seyen. Unsere Verhältnisse erlauben uns nicht, hierauf weiter zu antworten, sondern wir müssen die Sache so, wie sie liegt, unsern Lesern zur eigenen Beurtheilung überlassen.

In der Bescheidenheit, womit der Verf. von seiner Arbeit spricht, geht er hier sogar so weit, daß er überhaupt nichts Neues gesagt zu haben gesteht: indem er, obwohl später, gefunden habe, daß selbst die beiden Vorschläge, worauf der meiste Werth von ihm gesetzt worden, nämlich die allgemeine Bewaffnung der Staatsbürger statt des stehenden Soldaten, und der öffentliche Geldhandel (die Leih- und Verleihe-Bank) schon von andern geschehen seyen. Vielleicht ist es ihm aber angenehm gewahr zu werden, daß beide Vorschläge wirklich noch viel älter sind als es ihm hier scheint. In dieser Hinsicht bemerken wir also, daß die allgemeine Bewaffnung nichts anders ist als die Landfolge, die wenigstens in Deutschland das frühesten Vertheidigungssystem ausgemacht hat; und daß die Geldhandlungs-Anstalt in den Preussischen Staaten gleich nach dem siebenjährigen Kriege fast selbst mit den vom Verf. vorgeschlagenen Modificationen realisirt worden ist.

Wenn wir übrigens die gute Latinität der Schreibart mit der verdienten Achtung anerkennen müssen, so können wir dabey doch auch nicht unbemerkt lassen, daß wir auch hier bey Begriffen, die die Alten nicht in der Masse wie wir hatten, aus den alten guten Wörtern die neue Bedeutung oft nur haben errathen können, z. B. bey fabricae Fabriken, industria Industrie, pecunia chartacea oder factitia Papiergeld. In lebenden Sprachen entsteht durch die Bindung neuer Begriffe an alte Wörter

bald ein Sprachgebrauch; in todter Sprache aber, besonders wenn neue Begriffe darin so selten vortragen werden, entsteht dieser fast nie.

London.

Transactions of the Society instituted at London for the encouragement of arts, manufactures and commerce, with the premiums offered in the Year 1806. Vol. XXIV. Sold by the House keeper at the Society's house in the Adelphi. 1806. XIV und 280 S. in Octav.

In den Verhandlungen dieser Gesellschaft spricht sich der Weltbürger-Sinn, die Vaterlandsliebe und das fast keine Grenzen mehr kennende Vertrauen auf die Erfindungskraft des menschlichen Geistes so stark aus, daß sie schon dadurch ungemein anziehend seyn würden, wenn sie auch sonst keine Belehrung weiter gewährten; jedoch auch daran sind sie wirklich sehr reich. Wir zweifeln daher nicht, daß es unsern Lesern angenehm seyn wird, damit näher bekannt zu werden.

Da es das erste Mahl ist, daß wir ihrer hier erwähnen, so müssen wir einige Nachricht von der Gesellschaft selbst vorausgehen lassen. Sie ist nur eine Privatverbindung, die aber schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts besteht; und gegenwärtig nach der diesem 24. Bande der Verhandlungen angehängten Liste an Mitgliedern zählt — 1270, die 2 Guineen; 23, die 3; und 11, die 5 jährlich beitragen — was die bedeutende Summe von 2564 Guineen ausmacht. Der Zweck, zu dem diese Beiträge bestimmt sind, ist die Beförderung der Künste, der Manufacturen und des Handels; jedoch nimmt die Gesellschaft diese Rubriken nicht nach einer ängstlichen Definition, sondern sie befördert Alles, was innerhalb des Umfangs der menschlichen Thätigkeit

schön und nützlich ist — auch auf Ackerbau, Forstwesen u. sind daher eine Menge Preise ausgesetzt; ja, es werden selbst solche Erfindungen und Verbesserungen belohnt, worauf gar keine Preise ausgesetzt sind, wenn es nur den Anschein hat, daß ein Fortschreiten in Dingen, die das thätige Leben angehen, dadurch bewirkt werden könne. Jährlich wird ein Verzeichniß derjenigen Gegenstände ausgegeben, worauf die Gesellschaft die Speculation vorzüglich hinleiten will. Es sind theils solche, für welche Vervollkommnungen erst erfunden werden sollen; theils solche, woben man die bereits gemachten Erfindungen nur zur Ausföhrung zu bringen, und allgemeiner zu verbreiten sucht. Das Verzeichniß von 1806 enthält davon in der Landwirthschaft im weitesten Verstande 82; in den schönen Künsten (polite arts) 26; in den Manufacturen 9; in den Handwerken 27; zum Behufe der Colonien 21; für die Brittischen Niederlassungen in Ostindien 9; überhaupt 174. Die Fragen zeugen alle von ungemein großer Sachkenntniß und Ueberlegung. Wer angeben will, was besser seyn könnte, muß wissen, was jetzt noch nicht gut genug ist; und er muß die Divinations-Gabe besitzen, voraus zu sehen, wie es besser seyn könnte. Die Frage ist die Erfindung also schon halb. Die Angerbung der Preisfragen geschieht von dem Ausschusse der Gesellschaft, dem aber auch jedes andere Mitglied zur Mitstimmung beytreten kann, vermittelst gemeinschaftlicher Berathung; und es sind dem Ausschusse noch besondere Committees von Männern beygeordnet, die gerade mit dem Gegenstande der Frage vorzüglich vertrauet sind. Auch die Entscheidung über die Bewerbungen um die Preise und die Zuerkennung der Preise ist dem Ausschusse überlassen. Dieser verfährt dabey aber nicht mit der äußersten Strenge; vielmehr, nach dem liberalen Grundsätze, das emporstrebende Genie nie zurück zu schrecken, sondern immer nur

aufzumuntern, belohnt er oft eben so sehr den guten Willen, den mehr versprechenden Versuch, als das vollendete Werk. Die Preise bestehen in goldenen und silbernen Ehrenmünzen, in silbernen Geräthen, und auch in Gelde. Daß sie aber doch mehr um der Ehre willen als wegen ihres Geldwerths gesucht werden, zeigt sich daraus, daß oft Personen vom ersten Range mit in die Schranken treten, wie wir denn auch hier die Frau Margräfinn von Anspach darin finden. Uebrigens steht auch den Ausländern unter billigen Einschränkungen die Bewerbung um Preise frey. Die Modelle und Maschinen, die mit einem Preise belohnt werden, werden Eigenthum der Gesellschaft; aber die gekrönten Producte der schonen Künste werden den Künstlern nach einer gewissen Zeit zurückgegeben. Die Sammlungen der Gesellschaft sind nun nach und nach zu einem unglaublichen Reichthume an den nützlichsten und interessantesten Gegenständen gelangt; und da jedes Mitglied seine Freunde in die Cabinette einführen kann, so sind sie höchst gemeinnützig. In dem Bande der Verhandlungen, der jährlich ausgegeben wird, wird von den in solchem Jahre ertheilten Preisen eine so umständliche Nachricht ertheilt und nach Befinden mit Kupferstichen erläutert, als man es nur wünschen kann, um sich eine vollkommene Kunde davon zu verschaffen.

Doch wir kommen nun auf den Band der Verhandlungen, den wir oben angekündigt haben. Nach diesem sind in dem Jahre 1806 überhaupt 49 Preise zuerkannt: nämlich 7 in der Landwirthschaft, 1 in der Chemie, 25 in den schönen Künsten, 2 in den Manufacturen, 10 in den Handwerken, 4 in dem Colonial- und Handelswesen. In der Landwirthschaft ist die Erbauung des Frühjahrs=Weizens (nicht eigentlich des *tritici aestivi*); die Erziehung des Zimmerholzes, die Benuzung der aus der-Ge-

meinheit gesetzten Vändereyen, die Verbesserung des Rübenbaues, die Vermehrung der Weiden, vorzüglich Gegenstand der Speculation gewesen, und belohnt worden. In der Chemie hat man für die Erfindung eines Mörtels, womit die schwitzenden Mauern sollen verbessert werden können, einen Preis gegeben.

In den schönen Künsten hat die Frau Margräfinn von Anspach für das Modell eines Kunstwerks in halb erhabener Arbeit auf ihren verstorbenen Gemahl einen Preis erhalten. Die übrigen sind für Gemählde, Kupferstiche, Holzschnitte, Zeichnungen, Bereitung von Mahlerfarben ic. ertheilt worden.

In den Handwerken hat man die Erfindung einer krummlinigen Säge; eines Weberstuhls, der durch Maschinen getrieben wird; eines Stuhls zum Weben von Fischnetzen; einer Verbesserung beim Drucken der Papiertapeten; einer Maschine zum Spalten der Schaffelle beim Pergamentmachen; einer Arbeitsbank für Schuhmacher, vor der sie in aufrechter Stellung arbeiten können; einer Einrichtung zur Heizung großer Räume, besonders Arbeitshäuser mit Dampfe ic. ausgezeichnet.

In Colonial- und Handelsachen ist die Aufmerksamkeit allein auf die Einführung des Hanfbaues in Canada gerichtet gewesen, die bey den vorigen nunmehr glücklich verschwundenen politischen Verhältnissen für Großbritannien freylich auch eine hohe Wichtigkeit gehabt hat.

Paris.

Annales de Chimie Tome 84. oder Nr. 250—252. (Die Anzeige des vorhergehenden Bandes s. Jahrg. 1814. S. 1604.)

S. 5. Chevreul über das salpetersaure und salpetrichsaure Bley. Ein Nachtrag zu der im vorhergehenden Bande S. 67 über diesen Gegenstand be-

findlichen Abhandlung. — S. 20 und 233. Guyton-Morveau neue Versuche über die Verbrennung des Diamants und anderer kohlenartigen Substanzen in verschlossenen Gefäßen. Diese Versuche gewähren nur das Resultat, daß beim Verbrennen des Diamants kein Wasser gebildet wird, und derselbe folglich keinen Wasserstoff enthält, wie solches Biot und Arago aus ihren Versuchen über das Brechungsvermögen dieses Körpers muthmaßten. — S. 34. Orfila Analyse einer neuen Art menschlicher Gallensteine. Der hier beschriebene Gallenstein soll nach den Versuchen des Verfassers aus gelber Gallensubstanz, Gallenharz, Picromel und einer kohlenartigen Substanz bestehen. Die Versuche des Hrn. Berzelius haben indessen die Existenz des Picromels und überhaupt die Genauigkeit der von Thenard über die Mischung der Galle erhaltenen Resultate sehr zweifelhaft gemacht, so daß auch in Betreff der Richtigkeit dieser Analyse manches zu erinnern ist. — S. 41. Soucroy und Vauquelin Analyse einer Art rother Madrepore, welche beim Cap L'Ewin aus einer Tiefe von 35' Faden aufgefischt, und von Hrn. Péron den Verfassern mitgetheilt worden war. — S. 45. Lelièvre, Monge und Vauquelin Bericht an das Institut über Sassenfrag Siderotechnie. — S. 72 und 113 Cluzel über den so genannten Schwefel-Alkohol von Lampadius. Ist die bey der Anzeige des vorhergehenden Bandes S. 1606 dieser Blätter erwähnte Abhandlung. — S. 173. Vauquelin Versuche über die *Daphne alpina*. Das scharfe Princip der Rinde dieses Strauchs konnte der Verf. von dem grünen Harze, welches zugleich einen Bestandtheil derselben ausmacht, durch Destillation nicht völlig scheiden. Das rückständige Harz zeigte auch nach mehrmahligen Destillationen fast noch dieselbe Schärfe. Der Verf. vermuthet daher, daß entweder das Harz durch seine Einwirkung auf diesen Stoff dessen Flüchtigkeit min-

dere, oder sich selbst der Natur der Harze nähere, und diesswegen eine geringere Flüchtigkeit besitze. Außerdem fand der Verf. in der Rinde der *Daphne alpina* eine in weißen Blättchen krystallisirende Substanz, die sehr bitter aber nicht scharf schmeckte, sich im kalten Wasser wenig auflösete, vom siedenden Wasser aber in reichlicherer Menge aufgenommen wurde, und sich aus diesem beym Erkalten wiederum in Krystallen absonderte. Dieselbe scheint dem Verfasser eigenthümlicher Art zu seyn. Die Blätter und Blumen der *Daphne alpina* enthielten ebenfalls diese Substanz, nur in weit geringerer Menge. In der Rinde von *Daphne Gnidium* hingegen kam nur der scharfe Stoff nebst dem grünen Harze allein vor. Der Verf. schließt diese Abhandlung mit der Bemerkung, daß alle Gewächse, welche scharfe und giftige Stoffe enthalten, keine freye Säuren führen, und hieran leicht erkannt werden können. — S. 188. Descotils über eine bisher fälschlich zum Thon-Eisenstein gerechnete besondere Art des natürlichen kohlensauren Eisens. Das Mineral von dem hier die Rede ist und dessen Analyse uns der Verf. hier mittheilt, ist der dichte thonige Sphärosiderit unsers Hrn. Prof. Hausmann, dessen Verschiedenheit vom Thon-Eisensteine von diesem Mineralogen schon früher wahrgenommen worden ist. Man vergleiche darüber dessen Handbuch der Mineralogie B. 3. S. 1073. — S. 211. Perrière über die Gewinnung des Zuckers aus Runkelrüben. — S. 285. Chevreul über eine von ihm beobachtete heftige Licht- und Wärme-Entwickelung bey der Einwirkung des salzsauren Gases auf ätzenden Baryt und Strontian, welche durch Glühen aus ihren salpetersauren Verbindungen gewonnen worden waren. — S. 315. Ebenderselbe über die Bildung von braunem Bleyoxyd beym Schmelzen von Krystallglas mit Kali in einem Platintiegel.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1815.

Stockholm.

Von John Pehr Lind: Kongl. Vetenskaps Aca-
demiens nya Handlingar. Tom. XXIII – XXXIII.
(1802 – 1813.)

Diese zwölf Jahrgänge, welche uns durch ein sehr angenehmes Geschenk von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm zu gekommen sind, enthalten aus allen Theilen der Naturwissenschaft eine Menge von größeren und kleineren Aufsätzen, welche durch mannichfaltiges Interesse sich auszeichnen, und nach und nach in diesen Blättern angezeigt werden sollen. Die Ordnung in der dieses geschehen wird, ist gleichgültig, und wir lassen daher zuerst die zur Mathematik und allgemeinen Physik gehörigen Abhandlungen folgen. Unsere bisherigen Anzeigen gehen bis zum 22. Bande. (N. s. unsre gel. Anz. 1802. S. 1370.)

Im 23. Bande. I. Friedrich Zeint. Chapmans theoretische und auf Versuche gegründete Abhandlung über die vortheilhafteste Gestalt der äußern Oberfläche
C (1)

einer Kanone, damit die Dicke des Metalles an allen Stellen der sprengenden Kraft des Pulvers widerstehe. Schon Melanderhelm hatte in den Abhandlungen der Academie vom Jahre 1783 gezeigt, daß die äußere Krümmung der Kanone nach der Richtung ihrer Länge (ihr Durchschnitt längs der Aze) hyperbolisch seyn müsse, um jener Kraft am besten und mit dem mindesten Aufwand von Metall widerstehen zu können. Mit dieser theoretischen Betrachtung verbindet der Verf. Versuche, um für jeden Caliber und für jede Ladung oder Kernschuß die vortheilhafteste Dicke des Metalles in jeder Entfernung von der Pulverkammer auszumitteln, und in möglichst einfachen Formeln und Tafeln darzustellen. Daß hierbey zugleich Rücksicht auf die Gestalt der Pulverkammer genommen werden muß, ist leicht einzusehen, worüber denn ebenfalls einige Versuche beigebracht werden. II. Daniel Erik Názén Auszug aus einem meteorologischen Tagebuche gehalten zu Umeå im Jahre 1801. III. Gustav von Lejonmark Berechnung der Schwingungszeit eines Pendels für jeden Schwingungsbogen. Die hieher gehörigen Ausdrücke in Reihen möglichst einfach dargestellt, zugleich mit einer Anwendung derselben auf eine Methode den Halbmesser der Erde $\frac{A}{r}$ zu finden, wenn die Schwingungszeiten eines Pendels am Fuße eines hohen Berges, und auf der Spitze desselben genau beobachtet werden könnten. Die

dafür gefundene Formel $r = \frac{At}{T-t}$, worin A die

Höhe des Berges, und T, t die Schwingungszeiten unten und auf der Spitze des Berges, bezeichnen, ist zwar ihrer Einfachheit wegen merkwürdig, aber um r genau zu finden, doch für die wirkliche Anwendung wohl eben nicht sehr brauchbar, wenn gleich der Verfasser empfiehlt, das Pendel in einen Glas-

fasten einzuschließen, aus welchem man die Luft auspumpen soll, um den Widerstand der Luft wegzuschaffen. IV. C. G. Stösten Beschreibung einer neuen Methode stählernen Stäben eine sehr starke magnetische Kraft mitzutheilen. Er nennt diese Methode den Circulstrich, weil sie darin besteht, daß die zu magnetisirenden Stäbe mit ihren Enden so zusammengelegt werden, daß sie ein Quadrat oder rechtwinkliges Parallelogramm bilden, und man nun zwey unter einem kleinen Winkel mit einander verbundene künstliche Magnetstäbe mit ihren Polen um den Umfang jenes Quadrates oder Parallelogrammes herum führt, indem man von der Mitte der Seite eines solchen Quadrates zu streichen anfängt, und nach mehreren Strichen rings des Umfanges, an jener Mitte wieder aufhört. Er vergleicht diese ungemein wirksame Methode mit andern bekannten, z. B. Knights, Cantons, Coulombs etc. und findet, daß sie mit wenigen Strichen weit mehr leistet, als diese, wovon er denn auch den theoretischen Grund angibt, der darin besteht, daß während der ganzen Arbeit die Pole der zu magnetisirenden Stäbe immer an einander beschäftigt bleiben. Zugleich hat dieß Verfahren den Vortheil, daß durch jenen Circulstrich sogleich alle vier Stäbe jenes Quadrats magnetisirt werden. — Nunmehr wieder Auszüge aus meteorologischen Tagebüchern, deren wir aber hier, wie künftig der Kürze wegen, nicht weiter Erwähnung thun können.

Im 24. Bande. I. Peter John Bladh Bericht über eine ungewöhnlich hohe Frühlingsfluth unter einem Sturme im Bothnischen Meerbusen, den 19. Nov. 1795, nebst Bemerkungen über die Bestimmung der wahren Wasserhöhe in See, unter Winden und hohem Gang der See, über die verschiedene Beschaffenheit der so genannten Brandungen, insbe-

sondere des merkwürdigen Wellenschlages, welcher an den Küsten großer Meere unter dem Nahmen der Strandbrandung bekannt ist, welche sich oft gar nicht nach dem Windstriche, sondern nach gewissen Localverhältnissen richtet, welche der Verf. hier zu erläutern und durch Abbildungen zu ver sinnlichen sucht. II. Prof. Bratt in Greifswalde lehrt auf dem Umfange zweyer Ellipsen oder auch einer Ellipse und einer Parabel, welche einen gemeinschaftlichen Brennpunct haben, und in verschiedenen Ebenen sich befinden, diejenigen Punkte zu bestimmen, wo sich diese krummen Linien am meisten einander nähern, nebst einer Anwendung dieser Aufgabe den kleinsten Abstand eines Cometen von der Erde oder einem andern Planeten zu bestimmen, erläutert in einem Beyspiele von dem Cometen 1792, dessen kleinsten Abstand von der Erde der Verf. = $0,0618215$ findet, die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne zur Einheit angenommen. III. Klop Wäßström theilt Bemerkungen über das veränderliche Aussehen des Sternhimmels mit, samt einer Anleitung aus dem stärkern oder schwächern Blinkern der Sterne die bevorstehende Witterung vorauszusagen. Im Norden zeigt sich jenes Blinkern in so mancherley Modificationen, daß selbst der Landmann sich darnach, wie nach einem Barometer, zu richten pflegt. Ein ganz erbleichtes Aussehen der Sterne erster Größe, Ringe um dieselben mit oder ohne Farben u. dergl. sind in jenen Gegenden von einer auffallenden Bedeutung in Rücksicht auf den Wechsel der Witterung. IV. Daniel Erik Næsen, über eine vortheilhafte Einrichtung eines Glasrohres zu chemischen und andern Versuchen. Eine große Ochsenblase mit einem biegsamen Rohre und einem Mundstück auf der einen Seite, und auf der andern mit einem rechtwinkligen Rohre versehen, welches in die

Flamme der Lampe bläset, verschafft den Vortheil, daß man nach Verhältniß eines Druckes den man der Blase gibt, die Luft stärker oder schwächer gegen die Flamme wirken lassen kann, und wenn die Blase einmahl gefüllt ist, man mit dem Munde nur wenig nachblasen darf, um sie immer gefüllt zu erhalten. Die ganze Einrichtung ist nebst dem Blasetische in einer Figur abgebildet. V. C. Wolln lehrt die Aufgabe aufzulösen, wenn zwey Schiffe sich in verschiedenen geraden Linien gleichförmig bewegen, den Cours und die Größe des zurückgelegten Weges des einen zu bestimmen, wenn es aus vier gegebenen Standpuncten des andern visiret worden ist, so daß die Winkel dieser Visirlinien mit dem Compaßstriche des letztern bekannt sind. Soll die Aufgabe bestimmt seyn, so müssen jedoch in Rücksicht der gewählten Standpuncte noch einige Bedingungen hinzukommen, welche der Verf. in einer Anmerkung hinzufügt. VI. Geographische Ortsbestimmungen am Mälarsee, durch Hülfe von Chronometern in den Jahren 1798 und 1799 von Hallström. VII. Desselben Bestimmung einiger Polhöhen im nördlichen Theile von Schweden. VIII. Desselben Bestimmung der geographischen Lage von Noors adelichem Hofe (Sätesgård), und der Kirche zu Järlåsa in der Provinz Upland. IX. Schillings Auszug aus den vorzüglichsten astronomischen Beobachtungen zu Upsala in den Jahren 1801 und 1802. X. Geographische Längen- und Breiten-Bestimmungen in den Landshauptmannschaften von Anköping, Örebro und Stockholm durch Chronometer und Sextanten, von Hallström. XI. Andr. Polheimer Beschreibung einer neuen Erdbohrpumpe, wodurch das Bohrmehl reiner und unvermischter nach seinen verschiedenen Schichtungen zu Tage gefördert werden kann, als nach den gewöhnlichen Einrichtungen, und die Wirkung des

Bohrers selbst auch weniger erschwert wird. XII. Lars Stockenstrand über einige zu verschiedenen Jahren beobachtete gelinde Erderschütterungen in und um Astersund, welche daselbst unter dem Namen des Erdtonners bekannt sind, und immer die Richtung von Norden her haben. Gewöhnlich sind sie mit einer Witterungsveränderung begleitet.

Im 25. Bande. I. Elov Wässlström, Bemerkungen und Beobachtungen über die verschiedene Natur und Beschaffenheit der Winde, ihren Einfluß auf den electricischen Zustand der Erde, und der davon abhängenden Fruchtbarkeit eines Landes. Der Verf. betrachtet hier vorzüglich die in Schweden herrschenden Winde. Daß einige derselben so unangenehm auf die Empfindung wirken, sucht er aus einer besondern Art der Verbindung oder des Zusammenhangs der Lufttheilchen, und ihrer dadurch besonders modificirten Federkraft abzuleiten, da doch die wahre Ursache wohl mehr in einer besondern Trockenheit solcher Luftströme, wodurch sie der Haut empfindlich fallen, in unmerklich kleinen Eistheilchen die sie mit sich führen, zu suchen seyn dürfte. II. III. IV. Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 28. August 1802 zu Åbo; der Mondfinsterniß den 11. — 12. Sept. 1802, und des Vorübergangs des Mercuri vor der Sonne den 9. Nov. 1802, von Hallström. V. Historische Uebersicht der Probleme über die Bestimmung der Figur der Erde, mit Rücksicht auf die neuern Gradmessungen in Lappland, samt dem daraus erfolgten definitiven Resultate, und dessen Beziehung auf die Ansprüche physisch-mathematischer Untersuchungen von Jöns Swenberg. Eine Vergleichung der verschiedenen Resultate, welche diese oder jene Hypothese in Rücksicht der Dichte unseres Erdkörpers gegeben haben, mit denen, welche aus den unmittelbaren Gradmessungen, aus den beobachteten

Längen der Secundenpendel, aus der Theorie des Jupiters und seiner Satelliten, aus der Vorrückung der Nachtgleichen, aus beobachteten Mondparallaxen u. dergl. abgeleitet worden sind. VI. **Klof Wäskström** Vorschlag, vermittelst eines oder zwey mit einander dergestalt verbundener Convergläser, daß sie ein farbiges Sonnenbild geben, in diesem Bilde die Bewegung und das Verhalten des Lichtes bey Sonnenfinsternissen zu untersuchen. Insbesondere glaubt der Verf. seyen ringförmige Sonnenfinsternisse dazu geeignet, an der Ordnung, in der jene Farben in dem ringförmigen Sonnenbilde der Regel nach erscheinen müssen, zu erkennen, ob nicht etwa mit jenem Lichte auch eigenthümliches mehr oder minder brechbares Mondlicht vermischt seyn könnte, welches denn, seiner Meinung nach, daraus geschlossen werden könnte; wenn jene farbigen Ringe auch noch mit allerley Ringen außer der Ordnung begleitet seyn würden. Auch bringt er bey Gelegenheit bey, wie seine Vorrichtung auch dem Landmanne sehr nützlich seyn könne, indem er aus der Art wie sich bey dem Untergange der Sonne jene Farben mehr oder minder lebhaft darstellten, sicherer als auf andere Arten auf diese oder jene bevorstehende Witterung schließen könne. Man muß die Beobachtungen des Verf. auf sich beruhen lassen, da sie viel zu unvollständig sind, um über die Folgerungen welche er daraus zieht, mit Sicherheit urtheilen zu können. VII. VIII. Beobachtung der Sonnenfinsterniß zu Lund den 17. August 1803, und der Mondfinsterniß den 26. Januar 1804 von **Andr. Lüdsgren**. IX. **Hällström** Geographische Längen- und Breitenbestimmungen in Südermanland, Mericim und Ostgothland im Jahre 1802.

Leipzig.

Von Gerh. Fleischer d. j.: *Euripidis Tragoediae*. Ad optimorum librorum fidem recensuit et brevibus notis instruxit Aug. Seidler. Vol. III. *Iphigenia in Tauris*. 1813. XXIV und 217 S. in Octav. Auch mit dem Titel: Euripidis Iphigenia in Tauris. Ad optimorum etc.

Mit Vergnügen zeigen wir den raschen Fortgang dieser Ausgabe an, deren zweytes Bändchen, welches die *Electra* enthält, von uns im 82. Stück der Gött. gel. Anz. des Jahrg. 1814 angezeigt wurde. Der Plan der Behandlung ist natürlich derselbe, den unsre Leser schon aus unsern Anzeigen kennen; derselbe Fleiß, dieselbe Beurtheilung, dieselbe Kenntniß der Metrik und der Sprache. Obgleich dem Verf. außer den von Musgrave und Markland bereits mitgetheilten und gebrauchten verschiedenen Lesarten, und der von ihm nebst andern alten Ausgaben sorgfältig verglichenen Aldinischen Ausgabe kein anderes kritisches Hülfsmittel zu Gebote stand, und obgleich solche Critiker, als diese genannten sind, diese Tragödie vor ihm schon behandelt hatten; so ist doch der Gewinn, den wir dem Verf. besonders in den Chören verdanken sehr beträchtlich und dankenswerth. In der Vorrede theilt er noch die Lesarten mit, welche Pet. Victorius seinem Exemplare der Aldinischen Ausgabe aus vortrefflichen Manuscripten beigelegt hatte, und von Hrn. Göller durch Hrn. Prof. Thiersch Vermittelung mit Einsicht in München abgeschrieben und dem Verf. zugesandt worden sind. Sie sind sehr schätzenswerth, und dürfen nicht übergangen werden. Einer so trefflichen Arbeit als diese Ausgabe ist, wird es gewiß nicht an Käusern fehlen, deren Vermehrung wir uns so lieber wünschen, je mehr wir dadurch zur Hoffnung einer ungehinderten Fortsetzung berechtigt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1815.

Leipzig und Darmstadt.

Ben Hager und Veste: Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorlesungen und Entwürfen von Friedrich Creuzer, Hofrath und Prof. der alten Litteratur in Heidelberg u. s. w. Viertes Band. Mit einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk. 1812. 655 Seiten in Octav.

Die Anzeige dieses letzten Theils eines der gehaltreichsten und wichtigsten Werke, die über Mythologie geschrieben sind, hat sich in diesen Blättern verspätet. Wir dürfen nicht länger säumen, das Verspätete nachzuholen; wenn auch die Anzeige nicht so ausfallen sollte, wie der Recensent selbst es wünscht. Ueber die vorigen Bände fällt in diesen Blättern ein Mann, dessen Name in der Geschichte des Studiums der alten Litteratur unsterblich ist, ein kompetenter Richter vom ersten Range, ein sehr empfehlendes Urtheil. (S. diese gel. Anz. vom Jahre 1812. S. 875, und die Fortsetzungen S. 883 und 892.) Er schrieb die Recension über einen Gegenstand, der ihn selbst so lange beschäftigt hatte, noch kurz vor seinem Tode,

D (1)

und gab sich selbst, besonders durch Zurückweisung auf die Excurse zu seiner Ausgabe des Virgil, hinlänglich zu erkennen. Unterdessen ist auf die damahls angezeigte erste Abtheilung des dritten Bandes der vor uns liegende vierte schnell gefolgt, und jene Abtheilung dadurch, mit verändertem Titel, in einen dritten Band verwandelt. Der Recensent, der jetzt den Faden aufnimmt, wo Heyne ihn fallen ließ, kann sich einer so ausgebreiteten und speciellen Kenntniß der alten Litteratur nicht rühmen; aber auch ihn hat der Gegenstand, wenn gleich mehr in philosophischer als in antiquarischer Hinsicht, lange beschäftigt. Und mit voller Ueberzeugung stimmt er in Heynens Urtheil ein, "daß durch dieses Buch auch der Ungläubige (wenn er anders nicht von vorgefaßten Meinungen ganz eingenommen ist) überzeugt werden muß, wie allherrschend das Symbolische in der Mythik ist." Es gab in Griechenland vor der Homerischen Mythologie eine ältere, symbolische, aus Asien und Aegypten in Griechenland eingewanderte, die mit der ältesten, unstreitig im Keime auch Orientalischen Naturphilosophie zusammenhängt, in den Bacchischen und Eleusinischen Mythen durch Symbole fortgepflanzt wurde, aber auch als Volksreligion in ganz Griechenland, neben der Homerischen, und in mystischer Verbindung mit dieser, sich so lange erhielt, als Griechischer Gottesdienst bestand. Dieß ist die für die Geschichte der Philosophie und der Religionen höchst wichtige, durch Hrn. Creuzers Bemühungen zum Theil bestätigte, zum Theil neu bewiesene historische Wahrheit, ohne deren Aufklärung auch eine Menge alter Kunstwerke unverständlich sind. Daß diese Lehre lebhafteste Gegner hat, ist bekannt. Der Verf. fordert nun in diesem vierten Bande die erklärten Widersacher seiner Bemühungen auf, ihm nicht länger im Allgemeinen vorzuwerfen, daß er die Beweisgründe zu seinen

Behauptungen aus späteren, Neuplatonischen, den alten einfältigen Sinn der Griechischen Mythen verdrehenden Schriftstellern geschöpft habe, sondern ihm im Einzelnen Buch zu halten, wie er es nennt, das heißt, ihm zu beweisen, daß er nicht die meisten Beweisgründe für seine Ansicht der Griechischen Mythologie aus älteren Schriftstellern von anerkannter Auctorität (wohin denn freulich auch Diodor und Pausanias zu zählen) hervorgehoben und mit Citaten genau belegt habe. Dieselbe Forderung könnten nun diese Gegner auch an einen Recensenten machen, der dem Verfasser im Ganzen beypflichtet. Aber, welche Recension würde das werden! Gewiß keine, für die in unsern Blättern Raum ist. Und doch kann man weder das bleibende Verdienst, das der Verf. sich um das Studium des Alterthums erworben hat, gehörig würdigen, noch den Beyfall, den man seinen Bemühungen gibt, vor dem Publicum rechtfertigen, wenn man nicht mit ihm in das Einzelne eingeht. Wir beschränken uns also auf eine Anzeige des Inhalts dieses Bandes, und auf einige Bemerkungen, durch die der Recensent dazu beitragen möchte, daß der vom Verfasser betretene Weg, ob er gleich kein Irrweg ist, doch nicht über das Ziel, das uns die historische Critik für solche Untersuchungen steckt, hinausführen möge.

Der ganze vor uns liegende Band hat die Mythen von der Ceres und Proserpina und die zu ihnen gehörenden Eleusinischen Mystereien zum Gegenstande. Bey der symbolischen Deutung dieser Mythen kommen alle die Ideen wieder vor, die des Verfassers Erklärung des Bacchischen Cultus in dem vorigen Bande zum Grunde liegen. Erwiesen scheint auch uns, was der Verf. zu zeigen sucht, daß die symbolische und mystische Verehrung der Ceres und Proserpina in der Hauptsache ganz denselben Sinn hatte, wie die ähnliche Verehrung des Bacchus vor

Mysterien, nur anders gewandt, und durch andre Personificationen dargestellt. Mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit hat der Verfasser die Litteratur des Alterthums gemustert, um alle Data, die bey diesen Deutungen in Betracht gezogen werden können, zu sammeln, und zu verknüpfen, nur leider! nicht sie auch so zu ordnen, daß die Aufmerksamkeit des Lesers nicht Gefahr ließe, sich in einem Chaos von Notizen zu verlieren. Der Gelehrsamkeit und dem Combinationstalent, das der Verf. hier von neuem zeigt, kann man auch dann Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man, ohne auf die Seltsamer seiner Segner zu treten, mehrere dieser Combinationen für erklärtest, die ganze Deutung in mehreren Punkten für überflüssig hält, und über der kaum übersehbaren Menge symbolischer Erklärungen den historisch-ethischen Theil der Griechischen Mythologie beynahe ganz vernachlässigt sieht. Denn dieses drängt uns, wird sich doch nicht wegdisputiren lassen, und vom Verf. selbst, so weit wir ihn verstehen, nicht geleugnet, daß uralte wirklich historische Sagen mit der religiösen Symbolik des Alterthums zu eigentlichen Mythen zusammenfloßen, und daß gerade eben dadurch erklärbar wird, wie eine und dieselbe Idee auf so verschiedene Personen mit unendlich verschiedenen Nebenbestimmungen übertragen werden konnte; so daß eine ganze Reihe verwandter Götterwesen, z. B. Osiris, Bacchus, Jupiter, und der Indische Schiva, oder Isis, Janus, Venus, Diana, Ceres und Proserpina, in göttlicher Hinsicht dieselbe Bedeutung haben, in anderer Hinsicht aber doch sehr verschieden sind. Der Verf. liebt das Verbinden mehr als das Trennen. Wie so viele weit aus einander liegenden Mythen im Grunde einerley Bedeutung haben, die durchgängig auf die symbolischen Darstellungen der Zeugungskräfte der Natur, in Verbindung mit dem Laufe und den ge-

glaubten Einflüssen der Gestirne, und auf eignen Kampf unter entgegengesetzten Naturprincipien, hinweist, hat noch niemand so überzeugend dargethan; und diese naturphilosophischen Ideen halten wir, mit dem Verfasser, für die Seele der ganzen Mythik des Alterthums. Aber nun hätten wir auch gewünscht, deutlicher zu sehen, was uns niemand besser, als der Verfasser, zeigen könnte, wie es gekommen, daß die alten historischen National- und Localsagen in den verwickeltesten Fäden der Erzählung jene einfachen Ideen so mannigfaltig umschlangen und verwirrten, daß man beynahe von einem Schwindel ergriffen wird, wenn man auf klare Begriffe zurückführen will, was das sinnreiche Alterthum in einem Gewebe von religiöser Dichtung und historischer Wahrheit zusammenphantasirte. Auch das dürfen wir wohl einen Fehler dieses schätzbaren Buchs nennen, daß die labyrinthische Methode, nach der uns der Verfasser, obgleich im Ganzen vorwärts, doch im Einzelnen bald rechts, bald links, hin und her von einem Mythen zum andern führt, dem Verstande wenig zu Hülfe kommt, den Sinn der alten Symbole, auf klare Begriffe zurückzuführen, und zufällige Uebereinstimmungen von wesentlichen zu unterscheiden. Aber daß der Verf. die Mythen von der Ceres und Proserpina so ausführlich analysirt hat, wird hoffentlich niemand tadeln, wer mit dem Verfasser, und auch mit seinen Vorgängern Saintecroix und andern, nicht bezweifelt, daß in Verbindung mit diesen Mythen die große Lehre von der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seelen, frenlich nicht nach christlichen, noch weniger nach wahrhaft philosophischen, aber doch nach physicalischen, und, zum Theil wenigstens, auch nach ethischen Begriffen, durch die Eleusinischen Mythen unter den Griechen fortgepflanzt und mit der Homerischen Volks- und Dichter-Religion symbolisch ausgeglichen wurde. Die Ana-

Iſſe dieſer Mythen identificirt dann allerdings eine Menge von Göttermweſen, die von der Volks- und Dichter-Religion weit aus einander gerückt wurden. Von der Pontifchen Ceres und den Sonnenkindern von Kolchis und Creta nimmt der Verf. den Auslauf. Ob dieß zu hälligen iſt, kann bezweifelt werden. Wir wollen zugeben, daß die Demeter von Creta, wo ſie mit dem fabelhaften Jaſon verbunden wurde, der nachher wieder mit dem Attiſchen Triptolemus zuſammentritt, dieſelbe uralte ſey, durch die ſich die Eleufiniſchen Myſterien mit den Samothraciſchen und Bacchiſchen vereinigen. Aber daß nun auch die Creteniſchen Sagen von Minos, der Paſſphae, und dem Minetaur, und wieder die Colchiſchen Sagen von der Medea und dem Jaſon ſo alt und in demſelben Sinne ſymboliſch und myſtiſch ſeyn ſollten, wie jene Sagen von der Ceres, will uns ſchon deswegen nicht einleuchten, weil uns hier ſichtbar die ſpättere Geſchichte aus dem Heroen-Zeitalter nicht lange vor der Expedition gegen Troja die fabelhaften Data herbeygeführt zu haben ſcheint. Daß Artemis, Perſephone und Ceres-Perſephone einerley Weſen, und beide die Aegyptiſche Iſis ſind, leidet unſers Erachtens keinen Zweifel. Aber in dem Colchiſchen Aeetes (von αἴη) einen Erdmann, und in ſeinem Bruder Perſes einen Mondmann, und in beiden wieder den Perſiſchen Dualismus von einem Princip des Lichts und einem Princip der Finſterniß zu erkennen, möchte wohl wenigen Alterthumsforſchern ſo gelüſtget, wie dem Verfasser, den die bekannte Unſicherheit etymologiſcher Deductionen in ſeinen kühnen Combinationen nicht ſtört. Die Aehnlichkeit der Nāmen ſcheint es auch vorzüglich geweſen zu ſeyn, was den Verf. beſtimmt hat, den Perſeus an die Perſephone anzuknüpfen, und ſeine Meinung über die Vereinigung beider Mythiſchen Perſonen im Ceresdienſte zu Argolis in einem be-

sonderen Abschnitte ausführlich vorzutragen. Dann wird auch die übelberüchtigte Eretenserinn Pasiphae (man denke an die Bedeutung des Namens) mit jenen Colchischen Sonnenkindern vom Verf. in die Reihe der Göttinnen gezogen, die ursprünglich mit der Proserpina-Venus einerley bedeuten sollen. Aus den zusammengestellten Nachrichten vom Ceresdienste im Peloponnes und in Böötien sucht der Verfasser seine überraschende Meinung zu beweisen. Der Neptunische Stier, mit dem sich die Mythische Pasiphae widernatürlich verbindet, deutet freilich auf so etwas hin; denn wo der Stier in der Mythologie zum Vorschein kommt, besonders in Verbindung mit dem Wasser, da sind, wie der Verf. durch das ganze Werk trefflich gezeigt hat, gewöhnlich auch die übrigen Symbole von der Zeugungskraft der Natur und der Belebung der Dinge durch das Licht und die Wärme der Sonne, also alles, was zum Cyclus der mythischen Bacchus- und Ceres-Religion gehört, nicht weit. Hierauf folgt nach des Verfassers Ansicht die Erläuterung der Fabel von Theseus und der Ariadne, und des Opfers des Pflugstiers zu Athen. Auch diese Fäden schlingen sich sichtbar um einander. Theseus, der Attische Heros, verband sich ja mit der Ariadne auf Creta, und eben diese Ariadne wurde nachher mit dem Bacchus verbunden. In den Eleusinischen Ceres-Mysterien war die Fabel von Theseus und der Ariadne von großer Bedeutung. Ist nun der Bacchus der Mysterien der Indische Schiwa und Aegyptische Osiris, wie der Verf. in den vorigen Bänden zu beweisen gesucht hat; und ist Ceres die Aegyptische Isis, die sich auf eine andere Art auch in eine Minerva und in eine Diana, so fern diese die Mondsgöttinn ist, umgestaltet hat; so liegt die ursprüngliche Identität des Bacchus- und Ceres-Mysterien, und die Verknüpfung des Attischen Ceresdienstes mit dem Bacchusdienste durch die Natio-

nalsage vom Theseus und der Ariadne am Tage. Ob der Verfasser nicht in der symbolischen Deutung dieser Mythen zu weit gegangen ist; ob z. B. der Kranz der Initiirten die Krone der Ariadne vorstellen sollen, kann hier nicht geprüft werden. Ausdrücklich lehrt der Verfasser, daß ohne Zweifel die ganzeabel von Pasiphae und Minotaurus, von Theseus (den Erbauer Athens, dem Plutarch eine eigne Biographie gewidmet hat!) und Ariadne aus mysteriösen Chören und Scenarien entsprungen sey. Wenn das nicht heißt, den historischen Theil der alten Mythen dem symbolischen Theile ganz opfern, was soll denn so heißen? Eben so wenig kann der Rec. sich überzeugen, daß der Stier bey den Attischen Buphonien und überhaupt in der religiösen Anschauung der Vorwelt ein Bild der Materie gewesen sey; denn Lebenskraft, oder Zeugungskraft, ist doch lange nicht einerley mit Materie. Weiter, vom Ernsichthon und dem Fluche der Ceres. Dann eine sehr wahrscheinlich gemachte Identification der Proserpina mit der problematischen Dione, der Mutter der Venus nach Homer. Hierauf endlich bestimmter von der Ceres = Proserpina selbst, ihrer Auflösung in zwey mythische Personen, die Mutter und die Tochter, ihre Umwandlung in die Diana als Mondsgöttinn und Göttinn der Unterwelt; über den Raub der Proserpina, symbolisch erklärt; das Suchen der Mutter; Anwendung dieser Mythen auf die Feyer der Einführung des Ackerbaues in der Symbolik von der Fortpflanzung des Saamenkorns unter der Erde, u. s. w. Ein vorzügliches Kapitel. Mit den Saamenkornern, dem Getreidebau als Anfange der Cultur, sagt der Verfasser, sind diese Religionen gewandert. Ceres war in dieser Hinsicht auch gleichbedeutend mit der Tellus. Diesem gemäß verhalten sich nun wieder Ceres und Proserpina, als Mutter, und Tochter,

zu einander, wie die Erde zum Monde; und so tritt Proserpina zusammen mit der Diana. Nun stammen aber beide von der Aegyptischen Isis ab; und eine andere Modification der Isis war Minerva, eine Nachbildung des Isis-Naita. Durch diesen Zusammenhang entsteht die Proserpina-Minerva. Auch eine Proserpina-Fortuna findet der Verf. auf. Dann erklärt er die erste und uralte Ceres-Proserpina für das Urwesen, nach symbolisch-mythischer Lehre, mit wiederholter Zurückweisung auf die Aegyptische, Babylonische und Persische Mythologie. Genauer noch bestimmt, ist die Attische Ceres-Proserpina, nach dieser Erklärung die Aegyptische Athor. Gleichwohl glaubt der Verfasser, daß Persephone nicht ursprünglich aus Aegypten stamme, sondern aus Ober-Asien, — Bis hierher folgt man dem Verf. noch leicht, auch wo man ihm nicht verpflichtet. Aber von der Stelle an, wo er zu der Deutung der eigentlichen Mythen der Ceres fortschreitet, um zu lehren, daß der symbolische Krieg, der in diesen Mythen dargestellt wurde, den ewigen Kampf der Materie und des Geistes bedeute, schweifen, nach der Einsicht des Recensenten, die gewagten Combinationen, an denen dieses Werk so reich ist, weit über die Grenzen der Alterthumskunde hinaus. Aus der ältesten Griechischen Philosophie, die mit der ältesten Griechischen Mythik zusammenhängt, was auch der Verf. nicht bezweifelt, getrauet sich der Rec. unwidersprechlich zu beweisen, daß der ganze Gegensatz zwischen Materie und Geist den früheren Zeiten des Griechischen Alterthums völlig fremd ist, und daß man diesen aus den Schulen des Anaxagoras und Plato stammenden Gegensatz in Gedanken völlig aufheben muß, wenn man die älteste Philosophie sowohl, als die Mythologie der Griechen, nicht falsch verstehen will. Gern aber lassen wir der Gelehrsamkeit, mit welcher der Verf.

seine Hypothesen ausgeschmückt hat, Gerechtigkeit widerfahren. — Wir übergehen, was der Verfasser, mit nicht weniger Gelehrsamkeit über die Nahmen und Vernahmen der Ceres und Proserpina hinzufügt. Sehr vieles ist hier zusammengetragen, was für die Erklärung der alten Autoren wichtig werden kann. Wichtiger aber im Allgemeinen ist, als Resultat der vorhergegangenen Forschungen, des Verf. umständliche Abhandlung über die Eleusinischen Mysterien selbst, ihre Ceremonien, ihre wahre Bedeutung, und ihr Verhältniß zum Christenthum. Die Vorarbeiten, von Meursius bis auf Saintcroix, Billoison und Meiners, sind benutzt; neue Data nach alten Autoren sind hinzugefügt. Das Ganze dieser Untersuchungen ist das Vollständigste, was bis jetzt noch zur Aufklärung dieses dunkeln Theils des Alterthums gezeuget worden. Zuerst von den Atheniensischen Thesmophorien, die von den Eleusiniön verschieden waren, aber mit ihnen in enger Verbindung standen. An zusammenhängenden Nachrichten über dieses Attische Nationalfest fehlt es bey den alten Schriftstellern. Da es eigentlich ein Frauenfest war, bey dem Vestbegen auch unter den Symbolen der *μύλλοι* eine ausgezeichnete Bedeutung hatte, so sucht der Verf. zu zeigen, wie es, dem Sinne der hierher gehörenden Mythen gemäß, zugleich ein Fest der bürgerlichen Ordnung, der Ehe und der Erziehung, seyn konnte, und wie es als ein Fest des Ackerbaues mit den Mysterien der Ceres zusammenhängt. Alle die nach unsern Begriffen ärgerlichen Symbole waren dem naiven Alterthume (wie noch jetzt den Draviden in Indien) nicht nur unschuldige, sondern sogar heilige Zeichen der Lebenskraft der Natur, die im Keime des Saamentorns, wie im Schooße der Mutter, eine und dieselbe Kraft ist. Ackerbau, Ehe und bürgerliche Ordnung waren wieder verwandte Begriffe. Sinnlich ist das mit diesem Feste ver-

bundene Fasten; Trauren und Lachen erklärt, und zugleich gezeigt, wie Aristophanes, ohne gottlos zu scheinen, doch seinen Muthwillen an diesen Gebräuchen üben konnte. Wir möchten hinzusetzen, daß vermuthlich schon zur Zeit des Aristophanes die Ausübung dieser Symbolik, die am Ende doch nicht bloß nach conventionellen Ansichten unsittlich ist, aufgehört hätte, ganz unschuldig zu seyn. Die Processionen und andere Gebräuche bey den Thesmophorien sind so genau beschrieben, als die uns übrig gebliebenen Nachrichten es erlauben. — Um nun auch über die Eleusinen richtig zu urtheilen, müssen wir doch wohl mit Warsham und dem Verfasser annehmen, daß dieses merkwürdige, in seiner Grundlage uralte Institut nicht auf ein Mahl ausgebildet worden: Aber eben deswegen, dünkt uns, ist nicht leicht, es im Allgemeinen zu würdigen, weil wir doch nicht mehr entdecken können, wie viel, oder wenig, durch spätere Priesterlehre, im Zeitalter der Griechischen Philosophie, in die alten Symbole hineingedeutet seyn mag. Zuerst handelt der Verf. von dem Außern des Instituts, seiner Verfassung, seinen Gebräuchen, seinen geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen, und seiner politischen Wichtigkeit. Da in die kleineren Mysterien der Regel nach alle Athenienser, sogar Kinder, eingeweiht wurden, so konnte diese Vorweihe unmbglich eine philosophische Bedeutung haben, die von der Volksreligion auf irgend eine Art auffallend abgewichen wäre. Und doch mußte der Grundgedanke dieser Mysterien, wenigstens auf irgend eine Art verständlich, in den kleineren Mysterien sowohl, als in den größern, wo der geheime Schlüssel zu den Rätsheln lag, sich aussprechen. Wie ist nun dieß zu begreifen, wenn wir mit dem Verfasser annehmen, der Grundgedanke der Eleusinischen Mysterien sey gewesen (S. 533) der Satz vom Streite der Materie mit dem Geiste,

und von der Läuterung durch diesen; der Satz von Entzweyung und Versöhnung? Wir haben schon oben bemerkt, daß uns der ganze Gegensatz zwischen Materie und Geist mythologisch dünkt. Jrgend ein Streit, ein Krieg, wurde symbolisch dargestellt. Aber warum konnte es denn nicht der Streit des Lebensprincips mit dem Princip des Todes, des Lichts mit der Finsterniß, des Guten mit dem Bösen, und zugleich der Cultur mit der Rohheit seyn? Diese Begriffe liegen dem natürlichen Menschenverstande nahe genug, lassen sich halb und ganz Eingeweihten auf verschiedene Art mittheilen, hängen mit den Mythen des Eleusiniens sehr gut zusammen, und führen zu dem Eleusinischen Dogma von der Unsterblichkeit der Seelen nach Aegyptischer Vorstellungsart, nämlich nach Begriffen von individualisirter und in dieser Individualität fortdauernder Lebenskraft der Natur. Aber die Seele als ein geistiges Wesen der Materie entgegenzusetzen, daran dachte schwerlich ein Eleusinischer Priester. Mit voller Uebersetzung stimmt der Recensent dem Verfasser bey, was dieser sagt (S. 554), der Inhalt der höheren Mythen war eher Alles, als abstracte Metaphysik. Aber wo bleibt denn ohne abstracte Metaphysik der Kampf zwischen Materie und Geist? Jene Unsterblichkeit der Seelen konnte durch die Verwandlung des Saamensorns unter der Erde gerade darum so treffend als Palingenesie symbolisirt werden, weil die uralte Naturphilosophie das Geistige mit dem Physischen durchgängig identificirte. Dieß führt nun weiter zur Beantwortung der Frage, wie nahe oder entfernt wohl die Eleusinische Geheimlehre mit dem Indischen Emanationssysteme verwandt seyn mag. Die mystische, völlig ungriechische Entlassungsformel bey den Eleusiniern, *Kórk óamāk*. hat die auffallendste Aehnlichkeit mit den Indischen Worten *Kanēcha om pascha*, mit denen noch jetzt die

Braminen ihre gottesdienstlichen Gebräuche beschließen sollen. Daß diese Aehnlichkeit zufällig seyn sollte, ist schwer zu glauben. Durch einen Excurs mit der Ueberschrift: Ceres, Eleusine, Dyas, oder Abfall und Rückkehr, sucht der Verfasser die Eleusinische Geheimlehre in das Gebiet des Emanationssystem hinüberzuführen. Die pythagoreische Zahlenlehre soll hier aushelfen, wo andere Data fehlen. Auch das wollen wir zugeben: (Rec. ist davon überzeugt), daß die Pythagoreische Philosophie zum Theil ein Sprößling derselben Aegyptischen Priesterweisheit ist, von welcher die Orphische Philosophie in Griechenland und die Griechischen Mysterien abstammten. Aber von einem Emanationssysteme findet sich in der Pythagoreischen Philosophie, so weit wir sie noch kennen, nirgends eine deutliche Spur. Nur dieses hat der Verf. durch interessante Nachweifungen einigermaßen wahrscheinlich gemacht, daß in der Pythagoreischen Schule die Zahl Zehn, als Mutter der Zahlen, der Zahl Eins, als dem Zahlenvater, entgegengesetzt, und daß die Zehnheit auch Demeter und Eleusinia genannt worden. Doch wir dürfen hier nicht bei einer Meinung verweilen, die mehr die Pythagoreische Philosophie, als die Eleusinische Mythologie, angeht. Nun hat zwar jede Ableitung des Vielen aus Einem, auf Metaphysik angewandt, eine Aehnlichkeit mit dem Emanationssysteme, und läßt sich als Symbol dieses Systems immerhin denken. Aber der Satz, daß alles Viele in Einem, wie die arithmetische Vielheit in der Einheit, gegründet sey, ist noch sehr verschieden von dem Princip der eigentlichen Emanationstheorie, nach welcher die endlichen Dinge und Wesen, als Theile des unendlichen Einem, aus diesem Einem ausgeströmt sind, und in dasselbe zurückkehren. Diesen Satz der Indischen Mythologie und der Neuplatonischen Philosophie will nun der Verf. in dem geheimen Dogmatik

der Eleusinen wieder finden. Wir können hier nicht darüber mit ihm disputiren. Aber daß der Verfasser, zum Beschlusse seines Werks, übereinstimmend mit einigen neuen christlichen Theologen aus der Schellingischen Schule, das Emanationsystem auch in das Christenthum überträgt, und den Unterschied zwischen Christenthum und dem alten Heidenthum nur darin findet, daß das Heidenthum die Emanationslehre, zu welcher der Verf. selbst sich zu bekennen scheint, mehr und fast bloß von der physischen Seite, das Christenthum aber von der ethischen Seite, aufgefaßt habe, darüber wird er mit den Theologen, die nicht (wie Johann v. Müller es ein Mahl nennt) ihren Sinn in den heiligen Text hinein soltern mögen, einen schweren Streit zu bestehen haben. Der Recensent ist kein Theologe. So viel aber glaubt er vom wahren Christenthum zu verstehen, daß es nicht ein Seitenstück zum Heidenthum, sondern das reine Gegentheil des Heidenthums ist, indem es das Göttliche schlechthin über das Natürliche stellt, und eine Rückkehr des Endlichen zum Unendlichen in dem Sinne, der dem Emanationsysteme angehört, schlechthin verwirft. Doch das Christenthum zu erklären, war ja nicht die Bestimmung dieses Buchs. Was dieses Werk zur Aufklärung der alten heidnischen Religion geleistet hat, wird von nun an als die Grundlage aller folgenden Studien dieser Art, nur nicht für den ästhetischen Theil der national-griechischen Mythen angesehen werden müssen.

Nürnberg.

• Bey Riegel und Wiefner: Der Kirchenstaat oder die christkirchliche Verfassung und Gemeinschaft der drey ersten Jahrhunderte. Zur besseren Begründung und Erklärung des heutigen Kirchenrechts. Mit einem Kernanszuge der dahin gehö-

rigen Urschrift von einem Pariser Gelehrten als Anhang. 1814. 136 Seiten in Octav.

Das Wesentliche und Ursprüngliche in dieser kleinen Schrift ist aus den Werken von J. S. Böhmer; doch ist auch Manches hinzugekommen, was erst später untersucht und erörtert worden ist. Uebrigens ist es meist schon zur Begründung und Erläuterung des Kirchenrechts gebraucht worden. Am ehesten könnte man diese Schrift als ein Compendium betrachten: denn es ist Alles in kurze Sätze zusammengefaßt, manches bloß angedeutet oder gefragt, wiewohl sie zu diesem Zwecke nicht bestimmt ist, und auch die Anzeige der Quellen und der litterarischen Hülfsmittel fast ganz fehlt. Es sind Grundzüge zu der auf dem Titel genannten Absicht gezogen, welche der Verfasser in Zukunft auszuführen verspricht. Daß er in seiner Materie sehr wohl zu Hause ist und viel darüber gelesen und gedacht hat, läßt sich nicht verkennen. Es kommt auch Verschiedenes nicht Gewöhnliche vor. Dahin rechnen wir vorzüglich was er S. 28 f. 49 von den Presbyteris und Diakonis sagt, und was wir hier in der Kürze anführen wollen. Die Apostel drangen nach Apg. VI. darauf, daß zu den nicht mehr mit dem Apostelamt verträglichen Geschäften sieben vorzügliche Männer von der Gemeine aus ihrer Mitte erwählt würden, diese waren aber wohl keine Diakoni; sie werden auch nicht so genannt, sondern es wird nur das Zeitwort *διακονειν* gebraucht; es waren die ersten Presbyteri bey der Gemeine zu Jerusalem; es gab gewiß schon vorher, wie in den Jüdischen Synagogen, christliche Diakonos, welche Gehülften der Aeltesten wurden, wie sie es vorher bey den Aposteln gewesen waren. Man findet auch sonst nicht angeführt, daß bey der Gemeine zu Jerusalem Aelteste erwählt worden wären. Gleichwohl ist der Ursprung derselben so wichtig, daß ihn Lucas nicht überzangen haben würde,

wenn er in der erwähnten Stelle bloß von Diakonis hätte reden wollen. Es war dringendes Bedürfniß, Älteste bey dieser Gemeinde zu bestellen und sie vornehmlich zur Besorgung der Armen und Nothleidenden zu bestimmen, welches auch ihr Geschäft bey den Jüdischen Synagogen war. Sie besorgten überhaupt das äußere und zeitliche Beste der Gemeinde. Zum Lehramt durften sie noch nicht eigentlich bestellt werden, weil die Apostel noch selbst zu Jerusalem lehrten. Man sieht auch aus Apg. 11, 30. daß die Ältesten zu Jerusalem die Armenverpflegung auf sich gehabt haben. Sie haben auch in der Folge überhaupt das Almosenwesen immer verwaltet. Anfangs waren sie keine Lehrer, sondern sind es erst später geworden. Solche Bemerkungen mögen zur Lesung der ganzen Schrift einladen und erregen den Wunsch, daß der Verf. die weitere Ausführung herausgeben möchte. Manche Sätze sind dunkel und unbestimmt ausgedrückt. Manche Begriffe hätten doch auch schon in diesem Grundrisse nicht nur angeführt, sondern auch erklärt und bestimmt werden müssen, wie z. B. was denn ein Kirchenstaat sey, woraus sich dann auch besser hätte beurtheilen lassen, ob und wiefern er Recht darin habe, daß ein Kirchenstaat dem Christenthum fremd und der Absicht seines Stifters zuwider sey. S. 4 besteht der Grund von dem altjüdischen Gottesdienst und den dazu gehörigen Rechten in dem Glauben auf den verheißenen Messias. S. 114 entspringt aus der Heiligkeit des Mönchsordens das geistliche oder kanonische Recht. Die Schrift, aus welcher ein Auszug beygefügt wird, ist von dem Kanzler Fronteau, und führt den Titel: de moribus et vita christianorum in primis ecclesiae seculis; sie steht in dessen epistolis und dissertat. eccles. A. Fabricius hat sie Hamb. 1720 wieder auflegen lassen. Sie ist allerdings zu lobpreisend, aber mit Beredsamkeit, Gefühl und Idealität geschrieben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1815.

Paris.

Von Nicolle, 1812: *Eloges de Madame Geoffrin, contemporaine de Madame Du Deffand, par M. M. Morellet, Thomas et D'Alembert; suivies de lettres de M^e Geoffrin et à M^e Geoffrin, et d'un Essai sur la Conversation etc. etc. par Mr. Morellet, XXIV und 284 S. in gr. Octav.*

Nicht ohne Ursache wird der Frau du Deffand als einer Zeitgenossinn von Frau G. gleich auf dem Titelblatte erwähnt. Auch jene war nämlich als witziger, obschon mit unter mißlauniger Kopf bekannt gewesen, und die nach ihrem Tode erschienene, vier dicke Bände füllende Brieffammlung derselben von der Pariser Lesewelt mit Heißhunger verschlungen worden. In diesen Briefen nun, worunter viele an den berühmten Horaz Walpole gerichtet sind, äußert Frau du D. über neuere Französische Litteratur überhaupt, und die Coryphäen derselben insbesondere, sich mit so weniger Achtung und Schonung, daß sehr häufig Stellen wie folgende darin vorkommen: *Soyez sûr qu'il n'y a rien de plus ennuyeux, de plus fastidieux, que tous ces écrits et tous leurs auteurs: des cyniques, des*

pédans, voilà les beaux esprits d'aujourd'hui! —
 oder: On ne voit dans la société que des im-
 bécilles qui ne savent rien, qui ne sentent
 rien, qui ne pensent rien; ou des gens d'esprit
 pleins d'eux-mêmes, jaloux, envieux, mé-
 chans, qu'il faut hair ou mépriser. Eben so
 zahlreich sind Stellen, wo beliebte Schriftsteller
 nahmentlich von ihr gemißhandelt werden. Daß
 eine solche Erscheinung den Verunglimpfern des
 18ten Jahrhunderts, und der Schadenfreude über-
 haupt, gar nicht unwillkommen war, den Lobrednern
 hingegen dieses Zeitraums, und was von Autoren
 aus ihm sich etwa noch am Leben fand, desto an-
 stößiger seyn mußte, kann man sich vorstellen. Gar
 nicht darauf zu achten, ließ um so weniger sich thun,
 da besagte Briefe sehr angenehm geschrieben waren,
 manche nicht wegzuläugnende Thatsache enthielten
 und selbst bis dahin Unparteyische zu verführen an-
 fingen; daher auch in dem viel gelesenen Journal
 de l'Empire ein Herr A. (der geistreiche Abbé
 de Félex) kein Bedenten trug seine Anzeige der
 ganzen Brieffammlung mit dem Endurtheil zu
 schließen, daß: malgré l'excessive rigueur de
 ses sentimens sur les personnes, et la sévérité
 outrée de ses jugemens sur les ouvrages, à tout
 prendre l'ensemble de son opinion sur la lit-
 térature de cette époque étoit très juste. —
 Wie nun Herr Abbé Morellet, der bekanntlich in
 eben dieser Periode keine unbedeutende Rolle ge-
 spielt hätte, diesen Ausspruch von allen Seiten be-
 streitet, der Frau du D. keineswegs das Recht
 zugestehet, über Dinge zu urtheilen, die sie nicht ver-
 standen; mit einem Wort, die Ehre seiner Zeitge-
 nossen und verunglimpften Collegen wieder herstellt,
 kann man in die Länge und Breite in dem Vor-
 berichte lesen. Daß die Briefe sehr gut und an-
 ziehend geschrieben waren, kann auch Er am Ende
 nicht läugnen; findet ihren Styl aber doch nicht,

nombreux genug; ein Tadel, dessen wir nur deßhalb erwähnen, um bemerklich zu machen, was unsre Nachbarn zur guten Schreibart alles verlangen! Auch in vertrauten Briefen also Numerus und Musik! denn schwerlich hat die gute Frau daran gedacht, daß ihre Herzenserleichterungen über lang oder kurz wohl gar unter der Presse würden seufzen müssen.

Allein es wird Zeit, zu den übrigen Bestandtheilen des sauber gedruckten Bändchens überzugehen. Hatte Frau du D. an Zeitgeist und Zeitgenossen sich arg versündigt, so wird dagegen das Beyspiel einer andern Pariser Dame, der nicht weniger berühmten Frau Geoffrin nämlich, aufgestellt; die um den Gelehrtenkreis der Hauptstadt, implicite daher auch um die Litteratur selbst sich auf alle Weise verdient zu machen gewußt. Auf wissenschaftliche Kenntnisse machte diese ganz keinen Anspruch, sondern begnügte sich klüglich mit ihrem Mutterwitz; dem sie durch Umgang mit Gelehrten, Künstlern und Leuten aus höhern Ständen zu Hülfe kam, ihre Gäste durch eine wohlbesetzte Tafel und Anspruchslosigkeit, auch wohl durch Liebesdienste, die gute Vermögensumstände ihr erlaubten, festzuhalten verstand, und so bis an ihr Lebensende einer Achtung genoß, an der etwa nur solche nagten, die in diesem vorsichtig ausgewählten Kreis nicht hatten dringen können. Bis S. 74 reicht unter der einfachen Aufschrift: Portrait de M^e G. das von ihrem dankbaren Freunde, dem Hrn. M., seiner 1777, 78 Jahr alt gestorbenen Wohlthäterinn damahls errichtete, hier wieder abgedruckte Ehrendenkmal, das sich noch immer mit Antheil lesen läßt. — Bis S. 100 ein andres aus der Feder des bereits verstorbenen, und von ihr gleichfalls unterstützt gewesenem Thomas; dessen Veredelsamkeit in diesem Aufsatze wenigstens sich nicht dermaßen in die Wolken versteigt, daß er zu dem spottischen Einfall, den bekannten galimatias in galithomas umzuändern, hätte Anlaß geben können. —

Hierauf ein paar Herzbrechende Briefe D'Alembert's an Condorcet gleichfalls zu Ehren der Verstorbenen, die er schon Jahr und Tag vor ihrem Tode nicht mehr hatte sehen können; weil, was wohl zu merken, ihre nächsten Verwandten den Umgang mit ihm für das Seelenheil derselben allzugefährlich gefunden hatten! Da von diesen Briefen und mehr darauf Bezug habenden, bey Anzeige seiner hinterlassenen Schriften, Jahrgang 1800, S. 1598 u. f. untrer Blätter bereits Erwähnung geschehen, so verweisen wir den Leser darauf. — Noch ein halb Duzend Stellen aus den Denkschriften Marmontel's, der ihr vieljähriger Nachbar und Tischgenoss gewesen, ihr auch alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ohne deßhalb ihre Schwächen zu verschweigen. *J. B. Modeste dans son air, dans son maintien, dans ses manières; mais avec un fonds de fierté, et même un peu de vaine gloire. Rien ne la flattoit plus que son commerce avec les grands. Le savoir-vivre étoit sa suprême science: sur tout le reste elle n'avoit que des notions légères et communes. — Oder: Son vrai talent étoit celui de bien conter. — Elle écrivoit purement, simplement, et d'un style concis et clair; mais en femme qui avoit été mal élevée et qui s'en vantoit. —* Als Belege hierzu ein paar an ihn und D'Alembert geschriebene gar nicht uninteressante Briefe; aus Warschau nämlich, wo sie ihren alten Freund den König Stanisl. Poniatowsky besucht hatte; von welchem ein sehr schmeichelhafter an sie selber nach Paris geschriebener Brief sich gleichfalls eingerückt findet. Zu guter Letzt noch ein ziemlich langer, den Herr von Grimm aus Petersburg im Jahre 1773 an sie abgehen lassen; worin unser Landsmann von seinem dasigen Aufenthalte Bericht erstattet, an Lobpreisungen der großen Kaiserinn, so wie an Schmeicheleyen für Frau G., wie man denken kann, es nicht fehlen läßt, und das Ganze mit so viel witzigen

Einfällen durchweht, daß die sämtliche Tischgesellschaft der Dame sich ohne Zweifel höchlich daran wird ergötzt haben!

So weit die eigentlichen Geoffriniana; die, wie der Augenschein lehrt, bloß dazu gesammelt worden, um dem schlimmen Eindrucke, den die Briefe der Me. du Dessand etwa gemacht, durch die Charakteristik einer andern Landsmänninn (mit der, im Vorbengehen gesagt, jene auch keinesweges in gutem Vernehmen stand) kräftigst entgegen zu wirken; denn Frau G. hatte ungleich geschickter in den Zeitgeist, und den Geschmack seiner Heralde sich zu fügen gewußt. Da auf die Umgangskunst im Vorangeschickten so oft die Rede gefallen, so wie auf die Gabe sich Freunde und Lobredner zu erwerben, kann es eben nicht für unpassend gelten, wenn Herr M. bey diesem Anlaß ein eignes, diesem Gegenstande gewidmetes Tractätchen aus seinem Pulce hervorzog. Unter der anmaßungslosen Aufschrift: De la Conversation füllt dieses den Raum von S. 154 – 226, und läßt wie alles Uebrige aus seiner Feder sich ganz angenehm lesen. Bekanntlich haben seit ein paar Duzend Jahren unsre eignen Schriftsteller über dieselbe Materie uns mit bündereichen Werken beschenkt, und fahren mit dieser Betriebsamkeit noch immer fort; mancher Leser wird daher gar nicht unzufrieden damit seyn, nunmehr auf weit kürzerem Wege die Quintessenz dieser Umgangs-Weisheit oder Klugheit für seinen Hausbedarf davon zu tragen. Unter nicht mehr als eilf Rubriken nämlich weiß der Pariser Sittenlehrer Alles zu bringen, wodurch der gute Ton, mithin auch die Anmuth der Gesellschaft nur irgend gefährdet werden könnte; nachdem er mit vieler Umsicht vorher aus einander gesetzt, was es mit dem Ideentrausche überhaupt für eine wichtige Bewandniß habe. Wirklich scheint, was er hierüber beybringt, völlig hinreichend, um durch Kenntniß dessen was zu vermeiden, sogleich

errathen zu lassen, worauf es hauptsächlich ankommt; denn auch hier heißt es, wie bey tausend andern Vorschriften: *cetera usus docebit!* Daß ein noch kürzerer, aber ungemein lehrreicher Aufsatz von Swift (der, so viel man weiß, doch selber nicht durchweg ein guter Gesellschafter gewesen) den Abbé zum seinigen veranlaßt, verschweigt dieser keineswegs, und zieht auch mehrere hervorragende Stellen wörtlich aus. Schon Jener klagte darüber, was man von einem Engländer am wenigsten erwartete, daß nämlich die Kunst zuzuhören immer seltner würde. Mit seinen eignen Landsleuten war Fontenelle über diese Unaufmerksamkeit am Ende dermaßen unzufrieden, daß er sogar nicht länger zu leben wünschte; weil nämlich Niemand mehr zuzuhören wüßte! In unserm Vaterlande mag es hier und da wohl ebenfalls mißlich genug damit stehn; im Ganzen genommen tritt der Fall doch wohl noch öfter ein, daß ein guter Sprecher seiner Zuhörer mehr zumuthen muß als ihm lieb ist. Ob Phlegma, Lernbegier, Nachgiebigkeit, Bescheidenheit u. s. w. die Ursache davon sind, *dispiciant acutiores!* — Ueber andre Fehler, deren seine Landsleute im Umgange sich schuldig machen, läßt Herr M. sich nicht weniger unparteyisch finden.

Da der Geist des Widerspruchs oft genug alle Geselligkeit stört und zerstört, so wird dem Unholde ein ganzes, nicht kurzes Kapitel bis S. 270 preisgegeben, den widerlichen Seiten desselben zwar keinesweges das Wort geredet, am Ende doch aber gemeint, daß die allen Menschen angeborne Liebe zur Freyheit den Trieb zum Widerspruche hauptsächlich nähre, und es mithin nur darauf ankomme, die Freyheit Andreo möglichst zu schonen. Der längst verstorbne Erzbischof, Minister und Cardinal, Herr de Brienne, ein für Frankreichs Geschichte nur zu merkwürdiger Mann, muß dieses Kapitel noch in der Handschrift gelesen haben; weil solcher in einem

andern hier bis S. 280 eingerückten allerhand, mit ungemeiner Politesse versteht sich, dagegen zu erinnern findet, manches zu berichtigen versucht, und diesen Geist des Widerspruchs daraus herleitet, daß bey so äußerst wenigen Aeußerungen in der Gesellschaft, die für absolut wahr gelten könnten; eine verschiedne Ansicht der Dinge im Umgange mit Andern schlechterdings unvermeidlich, und zu Gewinnung des auch Wahrscheinlichen nur, ganz unentbehrlich wäre. In einer kurzen Nachschrift gibt Herr M. dieß als Ausnahme willig zu; rechtfertigt seine eigne Meinung aber damit, daß er von dem Geiste des Widerspruchs überhaupt und als angeborner Freyheitsliebe handeln wollen; nicht aber von solchen Fällen, wo solcher als Pflicht und Wahrheitsliebe auf Beyfall Anspruch zu machen hat. Mehr von dieser Controvers zu berichten, unter sagt leider der Raum; allemahl aber bleibt es unterhaltend, Männer, die in den ausgesuchtesten Kreisen der großen Hauptstadt ihre Erfahrungen gesammelt, über Gegenstände dieser Art sprechen zu hören.

Berlin.

Glückwünschungs-Schreiben an die hochwürdigen Mitglieder der von Sr. Majestät dem König von Preußen zu der Aufstellung neuer liturgischen Formen ernannten Commission. 1814. 51 Seiten in Octav.

Antwort auf die unter dem Titel: Glückwünschungs-Schreiben ic. erschienene Schrift. 1814. 14 Seiten in Octav.

Der in diesen Blättern besprochene Gegenstand ist so sehr dazu geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, daß er auch eine kurze Anzeige der Blätter selbst, so wenig sie sonst dazu geeignet sind, rechtfertigen kann. Der Verf. des Glückwünschungs-Schreibens hat sich ein wahres Verdienst

um die von der Preussischen Regierung ernannte Commission, und selbst um die Sache, welche durch sie gefördert werden soll, bloß dadurch erworben, weil er das Publicum auf das äußerst Delicate ihres Geschäfts, auf die zahllosen Schwierigkeiten, welche dabey besiegt, und auf die verschiedenen möglichen Folgen, welche dabey voraus beachtet werden müssen, aufmerksam gemacht hat. Bey einem großen Theile des an der Sache Theilnehmenden Publicums war es wenigstens gewiß nothwendig, daß dieß geschehen mußte. Eben so gewiß ist dadurch der dazu beauftragten Commission ein sehr wesentlicher Dienst geleistet worden, denn: so wenig man zweifeln kann, daß ihre würdigen Mitglieder selbst das lebhafteste Gefühl von dem schwierigen und von dem bedenklichen ihres Geschäfts haben, so konnte es doch von ihnen nicht so schicklich und nicht so anständig, wenigstens dem großen Publico gegenüber nicht so schicklich und so anständig — wie von einem dritten geschehen. Von diesem dritten ist aber auch zugleich, was für die Sache selbst am vortheilhaftesten werden kann, den Erwartungen des Publicums die verständigste und angemessenste Richtung gegeben worden, denn es ist eben so unmöglich in dem glückwünschenden Brieffsteller den Mann von Einsicht und Geist als den Mann vom Handwerk zu verkennen: ob es nun aber auch seine Absicht war, sich dieß Verdienst zu erwerben? und ob es seine einzige Absicht war? wer wird dieß nicht gern zweifelhaft lassen, da er es doch selbst nur zweifelhaft gemacht hat? Dec. ist es daher nicht allzuschwer — wenn schon etwas schwer — geworden, sich bald in die Ueberzeugung hineinzubringen, daß die ruhig = milde Antwort, welche die Commission darauf zu geben für gut fand, nach allen Rücksichten auf sich selbst und auf ihre Sache, also nach allen Rücksichten auf Pflicht, Klugheit und Anstand die weiseste und schicklichste war, die sich geben ließ.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1815.

London.

Bey Baldwin: An account of the british settlement of Honduras, being a view of its commercial and agricultural resources, soil, climates, natural history etc. To which are added Sketches of the manners and customs of the Mosquito Indians, preceded by the journal of a voyage to the Mosquito Shore. Illustrated by a Map. Second edition enlarged. By Capt. Henderson, 44 Reg. 1811. XI und 207 Seiten.

Es ist ein äußerst erfreuliches Gefühl plötzlich wiederum Nachrichten über Gegenden und Länder zu erhalten, die seit mehreren Jahren für die Continentalen zu einer wahren Terra incognita geworden waren, und der Verf. hat dazu einen desto willkommenern Beytrag geliefert, da er uns mit den Englischen Niederlassungen in einer Gegend bekannt macht, von welcher bis jetzt nur wenige und seltene Nachrichten bis zu uns gelangt sind. Die größere Hälfte des vorliegenden Buchs, dessen erste Ausgabe im Jahre 1800 erschien, beschäftigt sich mit den Britischen Niederlassungen in der Hondurassan,

und zerfällt in neun Kapitel. **Erstes Kapitel.** Die Niederlassung von Honduras liegt in der Provinz Yucatan; der Zeitpunkt, wann sich hier zuerst Engländer größtentheils des Raubens und Plünderns wegen niederließen, kann nicht genau angegeben werden. Vor dem Frieden von Paris von 1763 hatten sich, mit Bewilligung ihrer Nachbarn, der Indianer, die Engländer auf der östlichen Küste von Yucatan niedergelassen; dieser Frieden aber verordnete, alle von den Engländern in der Bay von Honduras angelegten Verschanzungen und Werke sollten niedergedrückt werden, wogegen der König von Spanien sie zu beschützen, und im Falle eines ausbrechenden Kriegs ihnen sechs Monate Zeit zu lassen versprach, damit sie sich mit ihrem Vermögen entfernen könnten. Dennoch wurden im September 1779 die Englischen Colonisten unversehens von den Spaniern überfallen und ein großer Theil von ihnen gefangen nach Havannah gesandt, von wo sie erst 1782 nach Jamaica zurückgesandt wurden. Im Jahre 1788 nahmen jedoch die Colonisten, vermög der mit Spanien geschlossenen Uebereinkunft ihre verlassenen Sitze wieder ein, und seit dieser Zeit blieben sie, mit Ausnahme eines einzigen im Jahre 1798 von den Spaniern gegen sie unternommenen fruchtlosen Angriffs, ungestört; auch haben sie sich seit diesem letzten Angriffe von neuem durch Anlagen von Festungswerken gegen ähnliche Ueberfälle geschützt, die Verbindung mit den Spaniern ist aber immer nur sehr schwach geblieben. Das Klima von Honduras ist im Ganzen gesund und unterscheidet sich dadurch vortheilhaft von dem der Westindischen Inseln; so wie in jenen die Regen-, so ist hier die trockne Jahreszeit die ungesundeste. Die Stadt Balize, mit etwa 200 Häusern, an der Mündung des Flusses gleiches Namens, der von den Spaniern Wallix genannt wird, ist die einzige feste Englische

Niederlassung in dieser Gegend, und von der Landseite durch Sümpfe, von der Seeseite durch Verschanzungen gedeckt. Zu Lande hat sie daher auch beynah gar keine Communication mit den benachbarten Gegenden; die Schiffahrt aber ist durch viele Klippen und Sandbänke (Keys) gefährlich. Zweytes Kapitel. Balize ist für den Handel, sowohl mit Yucatan als Guatimala sehr bequem gelegen, wären nur die Spanier geneigt, einen solchen Verkehr zu erlauben. Die Einfuhr aus Europa nach Honduras besteht vorzüglich in Leinwand, Zeugen, Leder-, irdenen-, Glas- und Metall-Waren aller Art und gesalzenem Fleische; mit den Spaniern wird gleichfalls einiger Tauschhandel mit Vieh getrieben. Die Ausfuhr besteht dagegen hauptsächlich in Mahagony- und Campecheholz, auch gedeihen, wie einzelne Versuche ausgewiesen, Kaffee, Zucker, Baumwolle und Indigo vorrefflich; von dem Reife läßt sich dasselbe mit Grunde vermuthen. Drittes Kapitel. Die Flüsse Balize und Sidun dienen dazu, das im Lande gefällte Holz nach dem Meere zu flößen. Das Mahagonyholz wird zweymahl im Jahre, einmahl um Weihnachten, am Ende der Regenzeit, und dann in der Mitte des Jahrs gefällt, durch Neger, die dazu in Haufen von 10 bis 50 getheilt werden; der flügste aus dem Haufen, der Jäger genannt, wird jedesmahl vorher ausgesandt, die Stellen aufzusuchen, wo vorzüglich Mahagonybäume zu finden sind; ein guter Jäger wird nicht selten mit 500 Pfund bezahlt; sein Geschäft ist um desto mühsamer, da der Baum gewöhnlich einzeln steht und oft andere Jäger der Spur folgen und das Holz fällen, was jener aufgesucht. Der Gewinn der Holzfäller ist ungewiß, je nachdem der Preis des Holzes hoch oder niedrig steht und sie im Auffinden Glück haben, auch kostet der Unterhalt der Neger in Honduras mehr als in

irgend einer andern Colonie, jeder Sklave jährlich über 25 Pfund St. Das Fällen des Kampecheholzes erfordert dagegen ein ungleich geringeres Capital. Beide Hölzer wachsen selten nahe bey einander; das Mahagony vorzüglich in sumpfigen Gegenden, welches die Arbeit desto ungesunder macht. Die Behandlung der Slaven ist in Honduras vorzüglich gut.

Viertes Kapitel. Die Gesetzgebung und die Verwaltung der Justiz der Colonie sind sehr mangelhaft. Jährlich werden von neuem die sieben Mitglieder des höchsten Gerichtshofs gewählt; an der Spitze der Verwaltung und des Militärwesens steht ein Officier unter dem Titel eines Superintendent. Die Einkünfte der Colonie werden etwa auf 5000 Pf. St. berechnet. Die Zahl der weißen Einwohner beträgt ungefähr 200, die der farbigen Leute und freyen Neger 500, die der Slaven 3000.

Fünftes Kapitel. Die Colonisten leben; beynah das ganze Jahr über isolirt, größtentheils in den Wäldern mit ihren Slaven, Weihnachten aber bringt alle Einwohner ohne Unterschied, Freye und Slaven in freundschaftlichen Verein zusammen; gewöhnlich dauern die Festlichkeiten eine ganze Woche lang, Wasserfahrten, Jagdpartien und Fischfang wechseln mit einander ab.

Sechstes Kapitel. In diesem und den folgenden Kapiteln werden manche interessante Notizen über die Naturgeschichte von Honduras gegeben, zuerst von dem Pflanzenreiche, dann im siebenten Kapitel von den vierfüßigen Thieren die in Honduras einheimisch sind, im achten von den Vögeln, im neunten von den Fischen und Reptilien; unter letzteren sehr viele Schlangen, zum Theil von ungeheurer Größe; jedoch nur selten giftig. — Einen Anhang des Werks bilden die Sketches of the manners and customs of the Mosquito Indians, zu denen der Verf. im Jahre 1804 gesandt ward,

um ihnen die gewöhnlichen Geschenke von dem Englischen Befehlshaber von Honduras zu überbringen: das Tagebuch seiner Reise ist vorangesetzt. Das Volk der Mosquitos, welches seit langer Zeit mit den Engländern in freundschaftlichem Vernehmen steht, die Spanier aber tödtlich haßt, enthält etwa nur 1500 bis 2000 waffenfähige Männer, ist aber ungleich cultivirter als andere (Europäische?) Stämme, so daß ihm selbst ungleich zahlreichere und kriegerischere Stämme zinsbar sind. — Ein kurzes Wörterbuch über die Sprache der Mosquitos und eine meteorologische Tabelle von Balize, vom Jahre 1806, machen den Beschluß des Werks.

Eben daselbst.

The English Practice of Agriculture exemplified in the management of a farm in Ireland belonging to the Earl of Conyngham — at Slane in the County of Meath. With an appendix, containing first a comparative estimate of the Irish and English mode of culture, as to profit and loss; and secondly a regular rotation of Crops for a period of six Years. By Richard Parkinson, Author of the experienced farmer and other Works of Agriculture. Printed for Longman etc. Paternoster row. 1806. XIII und 338 Seiten in Octav.

Wir kennen diesen Hrn. Parkinson schon aus seiner Reisebeschreibung von America als einen landwirthschaftlichen Abentheurer, und finden ihn, so wie seine Schicksale, auch in dem gegenwärtigen Buche eben so wieder. Da seines Bleibens in America nicht länger gewesen war, hatte er sich mit 500 Exemplaren der zweiten in America veranstalteten Ausgabe seines *experienced farmer etc.*

zurück nach England eingeschiffet. Hier durfte dieser Abdruck nicht gelandet werden — the act of Parliament for the protection of litle rary property in England not admitting of their sale. — Die Lords der Schatzkammer verstatteten ihm aber doch, sie in Ireland einzuführen. Er ging also damit nach Dublin. Hier wurde er mit einem Liebhaber der Landwirthschaft, dem Königl. Buchdrucker Grierson, bekannt. Dieser nahm ihn mit nach Ballinosloe zum Markte. Hier fügte es sich, daß er bey einer öffentlichen Viehschau mit dem Earl von Conyngham zum Pteis-Richter über die Schweine erwählt wurde. Diese Gelegenheit brachte ihn in eine nähere Verbindung mit diesem Herrn, wovon die Folge war, daß der Earl wegen der Bewirthschaftung seines Gutes zu Slane einen Gesellschafts-Vertrag mit ihm errichtete. Herr P. trat zu Ende von 1801 zu Slane an, handelte mit der — dergleichen lebhaften unruhigen Menschen gewöhnlichen Hitze und Unbedachtsamkeit; behielt nur das Ideal, das er mitgebracht hatte, im Auge; fand die Wirthschaft, die hier von undenklichen Zeiten her getrieben worden war, ohne sie vorher geprüft und die Vertlichkeit gehörig kennen gelernt zu haben, schlecht und zweckwidrig, warf alles um und um, und richtete es nach seinem Gutbefinden ein, ohne sich wegen der Kosten zu überschlagen. Am 1. November 1803 zeigte sich schon ein Verlust von 296 Pfund St. nach Hrn. P. eigener Angabe. Seine Wirthschaft zu Slane hörte damit auf; jedoch meint er für das zweynte Jahr einen Gewinn von 922 Pf. St. 3 Sch. 11 Pf. hinterlassen zu haben.

Hier erzählt er nun die Maßregeln, die er genommen; und die Einrichtungen, die er gemacht hat. Englisch sind sie aber doch nur, wenn man auf den Geist sieht, seine eigenen, wenn man die

Grundsätze und die Ansichten in Betrachtung zieht, aus denen sie hervorgegangen sind. Dem Ganzen können wir freylich keinen sehr hervorstechenden Werth zugestehen; aber eine Menge lichte Ideen und Bemerkungen haben wir in dem Buche allerdings gefunden. Zum Beweise setzen wir davon nur einige her, so wie sie uns zuerst aufstießen. So schlägt der Verf. zu Vertilgung der Quaken in dem leichten Sandboden, worin sie so gern wuchern, das Walzen vor. Unter den Rübesamen empfiehlt er viel Rapp-samen zu säen, und die Saat, mit den Sämmern stark auszuhüten: da die Rappspflanze sowohl von den Erdflöhen als von den Sämmern lieber gefressen werde, als das Rübenkraut,* so werden die Rüben durch dieses Mittel gegen Beschädigung gesichert. Die Mischen will er mit vieler Erde bereitet wissen: weil in dieser die sonst verloren gehende Kraft des Düngers aufgefangen, und damit die Quantität des Düngers ohne Verminderung seiner Kraft vermehrt werde. Die Kartoffeln müsse man so früh als möglich pflanzen, ohne sich davon durch Bedenklichkeiten wegen des Erfrierens abhalten zu lassen. Der Schaden, den der Frost daran thue, sey nie-mahls bedeutend. Bey der Wahl der Schafböcke zur Begattung müsse man die mit kleinen Köpfen vorziehen: weil man denn weniger schwere Geburten zu befürchten habe. Die Gewohnheit der Ir-länder, kein Hausgesinde zu halten, sonderh sich immer nur der Tagelöhner zu bedienen, sey die Ursache, warum der gemeine Mann in seiner Bildung nicht weiter komme. Man könne nicht sagen, daß der geringe Mann in Ireland niedergedrückt werde; aber Faulheit sey sein Fehler; und hieraus entstehe die Neigung zur Dieberey, einem Laster, das sich hier unglaublich ausgebildet habe, und zum Lügen. Die Irländischen Ackergeräthschaften seyen

die schlechtesten, die man sich nur denken könne. Selbst die Karre scheint nach Hrn. P. Beschreibung die Achtung nicht zu verdienen, die ihr Herr A. Young verschafft hat. Die Wohnungen der geringen Leute sind nach unserm Verf. nur Dreckhütten, worin Menschen und Vieh in einer Gelegenheit zusammen sind, die durch ein offenes Feuer in der Mitte, wovon der Rauch durch ein Loch im Dache abziehen muß, erwärmt werden.

Leipzig.

Von Joh. Friedr. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft*, gesammelt von Friedrich Schmalz. Erster Band. 1814. XIX und 195 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat sich als practischer Landwirth Achtung erworben; und wird auch als Schriftsteller des Vorfalles bey seinem Publico nicht verfehlen. Zwar sagt er nichts Neues; aber er unterhält gut und anziehend. Selbst sehr frey von Vorurtheilen und immer zur wissenschaftlichen Behandlung seines Gegenstandes sich hinneigend geht er doch nie aus der Mitte zwischen dem Neuerer und dem Freunde des Alten, und wird in dieser Haltung gewiß von beiden Theilen nicht ungern gehört werden. Dieser erste Band enthält ein Raisonnement über das Studium der Landwirthschaft (die beste Art die Landwirthschaft zu erlernen); über die Wahl, Veranschlagung und Uebernehmung eines Gutes; über die Einrichtung der Wirthschaft gleich nach der Uebernahme; über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeitern (das Verhalten des Landwirths gegen seine Arbeiter); über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Verwaltern und Pächtern (das Verhalten der Gutsbesitzer gegen); über den Futterbau.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1815.

Paris und Strasburg.

Précis d'un voyage botanique fait en Suisse, dans les Grisons, aux sources du Rhin, au St. Gothard, dans le Département du Tessin etc; par D. Villars, Prof. de Botanique; G. Lauth et A. Nestler. Avec 4 planches, représentant des plantes nouvelles. 1812. 64 S. in gr. Octav.

Mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung hat Rec. diesen Bericht des kürzlich verstorbenen Villars über eine von ihm, mit dem Prof. Lauth und dem Dr. Nestler, vorzüglich in botanischer Hinsicht, unternommene Reise gelesen, und hält sich überzeugt, daß auch den Lesern unserer Blätter eine genaue Anzeige des Wissenswürdigsten nicht unwillkommen seyn wird: er wird deshalb erst die Reiseroute angeben, und dann das Botanische besonders ausheben.

Am 23. Jul. traten unsre Gelehrten ihre Reise an. Sie nahmen ihren Weg von Strasburg über Donaueschingen, Schaffhausen, Constanz, St. Gallen, Appenzell; von da aus über Chur u. s. w. nach Mailand. Von Mailand am 14. August abgereiset, kamen sie am 28. nach Pavia. Der Verf. rühmt

den Eifer und die Güte des dortigen Prof. der Botanik, Nocca, den botanischen Garten, die vielen Naturhistoriensammlungen zu Pavia. Hier wird des großen Haller's Bibliothek aufbewahrt; hier lebten einst Tissot, Scopoli, Spallanzani, Fontana, Scarpa. Von Pavia aus, reisete der Verf. nach Alessandria, und von da am 9. Sept. zurück über Vercelli, Novara, und über den Simplon nach Strasburg.

Rec. hebt nun das Botanische besonders hervor, wobey er sich zuweilen einige Bemerkungen erlauben wird. — Des Verf. *Aconitum Napellus foliorum laciniis linearibus, medio elongato, flore atro-caeruleo* möchte wohl von dem Eineischen verschieden seyn. Mit den Farnkräutern ist der Verf. noch gar nicht im Reinen. Er theilt besonders über die Alpenfarren Bemerkungen mit, über die wir jedoch, da Beschreibungen fehlen, nicht bestimmt entscheiden können. Von Polyp. fragile, rhaeticum falso dictum, unterscheidet Villars Polyp. rhaeticum verum Roth., das Haller nicht kannte, Roth (Tent. Fl. Germ. 3. 67.) ausführlich beschrieb, und Willdenow nicht aufgenommen hat: nur spricht der Verf. ihm das Indusium ab, so daß diese Art, die dem Aspid. Filix femina ähnlich ist, zu den wahren Polypodiis gehören muß. Zum Polyp. fragile Linn. zieht der Verf. Hall. Hist: n. 1708. Uebrigens ist des Verf. Polyp. rhaeticum (Delphin. 3. t. 53. A.) das wahre fragile; sein fragrans (P. Villars Bell.) *Aspidium rigidum*; sein P. myrrhidifolium, Asp. montanum. — Dank verdient aber die Berichtigung über *Prenanthes chondrilloides* Linn. Spec. PL. ed. Willd. Der Verf. fand diese Pflanze bey Chur. Nach einer genauern Untersuchung ergab sich, daß sie zur Gattung *Chondrilla* gehöre, und wir erhalten hier Tab. 1., unter dem

Nahmen *Chondrilla prenanthoides* Vill., eine Abbildung davon. Hierzu gehören auch nach Ker. Ueberzeugung: *Prenanthes chondrilloides* Ard. *Animadv.* 2. 6. t. 17. (nicht 7, wie bey Willdenow), *Lactuca prenanthoides* Scop. *Carn.* 2. t. 49. *Chondrilla*, folio non dissecto caule folioso Bauh. *Hist.* 2. p. 1041. Kann hier nur fragweise stehen, da die Blätter zu sehr abweichen, auch der Stängel zu wenig getheilt ist. *Chondrilla* . . . caule rugo. desselben Schriftstellers. bezieht sich ohne Zweifel auf *Hier. staticaefolium* All. In Willdenow's *Spec. Pl.* fallen bey *Prenanthes chondr.* das Synonym von Vahl und Sarskäl weg. — Bey Rheinau glaubt Villers das *Laserpitium trilobum* gefunden zu haben, dem er (*Delph.* 2.) den Gattungscharacter abspricht. Ist hierunter eine mit *aquilegiaefolium* verwandte Art zu verstehen, so pflichten wir ihm ganz bey. Auf den Gebirgen rechts von der Straße nach Mailand kam ein *Hieracium* vor, das dem Verf. neu dünkt, und hier als *H. fuscum* tab. 1. abgebildet ist. Zunächst verwandt, dem habitu nach, mit *H. dubium* L., der Blumenfarbe nach, mit *aurantiacum*; es hat stolones, folia glauca lanceolata acuta, flores corymbosos. Hierzu gehört *Hierac. aurantiacum flore fusco* Bauh. *Pin.* p. 128. et *Prodr.* n. 17. — Bey Oberfare fand der Verf. eine andre neue Art, *Hier. pitreoides* genannt und Tab. 1. abgebildet. Es ist dem habitu nach mit *Crepis austriaea* Jacq. verwandt; aber unterschieden durch den Gattungscharacter und durch die Blätter. Die Blätter sind groß und stehen zu 4—5. an der Spitze des Stängels. — *Serratula praealta* etc. Boec. *Mus.* p. 45. (nicht 35, wie hier steht) t. 32, bisher von Linne und Willdenow zur *Vernonia praealta*, die im nördlichen America zu Hause ist, gezogen, traf unser Verf. bey Lugano

an, und nennt sie *Serratula persicae folio* (besser *persicifolia*) fol. oblongo-lanceolatis basi auriculatis argute serratis rigidis, caule praecalto; von Vernon. praecalta schon generisch verschieden. Eine neue *Achillea* nahm man bey Mailand wahr. Sie ist *stratiotes* genannt und so unterschieden: foliis dense tripinnatis, ramis elongatis. Was läßt sich aus einer solchen Diagnose von der Pflanze urtheilen! In Pavia bemerkte der Verf., daß *Centaurea nudicaulis* Scop. Delic. die bey Willdenow fehlt, Synonym seines *Cardi. lycopifolii* sey. Ganz verschieden aber von diesem hält er *Centaurea calycibus squamosis* etc. Gerard. Gallo-prov. p. 187. f. 5. — Bey Alexandria will Villars auch den *Cnicus ciliatus* gefunden haben.

Nachdem unser Verf. wieder zu Hause angelangt war, bewogen ihn einige interessante Arten von *Hieracium*, eine genauere Uebersicht dieser Gattung, die er seit der Herausgabe seiner *Histoire des plantes de Dauphiné*, also seit 23 Jahren, einer besondern Vorliebe gewürdigt hatte, anzustellen. Die Resultate seiner Untersuchungen, die uns über manche bisher unbekanntere Art Aufschluß geben, theilt er uns hier auf acht Seiten mit, und will diese als ein Supplement zu seiner *Histoire des plantes du Dauphiné* angesehen wissen.

Hieracium verbascifolium (caule recto, foliis integris lanatis, floribus terminalibus). Ähnlich der *Andryala lanata*. Wächst bey Briatçon und Grenoble. — *Hieracium prenanthoides* (fol. oblongo-amplexicaulibus glaucis, caule erecto apice divaricato multifloro. Bisher mit *H. spicatum* All.; selbst früher vom Verfasser in seiner *Histoire*, verwechselt; ist aber meergrün, weniger behaart und höher; hat kleinere aber zahlreichere (50 — 60) Blumen, längere und dünnere Blätter. Wächst auch bey Grenoble. — *Hieracium acuti-*

folium (fol. lanceolatis integerrimis, caule rigido paucifloro). Der Stängel ist fast ohne Blätter, zweitheilig, mit 3–4 Blumen; die Wurzelblätter sind meergrün, spizig und wenig behaart. Diese kleine Art findet sich in der Schweiz. — *Hieracium angustifolium* Hopp. (scapo subnudo piloso multifloro, fol. oblongo-linearibus pilosis, calyce hispido-nigrescente). Die Bezeichnung scapo multifloro ist unrichtig, da der Verf. in der Beschreibung selbst der ganzen Pflanze nur 3–5 Blumen zuschreibt, und in der Abbildung 6 vorstellt. Synonym dieser Art ist *H. glaciale* Lach. Act. Helv. und Reyn. Mem. sur la Suisse p. 174. Die nächste Verwandtschaft zeigt es mit *dubium*, es fehlen aber die Stolonen. Alle die vier Arten sind Tab. 3. dargestellt. — *Hieracium Auricula* Linn., bey Basel und Strasburg gemein. — *Hierac. hybridum* Chaix. Hierzu rechnet der Verf. *H. cymosum* Spr. Hal. — *Hierac. florentinum* All. ist *H. piloselloides* Vill. Willdenow, der dessen Figur mit mala bezeichnete, kannte das echte nicht; verwechselte es mit *H. collinum* Gochn. und Villars *praealtum*. Die Diagnose von Villars fallen also nebst den angeführten Citaten von Leers, Fl. Dan. und Bauhin bey dieser Art in Willd. Spec. weg. — *Hierac. collinum* Gochn. Diss. p. 17. t. 1. hat stolones. Hierzu rechnet der Verf. *Hierac. angustifolium non sinuatum* Bauh. Prodr. p. 67 und Flor. Dan. t. 810. Die letztere Figur zieht aber Nec. in Zweifel, denn es fehlen ihr die stolones durchaus, auch hat sie nur sechs Blumen im Corymbus, da die hier erwähnte Art ihrer 15–20 zählt; auch sind die Blätter viel schmaler und länger, und laufen spiziger zu als im *Hierac. collinum* Gochn. — *Hieracium praealtum* Vill. (fol. oblongo-latescentibus vix pilosis glaucis, caule subnudo, floribus cymosis). Diese soll *Hier. florentinum*

Spreng. Hal. p. 222. t. 10. f. 1. seyn. Vergleicht Rec. diese Figur mit der hier, tab. 2., gegebenen Abbildung, so kann er freylich die Aehnlichkeit nicht läugnen, nichts desto weniger aber sie nicht unbedingt für eine und dieselbe Art annehmen. Jene hat caulem flexuosum, a medio inde ramosum, ramos paniculatos; diese caulem strictum simplicissimum, floribus terminalibus corymbosis. Doch können beide Arten in einander übergehen. Das *H. praealtum* wächst längs dem Rheine, in der Schweiz, Italien, Piemont. — *Hieracium Nestleri* Vill. (floribus corymbosis numerosissimis minimis, caule simplici, fol. oblongo-lanceolatis repando-dentatis petiolatis caulinis). Diese, Tab. 4. abgebildete, Art fand Herr Nestler in der Gegend von Eichstädt. — *Hierac. cymosum* Linn. Caule simplici cymoso triphyllo, fol. lanceolatis piloso-hispidis. Auch Tab. 4. vorgestellt. Sie soll zu den seltenen Arten gehören, und kommt besonders auf Alpenwiesen vor. Die Blätter sind mit steifen Haaren besetzt. Hr. Nestler bekam es in Wien für *echioides*, mit dem es allerdings verwandt ist.

Am Schluß dieser Recension bedauert Rec., die vieler Nachlässigkeiten in der Orthographie der Wörter nicht ungerügt lassen zu dürfen. So liest man sehr oft i und y verwechselt, z. B. *intibaceum*, *chlorostachis*, ja sogar *hippochaeris*, *hippoglotis*. Anderseits *Melyssa*, *Erygeron*, *cyliatus*; *Wets* (was man auch bey andern Französischen Botanikern findet) *Willdenov* statt *Willdenow*, *Schur* statt *Schuh*; *ΦυλλοΦλωμοδες* statt *ΦυλλοΦλωμοδες* u., die wenigstens den Ungeübteren irre leiten können.

Göttingen.

Von Vandenboeck und Ruprecht: *Observationes Criticae in Statii Achilleida et alios passim scri-*

ptores auctore F. A. Menke, Ph. Dre et Bibliothecae Reg. Acad. a Secretis. 1814. 36S. in Quart.

Der Verf. beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit einer critischen und erklärenden Bearbeitung des Statius. Seit 150 Jahren (1664), wo die Barthische Ausgabe ans Licht trat, hat dieser Schriftsteller keine solche erfahren, außer daß Markland indessen die Silvas einer neuen Textesrecension unterwarf und mit einem gelehrten bloß crit. Commentare herausgab (1728). Indessen arbeitet auch der Hr Prof. Hand in Weimar schon seit einigen Jahren an einer Ausgabe dieses Dichters, dem dazu der sehr reiche Nachlaß des verstorbnen Prof. Lenz zugetommen ist, aus dem er bereits die Gronovische Diatribe und die auf dieselbe sich beziehenden Streitschriften herausgegeben hat (1812). Der Verf. dieser Obs. Crit. verglich bey der Bearbeitung des Dichters außer den alten Ausgaben besonders zwey Manuscripte, eins aus der Helmstädtischen, das andere aus der Wolfenbüttler Bibliothek, und andern reichen Apparat, den ihm theils die hiesige Bibliothek, theils auswärtige Unterstützung gewährte. In den vorliegenden Observat. wird zuerst das Bedürfniß einer neuen Bearbeitung gezeigt, besonders da die Zwenbrücker Ausgabe so sehr fehlerhaft und ungenau sey. Cap. 1. wird zu Achill. I, 21. für *blande populatus* vorgeschlagen, *clam depopulatus*. Zu dem Beispiele aus Virg. Aen. I, 350. hätte noch die Stelle Ovids Met. XII, 596. *occulta necopinum* perde sagitta hinzugefügt werden können. Cap. 2. wird gelegentlich eine scharfsinnige Conjectur von Hrn. K. Reifig zu Tibulls erster Elegie mitgetheilt, und eine Conjectur von Friesemann zu Theb. I, 45. aus andern Stellen widerlegt. Was Cap. 3. zu somni Achill. I, 22. gesagt wird, nämlich, daß es für somnii stehe, ist nicht nothwendig, indem somnus in dieser Bedeutung auch vorkommt, z. B. Ovid. Fast. III, 27 19. dann wird im Coluthus vl. 3. die Lennepfche Uebersetzung des Wortes $\psi\acute{\alpha}\mu\alpha\delta\omicron\varsigma$ in *ripa*.

widerlegt, und gezeigt, daß es bloß durch *arenas* übersetzt werden müsse, in der Bedeutung von Grundsand im Bette des Wassers, wie beym *Ving. Aen.* I, 106 und *Ovid. Met.* XI, 499. obgleich auch *ἄμυδοι*, so wie *arenas* für Meer: ufer gebraucht werde, z. B. *Iliad* I, 486. *Quint. Smyrn.* I, 659 *Burm.* ad *Propert.* I, 8, 11, add. *Odyss.* IV, 539. Die Stelle des *Ovid* ist aus Versehen zur unrecten Bedeutung angeführt. — *Cap. 6.* wird *Achill.* I, 413. für *aera domant Temesae*, verbessert *aera domat Temese*, weil *Temese* sonst nicht im Plural vorkommt. Zu *Achill.* I, 422. wird die Schreibart *Messene* bey der *Peloponnesischen*, aber *Messana* (*dorisch*) bey der *Sicilianischen* Stadt gebilligt. — *Cap. 7.* wird *Achill.* I, 91. *credideris* verändert in *credoris* und das Unstatthafte der alten Lesart gezeigt. Die *Latinität* des *Credoris* in dieser Bedeutung hätte noch aus *Ovid. Fast.* IV, 307. und anderen Stellen verwiesen werden können. *Cap. 8.* von dem Gange der Götter übers Meer zu *Achill.* I, 100. — *Cap. 10.* wird *Achill.* I, 109 sq. für *quem quisque sacrarat ad. g. locus monstrantur*, verbessert *quem quisq. sacraris ad. g. locum monstratur*. Für die angezogene Stelle aus der *Ilias* XIII, 121. zum Beleg für *ἔλαοτος* mit dem Plural des Verbs hätte passender *Iliad.* I, 606. *Odyss.* II, 258. angeführt werden können. — *Cap. 11.* wird gelegentlich *Ovid. Met.* I, 115: "*auro deterior, fulvo etc.*" richtig in *auro deterior fulvo*, *pr. aere* verändert: einer andren Stelle des *Lucan* durch *Interpunction* geholfen, und eine ungeschickte *Conjectur* *Gruters*, die *Gronov* billigte, widerlegt. — *Cap. 12.* wird *Achill.* I, 556. *apes* richtig in *aues* verwandelt, und zu *Achill.* II, 312. für *fretum et puppem*, emendirt *frotum et nubem*. Die beste Beweisstelle für diese *Conjectur*, die aus Versehen vergessen ist beygesetzt zu werden, steht *Theb.* V, 484 sq. *Illos o scopulis et summo vertice montis, spumea porrecti virimentes terga profundi, Prosequimur visa, donec lassavit euntes Lux oculos, longumque polo contexere visa est Aequor, et extremi prellit freta margine coeli.* Diese *Conjectur* mögen zur Probe von dem Scharffinn und der Belesenheit des Verf. dienen, dem Ruße und glückliche Lage zu wünschen ist, um bald der Bearbeitung dieses Dichters die Ausgabe des *Lucan* folgen lassen zu können, zu dem derselbe ebenfalls schon einen großen Apparat besitzt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft. der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1815.

London.

Transactions of the geological Society, established November 13, 1807. Volume the first. 1811. IX und 420 Seiten in Quart; nebst einem Bande mit Kupfern, unter dem Titel: Plates and Maps in illustration of the first Volume of the Transactions of the geological Society.

Seitdem die Geologie, zumahl ein wichtiger Theil derselben, die Geognosie, zuerst auf Deutschem Boden wissenschaftlich bearbeitet worden, scheint sie nirgends eine größere Anzahl eifriger Bearbeiter gefunden zu haben, als in Großbritannien. Englischen und Schottischen Gelehrten verdanken wir bereits mehrere klassische Werke dieses Fachs, und viele treffliche einzelne Beyträge, die sich dadurch besonders vortheilhaft auszeichnen, daß darin nicht die ungezügelte Einbildungskraft, sondern die ruhige, besonnene, von Sachkenntniß geleitete Naturbeobachtung herrscht. Nur wenn wir dieser huldigen, wenn wir den Schatz treuer Beobachtungen so viel als möglich mehren, dürfen wir hoffen, in der Folge zu genügenderen Resultaten zu gelangen, als die-

H (1)

jenigen waren, welche die Region älterer Geogenieen uns darbot, und als diejenigen sind, welche neuere Ausgeburten einer über die Natur fortschwärmenden Phantasie, in einem mystischen Gewande, uns aufzudringen streben. Wie sehr man in England die Wahrheit dieser Behauptung anerkennt und wie eifrig man dort für die Sammlung genauer, wo möglich in vielen Gegenden der Erde angestellter, geologischer Beobachtungen Sorge trägt, das beweist die Stiftung der Londoner geologischen Gesellschaft, deren erste Früchte wir jetzt so glücklich sind, unseren Landsleuten vorlegen zu können. Mit Recht wird in der Vorrede dieses ersten Bandes ihrer Schriften bemerkt, daß keine Wissenschaft mehr für eine gesellschäftliche Bearbeitung geeignet sey, als die Geologie, welche zu ihrem Gedeihen die vereinte Anstrengung vieler, im höchsten Grade bedarf. Wo aber könnte ein solcher Verein wohl mit größerem Nutzen seinen Sitz haben, als gerade in England, wo die kräftigsten Mittel zu Gebote stehen, um die geologische Beobachtung auf alle Theile der Welt auszudehnen? Wie viel man in dieser Hinsicht von der Londoner geologischen Gesellschaft sich wird versprechen dürfen, dafür gibt der vorliegende erste Band ihrer Schriften einen erfreulichen Maßstab, indem darin schon ein reicher Schatz trefflicher in- und ausländischer Beobachtungen enthalten ist, zu deren näherer Anzeige wir jetzt übergehen wollen.

I. Account of Guernsey, and the other Channel Islands, by *J. Mac Culloch*, M. D. member of the geol. Soc. p. 1 — 22. Mehr eine Beschreibung der Gebirgsarten, welche auf den Canal-Inseln — Alderney, Guernsey, Sark, Jersey — vorkommen, als eine geologische Schilderung derselben. Ihre Beschaffenheit scheint dafür zu reden, daß sie vormahls mit der Küste der Normandie in genauem Zusammenhange waren. Primär sind ihre Ge-

birgsmassen, die in unzähligen Felsen an ihren Küsten zu Tage ausgehen. Unter diesen kommen besonders Granit, Gneus, Sphenit und verschiedene Porphyre vor; außerdem aber auch Glimmerschiefer, Thonschiefer, Hornblendgesteine. Unter welchen Lagerungsverhältnissen die verschiedenen Gebirgsarten erscheinen, darüber erhalten wir leider so gut wie gar keine Auskunft. Der Sphenit, welcher besonders auf Sercq und Jersey vorkommt, führt auf beiden Inseln hin und wieder merkwürdige Gänge, dort von Trapp und Porphyr, hier von Granit. Der in England verbreiteten Meinung, daß auf Guernsey Smirgel breche, wird widersprochen. Vauquelin hat bekanntlich die Analyse eines Smirgels geliefert, der von Jersey seyn soll; vergebens haben wir aber in der vorliegenden Abhandlung eine Nachricht von seinem Vorkommen gesucht. — Der Culloch'sche, an sich nicht sehr bedeutende Aufsatz, erhält einen größern Werth durch drei instructive Charten von den Canal-Inseln und durch sechs trefflich gearbeitete Ansichten von Küstengegenden der Inseln Sercq, Alderney und Jersey, welche ihn begleiten; eine Ausflattung, wie wir sie manchem classischen Deutschen Werke wünschen möchten!

II. A Description of the red Oxyd of Copper, the production of Cornwall, and of the Varieties in the form of its Crystal, with Observations on the Lodes which principally produced it; and on the Crystallization of the arseniated Iron. By *William Phillips*, member of the geol. Soc. p. 23 – 37. Nicht nur belehrend in Hinsicht der Kunde von den Krystallisationen des arseniksauren Eisens und des rothen Kupferoxydes, sondern auch in Hinsicht des Vorkommens beider Mineralkörper auf den Gängen in Cornwall. Von diesen gibt der Verf. zuerst Nachricht, und gehet dann zu den Beschreibungen jener Krystallisationen über. Am

ausführlichsten sind die Crystallformen des Kupferrothes behandelt, von denen eine außerordentlich große Anzahl von Abänderungen bekannt gemacht wird; wodurch man überrascht werden muß, da man bisher nur einige wenige kannte. Es werden sechs Hauptabänderungen unterschieden, auf welche sich die große Menge der einzelnen Modificationen, von denen über hundert abgebildet sind, zurückführen lassen. Obgleich der Verf. mit der Hauptmethode nicht unbekannt zu seyn scheint, so hat derselbe doch von ihr keine Anwendung auf Berechnung der Winkel gemacht.

III. A Sketch of the natural History of the Cheshire Rock-Salt District. By *Henry Holland, Esq.* Honorary member of the geol. Soc. Unsere geognostischen Kenntnisse von dem Vorkommen des Steinsalzes waren bisher sehr mangelhaft. Mit der Hoffnung neue Aufschlüsse über die bedeutende Steinsalzablagerung in Cheshire zu erhalten, nahmen wir diese Abhandlung zur Hand, wurden indessen nicht ganz befriedigt, indem sie zwar eine ziemlich genaue Beschreibung von der Steinsalzlagerstätte selbst darbietet, aber über die übrigen geognostischen Verhältnisse derselben kein helles Licht verbreitet. Die Hügel, welche den Salzdistrict von mehreren Seiten einschließen, bestehen größtentheils aus Sandstein, der zum eigentlich so genannten Kohlen Sandstein zu gehören scheint. Spuren von Kohlenflözen hat man darin gefunden. In den Gegenden von Northwich, Anderton, Middlewich und an mehreren anderen Orten kommen Salzquellen zu Tage, die zwischen 25 und 26 Procent Kochsalz zu halten pflegen und auf Salz benützt werden. Die Salzfabrication für den inländischen Verbrauch beträgt in Cheshire jährlich über 16,000 Tonnen, und mindestens 140,000 Tonnen Salz werden nach Liverpool zum ausländischen Debitte gefährt. Obgleich

Salzquellen in der Ebene von Cheshire sehr verbreitet sind, so wird auf Steinsalz doch nur in der Nähe des Weaver und der zu seinem Gebiete gehörenden Flüsse gebauet. Man entdeckte das Steinsalz zuerst zu Marburn unweit Northwich vor ungefähr 140 Jahren, bey Auffuchung von Steinkohlen. Das Steinsalz kömmt in zwey großen, beynähe horizontalen, über einander liegenden, aber von einander getrennten Lagen vor. Das obere ändert in der Mächtigkeit von 20 bis 30 Ellen ab. Die Mächtigkeit des untern ist schon bis auf 40 Ellen bekannt, aber noch nicht durchsunken. Beide Lagen scheidet verhärteter, von Steinsalzdern durchzogener Thon, etwas über 10 Ellen mächtig. Das Ganze wird bedeckt durch abwechselnde Lagen von Thon und Mergel. Der Thon ist mehr und weniger verhärtet, verschieden gefärbt und enthält oft Gyps bengemengt. Weder in diesem Dache, noch in den übrigen Theilen der Steinsalzlagerstätte sind je Ueberreste organisirter Wesen gefunden.

IV. Account of the Pitch Lake of the Island of Trinidad. By *Nicholas Nugent*, M. D. Honorary Member of the geol. Soc. p. 63 – 76. Der Verfasser besuchte diese merkwürdige Lagerstätte von Erdpech im October 1807. Aus der Ferne hatte sie das Ansehen von stehendem Wasser. Das Erdpech bildet eine bedeutende Fläche und hat viele Aushöhlungen und Spalten, die mit Wasser ausgefüllt sind. Aus der Erdpechmasse ragen mit langem Grase bewachsene Inseln hervor, auf denen mancherley Geflügel nistet. Das Erdpech hatte eine aschgraue Farbe und eine solche Consistenz, daß man mit Sicherheit darauf stehen konnte, ob es gleich Eindrücke von dem Fuße annahm. Nach den verschiedenen Jahreszeiten ist die Consistenz variabel. *Satchert* hat eine Analyse dieses Erdpechs geliefert (*Linnean Trans.* Vol. 8.), nach welcher dasselbe

nur 32 bis 56 Procent reines Bitumen enthalten soll. Der Verf. bemerkt dagegen, daß die Hauptmasse des Erdpechs sehr viel reiner sey; daß aber auch hin und wieder das aufgeschwemmte Sand mit Erdpech durchdrungen vorkomme. Genauere Aufschlüsse über die Verhältnisse dieser merkwürdigen Lagerstätte, über die Beschaffenheit der umliegenden Gegend u. s. w. erhält man durch die vorliegende Abhandlung nicht. In der Nähe will der Verf. Felsen von Porzellanjaspis gefunden haben, welcher indessen nicht näher beschrieben wird. Ein großer Gebirgszug, der sich von Morgen nach Abend zieht, soll aus Gneus, Glimmerschiefer mit vielem Quarz, und aus dichtem grauen Kalkstein bestehen. Steinkohlenflöze hat man nicht gefunden. — Das Erdpech wird noch wenig benutzt, obgleich ein großer Vortheil daraus gezogen werden könnte.

V. Memoir of the Laumonite. By M. le Comte de Bournon, foreign Secretary of the geol. Soc. p. 77 — 92. Unsere bisher sehr mangelhaften Kenntnisse von dem Laumonit, werden durch diese Abhandlung bedeutend erweitert. Nur ein Geburtsort dieses, wegen seiner Verwitterbarkeit besonders merkwürdigen Fossils war bekannt, das Bleybergwerk von Suelgoet in Bretagne; nach dem Grafen von Borunon findet es sich aber auch unter den Zeolithen von den Färder, mit Analzin zu Paisley in Kenfrewshire, zu Portrush in der Grafschaft Antrim, in einem Mandelgestein im Venetianischen. Auch erhielt derselbe den Laumonit mit Prehnit auf einer Druse, die aus China seyn sollte. Das Vorkommen des Laumonits zu Schemniz in Ungarn mit Kalkspath, ist bereits aus Deutschen Schriften bekannt; und Recensent besitzt dieses Mineral auf einer Kalkspath und Schwefelkies enthaltenden Stufe von Kongsberg in Norwegen, in der Crystallisation, welche der Graf von Bournon für die primitive

hält. Herr Hauy gibt in seinem Tableau comparatif des resultats de la Crystallographie et de l'analyse chimique als Kernkrystallisation, das Rectangulároctaëder an. Unser Verfasser sucht dagegen darzuthun, daß die primitive Krystallisation das schiefe und geschobene vierseitige Prisma sey, mit Seitenkanten von $92^{\circ} 30'$ und $87^{\circ} 30'$, die Endflächen gegen die Kanten von $92^{\circ} 30'$ unter 55° und 125° geneigt; welches sich nach sämmtlichen Seiten und einer durch die Aße und die längere Diagonale der Endflächen gelegte Ebene spalten lasse. Der Verf. beschreibt eine Menge secundärer Krystallisationen, die aus Abnahmen an den Kanten oder Ecken entspringen, auf den beygefügtten beiden Tafeln umrißlich dargestellt und deren Winkel und Abnahme-gesetze in einer angehängten Tabelle angegeben sind.

VI. Observations on the physical Structure of Devonshire and Cornwall. By J. F. Berger, M. D. of Geneva, honorary Member of the geol. Soc. p. 93 – 184. Eine Hauptbergkette ziehet sich von ostnordost gegen westsüdwest, und erstreckt sich in dieser Richtung 115 bis 118 Engl. Meilen weit. Ihr mittlerer und höchster Theil bestehet aus Granit. Eine große Ausdehnung hat die Grauwackenformation. An der Südseite der Hauptkette nimmt sie ohne bedeutende Unterbrechung einen Raum von etwa 40 Meilen von Morgen nach Abend ein. Grünstein kömmt darin eingelagert vor. Nächst der Grauwacke zeigt sich Serpentinstein in bedeutender Ausdehnung. Zugleich mit diesem kömmt ein krystallinisches Gemenge von Feldspath und Diallag (Gabbro des Hrn. von Buch) vor. Die Verhältnisse dieser Formation zu den übrigen Gebirgsformationen in Cornwall, werden nicht deutlich entwickelt. Glimmerschiefer und Seifenstein (soap-rock) bilden untergeordnete Lager im Serpentine; der letztere kömmt nördlich von Kinance Cove vor, welche

anderthalb Engl. Meilen von Lizard Point liegt. Der Verf. glaubt, daß sich dieser Seifenstein etwa so zum Serpentin verhalte, wie Kaolin zum Granit. — Zu den merkwürdigsten geologischen Erscheinungen in Devonshire und Cornwall gehören unstreitig die, schon durch Hutton's Theorie der Erde und Playfair's Erläuterungen derselben bekannten Gänge von Granit (Veins or Shoots of Granite) in der Grauwacke. Sie finden sich nur da, wo Grauwacke mit Granit in Berührung ist. Sie sind nicht abgesondert, sondern laufen von einem Hauptkörper von Granit aus. Sie streichen durchgehends von Norden nach Süden, in einer entgegengesetzten Richtung wie die Erzgänge. Selten führen sie Metalle und unter diesen nur Zinn. Die Gänge verschmälern sich nicht immer, indem sie von dem Hauptkörper auslaufen, sondern erweitern und verästeln sich oftmahls. — Sollte die Behauptung, daß diese Gänge gleichsam Verästelungen einer benachbarten Granitmasse in die Grauwacke seyen, auf sichern Beobachtungen sich gründen, so würde dieses geologische Factum für jetzt, so viel wir wissen, einzig in seiner Art und schwerlich genügend zu erklären seyn. Es ist daher sehr zu wünschen, daß die Beobachtungen darüber durch gewiegte Geognosten bald wiederholt und vervielfältigt werden mögen. — Von den Gebirgsformationen wendet sich unser Verf. zu den Erzlagern, an denen Cornwall bekanntlich überaus reich ist. Von den mehrsten Metallen hat diese Gegend etwas aufzuweisen; nur Platin, Quecksilber, Nioban, Tellur, Tantal und Cerium besitzt sie nicht. Die edlen Gänge streichen von ostsüdost nach westnordwest, und es ist merkwürdig, daß die verschiedenartigsten Erzgänge in England und Schottland sich in dieser Hinsicht beynabe durchgehends ähnlich verhalten. Am weitesten in das Feld sezen die Kupfergänge; am wenigsten die Zinngänge; und

zwischen beiden stehen in dieser Rücksicht diejenigen, welche Kupfer und Zinn zugleich führen. Die Kupfergänge setzen bennabe ausschließlich in Grauwacke, die Zinngänge nur im Granit auf. Außer diesen edlen Gängen kommen taube vor, deren Ausfüllungsmasse aus Thon oder Mergel bestehet. Diese streichen von Norden nach Süden, setzen auß'ordentlich weit in das Feld, haben eine sehr verschiedene Mächtigkeit und durchsetzen die edlen Gänge, die zuweilen durch sie verworfen werden. Außer den Zinnseifenwerken waren im Jahre 1800 neun und neunzig Gruben in Cornwall im Betriebe. Von diesen bauteu 45 auf Kupfer, 28 auf Zinn, 18 auf Kupfer und Zinn, 2 auf Bley, 1 auf Bley und Silber, 1 auf Kupfer und Silber, 1 auf Silber, 1 auf Kupfer und Kobalt, 1 auf Zinn und Kobalt, 1 auf Spießglanz. Mehrere Braunsteingruben waren damahls nicht im Betriebe. — Angehängt ist dieser lehrreichen Abhandlung ein Verzeichniß von Barometermessungen. Unter den gemessenen Puncten ist der höchste, Two Bridges in Dartmoor Forest, doch nur 1148 Fuß über dem Meerè.

VII. An Account of 'The Sulphur,' or 'Soufrière' of the Island of Montserrat. By Nicholas Nugent, M. D. Hon. Member of the geol. Soc. p. 185—190. Die sehr gebirgige Insel Montserrat besteht größtentheils aus einem Porphyr mit grauer Grundmasse, in welcher Krystalle von Feldspath und von Hornblende liegen. Am Ende einer Ravine ist ein kleines, von Bergen eingeschlossenes Amphiteater, wo sich dasjenige befindet, was unter dem Nahmen 'The Sulphur' bekannt ist. Von einem Erater ist hier eben so wenig, wie von irgend einer vulcanischen Wirkung etwas zu sehen. Die ganze Fläche ist etwa drey oder vierhundert Ellen lang und halb so breit. Die Oberfläche des Grundes ist mit Bruchstücken und Massen von einem Gesteine

bedeckt, welches in einem so hohen Grade zersezt ist, daß es bey einem leisen Drucke zerkrümelt. Die Masse hat eine weiße Farbe und ist nach der Vermuthung des Verfassers ein durch die Einwirkung schweflichtsaurer Dämpfe zerstörter Porphyr. Zwischen den losen Steinen sind viele Risse und Spalten, aus denen sehr starke Schwefeldämpfe hervorbrechen und deren Ränder mit Schwefelkrystallen besetzt sind. Die Temperatur der Dämpfe ist so hoch, daß in der Nähe der Spalten fließendes Wasser siedet. Die von dem Verf. mitgetheilten Bemerkungen über die Einwirkung der Schwefeldämpfe auf den Porphyr scheinen uns sehr wichtig zu seyn, in Beziehung auf die scharfsinnigen Vermuthungen des Hrn. v. Buch über die Bildung des von ihm so genannten Domirs der Auvergne (s. dessen mineralogische Briefe aus Auvergne, im zweyten Bande seiner geognostischen Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien), die auch noch auf manche andere porphyrartige Gesteine, namentlich u. a. auf die des Siebengebirges am Rheine auszudehnen seyn dürften. Die mehrsten Inseln des westlichen Archipelagus, zumahl die, welche am höchsten sich erheben, haben Souffrieren. Einige derselben, namentlich Guadeloupe, St. Lucia, St. Vincent, haben wahre Vulcanen, die zuweilen thätig sind.

VIII. Observations on the Wrekin, and on the great Coal-field of Shropshire. By *Arthur Aikin*, Esq. M. of the geol. Soc. p. 190 — 212. Das Steinkohlengebirge von Shropshire gehört zur älteren Steinkohlenformation. Die Kohlenformation ruhet auf einer Art von todt liegendem (von den Bergleuten die-earth genannt) einem oft glimmerigen Gemenge von Sand, Kalkstein und Thon, in welchem unter Muschelversteinerungen auch das so genannte Dudley-fossil, *Entomolithus paradoxus*, vorkommt. An das Steinkohlene-

birge gränzt Rothliegendes, und außerdem kömmt in der Nähe eine Grünstein-, Porphyr- und Mandelstein-Bildung vor, deren Verhältnisse aber nicht genau genug angegeben sind, um entscheiden zu können, ob dieses Gebirge etwa — wie uns nicht ganz unwahrscheinlich zu seyn scheint — zu der Flöz-Porphyr- und Mandelstein-Bildung gehöre, die in Deutschland an mehreren Orten, namentlich in den Gegenden von Ilesfeld, Halle, Zwickau, Oberstein vorkömmt.

IX. A Chemical Account of an Aluminous Chalybeate Spring in the Isle of Wigt. By *Alexander Marcet*, M. D. M. of the geol. Soc. p. 213 — 248. Größtentheils chemischen Inhaltes und daher wohl mehr für eine andere Sammlung von Abhandlungen geeignet. Die Quelle ist an der Südwest-Küste der Insel, etwa zwey Meilen westlich von Niton. In einer Pinte oder einem 16 Unzen Maße von dem Wasser sind nach Marcet's Analyse enthalten: $\frac{7}{8}$ Kubitzoll kohlengefäuertes Gas, 41,4 Grains schwefelsaures Eisen, 31,6 Gr. schwefelsaurer Thon, 10,1 Gr. schwefelsaurer Kalk, 3,6 Gr. schwefelsaurer Talk, 16,0 Gr. schwefelsaures Natrum, 4,0 Gr. salzsaures Natrum, 0,7 Kiesel.

X. A Sketch of the Geology of some parts of Hampshire and Dorsetshire. By *J. F. Berger*, M. D. p. 249 — 268. Die Gebirgslagen welche von dem Verf. beobachtet wurden und hier näher beschrieben werden, sind: Feuersteingrand, Quarzsand, Mergel, kalkiger Sandstein, Muschelnkalk, Roogenstein (— wozu auch der so genannte Portland-stone gehört —), welche drey letzteren Gebirgsarten mit einander wechseln.

XI. Notice respecting the geological Structure of the Vicinity of Dublin; with an Account of some rare Minerals found in Ireland. By *William Fittan*, M. D. Zu den seltenen in Ireland

gefundenen Mineralien gehören Idocras, Beryll, Andalusit, Chiasolith. Es wird die Bemerkung eines Hrn. Walter Stephens, der den größten Antheil an den mitgetheilten Beobachtungen hat, angeführt, daß zwischen Andalusit und Chiasolith eine nahe Verwandtschaft Statt finden möchte. Dieselbe Bemerkung ist früher schon von dem Hrn. Prof. Bernhards gemacht worden (s. von Moll's Ephemeriden), und verdient gewiß eine nähere Beachtung. Merkwürdig ist das angeführte Vorkommen des Pechsteins auf Gängen im Granit.

XII. On the Mineralogy of the Malvern Hills. By *Leonard Horner*, Esq. Secretary of the geol. Soc. p. 281 — 321. Die Malvern Berge liegen in dem südwestlichen Theile von Worcestershire, und bestehen aus einer ununterbrochenen Kette von neun Meilen Länge, die beynahe in der Richtung von Norden nach Süden fortstreicht. Sie werden theils von primären, theils von secundären Gebirgsarten constituir't. Unter jenen kommen Granit, Grünstein, Syenit und ein eigenthümliches feinkörniges Gemenge von Hornblende und Thallit vor. Dieses Fossil findet sich auch außerdem auf Gängen mit Quarz und Feldspath. Die secundären Gebirgsarten sind Kalkstein, Sandstein und ein thonartiges Gestein. Nach den in diesen Lagen vorkommenden Versteinerungen zu urtheilen, scheinen sie dem so genannten Uebergangsgebirge anzugehören.

XIII. Notice accompanying a Section of Heligoland, drawn up from the Communications of Lieutenants *Dickinson* and *Mac Culloch*, of the royal Engineers. By *John Mac Culloch*, M. D. p. 322. 323. Die hier gelieferten genauen Profile nebst der kurzen Erläuterung zeigen, daß die Insel Heligoland aus abwechselnden Schichten eines grauen Kalksteins und eines rothen Thons (— oder wohl richtiger, Thonmergels —) besteht. Es kommen darin Partieen von Kupfergrün, ja sogar von ge-

diegenem Kupfer vor; in dem Kalkstein mancherley Versteinerungen.

XIV. Observations on some of the Strata in the Neighbourhood of London, and on the fossil Remains contained in them. By *James Parkinson, Esq.* M. of the g. Soc. p. 324 — 354. Dieser Aufsatz von dem verdienten Verfasser des bekannten Petrefactenwerks, *Organic Remains of a former World*, wird besonders interessant, wenn man ihn in Verbindung mit dem classischen Werke von *Cuvier* und *Brongniart* über die Gegend von Paris benutzet; denn die zum aufgeschwemmten Lande und zu den jüngsten Flözen gehörenden Lagen der Gegend von London, sind mehreren der Pariser Gegend, die eine ungleich größere Mannigfaltigkeit derselben besitzt, analog. Und so zeigen denn auch, wie sich erwarten läßt, die Versteinerungen an beiden Orten viel Aehnliches. Auch in Hinsicht dieser ist die Gegend von Paris ungleich reicher wie die von London, obgleich Herr *Parkinson* zu zeigen sucht, daß manche von den Hrn. *Cuvier* und *Brongniart* unterschiedene Species, nicht wirklich different seien. Ueberhaupt werden manche Erinnerungen gegen die Bestimmungen dieser Naturforscher vorgebracht, welche eine nähere Prüfung verdienen. Folgende Hauptlagen kommen in den Gegenden von London vor: 1. Sand und Grand; 2. blauer Thon; 3. Feuerstein-führender Kalkstein; 4. harter Kalkstein ohne Feuerstein. — Es ist sehr erfreulich, daß die ursprünglich von unseren Hrn. *Hofrath Blumenbach* herrührende, höchst fruchtbare Idee, (— die sich jetzt Franzosen und Engländer zuzueignen scheinen —) das Petrefactenstudium in innige Verbindung mit dem geologischen zu setzen, um dadurch zur genaueren Bestimmung des relativen Alters der verschiedenen Lagen der Erdenrinde zu gelangen, und zugleich dem Studium der Versteinerungen selbst einen höheren Werth und ein größeres Interesse zu verleihen —

immer mehr die Aufmerksamkeit der Geologen gewinnt und für die Wissenschaft ersprießliche Beobachtungen in verschiedenen Gegenden veranlaßt.

XV. *Memoir on Bardiglione or Sulphate of Lime, containing a Sketch of a Theory of the true Nature of Plaster, as well as of its Properties; in order to determine the differences that exist between it and Bardiglione. By the Count de Bournon, p. 355—388.* Der wasserfreye schwefelsaure Kalk hat das eigene Schicksal, daß bey nahe jeder Mineralog, der sich um die nähere Kunde desselben verdient macht, ihm einen andern Namen beylegt. Der Graf von Bournon verwirft — wohl nicht ganz mit Unrecht — den Namen Anhydrit, und benennt das Fossil nach dem Italiänischen Trivial-Namen, *Marmo bardigho di Bergamo, Bardiglione*, worin man ihm schwerlich allgemein folgen wird. Verdienstlich ist die hier gelieferte Untersuchung über die Krystallisation des wasserfreyen, schwefelsauren Kalkes, die freylich wieder (— wie solches gewöhnlich bey den Arbeiten des Grafen von Bournon der Fall ist —) gegen Hrn. Hauy gerichtet ist. Nach unserem Verfasser soll nämlich die Kernkrystallisation nicht, wie Hauy angibt, das rechtwinklige Parallelepipedum seyn, sondern das rechtwinklig vierseitige Prisma mit quadratischen Endflächen, bey welchem jedoch das Verhältniß der Höhe zu den übrigen Dimensionen nicht bestimmt wird. Verschiedene secundäre Krystallisationen, die aus Abnahmen an den Seitenkanten entspringen, werden mit den Maßen ihrer Winkel aufgeführt. Die von dem Verf. gelieferten Erklärungen über die Bildung des Gypsmörtels und des in dieser Hinsicht Statt findenden Unterschiedes zwischen dem gewässerten und dem wasserfreyen Gypse, sind streng atomistisch.

XVI. *Notice respecting Native Concrete Boracic Acid. By Smithson Tennant, Esq. p. 389.*

390. Concrete Borarsäure wurde unter vulcanischen Producten von den Eparischen Inseln in einem Gemenge mit Schwefel aufgefunden.

XVII. Sketch of the Geology of Madeira. By the Hon. *Henry Grey Bennett*, in a Letter addressed to G. B. Greenough, Esq. President of the geol. Soc. p. 371 – 398. Die Insel ist vulcanischer Natur. Ob sie gleich jetzt keinen brennenden Vulcan besitzt, so sind doch noch zwey Crater auf derselben sichtbar. Die Lagen vulcanischer Producte zeigen keine große Mannigfaltigkeit. Vier verschiedene lassen sich unterscheiden, von denen drey in einer bestimmten Ordnung vorkommen. Die unterste Lava ist dicht, mit wenigen fremdartigen Theilen. Darauf folgt eine erdige, zerreibliche, Lava, hin und wieder mit Lagen von Thon und Bimstein wechselnd. Zu oberst liegt eine grauliche, meist dichte, gegen die Oberfläche zuweilen sehr poröse Lava, mit vielem Olivin. Diese ist oft in vollkommene Prismen, wohl von 30 bis 40 Fuß Höhe getheilt. Eine vierte Lava = Art von grobem Korn, ist von den übrigen ganz unabhängig.

XVIII. Notice respecting the Decomposition of Sulphate of Iron by Animal Matter. By *W. H. Pepys*, Esq. Treasurer of the geol. Soc. P. 399. 400.

Den Beschluß des gehaltvollen Bandes machen Listen von Schenkungen für die Bibliothek, die Sammlung von Charten und Zeichnungen und für das Mineralien cabinet der geologischen Gesellschaft.

Douai.

Precis analytique des travaux de la Société d'agriculture, sciences et arts du Département du Nord, séante à Douai, pendant les années 1812 et 1813. Deregnaucourt, Imprimeur de la Société. 1814. 95 Seiten in Octav.

Die Gesellschaft, deren anwesende Mitglieder, wie wir hier sehen, fast lauter Geschäftsmänner sind, läßt sich von jeder Schrift, die bey ihr einkömmt, von einem ihrer Mitglieder, das mit dem Gegenstande der Schrift besonders vertraut ist, einen raisonnirenden Bericht erstatten; aus diesen Berichten denn aber immer nach Verlaufe zweyer Jahre auch noch eine allgemeine kurze Darstellung durch ihren General-Secretair vortragen. Eine solche Darstellung ist nun die obige. Die Schriften selbst, wovon bey weitem nicht alle in den Buchhandel gekommen sind, lernen wir daraus nur aus der dritten Hand, folglich sehr unvollkommen kennen.

Unter wissenschaftlichen, ausdrücklich für eine gelehrte Gesellschaft bestimmten Aufsätzen von Geschäftsmännern, die nur selten einmahl schreiben, dann aber auch gewiß am liebsten dasjenige schreiben, was ihnen in irgend einem ihrer Lieblingsfächer vorzüglich wichtig geschienen hat, und was sie vielleicht schon Jahre lang in ihren stillen Betrachtungen mit sich umher getragen haben, sollte man keine andere als interessante Geistesproducte erwarten. Diese Erwartung finden wir aber hier nicht im Mindesten befriedigt. Auch nicht ein Aufsatz ist uns in dem ganzen Verzeichnisse aufgestoßen, der uns angezogen hätte. Die Rede des Präsidenten der Gesellschaft, Hr. Tassin de Sorel, womit die Sitzung der Gesellschaft am 15. Julii 1814 eröffnet worden ist, ist dem Buche vorgesetzt. Sie stellt ein Panorama der Geschichte der Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis auf die Französische Ludewige auf 8 Seiten auf, und ist ganz in dem hoch einhergehenden gezwungenen Stile geschrieben, den die Französische Revolution eingeführt hat, und der mit schön tönenden Worten gemeinlich Nichts sagt. Der Redner kann dabey keinen andern Zweck gehabt haben, als nach seiner vorigen Anhänglichkeit an Napoleon Ludwig dem XVIII. wieder einigen Weibrauch zu streuen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1815.

Göttingen.

Der Königl. Societät der Wissenschaften wurde am 28. December von Hrn. Prof. Stromeyer eine Notiz über ein von ihm aufgefundenes höchst empfindliches Reagens für die Jode übergeben. Derselbe machte bey seinen Versuchen über die Jode die Bemerkung, daß Amidon von einer Auflösung der Jode in Wasser, Alkohol und Schwefeläther, so wie auch durch die Dämpfe derselben prächtig indigoblau gefärbt werde. Eine weitere Verfolgung dieser Erfahrung ließ ihn bald in diesem ausgezeichneten Verhalten des Amidons gegen die Jode ein Mittel erkennen, wodurch die kleinsten Mengen dieser Substanz sich leicht und sicher auffinden lassen. Unter den bis jetzt versuchten Substanzen ist insbesondere nach den Erfahrungen von Humphry Davy das polirte Silber das allerempfindlichste Reagens gegen die Jode. Auch der Verf. hatte Gelegenheit sich durch eigene Versuche von der außerordentlichen Empfindlichkeit dieser Substanz gegen die Jode zu überzeugen. Allein von dem Amidon wird daselbe

J (1)

an Schnelligkeit der Wirkung bey weitem übertroffen, und es scheint daß das Amidon ihm auch in Hinsicht der Intensität desselben nicht im mindesten nachstehe. $\frac{1}{100000}$ bis $\frac{1}{270000}$ Theil Jode wird durch Amidon noch auf der Stelle angezeigt und bey Mengen, die nur $\frac{1}{370000}$ bis $\frac{1}{470000}$ betragen, erfolgt die Färbung des Amidons doch innerhalb einiger Minuten. Dagegen hört die Wirkung des polirten Silbers schon bey Mengen von $\frac{1}{270000}$ Jode auf momentan zu seyn, und erst nach Verlauf einer Viertelstunde läßt sich auf demselben eine anfangende Schwärzung wahrnehmen. Bey Mengen von $\frac{1}{100000}$ bis $\frac{1}{170000}$ zeigt sich die Schwärzung des Silbers erst nach einer oder anderthalb Stunden und in Flüssigkeiten, welche nur $\frac{1}{370000}$ bis $\frac{1}{470000}$ Jode enthalten, wird das Anlaufen des Silbers erst nach 18 bis 24 Stunden merkbar. Wegen der geringen Einwirkung anderer Substanzen auf das Amidon ist die Anwendung desselben als Reagens auch bey weitem nicht so beschränkt als die des polirten Silbers, und überwiegt also auch von dieser Seite das letztere. Dagegen steht zwar das Amidon hinwiederum dem Silber darin nach, daß es nur auf die Jode selbst und deren Auflösungen reagirt, und seine Wirkungen sich keineswegs auch auf die Verbindungen dieser Substanz erstreckt. Weder von der Hydriodsäure und den hydriodsauren Salzen, noch von der Jodesäure und deren Verbindungen mit den salzfähigen Basen wird es im mindesten gefährdet, es sey denn, daß sie Jode in Auflösung enthalten, oder durch andere Substanzen auf die Weise zersezt werden, daß die Jode aus ihnen entbunden und frey wird. Hierdurch meint indessen der Verfasser, werde das Amidon als Reagens für die Jode nur um so schätzbarer, weil gerade diese Eigenschaft uns in dem Stand setze, über die Art des Vorkommens der

Jode und die Zersetzungen ihrer Verbindungen durch andere Substanzen Aufschlüsse zu erhalten, welche andere zugleich auf die Verbindungen der Jode wirkende Reagentien, wie namentlich auch das Silber, nicht zu geben vermögend sind. Er bezweifelt demnach nicht, daß die Anwendung des Amidons bey den Untersuchungen über diesen in jedem Betrachte so äußerst merkwürdigen und für die chemische Theorie zugleich so höchst wichtigen Körper von dem größten Nutzen seyn werde, zumahl bey den Nachforschungen über das Vorkommen desselben in den Seegewächsen, und beieilt sich daher auch diese vorläufige Nachricht der Königlichen Societät darüber mitzutheilen.

Ehe derselbe mit diesem ausgezeichneten Verhalten des Amidons bekannt war, bemerkte er, daß Leinwand mit einer Auflösung der Jode benetzt schon blau färbte, aber durch Aussetzen an die Luft diese Farbe allmählich wiederum verliere, und glaubte daher anfangs, daß diese Eigenschaft dem Leinen selbst zugehöre, ohne auf den eigentlichen Grund dieser Färbung zu fallen. Da Wolle, Seide, Federn, Kork und andere stickstoffhaltigen Substanzen durch Jode gelb gefärbt werden, so veranlaßte ihn indessen dieser Umstand zu untersuchen, ob nicht vielleicht in Hinsicht dieser Färbung ein Unterschied zwischen den stickstoffhaltigen und den nicht stickstoffhaltigen Substanzen Statt fände, und während daß erstere davon eine gelbe Farbe annähmen, letztere dadurch blau gefärbt würden. Hierdurch wurde er bald auf die wahre Ursache jener Färbung des Leinens geleitet. Denn von allen nicht stickstoffhaltigen vegetabilischen und animalischen Substanzen, welche in dieser Absicht von ihm der Einwirkung der Jode unterworfen wurden, bemerkte er nämlich nur beym Amidon eine ähnliche Färbung. Und da Flachs und ungeleimtes Papier nicht im mindesten von der Jode

blau gefärbt wurden, auch eine Art Leinen sich stärker färbte und länger gefärbt blieb als eine andere, so ließ ihn dieses bald auf das mit dem Leinen durch das allgemein übliche Stärken verbundene Amidon als die wahre Ursache der erwähnten Färbung raten, und er fand nun auch wirklich, daß Leinen, dem alles Amidon durch wiederholtes Kochen mit Wasser entzogen worden war, sich durchaus nicht mehr färbte. Dagegen alle mit Amidon gestärkte Substanzen, als baumwollene, seidene und wollene Zeuge, aus wollenen und leinenen Zeugen verfertigte Papiere und Pappe, Leder, Kork, Federn ic. von der Jode nun eben so gut als gestärkte Leinwand augenblicklich indigoblau gefärbt wurden.

Was die Färbung des Amidons durch die Jode anbelangt, so lassen alle Umstände glauben, daß dieselbe Folge einer wahren chemischen Vereinigung beider Substanzen sey. Dieses scheint schon daraus zu erhellen, daß das Amidon in dem Maße es sich in den wässerichten und geistigen Auflösungen der Jode färbt, diesen Menstruis die Jode allmählich entzieht und dieselben zuletzt in einem völlig Jode-freien Zustande hinterläßt. Noch mehr spricht aber unstreitig für diese Meinung, daß das durch Jode gefärbte Amidon von allen Substanzen, welche auf die Jode keine chemische Einwirkung ausüben, wie z. B. von der Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Phosphorsäure, Essigsäure ic. nicht im mindesten verändert wird. Daß hingegen eine augenblickliche Entfärbung desselben mit Hinterlassung des Amidons im völlig reinen unveränderten Zustande durch oxygenirte Salzsäure, schweflichte Säure, Hydrothionsäure, die Alcalien und also auf die Jode mit großer Intensität einwirkenden Substanzen erfolgt, und nachgehends das Amidon sogleich aufs Neue wieder gefärbt wird, sobald man nur eine

Substanz zusetzt, welche die Jode aus den Verbindungen, welche sie mit den eben genannten Substanzen eingegangen ist, wiederum ausscheidet, wie z. B. Salpetriche-Salpetersäure, wenn Hydrothionsäure oder Alkali das Amidon entfärbt hatten.

Die Farbe, welche die Jode dem Amidon ertheilt, ist, wenn letzteres vollkommen damit gesättigt ist, sehr dunkel indigoblau, so daß dieselbe bey auffallendem Lichte fast schwarz erscheint. Ist das Amidon hingegen nicht völlig damit gesättigt, so hat das Indigoblaue einen Strich ins Röthliche, und geht bey noch geringern Sättigungsgraden ins Violette und zuletzt gar ins Bläsröthliche über. Im trocknen Zustande ist diese Verbindung an der Luft ziemlich beständig. Das Blau nimmt höchstens einen röthlichen Strich an. Selbst bis zu einer Temperatur erhitzt, welche der des siedenden Wassers gleich kömmt, bleibt das Amidon noch violett gefärbt, indem nur ein Theil der mit demselben verbundenen Jode sich verflüchtigt. Mit Wasser bedeckt und der Luft ausgesetzt erleidet das durch Jode gefärbte Amidon nach Verlauf mehrerer Wochen keine merkbare Veränderung seiner Farbe. Bloß wenn dasselbe mit Wasser angefeuchtet und in diesem Zustande eine Zeitlang in Berührung mit der Luft erhalten wird, entfärbt sich dasselbe allmählich vollständig, indem die Jode durch Hülfe der Wasserdämpfe sich nach und nach gänzlich davon trennt.

So schön und reich auch die Farbe ist, welche die Jode dem Amidon ertheilt, so bezweifelt doch der Verfasser, daß man in der Färberey je Anwendung davon wird machen können. Nach einigen Versuchen zu urtheilen läßt sich dieses Jodeblau auf Zeugen mittelst Bley- und Barytbeizen wohl so befestigen, daß die Farbe den Einwirkungen der Luft und Feuchtigkeit widersteht, allein gegen die Alkalien und Seifen

ist dieses Blau eben so wenig als das Berlinerblau haltbar.

Um von dem Amidon als Reagens für die Jode Gebrauch zu machen, hält der Verfasser es am zweckmäßigsten dasselbe in Substanz anzuwenden. Man kann wohl auch dazu gestärkte Weinwandstreifen oder Papierstreifen benutzen, dieselben sind aber nicht so empfindlich als das Amidon selbst. Am sichersten verfährt man bey den Prüfungen folgendermaßen. Man versetzt die auf einen Jodegehalt zu untersuchende Flüssigkeit mit etwas Amidon, und falls sich dasselbe darin nicht augenblicklich färben sollte, schüttelt man die Flüssigkeit mit dem Amidon einige Minuten und läßt dann das Amidon sich durch Ruhe setzen. War freye Jode in der Flüssigkeit enthalten und betrug diese nicht unter der oben angezeigten Menge, so wird sich dieselbe jetzt unfehlbar durch Färbung des Amidons offenbaren. Wo Verbindungen der Jode vorkommen und man diese mittelst des Amidons entdecken will, müssen zugleich solche Substanzen zugefetzt werden, welche die Jode frey machen.

Von den bereits von dem Verfasser gemachten Anwendungen dieses Reagens hat sich derselbe hier nur auf die Erwähnung von ein paar Fällen beschränkt, welche zugleich die große Verwandtschaft des Amidons zur Jode beweisen. Bekanntlich entfärben sich die durch Jode gelb gewordenen Substanzen, als Haut, Federn u. an der Luft wiederum sehr schnell. Um nun auszumitteln ob diese Entfärbung in einer bloßen Verflüchtigung der Jode ihren Grund habe, oder ob vielleicht eine anderweitige Mischungsveränderung mit der Jode vorgehe, in Folge deren die Entfärbung eintrete, so schloß derselbe mehrere dieser durch Jode gelb gefärbten Substanzen mit etwas angefeuchtem Ami-

von in Gläser ein. Hier zeigte sich denn bald, daß dieses Entfärben in einem bloßen Verflüchtigen der Jode liege, denn in dem Maße sich die genannten Substanzen wiederum entfärbten, nahm das Amidon eine immer mehr dunkle indigoblaue Farbe an. Eben so hat sich derselbe auch auf diese Weise überzeugt, daß das Verschwinden der Jode beim Erhitzen ihrer wässerichten und geistigen Auflösungen, oder auch beim bloßen Aussetzen derselben an die Luft ebenfalls von einer Verflüchtigung derselben allein herrühre.

Schließlich bemerkt der Professor Stromeyer noch, daß das so genannte Juulin so wie auch die amidonartige Faser der Kartoffeln, wenn sie vollkommen von dem ihr sehr stark anhängenden Amidon gereinigt worden ist, von der Jode nicht im geringsten gefärbt werden, und es ihm daher höchst wahrscheinlich werde, daß beide Substanzen wesentlich vom Amidon verschieden seyen.

Berlin.

Wehrt und Reiz der Theologie und des geistlichen Standes. Reden an Deutsche Jünglinge von Carl Heinrich Sack, Domcandidaten in Berlin. 1814. 163 Seiten in Octav.

Das wahrste und gerechteste Urtheil über diese Schrift hat schon der ehrwürdige Vater des Verf., Herr Obereonfist. Rath Sack, in der Vorrede ausgesprochen. Welche Mängel man auch in den Reden wahrnehmen, welche Auswüchse einer üppig blühenden Einbildungskraft man wegwünschen, und wie wenig man auch allen darin vorkommenden Urtheilen und Vorstellungen beypflichten möchte, so ist doch in denselben ein sehr lebendiges Gefühl von der Würde des theologischen Studiums nicht zu ver-

kennen. Mit der ganzen Wärme eines von dem hohen unvergänglichen Werthe des christlichen Glaubens und Lebens tief durchdrungenen Gemüths preiset und empfindet der Verf. das wissenschaftliche Streben, dem er sein Leben geweiht hat, und das nur von der Liebe zum Vaterlande, die ihn zu ganz andern Beschäftigungen abrief, auf eine kurze Zeit unterbrochen, ihn nach glorreich erkämpfter Waffenruhe mit neuem stärkerem Reize an sich zog. Dieß ist es, was in dem gegenwärtigen Augenblick und in der Stimmung, welche, wie wir hoffen noch mehrere edle Jünglinge in dem Preussischen Staate mit dem Verf. theilen mögen, dasjenige, was er in diesen Reden ausgesprochen hat, zu sehr kräftigen und nützlichen Zeitworten machen kann; aber dieß ist es auch, was bey seinem Geist und bey den Kenntnissen die er sich bereits erworben hat, die sicherste Bürgschaft gibt, daß er in das Heiligthum der Theologie immer tiefer eindringen, und sich darin eben so gewiß zum helleren als zum reineren Anschauen erheben wird. Dazu mag sein verstorbener edler Freund, dem in einer Beylage S. 138 — 165 ein treffliches Denkmahl gesetzt ist, jetzt schon auf einem kürzeren Wege gekommen seyn. Wenn es wenigstens mit dem Spruche seine Richtigkeit hat, den uns eine gewisse Schule seit einiger Zeit so oft vorgesagt hat, daß man nur durch das Dunkle zum Licht kommt, so war er nach der Zeichnung, die S. 149 — 159 von dem eigenthümlichen seiner Theologie gegeben ist, auch in dieser Beziehung auf einem Wege, der ihn bald zum Licht führen mußte, doch würde ihn gewiß das fortgesetzte gelehrte Forschen einiger Jahre hier schon — zwar nicht zu dem Licht, das er jetzt erblicken mag — aber doch zum helleren Schauen geführt haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1815.

Mailand.

Dalla r. c. stamperia di governo: *Effemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1815 calcolate da Francesco Carlini. Con appendice. 1814. Der Kalender 128, der Anhang 118 Seiten in Octav.*

Die stehenden Artikel, welche dem in seiner musterhaften Einrichtung unverändert gebliebenen astronomischen Kalender beigegeben sind, und die wir bey Gelegenheit der frühern Jahrgänge angezeigt haben, sind dießmahl durch einen sehr schätzbaren Zusatz vermehrt. Dieß ist das Verzeichniß der 34 Masfelyneschen Sterne aus *Piazzi's* neuem Cataloge entlehnt, zugleich mit der für 1800 und 1850 berechneten Präcession, der eignen Bewegung, und den Constanten, welche zur Berechnung der Aberration und Nutation nach *Hrn. von Zachs* Manier nöthig sind, so daß man alles vollständig beisammen hat, was zur Bestimmung des scheinbaren Orts für das ganze gegenwärtige und selbst für das vorhergehende Jahrhundert erforderlich ist. Der Anhang enthält folgende wichtige Abhandlungen. . Breite der Sternwarte

Brera aus den Beobachtungen der Circumpolarsterne von Barnabas Oriani. Nach einer wohlgeschriebenen Uebersicht der Beobachtungsmethoden, die in der neuern practischen Astronomie nach und nach bis jetzt zur schärfsten Bestimmung der Polhöhen überhaupt in Anwendung gebracht worden sind, kommt der vortreffliche Astronom auf die Mailänder Sternwarte insbesondere, und erzählt die verschiednen Versuche, ihre Polhöhe immer schärfer zu berichtigen, unter denen die neuesten von Carlini mit einem 16zölligen Lenoir'schen Repetitionskreise — demselben, welchen Mechain in Barcellona und Montjoui gebraucht hatte — angestellten Beobachtungen noch eine Ungewißheit von einigen Secunden zurückließen. Seit dem Ende des Jahres 1810 besitzt nun jene Sternwarte einen 3fußigen Kreis mit stehender Säule von Reichenbach, mit welchem während eines Zeitraums von einem Jahre eine ununterbrochene Reihe von Beobachtungen gemacht wurden, die in den Jahrgängen der Mailänder Ephemeriden von 1812 und 1813 vollständig abgedruckt sind. Wir erhalten nun gegenwärtig die erste Ausbeute dieses reichen Schazes, nämlich die vollständigen Resultate der Beobachtungen vom Polarstern, δ Cassiopea und ϵ im großen Bär. Die Uebersicht dieser einzelnen Resultate zeigt immer noch kleine Unterschiede von einem Tage zum andern, die auf mehrere Secunden gehen, und theils den unvermeidlichen Beobachtungsfehlern, theils Veränderungen in der Atmosphäre, welche durch Barometer und Thermometer nicht angezeigt werden, zuzuschreiben seyn mögen, wenn man nicht einen Theil davon der Einrichtung des Instruments selbst beymessen will, an welcher die Verbindungsart des Kreises mit der Säule bekanntlich einige Bedenklichkeiten veranlaßt hat. Oriani wird, der letztern wegen, noch eine bewegliche Libelle am Kreise selbst anbringen lassen, und es wird höchst

interessant seyn, die Wirkung dieser Abänderung zu sehen. Der Polarstern wurde an 159 Tagen unter dem Pole, und an 143 Tagen über dem Pole beobachtet. Es ist merkwürdig, daß die Beobachtungen bey Tage eine schlechtere Uebereinstimmung, zugleich aber eine kleinere Zenithdistanz geben, als die Beobachtungen bey Nacht. Oriani hat daher jene ganz ausgeschlossen, und so aus den übrigen abgeleitet

Polhöhe der Sternwarte Brera . . . 49" 28' 0" 713

Declination des Polarsterns für 1811 88 17 59,494

Nähme man aus sämtlichen Beobachtungen das Mittel, so fände sich nach unsrer Rechnung

Polhöhe der Sternwarte 49" 28' 1" 242

Declination 1811 88 17 59,583

Oriani hat jenen Weg gewählt, weil er die Unterschiede der Tagbeobachtungen besondern Modificationen der Atmosphäre zuschreibt. Allein ein Theil derselben mag wohl immer auf Rechnung der jährlichen Parallaxe gesetzt werden. Dürften wir von fremden Einflüssen, die am Tage immer oder wenigstens überwiegend in Einerley Sinn wirken, abstrahiren, so würden wir geneigt seyn, auf das aus unsrer Rechnung hervorgehende Resultat einer Declinationsparallaxe von 0"7 im Maximum einiges Gewicht zu legen: es würde dieser eine Rectascensionsparallaxe von 1"5 in Zeit entsprechen, welche man um so leichter für zulässig halten könnte, da Piazzi aus den Palermer Beobachtungen sogar das Doppelte gefunden hat. — Der Stern δ Cassiopea war in 95 obern und 54 untern, so wie ϵ des großen Bär in 26 obern und 55 untern Culminationen beobachtet, und zwar immer nur bey Nacht oder in der Dämmerung, weshalb Oriani hier keine Beobachtungen auszuschließen für nöthig fand. Die Polhöhe ergab sich hiernach

aus δ Cassiopea	45° 28' 0" 975
aus δ des großen Bär	45 28 0,28
und die Declinationen für 1811	
von δ Cassiopea	59° 14 53,415
von δ im großen Bär	56 59 15,19

Genau genommen liegt indessen in jener nahen Uebereinstimmung nicht sowohl eine Bestätigung der Polhöhe, als ein Beweis für die Güte der bey den Rechnungen angewandten Carlinischen Refractionstafel, von der wir wünschten, daß sie gleichfalls einen stehenden Artikel der Ephemeriden ausmachen möchte. Oriani fügt am Schluß noch ein Verzeichniß der Declinationen von 30 Circumpolarsternen bey (die obigen drey mitgerechnet), ohne indessen von diesen die Resultate der einzelnen Beobachtungen zu geben. In Rücksicht der Polhöhe stimmen auch die andern Sterne, wie uns Oriani versichert, alle bis auf einige Zehntel einer Secunde mit dem oben gegebenen Resultate durch den Polarstern überein.

Der zweyte Aufsatz, gleichfalls von Oriani, bestimmt die Opposition des Mars 1813, wo Carlini die geraden Aufsteigungen am Mittagsfernrohr, Oriani die Abweichungen am Kreise beobachtet hatte. Der mittlere Fehler der von Lindenauschen Marstafeln wurde — 4"8 in der Länge, + 18"8 in der Breite, geocentrisch, gefunden. — Hierauf folgt eine schätzbare Reihe Meridianbeobachtungen der Sonne am Mauerquadranten von Angelo Cesaris von Anfang 1808 bis Ende 1811 als Fortsetzung der in den Jahrgängen 1809 und 1810 gelieferten. — Der hierauf folgende Aufsatz von Carlini liefert Tafeln für die Mittelpunctsgleichung der Ceres und für die Reduction dieses Planeten auf die Ekliptik. Jene ist für die Excentricität 0,0784, diese für die Neigung 10° 37' 40" berechnet; zugleich sind die Aenderungen für 0,0001 Aenderung der Excentricität und 10" Aenderung der Neigung beygefügt. Aehnliche Tafeln

für die Pallas, Juno und Vesta werden für den nächsten Jahrgang versprochen. Wir gestehen, daß wir bey der Pallas und Juno dergleichen Tafeln nicht ganz zweckmäßig finden können, insofern die Theorie dieser Planeten auch in Zukunft doch die Form veränderlicher Elemente wird behalten müssen, und die Veränderungen viel zu groß sind, um durch solche Tafeln Bequemlichkeit für die Rechnung gewinnen zu können. Um von der Größe dieser Veränderlichkeit einen Begriff zu geben, bemerken wir, daß bey der Opposition des Jahrs 1803 die Excentricität der Pallasbahn = $0,24554$, bey der Opposition des Jahrs 1814 hingegen = $0,24135$ gewesen ist. Bey der gegenwärtigen Gestalt der Berechnung der Planetenbewegungen kann man auch dieser Tafeln sehr süglich entbehren. Die meteorologische Beobachtungen auf der Mailänder Sternwarte im Jahre 1813 beschließen den Band, welcher ein glückliches Klima für die practische Astronomie, wo in Einem Jahre 188 heitere Tage gezählt werden!

London.

Bey J. Wright u. a.: The Geography and antiquities of *Ithaca*. Dedicated, by Permission to the King by *William Gell*, Esq. M. A. F. R. S. F. S. A. and member of the society of Dilettanti. Das Titeltupfer stellt Münzen von *Ithaca*, einen Hahn mit der Umschrift *Ithaca*, Krebse, Köpfe mit einer ähnlichen Umschrift, und einen Helm dar. Sie sind von dem Hinterschen, Neumannischen, Knightschen und Javoschen Originalen copirt. Als Motto stehen ein Paar Verse aus der *Odyssee* N^o 237 - 239 und *Cic. de Orat.* I, 44. *Ac si nos id quod maxime debet etc.* 119 S. in groß Quart.
Herr *W. Gell*, der sich unter andern durch eine Topographie *Troja's* und seiner Umgebungen vortheilhaft bekannt gemacht hat, und noch mehr dergleichen; z. B. über die samöise cyklopiische Bauart

verspricht, liefert hier ein ähnliches Werk über Ithaca, eine Insel, welche als der Hauptschauplatz der Odyssee allerdings eine solche Beschreibung wohl verdient, selbst nach den Schilderungen die uns St. Saviour (s. Bött. gel. Anz. 1800. St. 79.) den Herr Gell nicht kennt, und andre davon gegeben haben. Im Frühlinge des Jahres 1806 machte der Verf. von Hrn. Nikes und Dodwell begleitet die Reise von Morea aus nach der Insel, die er am 11. April betrat, an der östlichen Seite, nicht weit vom Felsen Korar und der Quelle Arethusa Odys. IV. 408. 533. die ein Kupfer darstellt. Nicht leicht findet sich eine Aussicht, Hafen, Fels. u. welche nicht ein Kupferstich veranschaulicht: daher die Menge Abbildungen, womit der Verf. sein Werk ausschmücket. Eumaios wohnte gewiß auf dem Felsen Korar: die Kalnbea oder Stagni (Wohnungen), die jetzt dort sich finden, gleichen der des guten Schweinehirten der Vorzeit, wie die ganze Gegend mit der Homerischen Schilderung übereinkommt. Ueber den Berg Stephanos u. s. w. kamen sie zur Stadt Bathi. Reste von Grabmählern, Sarcophagen, herrliche Aussichten u. Signior Marco Javo bey dem zwey von der Gesellschaft schon bey einem frühern Besuche sich aufgehalten hatten, empfing sie nebst seinem Vetter, dem Englischen Viceconsul Signior Constantio Javo sehr freundlich. Die Stadt hat ein liebliches Ansehen, etwa 400 Häuser, einen schönen Hafen und ein Kaffeehaus. Die Glockenthürme stehen wegen der Erdbeben etwas fern von den Kirchen. Der Statthalter oder Prtano war von der Ionischen Republik hier auf zwey Jahre angestellt, den Befehlen nach, ein Ausländer aus der Insel Santa Maura; er wohnte im Prtaneion oder öffentlichen Pallaste. Die Besatzung bestand aus einem Russischen Serjeanten und 12 Soldaten. Den Handel treiben 50 Schiffe. Von den Bozza Einwohnern der Insel leben 2000 in der Stadt. Das Leben zur See gefällt den Bewohnern, und ein gewöhnlicher

Arbeitsmann verdient täglich 60 Parats = 1 Schill. 9 Pence Englisch (14 Ggr.). Die ältere Stadt Perachora ist fast ganz öde. An Getraide hat die Insel nicht hinlänglichen Vorrath, Oehl wird verfahren, und 500,000 Pfund vortrefflicher Rosinen. In dem Tanzen den er am Himmelfahrtsfeste sah, meinte er den Tanz der Jünglinge und Mädchen von Delos bey der glücklichen Rückkehr des Theseus aus dem kretischen Labyrinth zu entdecken. Amatoli, Soldaten die Ali, Pascha von Jannina, der von Albanien bis zum Golf von Korinth regierte, abgedankt hatte, waren Seeräuber geworden und hielten sich damals in Ithaca auf, wo man sie schückte. Ein altes Gebäude nahe bey der Stadt, wahrscheinlich eine alte Kirche, wird von den Einwohnern für einen alten Tempel der Diana gehalten. Die Inschrift wird aus Pacialidis monument. poloponnes. beygebracht, und gleicht der, welche Xenophon in Asien fand, und bey seinem Tempel zu Scillus in Elis brauche. Die Odyssee gedenkt keiner Priester oder Tempel in Ithaca: ein Hügel dem Merkur geweiht, wahrscheinlich auf dem Berge Stephani, und ein dem Apollo geweihter Platz, wo jetzt das Kloster Kathara steht, kommen allein vor: doch gelobt Eurylochus einer der Gefährten des Ulysses (12, 346) der Sonne einen reichen Tempel zu bauen, aber er war in Asien gewesen, wo er dergleichen gesehen haben mochte; Nicht eine einzige Spur von einem Tempel oder der antiken Architektur findet sich gleichwohl in Ithaca. Die Höle von Dexia ist ohne Zweifel die berühmte Nymphengrotte in der Odyssee 13, 96 ff. Strabo, der einer solchen Grotte Existenz zu seiner Zeit ableugnete, hat so wenig Leucadja als diese Insel selbst besucht: Apollodor und Scepsius, worauf er sich beruft, widersprechen sich. Plutarch ist in seinen geographischen Angaben sehr zuverlässig, wie wenn er von einer Stadt Alacomena auf Ithaca spricht. Plinius ist fabelhaft von Ithaca. Auf dem Hügel Aito (Adler) stand Ulysses

Haus, wovon hier ein Riß geliefert ist, und die alte Stadt: sehr ausführlich und gründlich. Cephalonia zc. kurz beschrieben: auch das Leucadiſche Vorgebirge, nebst einer Abbildung. Eine ſinnreiche Vergleichung des Salomo und Alcinous von Hrn. Engleſield hat uns Vergnügen gemacht. S. 76. Auf dem feſſichten Wege nach dem Kloſter Kathara fanden die Reiſenden oben an einem Felſen die 9 Zoll langen, ſehr leſbaren Buchſtaben Ω angeſchrieben, worüber keiner Auskunft geben konnte. Das Kloſter Kathara auf der Südſeite des Berges Meritos, 1900 Schritte von der See, liegt hoch und bietet nach den Echinadiſchen Inſeln, bis nach Morea hin, eine herrliche Ausſicht dar: bey dieſer Gelegenheit bringt der Verſ. einige Bemerkungen über den Achelous, Evenus u. ſ. w. bey. Ueber den Haſen Neithron unter dem waldigen Neios Odysſ. 1, 186. konnte der Verſ. nicht zur Gewiſſheit gelangen. Im Dorfe Zeuka, von 30 Häuſern, am weſtlichen Fuße von Meritos, glaubten die Reiſenden den Platz zu finden, wo Laertes ſeinen Garten hatte, Odysſ. 24, 204. welches ſehr wahrſcheinlich iſt. Der Haſen Polis- und Frichies, das Dorf Stauro von 15 Häuſern, naſt Ruinen einer Stadt, die der Verſ. für Alalcomend hielt. Ein Felſ Homers Schule genannt, das Haus eines Grafen di Breton zc. werden beſchrieben und abgebildet. Das Kloſter von Archangeli Maurona und einige unbedeutende Inſchriften. Hätte der Verſ. ſich länger auf Ithaca aufhalten können, und die Inſel wiſſenſchaftlicher unterſucht, ſo würde von der Einſicht deſſelben viel mehr zu erwarten geweſen ſeyn. Aus der Einleitung bemerken wir noch, daß die Venetianiſchen Erdbefchreiber falſche Nahmen in die Geographie eingewürzt haben; ſo nannten ſie Ithaca Val di Compere, Spactos oder Neupactos Lepentov, Zaynichos Zante, Athen Settines: Nahmen die im Lande ganz unbekannt ſind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 21. Januar 1815.

Göttingen.

Ben Wandenhoed und Ruprecht: Auswahl einiger Predigten in Beziehung auf die bisherigen Zeitereignisse und nach wichtigen Zeitbedürfnissen. Für gebildete Freunde der Religion und Beobachter der Zeit aus allen Ständen, zur Erneuerung heilsamer religiöser Eindrücke. Von K. A. M. Schlegel, Superintendenten der zweiten Göttingischen Inspection und Pastor an der St. Jacobi-Kirche zu Göttingen. 1814. 268 S. in Octav.

Wenn gefragt wird, ob und wie der echt christliche Prediger von solchen großen Weltbegebenheiten, als wir erlebt haben, sprechen solle, so hat es keinen Anstand, dahin zu entscheiden, daß er gar keine politische Stimme abzugeben, keine Affecten und Leidenschaften des Hasses, der Rachsucht, der Schadenfreude zu entzünden oder zu nähren, und sich selbst keine feindseligen oder schmeichlerischen Aeußerungen zu erlauben habe; daß er auch nicht die politischen Ereignisse und Personen selbst zu Themen seiner Reden machen, daß er aber dennoch seinen Vorträgen eine Beziehung auf sie geben werde, weil solche Begeben-

heiten, mögen sie trauriger oder erfreulicher Art seyn, von selbst entweder religiöse und moralische Eindrücke machen oder einen Stoff darbieten, sie hervorzu- bringen, zu verstärken, zu beleben, und immer dem denkenden Freunde und Verkündiger der Religion und Tugend eine Seite zeigen, von welcher er sie ergreifen und zu dem Zwecke, wozu er zu sprechen hat, gebrauchen kann. Er wird auf die moralischen Ursachen großer, langer, weitverbreiteter Drang- sale, Verwirrungen und Zerrüttungen zurückgehen, er wird auch unter ihnen den Finger einer göttlichen Weltregierung nachweisen, er wird auf die schweren Gefahren, welche solche Leiden dem Glauben und der Liebe drohen, aufmerksam machen, er wird lehren, wie der Patriotismus sich in glücklichen und un- glücklichen Zeiten, unter der Bedrückung und der Freyheit gestalte und äußere, er wird trösten und stärken, ermuntern und mäßigen, er wird, wenn die Stürme vorüber sind, Lehren aus dem Vergangenen ziehen, die Gefühle des echten Danks erregen, gute Entschlüsse hervorrufen und zur Reife bringen, die fortdauernden Ursachen, welche einmahl gleiche Wir- kungen wiederum erzeugen könnten, hervorheben, überspannte und thörichte Hoffnungen und Wünsche zurecht weisen und mäßigen, und Vertrauen, Zufrie- denheit und Gemeingeist unter allen Ständen zu ver- breiten suchen. Zu diesen Zwecken sind auch die vor uns liegenden Predigten geschrieben. Sie sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, genau disponirt und ge- dankenvoll; auch auf die Sprache ist sehr viel Fleiß verwandt und das Gefühl wird nicht selten sehr lebhaft angesprochen. Die Bibel wird sehr fleißig und mit großer Verehrung gebraucht und zwar mit einigen Abänderungen nach der Lutherischen Ueber- setzung, welche im Ganzen immer noch die beste ist, und mit welcher sich keine neuere, wenn sie auch noch so stolz thut, messen kann; in manchen neueren

ist in der That die Bibel nicht übersezt, sondern travestirt, in die neue Denkweise übersezt und verkleidet. Indessen können wir nicht leugnen, daß uns diese Predigten in manchen Stücken zu gelehrt, zu philosophisch und schulmäßig zu seyn dünken, daß manche Betrachtungen, Untersuchungen, Wörter und Redensarten vorkommen, welche unsers Erachtens nicht in Predigten, selbst für Gebildete, sondern in die Schule, das System und die Philosophie gehören, welche mehr das Nachdenken austrengen, als aufordern und erregen, mehr kalt lassen, als erwärmen, rühren, erbauen und stärken. Es ist der Mühe werth die Leser mit dem Inhalte und den Veranlassungen dieser Predigten etwas näher bekannt zu machen.

I. Der Sieg des Guten über das Böse, der das durch entschieden wird, daß das Gute dem Bösen zu unterliegen scheint, als der große Hauptinhalt des Christenthums über Apok. 5, 5. gehalten, als nach dem Kriege mit Oesterreich im Jahre 1809, und dem abgeschlossenen Frieden die Herrschaft des Französischen Machthabers über Europa zu einer völligen Festigkeit gediehen zu seyn schien. Das Thema paßte sehr gut auf den Charfreitag, an welchem die Predigt gehalten worden ist. Sie ist vielleicht unter allen am meisten ausgearbeitet und vollendet.

II. Von einer weisen und edlen Vaterlandsliebe nach dem Muster Jesu insbesondere in Zeiten der Gefahr und Noth über Luc. 19, 41. am 19. Sonnt. Trinit. 1813. Als der damalige Waffenstillstand zu Ende lief und die Spannung der nach einer endlichen Befreyung Europens und des Deutschen Vaterlands sich sehnen den Gemüther insbesondere auch im Königreiche Westphalen den höchsten Grad erreicht hatte, aber noch nicht laut sich äußern durfte. Diese Predigt gehört unter die populären, nicht aber die III. Der harte Kampf des Glaubens zu einer Zeit allges

meiner, großer und lange anhaltender Drangsale am Bußtage vor Michaelis 1813, über den 73. Psalm. Das Thema ist schön, doch hätte es wohl etwas anders ausgedrückt und ausgeführt werden müssen. Große, lange und weit verbreitete Drangsale setzen den Glauben in Gefahr, sie drohen ihn zu erschüttern und umzustürzen, die Religion in den Herzen der Menschen auszulöschen, statt daß sie ihr mehr Kraft und Feuer schenken sollten. Diesen inneren peinlichen Kampf und die Schwierigkeiten des Siegs darzustellen, diesen Zustand des Gemüths treffend auszusprechen, war hier die erste Aufgabe, die nächste aber die, zu zeigen, wie man dem Glauben auch wider solche Gefahren den Sieg zu verschaffen habe, und durch die Kraft der Rede selbst den kämpfenden und wankenden Glauben selbst zu stärken und zu befestigen. Statt dessen wird die Härte dieses Kampfs darin gesetzt, daß durch denselben unsere wichtigsten Ueberzeugungen, die sittliche Würde des Menschen, die kräftigste Stütze und der höchste Adel der Tugend, der Trost und die Hoffnungen des Menschen erschüttert werden und verloren gehen können, und darauf wird in einem zweyten Theile gezeigt, wie der Glaube beschaffen seyn müsse, um diesem Kampf wohl zu bestehen und den Sieg davon zu tragen, und zwar wird bemerkt, daß er ein auf Gottes Offenbarung unwandelbar fest gegründeter, ein durch Uebungen der Andacht und durch eine gemeinschaftliche Verehrung Gottes in uns belebter und durch die treue Befolgung desselben in unserem ganzen Leben ausgedrückter, ein beständiger, bis ans Ende ausdauernder Glaube seyn müsse. Nun wird freylich dadurch der Kampf peinlicher und schmerzhafter; daß das Wichtigste dabey gewagt wird und auf dem Spiele steht, allein gerade diese Reflexion möchte den Kampf erleichtern, und dann, wenn der Glaube so beschaffen ist, als hier gefordert wird, so

wird er kaum einen Kampf zu bestehen haben, die größten Drangsale werden ihn kaum berühren; kurz was hier gesagt wird, ist nicht viel mehr, als: der siegende Glaube wird siegen. Wohl kann der Prediger auch dadurch zum echten religiösen Glauben ermuntern, daß er unter Gefahren und Leiden ausharre und siege, ja er kann von dieser Gelegenheit zu jener Ermunterung hernehmen, allein bey dem gewählten Thema kam es mehr darauf an, den schwächeren Glauben, der wirklich durch die öffentlichen Unglücksfälle wankend gemacht wird, in Betracht zu ziehen, ihm Stützen darzubieten, und demjenigen, in welchem die Wurzel und der Keim des Glaubens noch nicht erstorben, sondern nur unterdrückt und geschwächt ist, Mittel an die Hand zu geben, sie mitten unter Drangsalen nicht ersterben zu lassen, sondern zu beleben und zu stärken. Uebrigens ist diese Predigt nach der Anzeige des Verf. gehalten, als nach dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten kürzlich die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Dresden eingegangen war, man von den glücklichen Erfolgen der Verbündeten noch keine sichere Nachricht hatte und die Sache wiederum eine ungünstige Wendung zu nehmen schien. IV. Eine fruchtbare und zeitgemäße Betrachtung über die durch die Reformation unsrer Vorfahren und auch uns zu Theil gewordene große Befreyung am Reformationsfeste 1813, als an dem nämlichen Tage, nach der großen Völkerschlacht bey Leipzig die ersten Schwedischen Truppen in Göttingen einrückten und das Königreich Westphalen als aufgelöst betrachtet werden konnte. Die in unseren Zeiten auch von protestantischen Gelehrten vorgebrachten Einwürfe und Gründe wider den Werth der Reformation werden hier berücksichtigt und bestritten, es wird bemerkt, daß das Papstthum vielleicht

zu nicht geringem Nachtheil für den allgemeinen Bestand der christlichen Kirche in unsern Zeiten so gut als vernichtet worden sey, daß eine gewaltsame Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche zu befürchten gewesen, und nur durch die tief in den Gemüthern eingewurzelte protestantische Glaubensfreiheit verhindert worden sey, daß der protestantische Lehrbegriff zwar nicht ohne Tadel, aber im Wesentlichen mit der biblischen Lehre und der vernunftmäßigen Religion übereinstimmend sey, daß er gegen die schwärmerischen Verirrungen unserer Zeit, wenn man die Religion auf bloße dunkle Gefühle und unerklärliche Anschauungen zu gründen suche, einen sicheren Richtpunct ertheile — sollten wohl dergleichen Dinge auf die Kanzel gehören, sollten sie einer echt homiletischen Behandlung fähig seyn, sollten sie nicht zum Theil gar die Andacht stören und den Glauben irre machen? V. Eine fruchtbare und dringende Belehrung über die uns, nach unserer glücklichen Wiedervereinigung mit unserer rechtmäßigen Landesherrschaft, eben jetzt gegen unsere Obrigkeit und gegen Gott obliegenden wichtigen Pflichten. 23. Trinit. 1813. Bey der für diesen Tag in der Stadt Göttingen wegen der erfolgten Befreyung und Rettung des Vaterlands angeordneten religiösen Dankfeyer. VI. Die Rückkehr zur Religion oder heilige religiöse Vorsätze nach einer langen Zeit der Drangsal zur Zeit einer herrlichen Rettung am Bußtage vor Weihnachten 1813, über Hos. 6, 1—3. VII. Wichtige und ernste Betrachtungen in einem Zeitpunkte großer Weltumwandlungen. Am Neujahrstage 1814. VIII. Die frohe herzerhebende Ahndung einer künftigen immer weiteren Vervollkommnung unsers Geschlechts, wozu uns das Christenthum berechtigt. Am Feste der

Darstellung Christi 1814. Auch diese sehr schwierige und vielleicht nur philosophisch-skeptisch zu behandelnde Materie eignet sich schwerlich für eine Predigt. Das Christenthum verheißt nur überhaupt, daß Juden und Heiden sich in Eine Kirche vereinigen, daß die Christen zum Mannesalter im Glauben und der Erkenntniß Gottes gelangen werden, nirgends aber eine stets fortschreitende Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, ob es wohl dazu eine Kraft in sich hat. Uebrigens bemerkt der Verfasser, daß diese Predigt gehalten worden, als die Befreyung unsers Welttheils als entschieden betrachtet wurde, und alle nachdenkende Gemüther auf die einzuführende bessere und vollkommene Ordnung der Dinge gerichtet waren. IX. Von dem würdigen Danke, den wir als Christen Gott für die uns über alle unsere Begriffe und Erwartungen gewährte Hülfe schuldig sind. An dem in den Hannoverischen Landen auf den 24. Jul. 1814 angeordneten allgemeinen Friedensfeste über Ephes. 3, 20 f. Diese Predigt gehört zu den vorzüglichsten in dieser Sammlung.

Halle und Leipzig.

Historische Unterhaltungen für gebildete Leser, von L. v. Bacsko. 1812. 312 S. in Octav.

Die hier mitgetheilten zwanzig Aufsätze, entstanden aus Vorlesungen, welche der Verf. in einem Kreise von gebildeten Zuhörern hielt. Man wird hier also keine neuen Forschungen erwarten; aber doch auch von einem Schriftsteller wie der Verf. nicht bloße Wiederholung des allgemein Bekannten. Wir können daher diese Aufsätze denjenigen Lesern empfehlen, welche über einzelne Gegenstände sich zu belehren wünschen, und eine vernünftige historische Unterhaltung suchen. Der Stoff ist aus ganz verschiedenen Theilen der mittlern und neuern Geschichte

gewählt. Zu jenen gehören die Untersuchungen über das Griechische Feuer; — über die Wiederherstellung Englands durch Alfred den Großen; über Feudalverfassung; über den Verfall der bildenden Künste bey der Einführung des Christenthums; über die Ermordung der Dänen in England; endlich über die Sächauer im Königreich Preußen. Unter denen über die neuere Geschichte zeichnen sich aus: der Entsatz von Wien durch Joh. Sobieski. Liebe und Tod des Markgrafen Carl Philipp von Brandenburg. (Er war der jüngere Bruder Churfürst Friedrich III., begab sich 1694 nach Italien, und heyrathete in Geheim zu Turin die Gräfinn von Salmour, eine junge Witwe. Der Churfürst wollte ihn arretiren lassen; bey der Gegenwehr ward er verwundet, und starb an einem Fieber. Die Witwe nahm sich Markgräfinn von Brandenburg, und vermählte sich nachher wieder mit dem Chursächsischen Minister Grafen Wakerbarth.) Besonders noch der Aufsatz: über die Zerstörung Custrins im Jahre 1758. — Auch einige allgemeine Gegenstände sind abgehandelt, wie: über den Einfluß der alten Sprachen auf den vermehrten Lebensgenuß; Beytrag zur Erklärung alter Kunstwerke, und über die Helden der alten Griechen und ihre Darstellung durch Dichter und Künstler. Eine unmittelbare Beziehung auf die Zeitumstände hat der Aufsatz: Ueber die Lage Preußens in den zwey verschiedenen Zeitpuncten als zwey Mitglieder des Königl. Hauses zu Königsberg geböhren wurden; nämlich 1657 und 1807. In dem erstern Jahre ward dort der nachmahlige König Friedrich I. geböhren; und der damalige Zustand Preußens; nach dem Polnisch-Schwedischen Verwüstungsstricke, gab einen noch herzzerreißendern Anblick als der, in welchem der Verfasser diesen Aufsatz schrieb.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1815.

Strasburg.

Ben L. Louis: *Traité d'Hygiène publique*, par *Marie Tourtelle*, D. M., Préparateur en chef de Chimie, de Pharmac. et de Physique à la Fac. de Méd. de l'Acad. de Strasb., Membre de plus. Sociétés sav.; T. I. (XVI und 358 S.) T. II. (328 S.) 1812. In groß Octav.

Die *Elémens d'Hygiène Tourtelle's*, des Waters, von welchen der Verf. bald eine neue Auflage hoffen läßt, sind auch in Deutschland rühmlich bekannt. Herr *Marie Tourtelle* wollte Anfangs bloß in einem Anhang zu diesen *Elémens* die hier vortragene *Staatsarzneykunde* abhandeln; fand aber bald den Raum zu klein und lieferte deshalb diesen, allerdings verdienstlichen, *Traité*. Der Verf. ging in seiner Arbeit bey solchen Gegenständen, die er aus den Arbeiten Anderer schöpfen mußte, überall zu den Quellen zurück, und versichert auch aus *Platon*, *Vitruv*, *Vegetius*, *Polybius* und vielen andern alten Schriftstellern, und unter unzähligen neuern auch aus den *Memoiren* des *Marschals von*

M (1)

Sachsen, aus vielen Reisebeschreibungen, eine große Menge Materialien unmittelbar gezogen zu haben (Präface, p. I—V.), citirt jedoch wenigstens nur Uebersetzungen der Alten.

Etwas zu ausgedehnt schreibt der Verf. die Nothwendigkeit der Staatsarzneykunde bloß der moralischen und physischen Verderbniß der Menschen, und diese wieder zu ausgedehnt bloß der Entstehung der größern Städte (von 4000 Menschen und darüber) zu (Introd. p. II). — Die Staatsarzneykunde sey wichtiger und wirksamer (?), als die gemeine practische Heilkunde, weil ihre Vorschriften zugleich gesetzliche Kraft bekämen (soll heißen: bekommen könnten), wogegen die Vorschriften des bloß practischen Arztes so oft unbeachtet blieben. (Höchst wichtig ist die Staatsarzneykunde allerdings, und verdient noch mehr Pflege, als sie bisher schon erfuhr. Aber wie wenig geschah noch immer von Seiten der Staatsbeamten für dieselbe, wie oft bleiben die Vorschriften derselben aus bösem Willen, Mangel an Unterricht u. s. w. ohne Nutzen! Was helfen die Warnungen vor den mancherley gewaltsamen Todesarten, so lange man nicht die Ursachen derselben: Unmoralität, Unkenntniß (z. B. der giftigen Substanzen) u. s. w. durch eine bessere Erziehung, zweckmäßiger Schulunterricht, zu entfernen sucht!)

Erster Theil: Allgemeine Vorschriften der Staatsarzneykunde. — Erster Abschnitt: Geschichte der öffentlichen Gesundheitspflege bey verschiedenen Völkern (S. 7—54). Diese konnte in einem so kleinen Raume nur sehr unbefriedigend ausfallen, besonders da der Verf. noch einzeln aufstellt: §. 1. Die Geschichte der den Menschen umgebenden Außendinge, der Circumfusa. — §. 2. Der Wäder, der Bekleidung u. s. w., der Applicata. — §. 3. Die

Geschichte der öffentlichen Gesundheitspflege in Hinsicht auf Nahrungsmittel und (?) Getränke, die Ingesta (S. 35–40); — §. 4. der Excreta und Retenta (S. 41), woben bloß von der Beschneidung der Juden und von dem Verbote der Perser, sich auf der Straße zu schneuzen oder zu räuspern die Rede ist! — §. 5. der Leibesübungen, der Gesta (S. 42–54). — Zweyter Abschnitt: Von den Mitteln, die Gesundheit der Staatsbürger zu erhalten (Moyens de salubrité) (S. 55–196): Kap. 1. Von diesen Mitteln in Hinsicht auf die Climate. Die Cultur des Bodens ist ein Hauptmittel zur Beförderung der Salubrität einer Gegend. Alles (??) wilde, sich selbst überlassene Erdreich würde der Gesundheit nachtheilig. Außerdem wird der Ackerbau durch die Erzielung gesunderer Nahrungsmittel und durch Uebung der Leibeskräfte der Gesundheit vortheilhaft. — Die Austrocknung der Sümpfe, (hier zu umständlich das technische Verfahren); das Urbarmachen (Abbrennen und Umpflügen) wild bewachsener Landstriche; Anpflanzungen zur Beförderung der Gesundheit, besonders an den Seiten der Wohnörter, von welchen diese nachtheiligen Winde ausgeht sind. — Kap. 2. Öffentliche Sorge für gesunde Wohnungen: §. 1. Die Wohnungen der Landleute vereinigten sehr oft Alles, was der Gesundheit nachtheilig seyn kann. Der Verf. zählt die bekannten vorzüglichsten Fehler derselben auf. Als ein Mittel, mehreren derselben zugleich abzuwehren, schlägt er vor, die Wohnungen des Landmanns von mehreren Stockwerken bauen zu lassen; und das untere Geschos bloß zu ökonomischen Zwecken, das zweyte (die bel étage!), aber zur Wohnung zu bestimmen. (Im ehemals, d. h. vor der Französischen Invasion, so glücklichen Magdeburgischen, sungen schon viele vermögendere und

besser unterrichtete Landleute an, ihre Wohnungen auf eine ähnliche Art anzulegen. Bey den meisten dieser Menschen bedarf es bloß der Verbesserung des allgemeinen Unterrichts und des — Auskommens, um sie, ohne polizeylichen Zwang, zum Bessern zu führen.) — Die Wohnungen in den Städten (S. 74). Hier handelt der Verf. von der besten Lage und Bauart einer Stadt (immer mit großen historischen Digressionen), von der Verbesserung einer fehlerhaften Lage und Bauart, von der medicinisch-polizeylichen Aufsicht bey dem Baue städtischer (warum nicht auch ländlicher?) Wohnungen; (— ein Punct, welcher wohl ausführlicher abgehandelt zu werden verdient hätte! —) von den Kirchen, den Todtenäckern (in wenigen Zeilen), den Schulgebäuden, (die er Académies nennt), den Theatern, den Gefängnissen; (auf Einer Seite! — er citirt dabey *Fodéré, Traité de méd. légale, T. III. p. 148*, als classisch über diesen Gegenstand; aber nicht *Howard*, nicht *Good*, nicht *Wagnig*, nicht einmahl die trefflichen Aufsätze seines Landsmannes *Doubler*;) — von den Schlächtereien, von den — Bligableitern, den Straßen, Heerstraßen u. s. w. (Der Verf. lobt die Betriebsamkeit mancher, uns in der Bildung weit nachstehender, Völker, z. B. der Peruaner, bey Anlegung und Unterhaltung der Heerstraßen, und zeigt den mannigfachen Nutzen derselben für die Gesundheit.) — §. 3. Wohnungen für die Soldaten: Kasernen, Läger, Hospitäler. (Hierbey kommen manche sehr beachtenswerthe Regeln vor, deren Mittheilung hier zu viel Raum wegnehmen würde. S. 104.) — §. 4. Wohnungen in den Schiffen (mit sehr ausführlichen Beschreibungen. S. 121) — Kap. 3. Von den übrigen Einflüssen auf die Gesundheit; (nach der Ordnung der so genannten sechs natürlichen Dinge, six choses inevitables.)

§. 1. *Circumfusa* (S. 133): über das Wohnen in frisch gebauten Häusern, in mancherley Fabriken (— hier handelt der Verf. von zu vielen zu kurz und ungenügend —), und von den verschiedenen Reinigungsmitteln (ziemlich vollständig). — §. 2. *Applicata* (S. 152): bloß dieses: die Polizen von Cayenne sey sehr zu loben, daß sie keine Glasplittern u. dergl. auf den Straßen leide, um den dort zu allen Verletzungen leicht hinzukommenden Tetanus zu verhüten. — §. 3. *Ingesta* (S. 152): von schlechten, verdorbenen, giftigen Nahrungsmitteln; vom Verfälschen des Weins (*Sophistication des vins*) und der Biere. (Alles sehr kurz und unbedeutend.) — §. 4. *Excreta* (S. 186). Hier kommt der Verf. wieder auf die nicht hierher gehörigen und früher schon am rechten Orte abgehandelten Nachtheile, welche von faulenden Excrementen, faulendem Blute u. a. Unreinigkeiten in den Schlächtereien u. s. w. entstehen. — §. 5. *Acta* (S. 194): in drey Worten: die Polizen solle bey Volksfesten das Gedränge unschädlich machen! — §. 6. *Percepta* (S. 195): über Straßenbeleuchtung und ruhestörende Gewerbe. —

Dritter Abschnitt: Mittel gegen ansteckende Krankheiten. Kap. 1. Von den Contagien oder (was dem Verf. gleichbedeutend ist) Miasmen (S. 197). — Kap. 2. Mittel gegen die ansteckenden Fieber (S. 205). Der Verf. will, mit Cullen, die Quarantaine auf weniger als 40 Tage beschränkt wissen, um das Brechen oder völlige Umgehen derselben zu verhüten. Besonders ausführlich handelt er von der Inoculation der Blattern und noch mehr der Kuhpocken. Die Ansteckung durch das Hundswurmgift hält der Verfasser, verleitet durch seinen Gewährsmann Slamant (dessen Memoire erst noch erscheinen soll), für weit weniger ansteckend, als die Erfahrung bewährt, so daß z. B. der in das Gesicht

oder in den Mund gerathene Geifer des wüthenden Thiers nicht schade, und eben so wenig todter Geifer, d. h. solcher, den das Thier nicht selbst unmittelbar in die Wunde bringe. Wie oft wurden nicht schon Menschen von der Hundswuth angesteckt durch Berühren des Mundes mit Dingen, welche vor langer Zeit ein wüthendes Thier begreifert hatte. Sehr zu loben ist, daß der Verf. bloß die sauren und metallischen Aezmittel zum Tödten des Giftes in der Wunde empfiehlt. Nur sind sehr mit Unrecht die gegen animalische Gifte so wirksamen Quecksilberäzmittel übergangen. Viertes Abschnitt: von der Rettung aus Lebensgefahren. Kap. 1. Rettung Scheintodter: durch Wasser, durch Hitze, durch Frost; (hier führt der Verf. das Unglück, welches die Armee Karls XII. im Jahre 1709 bey Moskau und eine Französische Armee bey Prag erlitten, als große Beispiele an;) und durch mephitische Dünste (S. 289). — Kap. 2. Von zu frühen Beerdigungen (S. 325). — Kap. 3. Von den Mitteln gegen Vergiftungen (S. 336). Der Verf. kennt bloß die Brechmittel und den Aderlaß als Gegengifte, und handelt auf diese Weise z. B. die Behandlung sämmtlicher metallischen Vergiftungen auf der einzigen Seite 357 ab.

Der zweite Theil handelt von der Sicherung der Gesundheit in den verschiedenen Lebensperioden, und zwar im ersten Abschnitt von der physischen und moralischen Erziehung des Menschen (S. 3). — Kap. 1. Sorge für Schwangere (S. 6): diese wurden schon von alten Vätern als unverlethlich angesehen, und sollten es jetzt noch mehr, wo ein zarterer (?) Körperbau und ein feineres Nervensystem ihre und ihrer Frucht Verlethbarkeit vergrößern. — Außerdem bekommt die Negligence et caprice der Schwangeren, unter

einer besondern Ueberschrift eine starke Lectiön, welche Viele ganz wohl verdienen mögen, von der aber das Wenigste auf diesem Wege an seine Adresse kommen wird. Zu viel verlangt der Verf. von der Polizei, wenn er will, daß sie alle Gebrechlichen und auffallend Widerlichen aus den Kirchen und von den Straßen verbannen soll, damit die Schwangeren nicht vor ihnen erschrecken, und bedauert, daß man die zarten Wesen (die er vorher schalt, daß sie sich in den entscheidenden Perioden auch nicht einen Thé dansant versagen wollten!) nicht eben so leicht vor dem Schalle des Donners oder des Kanonenfeuers sichern könne! — Kap. 2. Die Erziehung (S. 17): zuerst ein langer Aufsatz über die Entstehung und Behandlung des Tetanus neugeborner Kinder bey — den Negerclaven in America! Dann eine Aufzählung der Orter, wo man, außer den Findelhäusern und, wo diese fehlten, sonst die neugebornen Kinder auszusetzen pflege! (Doch nur von den frivolen Hauptstädten Frankreichs gültig!) — Die Bäder und fleißigeres Waschen der Kinder empfiehlt der Verf. mit Recht dringend, und lobt die alten Deutschen, daß sie ihre Kinder in den Rhein getaucht. — Die Nachtheile des Wickelns, der Laufbänder u. a. Theile des Kinderanzuges zeigt der Verf. (S. 33–45) sehr gut, und mit historischen und ethnographischen Beziehungen auf andere Völker. S. 45–68 viele gute Bemerkungen über das Stillen und Auffüttern der Kinder, ohne jedoch eines der bessern Handbücher über die physische Erziehung der Kinder, in welchen man diese Kapitel eigentlich sucht, entbehrlich zu machen. Das, für die stillende Mutter oder Amme und für das Kind so wichtige, Entwöhnen ist zu kurz abgehandelt. — Die Körperlichen Bewegungen (S. 69–82) von der Wiege bis zum Tanzen,

Fechten, Schwimmen u. s. w. mit technischen Definitionen und physiologischen Erklärungen, wonach man für den hier beabsichtigten Zweck ohnehin wenig geleistet erwarten wird. — Ueber den Unterricht und über die Wirkung und Benutzung der geistigen Thätigkeiten und der Leidenschaften enthält das Buch (S. 83 — 102 unter der Aufschrift: Percepta) viele interessante Bemerkungen. Besonders warnt der Verf. vor dem schädlichen Vorziehen und Zurücksetzen eines Kindes, und will dadurch bey den Zurückgesetzten sogar tödtliche Abmagerung haben entstehen sehen. — Mit Recht warnt der Verf. (S. 95 — 98) vor zu frühzeitigen Anstrengungen der geistigen Thätigkeiten, spricht aber vielen Andern das ganz falsche Vorurtheil nach, daß der Geist nur auf Kosten des Körpers ausgebildet werden könne; als wenn die physischen Kräfte, selbst in ihrer normalen Thätigkeit, einander entgegengesetzt seyn könnten, da doch eine vollkommnere Ausbildung der körperlichen Kräfte nur bey und mittelst gehörig geleiteter Geistes-thätigkeit möglich ist. Freylich hat der Verf. Recht bey denen, welche den Menschen zu bilden glauben, wenn sie ihn tagelang an den Lesetisch zwingen; allein dagegen hat er selbst späterhin noch gut und ernst gesprochen. — Unter den Lerngegenständen werden Lesen und Schreiben als die ersten genannt. Da aber diese nicht gut vor dem vierten Jahre vorgenommen werden können, und das Kind bis dahin im Sprechen geübt werden muß, so ist am rathsamsten, dasselbe in dieser Zwischenzeit mit den allgemeineren Naturgegenständen, nach den äußern zunächst in die Sinne fallenden Kennzeichen, bekannt zu machen. — In Betreff des Schreibenlernens ist es bekannt, wie nachtheilig die große Verschiedenheit in der äußern Schreibart vieler Lehrer den Kindern wird, besonders wenn sie mehrmahls

mit den Schreiblehrern zu wechseln gezwungen sind. Rec. hegt deshalb schon lange den Wunsch, daß in Deutschland, oder wenigstens in den einzelnen Hauptländern desselben, nur nach einer und derselben kräftigen Handschrift unterrichtet werden möchte. Außer den bedeutenden Hauptvorthellen würde man bey allen Arten von Geschäften noch die Bequemlichkeit haben, mehr übereinstimmende und folglich verständlichere Handschriften zu bekommen, und der Lavater'sche Physiognom, wenn dieser eine Rücksicht verdient, wird mit mehr Bestimmtheit auf die Individualität des Schreibens schließen können, statt daß das Characteristische unserer jetzigen Schreiber ein Product theils ihrer eigenen Individualität, theils der meist unbedeutenden Persönlichkeit ihrer nahmentlosen Schreiblehrer ist. — Zweyter Abschnitt; Kap. I. vom Eölibat (S. 103): zu roh und unrein ist die Behauptung des Verfassers, daß die von ihm genannten alten Völker ihre Priester bloß deshalb im Eölibat hätten leben lassen, um sie vor der Verunreinigung mit dem Menstruationsblute u. s. w. zu sichern. Sollte nicht vielmehr von den meisten dieser Völker die Erhaltung einer höhern geistigen Reinheit beabsichtigt, oder wenigstens von den Priestern zur Schau getragen seyn? Uebertreibend leitet der Verf. fast alle möglichen physischen und moralischen Uebel, selbst Staatsumwälzungen, vom ehelosen Leben her. — Kap. 2.° Von der Ehe (S. 117). Ein für den kurzen Raum sehr fleißig bearbeitetes Kapitel, welches hier keinen Auszug verstattet. — Dritter Abschnitt: von den Gewerben (S. 133). — Kap. I. Von den Künstlern (S. 135). Manche Krankheiten sind mit der Ausübung gewisser Künste fast unzertrennlich verbunden; andere entstehen, weil der Künstler aus Enthusiasmus für seine Kunst sich selbst vergiftet und aufopfert; (noch andere, muß

man hinzufügen, weil die Künstler aus Vorurtheil, Unwissenheit in den Hülfskünsten und aus Character-Schwäche sich nachtheiligen Einflüssen, Diätfehlern u. s. w. hingeben). — Dagegen werden manche Arbeiter weniger als andere von gewissen Krankheiten befallen. So sind Arbeiter in Kupferminen ziemlich sicher vor Augenkrankheiten, Arbeiter in Bitriol-Fabrikten vor Hautkrankheiten, Weber, Drechsler, Landböthen u. s. w. vor der Sicht, Weberinnen vor Amenorrhöe, Messer vor der Pest u. s. w. — §. I. Gewerbe, welche auf die Assimilation wirken (S. 141). Hier, wie unter den folgenden §§, werden die einzelnen Beschäftigungen der Menschen nach ihrer Technik kurz, jedoch für diesen Zweck genügend, beschrieben, dann die Veränderungen und in die Sinne fallenden Erscheinungen, welche sie in den Körpern der damit Umgehenden hervorbringen, und endlich eine, meistens sehr zweckmäßige Diät für jede besondere Art von Arbeitern angegeben. Der Raum dieser Blätter gestattet dem Rec. nur Einzelnes auszuheben. — Menschen, die den Schwefel gewinnen, reinigen und bearbeiten, sollten alles Fleisch (?), Gewürz und geistiges Getränk meiden, nur (?) von Vegetabilien leben und öfters den Dunst von warmer Milch einziehen (S. 145). — In den Werkstätten, worin Quecksilberdünste den Arbeitern Schaden können, wie bey den Vergoldern, Spiegelmachern, sollten große Blasebälge und ähnliche Mittel beständig einen starken Luftzug unterhalten (S. 149). Die Milchdiät und süßen Nahrungsmittel, welche Herr L. den Arbeitern dieser Art empfiehlt, möchten wohl durch Entwicklung von Säure sehr nachtheilig werden, und deshalb mehr fetts und kalische Substanzen anzurathen seyn. — Dasselbe wäre bey den Sinnarbeitern und zum Theil bey den Töpfern nöthig, welche der Vorf. in

Hinsicht auf die metallische Dünste, denen sie ausgesetzt sind, zu kurz abhandelt. — §. 2. Gewerbe, welche auf die Sinnesorgane, die Geistesfähigkeit, die Muskeln und die Organe der Stimme wirken (S. 197 — 225). Herr L. begreift die hierher gehörigen organischen Verrichtungen unter dem Namen der fonctions de relations. — Zuweilen, wie leicht zu erwarten war, werden die Vorsichtsregeln zu weit getrieben. Schmiede, die thäten, was ihnen der Verf. S. 197. 198. rath, um sich vor dem schnellen Wechsel der Temperatur, dem sie doch nicht sehr ausgesetzt sind, zu sichern, würden aufhören Schmiede zu seyn. Eine, bisher freylich sehr versäumte, mit Ueberlegung gemachte Auswahl des Gewerbes nach der Beschaffenheit des Körpers und eine vorsichtige Abhärtung zu dem einmahl gewählten, sollten unter den Verwahrungsmitteln oben an stehen. — Bey den Buchdruckern nennt der Verf. (S. 215, 216.) bloß das anhaltende Stehen und das Verschlucken von Bleyoxyd bey dem, doch wohl seltenen, Halten der Lettern mit den Lippen als Schädlichkeiten, ohne des weit bedeutendern Einziehens von Metallstaub in Lungen und Magen, der bey Buchdruckern so gewöhnlichen unordentlichen Lebensart und der Geistesverschrobenheit zu erwähnen, die aus dem Mißverstehen der verschiedenartigsten Meinungen, die ihnen durch die Hände gehen, leicht erzeugt wird. — Kap. 2. Vom Militär (S. 226 — 280): Soldaten die aus Frankreich, Spanien oder Italien nach Deutschland u. a. nördlichen Ländern gehen müssen, sollen fleißig gebratenes Fleisch, Wein und Liqueurs genießen (S. 236). Kommen hingegen Truppen aus dem Norden nach südlichen Ländern, so sollen sie sich des Weins u. a. geistiger Getränke, der Fleischspeisen und des Umganges mit dem andern Geschlechte enthalten (S. 237). — Indigoblaue Hemder seyen

für Soldaten zu empfehlen, weil sie vor Ungeziefer sichern sollen, und — nicht so oft gewaschen zu werden brauchen! — Kap. 3. Von den Seesoldaten und Matrosen (S. 280 — 328). Enthält nur das Bekannte. — Papier und Druck sind übrigens vorzüglich gut, und sehr selten stößt man auf Druckfehler, wie S. 282. Zeile 6 von unten, wo quinze statt cinquante gelesen werden muß.

Leipzig.

Bey Dnt: *Frid. Jacobs* Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii Voluminis tertii pars tertia. 1814. XII und 968 S. in Octav.

Mit diesem dreizehnten Bande beendigt dieser verdienstliche Gelehrte seine classische Bearbeitung der Griechischen Anthologie, deren erste Bände 1794 erschienen, und vollendet ein Werk, welches unter den ersten Zierden Deutscher Philologie rühmlich hervorstrahlt. Wie weit der Verfasser über die Grenzen seines anfänglichen Zwecks, die Brunkischen Analecten durch Indices, Variantensammlung und kritische und erklärende Anmerkungen brauchbar und verständlich zu machen, hinausgeschritten ist, und wie er mit seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seinem kritischen Scharfsinn über Ideen, Bilder und Sprache des ganzen Griechischen, auch Römischen Alterthums, Licht verbreitet hat, ist hoffentlich nun durch fleißiges Lesen dieser Sammlung und durch kritische Blätter so anerkannt, daß Rec. der Darstellung dieses hohen Werthes dieses Werkes überhoben seyn kann. Beneidenswerth ist der, welchen das günstige Geschick zu einer solchen Vollendung geführt, welchen es mit solcher Gelehrsamkeit und solchem Geschmacke, mit solchen Talenten und solcher ausdauernden Kraft und

mäßigen metrischen Freyheiten des Mesomedes vielleicht erträglich scheinen; wosfern nicht andere durch eine tühne Bersehung auch diesem Uebelstande abhelfen wollen, ὁσπυν δ' ὑπὸ λόκτου αἰὶ νόσισ. Interessant ist S. 17 die Anführung von zwey Gedichten aus bloßen Pentametern als Beleg zum vierten Epigramm des Philippus, wiewohl ein solches Metrum immer eine geschmacklose Erfindung bleibt. II. S. 147 — 500 folgt ein zweckmäßiger Index Graecitatis, der nicht alle Worte und Redensarten der Anthologie umfaßt, nur die merkwürdigsten, namentlich neue oder seltene Formen, Zusammensetzungen und poetische Redensarten. — Hier sind oft bey einzelnen Stellen vorzuziehende Lesarten der Psälzer Handschrift, oder nothwendige Verbesserungen belehrend eingefügt. III. Dann steht ein zweyter Index poetarum et capitum in Anthologia S. 501 — 508. für die Bruntsischen Analecten und die eigne Ausgabe eingerichtet, genauer als ein ähnlicher am Ende des vierten Bandes, und hier passender gestellt hinter den Index Graecitatis, zu dessen Gebrauch man seiner namentlich bedarf. Parmenio steht nicht II, 64. sondern II, 184. Leipz. Ausgabe. IV. Findet man einen Index verborum, quae in animadversionibus explicantur S. 511 — 578, und V. S. 581 — 606 einen Index rerum, quae in Animadversionibus illustrantur; zwey sehr nützliche und unentbehrliche Arbeiten; eben so wie VI. S. 609 — 622 einen Index Scriptorum, qui in Animadversionibus illustrantur et corriguntur. Die andern nothwendigen Indices liefert schon der fünfte Band. — VII. VIII. Einen ganz vorzüglichen Theil dieses Bandes macht eine doppelte Sammlung von Epigrammen, welche in den Bruntsischen Analecten nicht gefunden werden, zur Wervollständigung des

ganzen Werks. Die eine enthält alle Epigrammen welche in der Pfälzer Handschrift sich mehr finden S. 615 — 750. Wir billigen es, daß hier nicht alle christlichen Epigrammen aus ihr aufgenommen wurden, sondern nur die, deren Verfasser bekannt sind; zumahl da sie in einer andern Ausgabe, die künftig angezeigt werden soll, vollständig erschienen sind. Sie bestehen größtentheils aus frostigen und kunstlosen Gedichten, nicht werth eines so brennenden Durstes, wie einst Scaliger, nach ihnen hatte, S. Proleg. Vol. I. p. I. p. LXVI. — Die andere Sammlung umfaßt Epigrammata ex libris editis et marmoribus collecta, S. 753 — 828, eine Frucht von langem und mühevolem Auffuchen und Zusammentragen. Beide Sammlungen sind gleich, unter dem Texte mit den Varianten und gründlichen Erklärungen versehen. Das Ganze beschließt ein kritisches Verzeichniß der Epigrammenschreiber S. 831 — 964, vollständiger und genauer als das in dem Fabricius von Harles. Die Dile dieses Bandes nebst andern Ursachen hinderten den Hrn. H. noch eine kritische Geschichte des Epigramms beizufügen, über seinen Ursprung und seine Ausbildung in verschiedenen Gattungen, so wie sie in den verschiedenen Zeiten blühten. Alle stimmen gewiß in den Wunsch des Hrn. ein, daß dieses angenehme Geschenk, zu welchem kein Gelehrter besser gerüstet ist als er, nicht lange ihnen vorenthalten werde.

W.

Marburg.

Der gefällige neue Abdruck der *History of Tom Jones, a Foundling*, by *Henry Fielding, Esq.*; with critical and explanatory Notes and grammatical Observations by *Charles Wagner*. Vol. I. (1814. 342 S. in Octav) verdient wegen Zweck und

Ausführung eine rühmliche Erwähnung in unsern Blättern. Er ist in der Hoffnung unternommen, daß, wie einst der glorreiche siebenjährige See- und Landkrieg dem eifrigen Studium der Britischen National-Litteratur in Deutschland seinen Anfang gegeben hat, so nun der glorreiche Ausgang des Kampfes für die Deutsche Freyheit, woran die Britische Nation in mehrerer Hinsicht rühmlichen Antheil hat, in dieses Studium einen neuen Schwung unter uns bringen werde. Merkwürdig ist dabei, daß darin ein vor einem halben Jahrhundert erst verstorbenen Classiker der Wortcritik unterworfen und in einigen Stellen, wo alle verglichenen Ausgaben übereinstimmen, durch Conjecturalcritik mit großer Wahrscheinlichkeit verbessert worden ist. Der gegenwärtige Band liefert nur erst einen Theil des Textes: nach Vollendung seines Abdrucks haben wir in einem eignen Bändchen die Anmerkungen über die gesammelten verschiedenen Lesarten und über die Fehler und Eigenthümlichkeiten der Fieldingischen Sprache zu erwarten.

Nürnberg.

Von Kiegel und Wiesner: Erzählungen und Novellen vom Freyherrn von Thums. Nach A. von Sarrazin frey bearbeitet. 1814. 185 Seiten in Octav.

Diese Erzählungen lassen sich angenehm lesen, selbst wenn man sie schon vom Originale her kennet, welches der geschickte Verfasser oft sehr vortheilhaft verändert hat. Die reine und gebildete Sprache sowohl als die auf Vermehrung und Mittheilung von Welt- und Menschenkenntniß gegründete moralische Absicht machen das Werkchen empfehlenswerth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1815.

London.

Remarks on several parts of Turkey Part I. *Aegyptiaca* or some account of the ancient and modern state of Egypt, as obtained in the Years 1801. 1802. By *Will. Hamilton*, Esq. F. A. S. Accompanied with etchings, from original drawings taken on the spot by the late *Charles Hayter*, of the royal engineers. 1809. 439 S. und ein Band Kupfer. In Quart.

Auch das gegenwärtige Werk ist durch Unterbrechung des Verkehrs mit England erst jetzt, fünf Jahre nach seiner Erscheinung, zu uns gekommen. Der Verfasser, jetzt Unterstaatssecretair von England, der einst auch in unsrer Mitte zu seinen Reisen sich ausbildete, war im Gefolge des Britischen Gesandten *L. Elgin* nach Constantinopel gegangen, von wo er nach der Uebergabe Aegyptens im Herbst 1801 nach diesem Lande ging. Er erhielt von dem General *Hutchinson* den Auftrag, mit dem Major *Hayes* und Capt. *Leake* dasselbe zu bereisen; und die Früchte dieser Reise sind es, welche er hier den Lesern mittheilt. Die Reise erstreckt sich über ganz

M (1)

Aegypten, besonders aber Oberägypten, welches das Hauptziel derselben war, mit dem auch die Beschreibung beginnt. Als der Verf. sein Werk herausgab, war von dem großen Französischen Werke noch nichts erschienen, wohl aber die Reise von Denon. Es ist daher höchst erwünscht, auch abgesehen von dem eigenthümlichen innern Werth dieser Reise, die Nachrichten der Franzosen damit vergleichen zu können. Die Beschreibung beginnt mit dem Lande oberhalb Assuan und der Cataracten; dort stand das Lager von Elsi Bey, zu dem die Britten eingeladen wurden. In seinem Lager wurden acht verschiedene Sprachen geredet: Türkisch, Arabisch, Georgianisch (die Muttersprache des Bey), das Ababde, das Bicharé, das Nubische, das Cumuß (ein District wo sich Aegypten und Berbern gemischt haben), das Berberi, welches nördlich von Ibrim anfängt. Nachricht über die Bicharé. Sie sind die Führer und Wegweiser in jenen Gebirgen; auch war Elsi Bey seine Kundschafter aus ihnen, (gerade wie Cambyses aus den Troglodyten, wahrscheinlich ihre Vorfahren). Von ein paar Pilgern zog der Verf. zu Assuan Nachrichten über das innere Africa ein, die er hier mittheilt. Ueber Elsi Bey, seinen astrologischen Glauben interessante Nachricht. - Umsonst versuchten es die Britten mit ihren Bötten die Cataracten zu passiren, sie mußten umkehren. Was Cicero sagt, daß manche der Anwohner der Cataracten von dem Getöse taub würden, fand Herr H. an Ort und Stelle bestätigt. Auch zu Lande ward die weitere Reise unthunlich befunden, wegen der Unwirthbarkeit der Gegenden und der Roheit der Völker. Erst bey dem alten Meroë ändert sich dieß. "The immediate colonizers, conquerors or instructors of Egypt issued from the palaces and colleges of Meroë. The country between this capital and the Cataracts was beneath their

attention." Judeß sah der Verf. doch die Gegend zunächst oberhalb der Wasserfälle, und fand auch hier merkwürdige Denkmähler. An der Westseite, 16 Engl. Meilen von Assuan sind die Ueberbleibsel von Parembote, aus dem Itinerarium von Antonin bekannt, (noch heißt eine nahe Insel Barentre,) die sich durch verschiedenene Alt-Aegyptische Anlagen, einen Quai, der zur Zeit des blühenden Aegyptisch-Aethiopischen Handels bis weit in den Fluß angelegt war; und einen nicht großen, aber wohl erhaltenen Tempel, auszeichnen. Unter den Sculpturen desselben bemerkt man drey Priester, von denen zwey mit schwarzen Gesichtern und Händen, den dritten von heller oder rother Farbe einzuweißen scheinen; dieselbe Vorstellung wird auch auf Phile und Elephantine, aber nur hier wiederholt; wahrscheinlich, setzt Herr H. hinzu, als Erinnerung der Ueberlieferung des Cultus von den dunkeln Aethiopern an die hellern Aegypten. Die prächtigen Tempel von Phile; nichts gibt mehr den Begriff von Größe, als der Porticus des großen Tempels, aus zwölf Säulen bestehend; wo die Farben, mit denen die Sculpturen bemahlt sind, noch in voller Schönheit glänzen. Es ist unmöglich, sagt der Verfasser, sich ein erhabneres Schauspiel zu denken, als diese Verbindung der großen Architectur mit diesem gemalten Bildwerk. Auf Phile war, hieß es, Ostris begraben. Eine Reihe von Reliefs scheint offenbar seinen Tod und sein Begräbniß darzustellen. — Assuan ist jetzt, seitdem der Handel mit Aethiopien darnieder liegt, ein wenig bedeutender Ort. Das Nilthal erschien aber in dieser Gegend gleich nach der Ueberschwemmung in seiner ganzen üppigen Fruchtbarkeit. Das Klima ist gesund, und nicht so heiß, als man erwarten möchte. Der Tempel zu Ombos, mit einer Inschrift des Prof. Philometor und seiner Gemahlinn, gibt Hrn. H. Veranlassung zu der Ausführung der

Idee, daß einige der Aegyptischen Denkmähler wohl aus den Zeiten der Ptolemäer seyn möchten, da diese durch ihre Prachtliebe so berühmten Fürsten, ohnedem bey ihrer Achtung der Priester caste, wohl dergleichen hätten anlegen können. In dieser Gegend wohnen die Abbadé Araber; sie leben meist dem Caravanenhandel, dem Vermiethen ihrer Camele, und dem Geleit das sie geben. Ihr damahliges Haupt erinnert sich sehr wohl, einen Franken Jacob (Bruce) mit der Caravane von Sennaar, die sein Vater führte, haben aufkommen zu sehen. Bey Silsilis die großen Steinbrüche, aus denen die Baumaterialien der Aegypter geholt wurden. Bekanntlich ist die Steinart Sandstein. Man fand hier eine erstaunliche Grotte, von Pilastern getragen 20 Fuß hoch; die erste Kammer war 300 Fuß lang und 100 breit, an welche eine zweyte und dritte von gleichen Dimensionen stießen. Der große Tempel zu Edfu. Beschreibung der Mahlerenen der berühmten Grotte von Eleithias, die wir aus den Abbildungen der Franzosen kennen. Mehrere Scenen werden genau beschrieben, unter andern das Gastmahl, das Costaz mit Unrecht auf ein Todtenopfer bezog. Der Wirth und die Wirthin reich gekleidet, sitzen auf einem Stuhl; zu ihren Füßen ein Affe, der sich mit einem Korbe voll Weintrauben belustigt. Ein Aufwärter, zum Theil in eine Leopardshaut gehüllt, führt die Gäste ein, Männer und Frauen, die in Reihen sitzen, jeder mit einem Lotus in der Hand. Aufwärter reichen ihnen Schüsseln und Schaalen. Hinter den Gästen stehen Tische mit allerley Arten Fleisch, das die Aufwärter zerlegen. Eine Gesellschaft von Musikern und Tänzern belebt das Gastmahl. Ein Frauenzimmer spielt auf einer Harfo; eine andere auf einer Doppelflöte; drey andre tanzen die üppigen Tänze, die man noch von den Aegyptern zu Cairo sieht. — Ausführlich über die Alterthümer zu Theben.

Wir merken hier bloß an, daß auch hier eine reiche Nachlese zu der Description d'Egypte zu halten ist, da mehrere Reliefs hier vollständiger als dort beschrieben sind, und überhaupt die Vergleichen so belehrend wird. Dieß ist nicht weniger der Fall bey der ausführlichen Beschreibung des Tempels zu Dendera. Die Jahrhunderte haben ihm wenig anhaben können, und haben ihm nur das Ansehen von Alter und Verfall gegeben, das ihn desto ehrwürdiger macht. Nach den zahllosen ähnlichen Denkmählern, die wir in der Thebais sahen, schien es uns, als gelangten wir hier zu der höchsten Stufe der Baukunst, welche die Anwohner des Nils erstiegen. In den Resultaten, welche die Thierreise von Dendera geben, stimmt der Verf. mit Visconti überein, (woben der Umstand bemerkt wird, daß bey dem Zeichen der Zwillinge der eine schwarz, der andre braun sey). Eigen aber ist ihm die Meinung, daß die beiden Griechischen Inschriften an der Vorhalle dieses Tempels, die eine aus den Zeiten Tibers, die andere des Adrians, die man allgemein für später als das Gebäude hielt, mit ihm gleichzeitig seyn sollen. Daß besonders unter Adrian große Reparaturen der Aegyptischen Denkmähler statt fanden, ist nicht zu bezweifeln; daß aber unter der Römerherrschaft man in Oberägypten noch solche Vorhallen neu gebaut habe, ist doch schwer zu glauben. Der Verf. hat dem Zustand Ägyptens unter der Römischen Herrschaft einen eignen Abschnitt gewidmet, worin besonders die Folgen der Kornausfuhr nach Rom vortrefflich entwickelt werden. — Von der Fortsetzung der Reise den Nil herunter, ward eine Nebenreise nach Arabat gemacht, das 5 bis 6 Engl. Meilen westlich vom Flusse liegt. Es scheint nicht zu bezweifeln, daß es das alte Abydos ist. In dem großen noch vorhandenen, aber halb vom Sande verschütteten, Gebäude glaubt der Verf. das

dortige Memnonium zu erkennen, das Strabo mit dem Labyrinth vergleicht. Es scheint eher ein Pallast als ein Tempel zu seyn. — Weiter herunter bey Beni Hassan besuchte der Verf. mehrere Grotten, deren Malereien wie die von Eleuthyas das tägliche Leben der Aegypter darstellten. Es bedarf nur einer glücklichen politischen Coniunctur, um diese Nation ganz aus ihrem Dunkel herborzuziehen. — Eine andre Excursion ward nach Behennese auf dem Joseph-Canal gemacht. Nach Hrn. H. ist dieser Canal zusammen mit dem See von Fanume der alte See Möris. — Ueber das alte Memphis, (wovon man noch einige Ueberbleibsel sieht,) und Cairo. "Ohne Zweifel, sagt Herr H. wölkte Bonaparte Aegypten als Colonie behalten. Wenige Friedensjahre hätten Colonisten aus allen Ländern herbeigezogen, die ihre Industrie und ihre Capitale mitgebracht hätten. Die Stoffe zu allen Manufacturen, und den schönsten Boden hätten sie vorgefunden, und binnen 30 Jahren würde sich die Bevölkerung zehnfach, und der Wohlstand in einem noch größern Verhältnis vermehrt haben." — Der letzte Abschnitt enthält die Reise des Verf. in das Delta. Auch noch jetzt erscheint die Natur hier in ihrer alten Pracht; die Menschen selbst sind die Ursache ihres Elends. Die Ruinen von Bubastus, San oder Tanis, und vorzüglich bey dem Dorfe Bebe von dem alten Byblos, oder wahrscheinlich dem Atarbechir des Herodots. Hier erblickt man die Ueberreste eines großen Tempels, ganz von Granit. Er war der Isis gewidmet. Die ungeheuren Ruinen kommen den größten von Oberägypten gleich.

Die Leser werden hieraus schon die Wichtigkeit des gegenwärtigen Werks kennen lernen, dessen Verfasser durch fleißiges Studium der classischen Litteratur, vor allen Herodots, dessen hohe Glaubwürdigkeit auch hier so mannichfaltige Bestätigung

erhält, sich gebildet hatte. Der Appendix enthält sieben Beylagen; die vorletzte eine Probe Etruskischer Inschriften an Felsen; die Britische Reisende neuerlich im Innern von Klein-Asien gefunden haben; (eine Aufgabe für unsre modernen Critiker, die Herodots bekannte Nachricht von einer Indisch-Etruskischen Colonie für ein Märchen erklärten;) und die letzte: über den jetzigen Zustand des Ackerbaues und Handels von Oberägypten. — Die Kupfer sind nach den Zeichnungen des M. Hayes, des verstorbenen Freundes des Verf. mit so gewissenhafter Treue gestochen, daß sie als fac. simile zu betrachten sind.

Dresden.

In der Waltherschen Buchhandlung: Anzeigen der Königl. Sächsischen Leipziger öconomischen Societät von den Oster- und Michaelis-Messen von 1811 und 1812. In vier Heften von 103, 84, 52 und 72 Seiten in Octav.

Obgleich diese Anzeigen, die die Chronik der Gesellschaft enthalten, in das Publicum kommen, so scheinen sie doch nur für die Mitglieder der Gesellschaft selbst bestimmt zu seyn, um ihnen von Allem, was bey der Gesellschaft von einer Messe zur andern vorgekommen ist, Nachricht zu geben: indem ja die größern, einer allgemeineren Aufmerksamkeit würdigern Schriften dem Publico von Zeit zu Zeit in besondern Sammlungen mitgetheilt werden. Dadurch entziehen sich nun aber manche gute Ideen und Bemerkungen, und manche interessante Nachrichten, die in diesen Anzeigen mit vorkommen, der weitern Bekanntwerdung. Unserer Meinung nach würde es also gewiß nützlicher seyn, wenn diese in kurzen Vorträgen den Sammlungen der größern Schriften mit hinzugefügt würden; die Anzeigen aber nur für die Mitglieder der Gesellschaft gedruckt, und unter sie vertheilt würden.

Aus den gegenwärtigen vier Heften glauben wir indessen folgendes hier auszeichnen zu müssen: 1. die Angabe eines Vielbohrers (besonders für Bürstenbinder); 2. die Anweisung zur Schneidung des innern Bauchbruchs bey Ochsen; 3. die Nachrichten von den Erndten in einem Theile der Sächsischen Schweiz, wo man die Cultur noch der Mühe werth findet, obgleich die Saat sich in der Regel nur bis zu $2\frac{1}{2}$, ja noch weniger Mahle vervielfältigt; 4. den Versuch mit Erbauung der Arrekatsha bey Freyberg, der jedoch mit einem fast pedantisch scheinenden Aufwande von Gelehrsamkeit gemacht, oder wenigstens erzählt ist; 5. Ideen über die Verbesserung der Keberschen Säemaschine, worüber jedoch erst demnächst nach den Resultaten, die Versuche ergeben werden, wird geurtheilt werden können; 6. Nachricht von Bereitung der Brennziegeln von Braunkohle und dem Gebrauche derselben in Kalk- und Ziegel-Ofen; 7. zwey von einem Zimmermeister Vueder angegebene Erfindungen, nämlich eine Maschine zum Kleinschneiden der Farbholzer, und eine gespannte Brücke von 200 (!!!) Ellen Länge; 8. des Hrn. Homilius Vorschlag, den Flachs nicht zu säen, dessen Anwendung wir wenigstens für unrelles Land nie empfehlen würden, da nicht nur das Land, sondern auch der Flachs dabei schlechter wird; 9. die Witterungstabellen; 10. den von einem Hrn. Philipp angegebenen Spring-Aferhalm; 11. eines Ungenannten Beiträge zur Lehre von der Einimpfung der Schafpocken, woraus wir unsere Leser nur auf den Vorschlag zur Wählung der Impfstelle am Ohre aufmerksam machen; 12. des Hrn. Prof. Ranguths und des Hrn. Hofgärtners Seidel Aufsätze über die Americanische Wachsbaum-pflanze; 13. den Vorschlag zu Einführung der Dachziegelu von Steingurche, und 14. Hermanns Aufsatz über den Weidindig.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1815.

Stockholm.

Anteckningar hörande till Kongl. Vetensk. Akademiens Historia, framlagde i ett Tal vid Praesidii nedläggande d. 13. Februari 1805, af Friherre *Shering Rosenhane*, Kansli-Råd etc. 1811. 527 Seiten in Octav.

Die Geschichte eines wissenschaftlichen Vereins, der wie die Königl. Wissenschafts-Academie zu Stockholm, lange Jahre hindurch, mit unablässigem Eifer, ein großes, herrliches Feld des menschlichen Wissens, mit ausgezeichnetem Erfolge angebauet, muß anziehend seyn für Alle, die sich für wissenschaftliche Cultur im Allgemeinen interessiren; zumahl aber für die, welche durch ihre Studien unmittelbaren Gewinn aus den Bemühungen einer solchen Verbindung zogen. Der Verf. vorliegender Schrift würde also allein schon aus diesem Grunde eine verdienstliche und dankenswerthe Arbeit geliefert haben. Aber durch die ungewöhnliche Art der Ausführung und Ausstattung seines Werkes, muß das litterarische Publicum ihm zu doppeltem Danke verpflichtet seyn. Wir haben durch den gelehrten Hrn. Freyherrn *Rosenhane* nicht, wie

der bloße Titel seines Buchs, ohne Berücksichtigung der ansehnlichen Stärke, vermuthen lassen könnte, eine in eine Gelegenheitsrede eingekleidete Schilderung von der Entstehung und dem Fortgange der Stockholmer Wissenschafts-Academie erhalten; sondern diese Geschichtserzählung hat eigentlich nur die Gelegenheit dargeboten zur Mittheilung eines überaus reichen und, wenigstens für das Ausland, zum großen Theile neuen Schazes von Notizen zur Schwedischen Litterärsgeschichte. Indem der Hr. Verf. alle schriftstellerischen Arbeiten eines jeden inländischen Mitgliedes jener Academie, welche unabhängig von den eigentlich academischen Arbeiten sind, mit möglichster Vollständigkeit ihren Titeln nach aufführt, so ertheilt derselbe eine kurze Uebersicht des vorzüglichsten Theils der Schwedischen Litteratur, die um so schätzbarer ist, da das Studium derselben, besonders dem Ausländer, dadurch sehr erschwert wird, daß ein großer Theil der trefflichsten Arbeiten im Gewande kleiner Schriften, zumahl von academischen Dissertationen erscheint, und solcher Gestalt oft nicht einmal in Schweden, geschweige im Auslande, in den Buchhandel kömmt. Manches großen Schwedischen Gelehrten litterarische Production beschränkt sich auf solche academische Schriften, und bleibt mithin vielleicht für den größten Theil der litterarischen Welt ganz verborgen. Außer diesem großen Schaze von Beiträgen zur Büchertunde, enthält obiges Werk denn auch viele angenehme und bisher unbekannte Personalnotizen über gelehrte Schweden und gar manche interessante Aufschlüsse über Begebenheiten in der Schwedischen gelehrten Welt. Dem vorzüglichsten Theile der Schwedischen Litteratur ist, wie wir eben bemerkten, die vorliegende Schrift gewidmet; denn wahr ist es, daß gerade die Wissenschaften, deren Pflege der Stockholmer Wissenschafts-Academie, ihrer ursprünglichen Einrichtung und Bestimmung

gemäß, besonders obliegt, die Naturwissenschaften, die mathematischen Wissenschaften, nebst den Fächern, welche aus diesen vornehmlich Hülfswissenschaften entlehnen, wie besonders die Oeconomie, die gesammte Technologie, mit Inbegriff der eigentlichen Bergwerkswissenschaften — auch diejenigen sind, in welchen die Schwedische Litteratur im hellsten Glanze erscheint. Nun hat sich aber in Schweden wohl nicht leicht Jemand in einem dieser Fächer besonders hervorgethan, der nicht Mitglied der Königl. Wissenschafts-Academie geworden, und auch als solches auf irgend eine Weise für dieselbe thätig gewesen wäre. Hieraus folgt, daß die Geschichte dieser Academie auf das Innigste mit der Geschichte der ausgezeichnetsten Zweige der Schwedischen Litteratur verknüpft ist, und daß die genaue Kunde der letzteren zum Theil auf die Kenntniß der ersteren sich gründet. —

In der Vorrede rühmt unser Verfasser die Hülfe, welche mehrere Gelehrte, unter andern der Doctor Názén und der ausgezeichnete, im Jahre 1811 verstorbene Litterator Gjørwell ihm bey der Bearbeitung seines Werks mit Liberalität dargeboten haben. Darauf folgt die 84 Seiten füllende Rede selbst, die zwar nicht eine in allen Theilen gleichmäßig ausgeführte, vollständige Geschichte der Academie, sondern, wie auch der Titel andeutet, Beiträge zur Geschichte derselben enthält, die aber für diese Geschichte von Wichtigkeit und großem Interesse sind. Besonders wird man durch die darin mitgetheilten Notizen darauf aufmerksam gemacht; wie die Stockholmer Wissenschafts-Academie auf eine ganz andere Weise sich gebildet und gehoben hat, als der größere Theil der Academien anderer Länder, die mehr und weniger nach dem Muster der Französischen eingerichtet wurden; wie sie ihr Entstehen und ihr nachheriges Gedeihen beynahе allein dem wissenschaftlichen Eifer und den echt patriotischen Gesinnungen einzelner edler Männer aus der Nation verdankt; wie diese

Gesellschaft, ohne von der Krone oder der Regierung zusammen berufen und in der Folge von oben herab ausgezeichnet unterstützt zu seyn, aus eigenem Antriebe sich bildete, mit ausdauernder Kraft mannigfache Schwierigkeiten bekämpfte und durch die Thätigkeit so wie durch die uneigennütigen Aufopferungen ihrer Mitglieder sich selbst in den Stand setzte, dasjenige zu leisten, wodurch sie sich seit langen Jahren die Verehrung und den Dank der gelehrten Welt in einem so hohen Grade erworben. Dieselbe Freymüthigkeit, welche in den Aeußerungen über diese Gegenstände herrscht, leitet den Verf. auch bey seinen Bemerkungen sowohl über den Einfluß, den die Stockholmer Wissenschafts-Academie auf die wissenschaftliche Cultur in Schweden überhaupt geäußert hat, als auch über die Art und Weise, wie die Bemühungen derselben auf das gemeine Beste, auf das practische Leben, auf die Beförderung des Wohlstandes der Nation gerichtet gewesen sind, in welcher Hinsicht die Academie stets denselben Geist und Hang bewährte, welcher, — wie Rec. neuerlichst an einem anderen Orte darzulegen versucht hat — einen Hauptcharacter des wissenschaftlichen Strebens der Schweden ausmacht, und worin sie es uns mehr strenge und rein wissenschaftlichen Deutschen offenbar zuvor thun.

In einem sehr vorzüglichen Lichte erscheint durch die von dem Hrn. Freyherrn Rosenhane mitgetheilten Nachrichten, der Graf Anders, Joh. v. Höpfen, der in Verbindung mit dem großen Linné und vier anderen ausgezeichneten Männern, im Jahre 1739 die Wissenschafts-Academie stiftete; nachher, als erster Secretair derselben, ihre Grundgesetze entwarf, welche im März 1741 Königliche Bestätigung erhielten; und der auch in der Folge noch auf das Thätigste dahin arbeitete, daß die Academie die Wirksamkeit erhielt, welche ihr den vortheilhaftesten Einfluß auf das Vaterland erworben hat. Nachdem in den ersten Jahren das Secretariat abgewechselt hatte, so wurde

ein beständiger Secretair gewählt, dessen Einsichten und Thätigkeit bey der Stockholmer Academie eben so wie bey anderen Academies, von größtem Einflusse auf den Gang der Beschäftigungen, auf die Arbeiten und dadurch auf den Ruf derselben gewesen ist. Unter den Secretairen, die sich in der Folgezeit die größten Verdienste um die Stockholmer Academie erworben haben, glänzt vorzüglich Wargentin, dessen Thätigkeit in demselben Grade mannigfaltige Richtungen hatte, als sein Wissen und sein Ruf ausgebreitet waren. Wir brauchen übrigens die große Anzahl berühmter Männer hier nicht zu erwähnen, die als Mitglieder der Stockholmer Academie für dieselbe thätig gewesen sind, indem die vielen Schweden, welche sich um die Naturwissenschaften, um die mathematischen Wissenschaften, um die Technologie u. s. w. große Verdienste erworben haben, ihren Ruf ganz besonders mit ihren academischen Arbeiten verdanken, die denn auch gerade zu denen gehören, welche bey uns am bekanntesten geworden sind. Die Thätigkeit sehr vieler Mitglieder der Stockholmer Academie erscheint in einem um so vortheilhaftern Lichte, da mit ihren Arbeiten nie pecuniäre Vortheile verknüpft gewesen sind. Für jede zu den Schriften der Academie gelieferte Abhandlung bekommt der Verfasser eine von den Denkmünzen, welche die Academie auf besonders verdiente Mitglieder hat prägen lassen. Nicht einmahl dem Präsidenten wird eine Remuneration für seine Mühe zu Theil. Ja sogar die Secretaire arbeiteten anfänglich ohne Vergütung. Erst nach Einführung des beständigen Secretariates wurde auch ein Gehalt dafür ausgemittelt.

Auf die Rede folgen von Seite 35 – 158 Anmerkungen, die einen großen Schatz von Belegen und einzelnen genaueren Notizen zur Geschichte der Stockholmer Wissenschafts-Academie enthalten. Außerdem finden sich darin viele interessante Beyträge zu den Biographien einzelner Gelehrten, so wie zur Ge-

sichte der übrigen gelehrten Gesellschaften Schwedens, deren Anzahl im Verhältnisse zum Zustande der Schwedischen Litteratur überhaupt auffallend groß ist. — In der 6ten Anmerkung ist unter andern von den Uebersetzungen die Rede, welche von den Schriften der Academie erschienen sind. Hierbey vermissen wir die Erwähnung der Sammlung, welche der Herr Freyherr v. Moll in seinen *Nebenstunden des Berg- und Hüttenmanns*, von den das Bergwesen betreffenden Abhandlungen im J. 1797 veranstaltet und der Stockholmer Academie zugeeignet hat. Von dieser Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch die Reihe der neueren Bände der Schriften der Stockholmer Academie in Deutschland durch eine Uebersetzung bekannter werden, und daß die wieder-gekehrten günstigeren Verhältnisse für Litteratur und Buchhandel, dieses gewiß sehr nützliche Unternehmen bald veranlassen möchten!

Von Seite 159 — 172 folgt ein bis zum Jahre 1808 fortgeführtes Verzeichniß der Präsidenten der Academie, unter welchen Carl Linnäus oben an steht. Bis zum Jahre 1796 inclus. wechselte das Präsidium vierteljährig; von da an halbjährig. In Anmerkungen sind die Reden angeführt, welche von den Präsidenten, bey Niederlegung des Präsidii gehalten worden sind: eine Einrichtung, welche eine Menge trefflicher Arbeiten veranlaßt hat, die aber, weil sie zum Theil besonders gedruckt erschienen, zum Theil leider ganz ungedruckt geblieben sind, im Allgemeinen einem bey weitem geringeren Publicum zu Gute gekommen sind, als die übrigen Abhandlungen. Diese Einrichtung ist in den Gesetzen der Academie nicht vorgeschrieben, sondern hat sich, nachdem Linné bey der Niederlegung des ersten Präsidii, durch eine Rede über die *Merkwürdigkeiten unter den Insecten*, den Ton dazu angegeben, nachher bis auf die neuesten Zeiten durch den Gebrauch erhalten. Von einigen älteren Reden haben wir durch den verstorbenen Schreiber und unseren ver-



ewigten Beckmann Uebersetzungen erhalten; aber auch von den Neuern verdiente Manche in Deutschland bekannter zu werden; vor Allen die, welcher diese Anzeige gewidmet ist.

Von Seite 173 — 394 ist das Verzeichniß sämtlicher inländischer Mitglieder der Königl. Wissenschafts-Academie geliefert, welches nach den Jahren der Aufnahme geordnet und bis zum J. 1805 inclus. fortgeführt ist. Die Anzahl sämtlicher inländischer Mitglieder ist bis zu diesem Zeitpunkte 327. Hinter dem Nahmen eines jeden Mitgliedes steht sein vollständiger Titel, und darauf folgt ein Verzeichniß seiner Schriften. Sie sind bis auf die für die Academie geschriebenen Abhandlungen, von denen nur die Anzahl jedes Mahl angeführt ist, größtentheils mit den vollständigen Titeln aufgeführt. Dieses erstreckt sich auch auf die academischen Dissertationen, wodurch dieses Werk noch einen besonderen Werth erhält. Zu bedauern ist aber, daß die Dissertationen, welche nicht unter den Nahmen ihrer wahren Verfasser herausgekommen sind, bey deren Vertheidigung diese präsidirten, nur beyläufig ihrer Anzahl nach erwähnt sind, da doch genauere Notizen über diese nicht minder erwünscht gewesen seyn würden. Durch diesen Mangel erhält man von gar manchen Mitgliedern der Stockholmer Academie, die zugleich Universitätslehrer waren, eine unvollständige Kenntniß ihrer gelehrten Wirksamkeit, indem mehrere sehr thätig in der Verfassung von Dissertationen gewesen sind, wie unter den noch jetzt lebenden, z. B. der Prof. Ritter Thunberg, der bey nicht weniger denn 122 Dissertationen präsidirte, die er, so viel wir wissen, zum größten Theil wenigstens auch selbst geschrieben hat.

Ben einem Ueberblicke der in vorliegender Schrift mitgetheilten Litteratur, muß dem Deutschen Leser die außerordentlich große Anzahl von Gedächtnisreden und Biographien auffallen, die sich nicht etwa bloß auf Mitglieder der Academie, sondern auf ausgezeich-

nete Schwedische Männer überhaupt beziehen. Einige Academiker sind als besonders rüstige Schriftsteller in diesem Fache ausgezeichnet, wie unter andern Herr A. G. Silfverstolpe, welcher als Verfasser von 17 Gedächtnißreden aufgeführt ist. Es ist ein edler Zug in dem Character der Schwedischen Nation, daß sie das wahre Verdienst ihrer ausgezeichneten Mitbürger auch nach dem Tode derselben öffentlich ehren, und das Andenken daran der Nachwelt zu erhalten suchen. Dieses Bestreben wird auch durch die Sitte an den Tag gelegt, Gedächtnißmünzen auf ausgezeichnete Männer schlagen zu lassen, die sich wohl bei keiner Nation mehr wie bei der Schwedischen finden dürfte, und zu deren Erhaltung ganz besonders die Akademien beitragen. — Am Schlusse der Schriftenverzeichnisse mancher naturforschenden Mitglieder der Wissenschafts-Academie findet man noch eine Notiz, welche dem Deutschen Leser etwas sonderbar vorkommt, nämlich die Auführung der Genera und Species von Thieren, Pflanzen oder Mineralien, welche nach dem betreffenden Gelehrten benannt worden sind. Es muß also wohl in Schweden ein weit größerer Werth auf diese Art von Ehrenbezeugung gelegt werden, als solches gegenwärtig unter den Deutschen Naturforschern zu geschehen pflegt, nachdem jene, besonders durch Linné in Gang gebrachte, ursprünglich gut gemeinte Laufe, in neueren Zeiten durch leichtsinnige Gevatterwahlen, nur zu oft gemißbraucht worden.

Von S. 395 — 439 ist ein bis zum J. 1803 inclus. fortgeführtes Verzeichniß der ausländischen Mitglieder der Academie geliefert. Ihre Anzahl beträgt bis dahin 185. Von ihren Schriften sind nur diejenigen erwähnt, welche entweder in Schweden erschienen, oder in das Schwedische übersetzt worden sind. Den Beschluß des überaus schätzbaren Werkes machen einige Zusätze und ein Rahmenregister.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28. Januar 1815.

Wien.

Fundgruben des Orients. — IV. Band. I. und II. Stück enthält folgende theils Fortsetzungen, theils neue Artikel. I. Philologie. 1) Ueber den Volksdialect von Diarbeke, aus dem IV. Theile der (türkischen) Reisebeschreibung des Ewlia, einige Sprachproben nebst einem Volkslied. 2) Specimen proverb. Meidani, von Hrn. Macbride, fortgesetzt, S. 154. II. Poesie. 1) Uebersetzung des Msnemi von Dschelaleddin Rumi, Fortsetzung von N III, 347. 2) Poeme du Schelch Scheref-eddi Omar b. Fared, mit dem Arabischen Text. Der Verf. der im 13ten Jahrhundert zu Kahira lebte, nimmt unter den mystischen Dichtern der Araber einen der ersten Plätze ein. Auch dieses Gedicht schildert die Liebe zu Gott mit allen Zügen irdischer Liebe, doch nicht ohne Anmuth und Zartheit, und in einzelnen Stellen schön. Der Uebersetzer Herr Grangeret de Lagrange hat den Sinn treu, nur wegen der großen Kürze des Originals oft paraphratisch dargestellt. Mit dem Schluß des Gedichts amitt die Note nicht recht zusammen. Nach jenem sollte man glauben, daß dem

Faredhi die himmlische Stimme geworden sey.
 3) Jusuf und Zuleicha von Gjami, übersezt von
 Hrn. von Rosenzweig. S. 171 ff., Fortsetzung zu
 S. 308 des III. B. III. Geschichte und IV. Geo-
 graphie. Description du Pachalik de Haleb —
 par Mr. Rousseau, Consul général de France
 à Haleb. S. 1—93 ein sehr willkommenes Seiten-
 stück zu der Beschreibung des Paschaliks Bagdad, die
 vor einiger Zeit in diesen Blättern angezeigt worden.
 Der Verf. gibt eine vollständige historisch = statistische
 Beschreibung der Stadt und des Paschaliks, seiner
 Geschichte, Bevölkerung, Regierung, Handels ic.
 die nicht nur durch eine große Genauigkeit, wozu
 den Verf. seine Lage in den Stand sezte, sondern
 auch dadurch sich auszeichnet, daß in dem histori-
 schen Theile vieles aus orientalischen Schriftstellern
 geschöpft ist. - Halebs glänzendster Zeitraum war
 unter den Hamdaniden, die es zur Residenz machten;
 Hulagu und Timur zerstörten es, und seine schönen
 Gebäude liegen großen Theils in Ruinen. Indessen
 rechnet man noch 40000 Häuser und gegen 200000
 Einwohner, worunter 24000 Christen und 280 Eu-
 ropäer; der Verf. glaubt aber, daß die gegenwär-
 tige schlechte Verwaltung die Stadt noch vor Ende
 dieses Jahrhunderts entvölkern werde. Die Abhän-
 gigkeit von der Pforte hat fast ganz aufgehört, da
 alle Gewalt in den Händen der Janitscharen ist, die
 unter sechs Aga stehen; doch ist der von der Pforte
 geschickte Serdar in Vereinigungspunct. Die Pforte
 zieht nur etwas über 700,000 Piafter Einkünfte,
 (im Jahre 1212 betragen sie an 7 Millionen Drach-
 men,) alles übrige bleibt in den Händen der Janit-
 scharen. - Indessen ist diese Regierung milder als die
 des letzten, von den Janitscharen vertriebenen, Pa-
 scha; sie sind gegen die Europäer gefällig, erwarten
 aber von Zeit zu Zeit Geschenke. Von den ein-
 und ausgehenden Waaren und den Producten des

Landes gibt der Verf. S. 93 Tabellen, woraus man sieht, wie ansehnlich noch immer der Verkehr ist. Nur aus Persien, Indien und Arabien beträgt die Einfuhr fast 6 Millionen Piafter. Die Seiden- und Seifen-Fabriken sind sehr ansehnlich. 2) Engelhardt's Besuch bey den Galga-Inguschen, (im Caucasus) S. 46. Ungeachtet der fast zu großen Umständlichkeit der Reisebeschreibung liest man doch gern die Schilderung der Sitten dieser tapfern Bergbewohner und der wilden Gegenden. Von einer zerstörten Kirche der Inguschen, die im zwölften Jahrhundert von der Georgischen Königin Tamar gebaut seyn soll, hat der Verf. die Figuren an der Westseite S. 57 in einer kleinen Zeichnung gegeben.

V. **Astronomie.** Rouz namé ou calendrier perpetuel des Turcs, avec des remarques et des exemples sur la manière de compter les lunaisons et avec des tables pour trouver la correspondance des dates entre l'ère Turque et l'ère vulgaire par Mr. J. B. Navoni. S. 38. 127. Dieser mit vielem Fleiß gearbeitete aber noch nicht vollendete Aufsatz kann für Dolmetscher sehr brauchbar seyn. Es gehören dazu die bey dem ersten Bande befindlichen Tafeln.

VI. **Theologie.** Probe einer Uebersetzung des Korans, von Hrn. von Hammer. S. 68. 100. aus Sure 36 - 74. Bey dem zu hoffenden Abdruck des Ganzen würde es zweckmäßig seyn, die Verszahlen alle an den Rand zu setzen, und die Uebersetzung im äußern den Arabischen Koranen ähnlich zu machen.

VII. **Biographie und Miscellaneen.** 1) Catalogus codicum orientalium, qui in collectione Richiana Bagdadi existunt. Fortsetzung von T. III. 334. Die Nummern laufen von Nr. 53 - 253. und das Verzeichniß ist noch nicht geendigt. Hier sind, außer einigen Türkischen Geschicht-Worksen, Arabische, Persische und Türkische Dichter, und Nr. 190 - 243. Schriften für Muham-

medanische Religion und Rechte verzeichnet. Es sind darunter Hauptwerke der Arabischen und Persischen poetischen Litteratur, Notenabbi, Abu Lemmam, Abulola, die Hamasa, Moallacat, Ferdusi, Saadi, Hafiz, Enveri Nr. 140. Chacani und mehrere wenig bekannte Dichter. Andre sind durch ihre Schönheit merkwürdig, oder dadurch daß sie von berühmten Schönschreibern geschrieben sind. Z. B. Nr. 69. ein Divan des Ali von der Hand des Jacuti. Nr. 120. 121. 122. Nr. 128. ist ein Autograph des Dichters Saib. Bey Nr. 90 dürfte die Angabe: Carmina incliti et ob liberalitatem celeberrimi principis Arabum Hatem Tai, auf einem Mißverstände beruhen. Von dem alten berühmten Hatem, der vor Mohammed lebte, kennt man sonst keine Gedichte. Der Titel دیوان حاتم الطائي scheint sich also auf einen spätern Dichter gleiches Namens zu beziehen. Die Handschrift ist sehr neu, im Jahre 1813 geschrieben. Auch in der theologischen Litteratur ist die Sammlung des Hrn. K. reich und gewählt. Außer acht Coranen findet man hier die Commentare von Zamachhari, Baidhawi, Baghawi, Messabi 2c. Ein Coran Nr. 191 ist im Jahre 417 (1026) geschrieben, ein anderer Nr. 8 mit sehr feiner Schrift in schmaler Rollenform, als Amulet.

2) Pentateuch der Juden in Bochara, aus einem Schreiben des Hrn. Prof. Vater zu Königsberg S. 109. Nach einer dem Verf. aus Orenburg von sicherer Hand zugekommenen Nachricht, sind zu Bochara Juden, die sich selbst für Nachkommen der von der Babylonischen Wegführung zurückgebliebenen Israeliten halten, und ihre eigene Sprache sprechen. Sie haben Bücher und Tradition, und der Verf. hat, in der Hoffnung hier einen von der Masora weniger abhängigen Hebräischen Text zu finden, alles aufgeboten, sich in den Besitz einer Gesezrolle

aus den Synagogen zu Bochara zu setzen. Man muß den Erfolg abwarten; es könnten sich, wie Herr Dr. Jahn in einer untergesetzten Note bemerkt, wenn auch nicht vormalorethische, doch vielleicht unmalorethische Handschriften vorfinden. 3) Babylonische Talismane S. 86 eine Menge cylindrischer und siegelförmiger Amulette, die von Hrn. Rich in den Ruinen Babylons aufgegraben und von ihm theils dem Erzherzog Johann für das Johanneum zu Gräg, theils dem Hrn. Grafen Rzewusky und Hrn. von Hammer zum Geschenk gemacht worden, sind auf zwey jedem Heft beigelegten Kupfertafeln abgebildet. 4) Ueber die Talismane der Moslemen, von Hrn. von Hammer S. 155. Bey der in den letztern Jahren aufgekommenen Liebhaberey für Talismane oder Steine mit Inschriften wird dieser Aufsatz doppelt interessant. Nach einer Einleitung von Talismanen überhaupt, ihrem Unterschied von Amuletten ic. kommt der Verf. auf die Talismane der Muhammedaner, die, der Religion gemäß, nichts als Anrufungen und Nahmen Gottes, Worte des Korans und Gebetsformeln enthalten dürfen, und theilt sie dem Inhalt nach a) in solche, die Abschnitte des Koran, z. B. Sur. I. 109. 110. 112, enthalten; b) mit Gebetsformeln; c) mit Nahmen Gottes und des Propheten ic. wo S. 161 die 99 Nahmen Gottes genauer nach zwey eingegrabenen Steinen gegeben werden. Auch die Nahmen der sieben Schläfer samt ihrem Hunde finde man auf Talismanen. Eine besondere Classe sind die mit Ziffern und chemischen Zeichen, die eine geheime Bedeutung haben. (Man findet dergleichen auch geschriebene in Gebetbüchern.) Und die so genannten Prophetensiegel, welchen man die Kraft Unglück abzuwenden und Glück zu verschaffen beylegt. Zuletzt macht der Verf. den Unterschied der Talismane von den Siegeln, welche letztere an dem verkehrten Stuch

und dem Namen des Besizers kenntlich sind, bemerklich, und verspricht für das folgende Heft eine besondere Abhandlung über die Siegel mit einer Kupfertafel, dergleichen man auch dem gegenwärtigen Aufsatz wünschen möchte. 5) Unter der Aufschrift: India literature, Extract of the discourse of the R. H. Lord Minto at the public disputation of the students of the College of Fort William at Calcutta, delivered the 20. Sept. 1813. Der Lord gibt Nachricht von den vielen und wichtigen Arbeiten der Gelehrten zu Calcutta, und der Missionare zu Serampur für die Asiatische, besonders Indische Litteratur. Z. B. eine neue vermehrte Ausgabe von Hunters Hindostanischem Wörterbuch, mehrere Grammatiken und Wörterbücher für die Indischen Mundarten, eine clavis Sinica, vom Missionar Marshmann, mit beweglichen Lettern gedruckt. Capt. Lockett arbeitet an einem Verzeichniß der auf seiner Reise nach Arabien erkauften Bücher und einer Beschreibung dieser gelehrten Reise, von der man sich für die Alterthümer Arabiens viel versprechen darf. Herr Wilson hat sein Sanscrit-Englisches Wörterbuch beynah vollendet, und jetzt eine Engl. poetische Uebersetzung eines sehr geschätzten Gedichtes, Megha Duta (der Wolken Bote) von Calidas, mit reichen Erläuterungen, herausgegeben, die der Lord mit vieler Wärme empfiehlt. S. 182 ist noch angehängt a Catalogue of the oriental Works published and completed at Calcutta from Sept. 1812 til Sept. 1813. Es sind 15 Werke, deren Titel meist sehr kurz angegeben sind, theils Arabische, z. B. ein Theil der 1000 Nacht, edirt vom Shuekh-Uhmad (Schetch Ahmed), Lehrer am Collegium, ein Arab. Pers. Wörterbuch. Nr. 8. اخوان الصفا Arabisch, welches wohl nichts anders ist, als die Sammlung von Abhandlungen

des Gelehrtenvereins zu Basra zu Ende des zehnten Jahrhunderts, der durch Verbindung der Griechischen Philosophie mit dem Islam und populäre Darstellung dem Letztern aufzuhelfen suchte. Es ist merkwürdig, daß dieser Versuch, der damahls als heterodox wenig Beyfall fand, nach 700 Jahren wieder hervorgezogen und in Umlauf gesetzt wird. — Andre sind Hindostanisch Nr. 3 Erzählungen, Nr. 10 ein Gedicht; oder Sanscrit. Nr. 5 geschichtliche Abhandlung über die Erbschaft, Nr. 12 die Verordnungen des Menu im Original.

Jena.

Daß es nicht weise gehandelt ist, wenn jetzt selbst so manche Protestanten als Gegner der Reformation auftreten. Eine Predigt am Reformations-Feste 1814 in der Haupt- und Pfarr-Kirche zu Jena gehalten von Dr. Johann Gottl. Marezoll. 1814. 32 Seiten in Octav.

Wir zeigen diese einzelne Predigt des Herrn Doctor bloß an, um uns diejenigen unserer Leses zu verpflichten, welche schon einige frühere, die an diesem Feste von ihm gehalten wurden, beisammen haben. Gewiß mögen ihrer mehrere, und noch gewisser wird ihnen diese neueste höchst willkommen seyn: noch erwünschter würde es aber freylich für uns seyn, wenn sich einige der überweisen Tadler der Reformation unter uns, gegen welche die Predigt gerichtet ist, durch unsere Anzeige darauf aufmerksam, und alsdann durch sie von dem Unweisen ihrer Ueberweisheit überzeugen ließen. Sie ist dazu durch das fühlbar-wahre und treffende der Bemerkungen die darin ausgeführt sind, sie ist durch das verständige, geistvolle und kräftige der Ausführung, die alle Vorträge dieses

Verfassers auszeichnet, sie ist vorzüglich auch durch die liberale Art der Ausführung, welche das menschliche bey dem Reformations-Werk auf keine Weise zu verschleiern sucht, trefflich dazu geeignet: aber wir müssen doch an dem Erfolge zweifeln, denn den meisten jener Tadler ist es gewiß nicht darum zu thun, eines besseren belehrt zu werden.

Rostock und Leipzig.

Von Stiller: Milton's verlorne^s Paradies, übersetzt von J. E. Pries, Professor der Moral und Aesthetik in Rostock. 1813. LII und 388 Seiten in Octav.

Daß Milton nicht leicht zu übersetzen ist, zeigt von neuem diese Uebersetzung. Sie ist sehr fleißig und mit einem sorgfältigen Bestreben, Milton's Styl treu nachzubilden, gearbeitet. Wie der Verfasser in den Stoff des bewundernswürdigen Gedichts einzudringen gesucht hat, erkennt man aus der Einleitung, die, außer dem Leben des Dichters, dessen Ansicht des Weltalls entwickelt. Aber ob die Deutschen Worte des Uebersetzers den Englischen Milton's immer entsprechen, und ob Milton's Styl, der an sich schon etwas Strenges und zuweilen Gezwungenes hat, in dieser Uebersetzung nicht noch strenger, und öfter gezwungen, geworden ist, kann gefragt werden. Drückt Wahlvolk, um die Jüdische Nation zu bezeichnen, aus, was Milton the chosen seed nennt? Ist Milton's Gedanke, er wolle justify the ways of God to men bestimmt wieder gegeben in den Worten: er wolle zeigen, recht sey Gottes Gang mit uns? Mehrere Stellen sind nach des Recensenten Gefühle sehr gut übersetzt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1815.

London.

Aus der Presse der Königl. Buchdrucker Eyre und Strahan, 1808 – 1812: *A Catalogue of the Harleian Manuscripts, in the British Museum. With Indexes of Persons, Places and Matters.* Printed by command of his Majesty King George III. in pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. — Vier groß Folio = Bände. I. 40 und 656. II. 735. III. 540. IV. 12 und 518 S. mit gespalteneu Columnen.

Schon der von Robert Harley, nachherigem Grafen von Orford, gegen Ende vorletzten Jahrhundert zu sammeln angefangne, und laut des davon vorhandenen, fünf starke Octavbände füllenden Catalogs, 1743 – 1745 durch Versteigerung wieder zerstreute Vorrath gedruckter Bücher, war von so ausnehmender Wichtigkeit, daß der fleißige Litterator Mich. Maittaire, blieb ein solcher Schatz ihm verschlossen, wohl schwerlich an die bekannten *Annales typographicos* sich würde gewagt haben! Mit nicht geringem Eifer, und, in Betracht des hier noch größern Schwierigkeiten, mit nicht weniger

Q (1)

Glück, hatte dieser, auch als Sprecher des Unterhauses und in der Folge Lord High Treasurer, äußerst thätige Staatsmann gleichfalls unternommen, seine schon so reichen Bücherfäle durch Handschriften aller Art zu verherrlichen; und wie gut er die Mittel und Wege sich dergleichen zu verschaffen gekannt, belegt unter andern der in den Vorbericht aufgenommene Brief an einen Frankreich und Italien bereisenden Landsmann, worin die etwa noch zu benutzenden Quellen solchem angezeigt werden.

Sein Hauptaugenmerk scheint indeß Alles gewesen zu seyn, was über die Geschichte und Verfassungen seines eigenen Vaterlandes irgend einiges Licht verbreiten konnte, und von dieser Seite betrachtet ist die Sammlung auch wirklich zu einer Wichtigkeit gediehen, daß, mit Ausnahme der des Richters Cotton etwa, ihr keine andre den Preis streitig machen wird. Bey aller dieser, übrigens so gerechten, Vorliebe für das ihn und seine Landsleute näher angehende, versäumte er doch keine Gelegenheit seine Bibliothek auch mit handschriftlich gebliebenen Seltenheiten anderer Länder und alter sowohl als neuerer Sprachen zu bereichern, und hierin wurde der Vorrath gleichfalls so ansehnlich, daß wohl keiner seiner Zeitgenossen, am wenigsten unter Privatpersonen, ihn darin möchte übertroffen haben. Schon um 1721, drey Jahre also vor seinem Hintritt, betrug er an 6000 Bände, und hierunter 15500 Urkunden und Documente aller Art. Sein 1741 verstorbener Sohn, Lord Eduard S. hatte im Geiste des Vaters fortgesammelt, und den Vorrath bis an beynah 8000 Bände gebracht; die wegen sehr vieler nach altem Gebrauch darin zusammengebundener, oft ungleichartiger Tractate für mehr als 10000 gelten konnten; und die Zahl der einzeln darin enthaltenen Original-Urkunden überstieg nunmehr 40,000 Stück! Durch Vermählung mit der Erbinn dieses kostbaren

Handschriftenschatzes kam solcher endlich an den unlängst verstorbenen Herzog von Portland, der im Einverständniß mit seiner Gemahlinn den patriotischen Entschluß faßte, durch Einverleibung ins Britische Museum — unter was für Bedingungen wird nicht erwähnt — ihn für das lernbegierige Publicum noch brauchbarer zu machen. Schon im Jahre 1800 hatte die Cammer der Gemeinen in einer dem König überreichten Adresse um sorgfältigere Verwaltung und erleichterte Benutzung der öffentlichen Registraturen und Archive angehalten. Daß der alles seinem Reich Erspriessliche so willig befördernde edle Fürst diesen Wunsch unverzüglich erfüllen würde, ließ sich erwarten; und die deßhalb vom Thron ergangnen Befehle füllen mit Recht die beiden ersten unpaginirten Blätter. Am Ende derselben befindet sich auch die Verordnung einer Commission des Unterhauses vom Jahre 1800, laut welcher der ganze Vorrath auch dieser Handschriftensammlung genau revidirt, und eine neue Ausgabe ihres Catalogs mit besser angelegten Registern zu veranstalten sey; denn — was Rec. vielleicht schon eher hätte bringen sollen -- bereits in den Jahren 1759 — 62 war ein gedrucktes Verzeichniß davon in zwey Folio-bänden zum Vorschein gekommen, das aber, besonders in Hinsicht auf die Register, noch Vieles zu wünschen übrig gelassen, und wegen des damahls wüthenden siebenjährigen Krieges nur wenig auf dem festen Lande war bekannt worden.

Was nun die in der neuen Ausgabe verzeichneten 7639 Numern und ihren äußerst disparaten Inhalt betrifft, so bleibt es freylich zu bedauern, daß solche nicht nach ihren verschiedenen Materien, sondern in derjenigen Ordnung auf einander folgen, wie die ehemahligen Besitzer sie angeschafft, aufgestellt, und das Verzeichniß davon fertigen lassen; so daß, wie es jetzt da liegt, man nur einen Numeral-Catalog

vor sich hat; dem indesß durch vorangeschickte Uebersichten, und die den ganzen vierten Band füllenden mancherley Register — wovon sogleich ein Mehreres — die unentbehrlichen Hülfsmittel das Nöthige aufzufinden in der Folge beygefügt worden. Bis Numer 2407 hatte vom Jahre 1708 bis an seinen 1726 erfolgten Tod, Humphrey Wanley, Bibliothecar des Lords, Beweise seiner Geschäftlichkeit, Geduld und Vorsichtigkeit niedergelegt; letzteres dadurch, daß er nur da, wo er seiner Sache gewiß scheint gewesen zu seyn, das Alter der Codicum, Urkunden und übrigen Papiere angibt; sonst aber alles zu wissen Dienliche mit einer Genauigkeit, die man seinen Nachfolgern nicht durchweg nachrühmen kann, die aber auch Ursache war, daß er innerhalb 18 Jahren nicht weiter vorgeückt. — Ungleich kürzer, nit untes etwas gar zu wortfarg; nicht aber ohne das ihm wahrscheinlich dünkende Seculum überall bezumerken, benahm sich David Casley, Aufseher der Cotton'schen Sammlung, der vom Jahre 1733 bis 1736 das Verzeichniß bis Numer 5709 fortsetzte, sodann aber zu andern Geschäften übergehen mußte; was um so mehr zu bedauern ist, da er durch seinen 1734 erschienenen Catalog der dem Könige eigenthümlich zustehenden Handschriftensammlung, einem wegen der zahlreich beygefügten Schrifteproben für immer brauchbaren Werke, seinen Beruf zu dergleichen Arbeiten hinlänglich beurfundet hatte. — Nach Hintritte Lord Edwards S. übernahm ein Herr Socker in der Folge Aufseher des Tower-Archivs, die Fortsetzung, der innerhalb zweyer Jahre bis Numer 7355 vorschritt; und einen Mittelweg einschlug; indem er zwar jedes noch so kleine Tractätchen anzeigte, sonst aber alle Erörterungen vermied, und noch weniger an Zeitangaben sich wagte. Seit Vereinigung der Sammlung mit dem Britischen Museum im Jahre 1800 haben dem die Aufseher des

letztern den Rest der Handschriften vollends nachgetragen; es aber hierbey nicht bewenden lassen, sondern von Numer 2400 an den ganzen Vorrath von neuem sorgfältig gesichtet und das Verzeichniß durch Ergänzungen aller Art so sehr bereichert, daß es eben nicht befremdet den neuen Abdruck nach Verlauf mehrerer Jahre erst erscheinen zu sehen. Wie die wackern Männer bey diesem mühsamen Geschäft sich benommen, und wer ihnen hierbey behülflich gewesen, muß in den beiden Vorberichten des Werks, deren letztrer von Hrn. N. Nares im Jahre 1209 sich unterzeichnet findet, nachgesehen werden.

Denn woher Zeit und Raum auch nur von demjenigen Theile einen Begriff zu geben, der den beiden, keine Kosten scheuenden, Sammlern vorzüglich am Herzen gelegen? alles nämlich zusammen zu bringen, was über die Geschichte und Angelegenheiten ihres Vaterlandes in Original-Urkunden oder treuer Abschriften, im In- und Auslande nur irgend noch sich aufreiben ließ. Wie ansehnlich der Ertrag dieser unermüdeten Nachlese innerhalb 40 darauf verwendeter Jahre, auch der Zahl nach, gewesen, ist bereits oben gemeldet worden; nunmehr aber noch hinzuzufügen, was hierunter fürs hervorragendste gelten könne, wird schon deshalb unthunlich, weil, was davon in den zwey Vorberichten sich aufgehoben findet, mehrere Bögen füllt, und doch nur das Wenigste berühren konnte. Auch unfre Anzeigen müssen sich daher, und dieß noch weit mehr, auf die Versicherung einschränken, daß jeder Britte, dem es darum zu thun ist, die Profan-, Kirchen- und Rechtsgeschichte der nunmehr vereinigten drey Reiche seines Vaterlandes genauer kennen zu lernen, die innere Verfassung und Litteratur desselben, das Wachsthum der Künste, Gewerbe, des Handels u. s. w., nicht selten bis in die frühesten Zeiten zurück, hier Aufklärungen und Hülfsmittel antreffen wird,

die man in andern Ländern längst schon entbehren müssen. Wer z. B. Begriffe davon hat, w^{elch} ein Ansehen uralte Formen und Herkommen noch immer in der Britischen Verfassung behaupten, wird sogleich die Wichtigkeit einer Sammlung einsehen, die das Alles mit Belegen bis zum Entstehen dieser Formen hinauf verfolgt, und daher auch zur ergiebigsten Quelle für historische Untersuchungen in jeder Richtung wird. Uns Deutschen ist der beträchtliche Vorrath im Angellsächsischen und andern verwandten Dialecten gefertigter Urkunden und Handschriften nicht gleichgültig, worunter es manches noch unbenutzte zu geben scheint; das aber aus Mangel an Platz hier sich eben so wenig erörtern läßt. In Hinsicht auf dergleichen Alterthümer mag etwa die Cotton'sche Sammlung sich mit der Harle'schen messen dürfen; jene indeß hatte den großen Vortheil genossen, ungleich früher und leichter Seltenheiten dieser Art sich verschaffen zu können. Was endlich diplomatische Verhandlungen mit dem Auslande, merkwürdige Rechtsausprüche, topographische und genealogische Nachrichten, uralte Gerechtfame, die Geschichte der Abgaben, Steuern, und Alles dahin einschlagende betrifft, so findet sich hier ein solcher Schatz von nur handschriftlich noch vorhandenen Urkunden und Aufklärungen, daß nicht leicht Jemand der Eingebornen ohne vielseitige Belehrung sich an ihn wenden wird.

Ist und bleibt gleich die Rubrik der eigentlichen Anglicorum die glänzendste Seite vorliegenden Catalogs, so sind alle die übrigen, und weil sie die weit kleinere Hälfte des Ganzen ausmachen, deßhalb doch nicht minder beachtenswerth. Eben daher tritt auch die alte Schwierigkeit wieder ein, das Wichtigste darunter bemerklich zu machen. Evangelistaria und Lectionaria ungerchnet sind z. B. von der Bibel, oder Theilen derselben, mehr als 300 Hand-

schriften in Morgenländischen, Griechischer, Lateinischer und neuern Sprachen hier vorhanden; worunter mehrere von Kennern aller Aufmerksamkeit würdig befunden worden. Bey einigen derselben, in den Vorreden sowohl als im Cataloge selbst, werden Litteratoren, die unrichtige Notizen davon gehabt, zurecht gewiesen; auch wird bemerkt, ob Mill, Griesbach und Andre solche benutzt oder nicht. Daß dieß auch in andern Fächern häufiger vorkäme, wäre allerdings sehr willkommen gewesen; gehört aber zu den Liebesdiensten, die sich leichter wünschen und empfehlen als ausüben lassen. Nicht dürftiger steht es unter der Rubrik der Kirchenväter aus; als von welchen es hier an die 200 Artikel, sowohl in gesammelten als einzelnen Schriften derselben gibt, worunter mehrere Codices zu einem hohen Alter hinaufsteigen. Gleiche Bewandniß hat es mit den classischen Schriftstellern Griechenlandes und Roms; denn auch hiervon ist die Sammlung gar nicht unbeträchtlich, und viele dieser Handschriften zeichnen sich gleichfalls durch ein bedeutendes Alter, oder andre Empfehlungen aus; sind auch zum Theil von auswärtigen und einheimischen Philologen nicht ohne Nutzen schon befragt worden. Eben so wenig ist das historische Fach des Auslandes, und dieß in seinem ganzen Umfange, in Hinsicht auf ältere sowohl als neuere Geschichte ohne handschriftliche Erwerbungen geblieben; was unser Vaterland betrifft, versteht sich, in Lateinischer Sprache. Ueberhaupt stößt man nur äußerst selten auf irgend eine Deutsch geschriebene Schrift oder Urkunde; Numern 3468 z. B. Statepapers relating to Saxony. A. D. 1711, in German; woraus freulich kaum sich errathen läßt, was darin etwan enthalten seyn möge. Desto befriedigender steht es um Französisch und Italiänisch, auch in andern Sprachen, zum Theil entfernter Jahrhunderte, geschriebne Bücher und Urkunden;

als worunter sich in der That große Merkwürdigkeiten darbieten. Außer den vielen an Lord Robert H. selbst, und seinen Bibliothecar Wanley gerichteten, und für Bücherkunde, wie es scheint, gar nicht unwichtigen Briefen, findet sich noch eine Menge von Bänden mit eben dergleichen von berühmten Männern angefüllt; so daß man nicht leicht nach einem besonders das 16te und 17te Seculum zierenden Nahmen sich vergeblich umsehen wird. Auch die Kunst, wie man denken kann, ist in dieser so reichhaltigen Sammlung keineswegs leer ausgegangen; und nicht nur Missale, Breviare, in- und ausländische Ritterromane, historische Werke und Poesien des Mittelalters enthalten in bedeutender Menge die feinsten Malereien und reichsten Vergoldungen, sondern auch mit der bloßen Feder gelieferte Meisterstücke: so daß man sich des Wunsches nicht erwehren kann, auch nur approximativ angegeben zu finden, wie viel die beiden Lords auf diese mehr als fürstlichen Ankäufe wohl verwendet haben mögen! Von der Pracht and trefflichen Erhaltung, wodurch schon ihre ungeheure Sammlung gedruckter Bücher sich auszeichnete, erinnert sich Rec. in vielen daraus bereicherten Bibliotheken des Continents die sprechendsten Beweise gesehen zu haben.

Die Genauigkeit und Treue, womit der wackre Wanley in seinem Berufe zu Werk gegangen, ist oben bereits erwähnt worden, verdient es aber nochmahls, weil von den drey den eigentlichen Catalog ausmachenden Bänden die beiden ersten und stärksten, doch aber nur bis Numer 4000 reichenden, zwey Drittel bennah seine Arbeit allein sind. Daß man hier also von dem Inhalte selbst weit umständlicher unterrichtet wird, und außerdem nicht selten lehrreiche Excerpte und brauchbare Nebenbemerkungen antrifft, versteht sich unerinnert. Daß seine Nachfolger sich ungleich kürzer fassen, bleibt in vielen

Fällen freylich unangenehm genug; woben man indeß sich gern bescheidet, daß um ein Werk dieser Art nicht gar zu bändereich, manchem Kauflustigen mithin unerschwinglich, und die lange Erwartung nicht noch peinlicher zu machen, auf eine überall und Allen genügende Behandlung Verzicht gethan werden mußte. Weil auch schon ehedem, und bey abermaliger Revision und Abdruck gleichfalls, manch andre vielleicht weniger geübte Hand mit zu Hülfe genommen werden müssen, so wäre es unbillig, auf etwa mit untergelaufene kleine Mißgriffe und Uebereilungen Jagd machen und solche rügen zu wollen. So findet sich z. B. Numer 7629 ein *Liber precum, lingua, ut creditur Aethiopica*; und gleich darauf ein dergleichen in *lingua Slavonica*? Mit dem Fragezeichen, dem der Angewissenheit also; die doch mit geringer Mühwaltung sich hätte heben lassen! Genug, daß in einem so weitschichtigen Werke Mängel und Versehen dieser Art weit weniger anzutreffen als in jedem andern gleichen Umfangs, und daß in unzähllich andern Fällen man desto bestimmter erfährt, was man eigentlich vor sich hat.

Ben der ohne gewaltige Kosten und Zeitverlust nicht mehr zu ändernden Stellung der beynah 8000 Bände, und der sodann zu unternehmenden Zerstücklung ihrer Bestandtheile, würde durch ein bloßes Numeral-Verzeichniß, ohne den Forscher zurecht weisende Special-Register dieser Schatz doch nur ein undurchdringlicher Irrgarten geworden und geblieben seyn. Gewizigt durch die Mängel und Fehler der zur vorigen Ausgabe gefügten Register haben der oder die Fertiger der neuen desto mehr sich bestrebt, diese ungleich vollständiger, mithin befriedigender zu machen. Sie füllen den ganzen vierten Band, und einer der Unter-Commissare bey dem Catalogsgeschäft, Herr P. C. Horne gibt in dem 1812 unterzeichneten Vorberichte von seinem Verfahren nähere

Nachricht. Eine systematische, sehr wohl gefasste Uebersicht der Materien, mit Beysatz der davon handelnden Blattseiten des Catalogs eröffnet das Ganze. Hierauf I. ein, wie sichs denken läßt, sehr zahlreiches Personen-Register; II. das nicht minder reiche der Länder, Städte und anderer Plätze; wo, wie natürlich Brittische Nahmen zwar den meisten Raum einnehmen, auch der Continent aber häufiger erscheint, als man vielleicht erwarten wird; III. ein ungemein brauchbares, nach oben erwähnter systematischer Uebersicht angelegtes Sachen-Register; auch in den Unterabtheilungen, wo es nur irgend der Mühe werth, alphabetisch; und wo es rathamer war, nach Folge der Jahre, Regierungen u. s. w. Aus diesem für den Befrager so bequem geordneten Sachen-Index ergibt sich der große Reichthum der hier aufbewahrten handschriftlichen Hülfsmittel aufs erwünschteste und zugleich geschwindeste. Alle diese drey Register mit Hinweisung auf Band, Seite, Numer und Unterabtheilung der letztern. Zur mit Dank anzunehmenden Zugabe noch IV. ein General-Index der im vorhergegangnen dritten of principal Matters, und überhaupt in diesem Registerbände aufgeführten Nahmen und Materien; mit Anzeige seiner Blattseiten; woben Alles in ausländischen Sprachen geschriebene durch Cursivschrift sich auszeichnet. — So weit wir in diesem an Zifern so überreichen Bande uns bisher umgesehen haben, hat höchst selten nur eine, und dieß in eben nicht erheblichen Fällen, irre geführt; mit nicht weniger Sorgfalt ist die Correctur des Textes besorgt worden, und daß man in Hinsicht auf Sauberkeit der Lettern und des Papiers nichts gespart habe, versteht bey einer Brittischen, auf Königlichen Befehl arbeitenden Officin sich von selbst. Schade, daß die in Kupfer gestochnen Bildnisse der beiden edelmüthigen Stifter dieser herrlichen Sammlung, womit

die Titelblätter der frühern Ausgabe ihres Catalogs geziert waren, sich, wie es scheint, zur vorliegenden neuen nicht mehr brauchen ließen!

Bremen

im Comptoir für Literatur von Wilh. Kaiser: Geschichte der Westphälischen Femgerichte; nebst einem Rückblick auf die Vorzeit Westphalens, besonders auf das vormahlige Justizwesen und den kriminalrechtlichen Zustand überhaupt; zur Erläuterung der Entstehung und Beschaffenheit der nachmahligen Femgerichte. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Reichs- und Justizverfassung in den mittlern Zeiten, vor, unter und nach Carl dem Großen. Mit mehreren Urkunden. Von Theodor Zerck, der Rechte Doctor. Erste Abtheilung. 1814. 267 Seiten in Octav.

Mit seltenem Fleiße und rühmlicher Gründlichkeit hat der Verfasser, ehemahls einer unserer gelehrten Mitbürger, in vorliegendem Werke, dessen zweyte Abtheilung, der Ankündigung zufolge, gleichfalls nächstens sammt einem allgemeinem Titel des ganzen Werks erscheinen wird, einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Mittelalters geliefert, um desto verdienstlicher, je schwieriger die Forschungen über ein Institut seyn mußten, welches seinem Wesen und seiner Bestimmung nach, immer mit dem Schleier des tiefften Geheimnisses bedeckt war. Sehr zweckmäßig hat der Verf. der Untersuchung über die Femgerichte selbst, als Einleitung, eine Darstellung der Vorzeit Westphalens vorangehen lassen, indem nur durch Berggegenwärtigung der ältesten Zeiten, dieses wunderbare Institut selbst richtig beurtheilt werden könne. Diese Darstellung der Vorzeit Westphalens, welche den größten Theil der vorliegenden ersten Abtheilung (S. 1—160) begreift, wird von dem Verfasser in vier Perioden behandelt, indem

die erste, die Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Regierung Carls des Großen fortführt, die zweite, die Regierung Carls des Großen selbst enthält, die dritte, die Geschichte der Karolinger, die vierte endlich, die Zeiten nach dem Abgange derselben bis zur Entstehung der Femgerichte darstellt. In der ersten Periode findet sich so gut als gar keine Rechtspflege, die Anstalten aber, welche Carl der Große traf, zerfielen schon unter seinen nächsten Nachfolgern; Anarchie und Despotismus trafen an die Stelle ordentlicher Gewalt, es bildeten sich Feudalwesen, Hierarchie und Hörigkeit oder Leibeigenschaft, so daß in der vierten Periode Westphalen sich beynahe in einem vollkommen anarchischen Zustande befand, welchem zu sternen, die Femgerichte eingeführt wurden. Wir begnügen uns mit wenigen Worten den Inhalt dieser mit großer Genauigkeit gearbeiteten Einleitung anzugeben, da ein Auszug uns zu weit führen würde. Die Geschichte der Femgerichte selbst, deren erstes Buch gleichfalls noch in dieser ersten Abtheilung des Werks enthalten ist, beginnt mit allgemeinen Vorerinnerungen, und geht bis zur Errichtung der Ruprechtschen Reformation und bis zum Anfange der allgemeinen Statthalter-schaft herunter; es ist dies die Periode ihres Beginns und Gedeihens. Allerdings, wie auch der Verf. gleich anfangs bemerkt, ist es höchst auffallend zu sehen, wie in Deutschland, wo bis dahin in allem was die, wenn gleich höchst mangelhafte, Justiz-pflege betraf, die größte Oeffentlichkeit geherrscht, plötzlich ein gerichtliches Institut entstand, dessen wesentlicher Character Heimlichkeit und Verborgens-heit war, so daß man dasselbe selbst wohl als eine Nachahmung der Inquisition, wiewohl ohne Grund, hat ansehen wollen. In dem zweyten Kapitel wird von den Quellen gehandelt, nämlich 1) den gleich-zeitigen Schriftstellern, 2) den Urkunden und 3) den

Rechtbüchern. Drittes Kapitel. Verschiedene Benennungen der Femgerichte. Der Verf. leitet, wie auch die von ihm befolgte Rechtschreibung schon anzeigt, das Wort ab von fama, weil das Gericht nach bloßem Rumore urtheilte; heimliche Acht, Westphälische Gerichte, heimliche oder Frengerichte, Frengedinge oder Freystühle mit mancherley Benennungen, waren die gewöhnlichsten Benennungen derselben. Anfangs waren diese Gerichte auf das Land beschränkt, welches in jenen Zeiten Westphalen genannt ward, daher macht die Untersuchung über die Gränzbestimmung Westphalens den Gegenstand des vierten Kapitels aus. Im Allgemeinen begriff Westphalen in diesem Sinne, den ganzen Winkel zwischen Weser und Rhein, also nicht nur die eigentlich Westphälischen Gauen, sondern auch die am linken Weserufer gelegenen Theile von Engern; im fünften Kapitel aber wird der Beweis geführt, daß die Femgerichte nur in Westphalen gewesen, wiewohl sie nachmahls mißbrauchsweise auch ihre Gerichtsbarkeit über andere Gegenden ausgedehnt, auch wohl mit ähnlichen Instituten in andern Ländern verwechselt worden; welches in dem sechsten und siebenten Kapitel noch weiter ausgeführt wird, indem jenes von der Ausbreitung der Femgerichte über ganz Westphalen, dieses von den fälschlich für Westphälische Femgerichte ausgegebenen Justizanstalten außerhalb Westphalen handelt. Im achten Kapitel wird dem Ursprunge der Femgerichte nachgeforscht. Nachdem die Meinungen geprüft und zum Theil widerlegt worden, als verdankten sie Carl dem Großen ihren Ursprung, oder der Anstalt der Sendgrafen — Missi regii — oder der geistlichen Sendgerichten, oder der Westphälischen Geistlichkeit in der zwenten Hälfte des elften Jahrhunderts oder dem heiligen Engelbert u. s. w., beginnt endlich im neunten Kapitel die Geschichte

der Femgerichte von dem Zeitpuncte ihrer gewissen Existenz, bis zur Errichtung der Ruprechtischen Reformation und bis zum Anfange der allgemeinen Statthalterschaft. Die erste sichere Spur, welche der Verf. von der Existenz dieser Gerichte hat auffinden können, findet sich in einer Urkunde von 1267. Seit Ludwig dem Baiern geschieht ihrer öfter Erwähnung. Die Ruprechtische Reformation fällt in das Jahr 1404 oder 1408. Von dieser Zeit an stieg das Ansehen und die Macht der Femgerichte, über welche der Erzbischof von Eöln, als Herzog von Westphalen und Königlicher Statthalter die Oberaufsicht führte.

Bamberg.

Von E. F. Kunz: Ueber die Dreyeinigkeit Gottes. Ein Versuch diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Von K. J. Besenbeck. 1814. 92 S. in groß Octav.

Der Verfasser dieser Schrift gibt auf dem Titel zu verstehen und versichert auch in der Vorrede ausdrücklich, daß er seinen eigenen Weg eingeschlagen habe, und daß seine Vorstellungen von den gewöhnlichen ganz abweichen. Das Wesentliche seiner Vorstellung ist folgendes: Der Vater ist der ewige wahre Gott; die Würde und Hoheit Jesu besteht nicht darin, daß er die zweite Person in der Gottheit, daß er selbst Gott sey, sondern darin, daß der Mensch Jesus mit der Gottheit innigst vereinigt, Herr und Regent der Menschheit ist; diese Hoheit hatte er von Ewigkeit her, und wurde von Gott in der Zeit in die Welt gesandt; der heilige Geist ist der hohe himmlische Sinn, der von Gott kommt, der durch die richtige Erkenntniß von Jesu und von den großen Veranstellungen Gottes durch ihn erweckt wird, der die Menschen zu edlen,

gottgefälligen Gesinnungen begeistert, sie über die Welt und alles Vergängliche erhebt und ihnen ein Vorgefühl des Himmels gewährt. Allein diese Vorstellung, welche mit eben diesen Worten unter andern S. 42. 45. 51. 62. ausgedrückt wird, ist nicht neu, wie jeder Kenner der Dogmengeschichte wissen wird; nur das ist wenigstens ungewöhnlich, daß Jesus nach seiner ganzen Person von Ewigkeit her mit Gott aufs innigste vereinigt gewesen seyn soll. Der Verf. erklärt dieß nicht näher, er sagt nur, daß die Art der Vereinigung unbegreiflich sey, und daß die übernatürliche Geburt Jesu mit der Lehre von dem Sohne Gottes und seiner ewigen Vereinigung mit Gott in Verbindung gebracht werden müsse S. 22. 57. Ist dieß vielleicht die Schwendfeldsche Idee, daß Jesus auch der Menschheit und dem Leibe nach aus Gott, daß er auch in so fern der Sohn Gottes sey? Es wird aber nichts zur Bestätigung dieser Idee aus der h. Schrift angeführt und die übernatürliche Erzeugung Jesu läßt sich als ein Wunder denken, ohne daß man ein ewiges Vorhandenseyn des Körpers Jesu in Gott annimmt. Der h. Geist wird allerdings in der Schrift als etwas in den Menschen, als eine Gesinnung, als der himmlische Sinn beschrieben, aber hier, wo von der göttlichen Dreieinigkeit die Rede ist, kam es darauf nicht an, sondern vielmehr auf diejenigen zahlreichen Stellen, wo der Geist als etwas in Gott, als eine göttliche Potenz, als etwas von ihm Ausgehendes beschrieben, neben dem Vater und Sohn genannt und mit ihnen in eine Reihe gestellt wird. Uebrigens stimmen wir mit dem Verf. so weit überein, daß nach der Lehre der Schrift der Vater der ewige wahre Gott sey, der Mensch Jesus in einer innigen geheimnißvollen Vereinigung, wie kein anderer Mensch, mit ihm stehe und in so fern der Sohn Gottes sey, und der heilige Geist den

Menschen den hohen, himmlischen Sinn einflöße. Allein es ist eben sowohl Lehre der Schrift, daß in dem Einen Gotte ein Dreifaches, wenn auch nicht gerade Persönliches unterschieden werden müsse, der Vater, der Logos oder Gott in vorzüglicher Beziehung auf Jesum und der h. Geist. Dief ist die Lehre, die auch der vom Verf. angenommenen Vorstellung, die gleichfalls biblisch ist, zum Grunde liegt, die Grundlehre und der kurze Inbegriff des ganzen Christenthums. Um seiner Schrift mehr Erschöpfendes zu geben, hätte er mehr biblische Stellen zu Rath ziehen und der Lehre von Gott als Vater auch einen besondern Abschnitt widmen müssen. Uebrigens ehren wir in diesem Schriftsteller einen aufrichtigen, offenen und freymüthigen christlichen Supernaturalisten, einen Protestanten, der unabhängig von Systemen und symbolischen Büchern, aber auch frey von Neuerungsucht, seinen Glauben auf die h. Schrift baut und nicht, wie manche angebliche neuere Protestanten, auch wider das göttliche Ansehen der Bibel protestirt. Er bezeugt zwar den Versuchen gelehrter und scharfsinniger Männer, alles Unbegreifliche und Uebernatürliche aus der Geschichte und Lehre Jesu zu entfernen, Achtung, in so fern sie dadurch den Anstoß, welchen viele daran nehmen, beseitigen wollen, allein er findet sie durchaus mißlungen und inconsequent. Er sieht in dem Christenthum eine zugleich vernünftige und positive Religion, und rechnet das Letzte zum Unterscheidenden desselben. Er findet, daß, wenn man alles Historische von dieser Religion absondere und gar nicht zu derselben rechne, man ihren ursprünglichen Zusammenhang zerreiße und ihre Eigenthümlichkeit zerstöre, und daß alsdann gar nichts Bedeutendes mehr übrig bleibe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1815.

Göttingen.

Die seit dem Tod des sel. Leyne erledigt gewesene Stelle des Bibliothecars bey der hiesigen Königl. Universitäts-Bibliothek ist dem bisherigen Unterbibliothecar, dem Herrn Hofrath Reuß, durch ein allerhöchstes Rescript vom 24. December v. J. ertheilt worden.

London.

General View of the agriculture of the County of Gloucester. Drawn up for the consideration of the Board of Agriculture and internal Improvement. By *Thomas Hudge, B. D.* Sold by *J. and W. Nicol, Pall-mall.* 1813. VIII und 408 Seiten in Octav

Auch bey dieser Anzeige der Beschreibung des Wirthschaftszustandes von Gloucestershire können wir uns nicht enthalten, unsere Leser zuerst wieder an das Verdienst des vortrefflichen Mannes zu erinnern, der seinem Vaterlande die Verbesserung der Landwirthschaft und des Innern mit solchen statistischen Arbeiten anzufangen gerathen hat. Aus

R (1)

der Kunde, die diese angeben, gehen die Gründe zu aller Vervollkommnung der Zukunft gleichsam von selbst hervor. Statistiken von der Art, wodurch nicht bloß Mahnen und Zahlen, sondern die practischen Ansichten der Gegenstände verbreitet werden, müssen selbst die zeitlich so laut gewordenen Tadler dieser Wissenschaft wieder mit ihr aussöhnen.

Das gegenwärtige Werk ist zwar nicht so brillant geschrieben, als das, welches uns Herr A. Young von Esser geliefert hat. Aber der Verf. zeigt doch überall hinlängliche Kenntniß der Erscheinungen und der Wissenschaften, woraus sie sich erklären; er hat gut und vollständig beobachtet; er verräth einen ungemein feinen Tact in Wahrnehmung des Fehlerhaften und in Auffassung der Gesichtspuncte, welche nach dem Bessern hinweisen; er schreibt nur, was er wohl überdacht hat, und trägt es dann gründlich, deutlich, bescheiden und gefällig vor.

Der Plan, nach dem auch dieses Werk ausgearbeitet ist, ist ganz derselbe, den Sir John Sinclair vorgezeichnet hat, und den wir bereits in frühern Jahren in diesen Blättern vollständig mitgetheilt haben. In der Ausführung sind aber die Fortschritte nicht zu verkennen, die indessen in den verwandten Wissenschaften gemacht sind.

Wenn es dem Zwecke des Sir John gemäß gewesen ist, in diesen Beschreibungen nicht den ganzen Wirthschaftsbetrieb, sondern nur die Auszeichnungen, die jede Grafschaft darbietet, darstellen zu lassen; so müssen wir gestehen, daß Herr A. demselben nicht ganz treu geblieben ist, sondern hier und da einen völlig umfassenden Unterricht gegeben hat. Indessen ist dieses doch hauptsächlich nur bei denjenigen Gegenständen, wegen welcher Gloucestershire vor andern bekannt ist, nämlich der Hornviehwirthschaft, der Bereitung des Eyders, der Benützung der Wiesen &c. geschehen; und es ist wenig

flens für den Ausländer, der das Verfahren der Engländer doch so genau nicht kennt, mehr angenehm als ermüdend.

Doch wir eilen, unsere Leser mit dem Werke selbst durch Auszeichnung des Einen und Andern, das uns ihrer Aufmerksamkeit werth scheint, näher bekannt zu machen. Gleich voran befindet sich eine Special-Karte der Grafschaft, auf der die natürliche Beschaffenheit des Bodens mit dem Untergrunde durch die Erleuchtung mit verschiedenen Farben angedeutet und unterschrieben ist. Aus dieser und einer darauf folgenden andern, welche die Themse- und Severn-Canal-Schiffahrt darstellt, läßt sich der Lauf der Gewässer und der Wege sehr gut übersehen. S. 13. Die besondere Wärme, die sich in einigen Gegenden in den Cotswolds zeigt, erklärt der Verf. damit, daß in solchen, gegen Norden und Nordwesten durch Wälder geschützten Gegenden der Luftzug oft unterbrochen, durch das Aneinanderstoßen der Lufttheilchen und durch das Anstoßen derselben an die Blätter, Zweige und Stämme diese Temperatur hervorbringen müsse. S. 15. Um den leichten Boden stehend zu machen, wird nach S. 15 das Vieh darüber, selbst wenn die Saat darauf steht, oft hin und her getrieben. (Warum mag nicht lieber gewalzt werden?) S. 29. Die Länge der Canal-Schiffahrt in dieser kleinen Grafschaft rechnen wir aus der Karte auf etwa 80 Englische Meilen aus. Auffallend ist es indessen, daß man den Verlust des Bodens zu den Canälen für eine bedeutende Bedenlichkeit dagegen ansehen will, und die Eisen-Wege, selbst wenn dazu mäßige Höhen durchgegraben werden müssen, vorzuziehen anfängt. S. 34. Die größten Güter des Adels tragen nicht über 8000: die des Mittelstandes (gentry) höchstens nur 3000 Pfund. An Frenssaffen hat man bey der Stimmung zur Parlements Wahl im J. 1776 — 5790 gezählt; der größte

Theil des Eigenthums in dieser Grafschaft steht also den Freysassen zu. Von großen Gütern behalten die Eigenthümer nur einen kleinen Haushalt für sich; das Uebrige thun sie in Pachtungen zu 50 — 1000 £. aus. Von 145 größern Gütern sind 96 von den Eigenthümern berechnet gewesen. S. 44. Für eine verbesserte Einrichtung wird es angegeben, daß man auf den Scheuern, die jedoch hauptsächlich nur zum Dreschen dienen, da man die Früchte in Stroh in Siemen aufbewahrt, Kornböden anzulegen anfängt. Der Pachtzins vom E. Acker ist im Mittel vom Ackerlande 15 — 20; von dem Weidelande .25 — 30 Sch. Der Zehnde wird gemeiniglich auf Geld bedungen — vom Ackerlande höchstens auf 6 — 7; von der Weide auf $8\frac{1}{2}$ Sch. Von der Bevölkerung, die, wenn man Bristol abrechnet, aus 210,267 Seelen besteht, werden 32,113 theils ganz, theils zum Theile aus den Armen-Cassen erhalten — die Person im Mittel mit 3 £. 1 Sch. 7 Pf. — was, wenn man den steuerbaren Ertrag zu 1,128,312 £. annimmt, 1 Sch. $9\frac{1}{2}$ Pf. im Pfunde macht. S. 87. Unter den landwirthschaftlichen Geräthen finden wir nur neue Handhacke, die von Menschen gezogen wird (a running handhoe), und womit ein Mann in einem Tage zwey Acker behacken kann; einen Disteln-Ausrupfer (thistle drawer). Dieser ist eine hölzerne Zange von etwa 3 Fuß Länge, deren kurze Enden, womit die Disteln gefaßt werden, mit in einander greifenden Zähnen zum desto bessern Fassen des Distelkrauts versehen sind. S. 101 scheint es uns sehr zweckmäßig, daß der Lehre, wie das Land nach der Beschaffenheit des Bodens bearbeitet wird und werden muß, ein eigener Abschnitt gewidmet ist. S. 107. Für die Folge der Saaten hat man keine feste Grundsätze, sondern man läßt sich durch die Erfahrung leiten. S. 138. Roggen wird nur noch ganz wenig gebauet; und es scheint, daß man gar

keinen weiter als zum Grünabweiden mehr bauen wird; indem man gefunden hat, daß sich bey der dasigen guten Cultur selbst in dem Sandlande der Weizen besser verinteressirt. Unter den Gewächsen, die nur zuweilen gebauet werden, steht hier die Cardendistel oben an, wovon der Gewinn in den zwey Jahren, die sie stehen muß, auf 32 £. 5 Sch. 6 Pf. berechnet wird. S. 185. Bey der Heuwinnung sieht man vorzüglich dahin, daß das Gras, ehe es trocken werde, gehörig gähre — eine Vorsicht, worauf man in Deutschland wahrscheinlich mit Unrechte gar nicht achtet. S. 196. Von Kraut- und noch mehr von Obstgärten wird hier, wie es sich bey einem Cyder-Country, wie Gloucestershire ist, auch vorzüglich schießt, so vollständig gehandelt, daß man darnach verfahren könnte. S. 209 behauptet der Verfasser, daß die Stärke des Enders von der Strenge des Bodens abhängt. Bäume, die auszugehen drohen, pflöpft man gern noch in die Krone, das ist, in die Stummel alter abgenommener Aeste. Auch wird das Propfen in die Wurzel mit neuen Modificationen sehr empfohlen. Acker- und Weide-Land wird hier mit Obstbäumen besetzt. Ein gewisser Birnbaum soll wohl 340 Gallonen Birnmofst geben; 1100 Gallonen von fünf Birnbäumen sieht man für nicht sehr ungewöhnlich an. Auf einen Orthoft von 100 Gallonen Mofst rechnet man 5 — 6 Säcke Obst, jeden zu vier Bushels. Die Bepflanzung der Grundstücke mit Obstbäumen gibt dem Eigenthümer einen sichern Gewinn; für die Pächter sind sie aber ein mißlicher Wirthschaftsweig. S. 240 wird eines zahmen Kastanienbaums erwähnt, der $44\frac{1}{2}$ Fuß im Umfange haben soll. In den ältern Zeiten sollen sehr viele zahme Kastanienbäume in dieser Grafschaft gewesen seyn. S. 239. Von Hölzern und Pflanzungen ungemein lehrreich. Die in Schlaghölzern stehenden Bäume räth man $1\frac{1}{2}$ Fuß vom Stamme

zu kappen, indem dabey der Stamm gesund bleibe, und doch auch das Unterholz genug Sonne und Luft erhalte. Die gefällten Linden werden hier in der Regel erst entbastet, und aus dem Baste sehr dauerhafte Stricke gemacht. S. 299. Die Kinder solle man schon $1\frac{1}{2}$ jährig zum Bullen lassen, indem sie dadurch milchergiebigere Kühe werden. S. 303 wird der reine Gewinn von 20 Kühen zur Käserey auf 136 L. 10 Sch. berechnet. S. 338. Auf die Jahrmärkte in den bedeutenden Städten wird hier, wie in England überhaupt, ein in Deutschland noch unerkanntes großes Gewicht gelegt. S. 345. Außer Gloucester und Bristol sollen in der Graffschaft 40,086 Menschen (vermuthlich zum Theile Familien?) mit Handwerken, Manufacturen und Handel; und 49,420 mit dem Ackerbaue beschäftigt seyn. An Grundstücken rechnet man in der ganzen Graffschaft 695,252 Acker, wovon jetzt nur noch 463,183 zehndpflichtig, die übrigen 232069 aber von der Zehndpflicht befreyet seyen.

Neapel.

In der Königl. Druckerey: Description des tombeaux qui ont été decouverts à Pompeï dans l'année 1812. Par le chevalier *A. L. Millin*, membre de la legion d'honneur u. s. f. dédié à sa majesté la reine des deux Siciles. 1813. 100 S. Mit 7 Kupfertafeln. In Octav.

Die Entdeckung von Herkulanum und Pompeji ist von mehreren Seiten so interessant, daß jeder Beitrag, der unsre Kenntniß darin erweitert, mit Freuden aufgenommen wird, besonders wenn er von einem so feingebildeten Beobachter, Darsteller und Gelehrten herrührt, als Herr Millin ist, der hier die Beschreibungen von Pompeji, die wir den Hrn. Gaetano d'Ancona, Romanelli und Mazoi verdanken, so geistreich ergänzt hat. Als Zeichner hat

auch Herr Franz Catel, aus Berlin, der ihn auf dieser Reise begleitete, einen großen Anspruch auf unsern Dank. Dieser treffliche Künstler bildete sich nachher in Rom sehr vortheilhaft aus, wo er sich, wenn wir nicht irren, noch jetzt aufhält: auch der Kupferstecher Herr J. Kaiser ist unser Landsmann, und hat gut gearbeitet. Unstreitig ist die Wiedererweckung dieser beiden Städte für das Studium des Alterthums von großer Wichtigkeit, um uns die Architectur der Alten besser kennen zu lehren, um uns genauer über ihre Fortschritte in der Malerey, und über ihre öffentlichen Gebräuche und Privatsitten zu unterrichten, und endlich unsere Litteratur der alten Welt zu vermehren. Daß in Hinsicht der Verschönerung unsrer Häuser, der Verfertigung unsers Hausgeräthes, und alles dessen was auf die Zeichenkunst Bezug hat, unser Geschmack durch diese Wiedererweckung gewonnen habe, ist bekannt. Das planmäßige Verfahren, das man im Aufgraben beobachtet, läßt viel treffliches hoffen. Dahin gehört nun die Aufdeckung des schönen Landhauses eines Marc. Arrius Diomedes, mit den anmuthigen Hemicyklen (Bänke, Lehnsitze in halbzyrklicher Gestalt), kleiner Tempel und schön verzierter Grabmähler, wovon Herr Labruzzi sehr viele abzeichnen lassen und herausgegeben hat, alles an der Consularstraße nach Neapel und Rom. Die von Hrn. Millin beschriebenen Grabmähler sind da entdeckt worden: sie sind mit Mauern umgeben, die so mit Gyps besworfen sind, daß sie von Quadersteinen gebaut zu seyn scheinen: außerdem sind sie mit Vasreliefs verschönert, worauf Gladiatorgesechte und Kämpfe von Menschen und Thieren ic. vorgestellt sind. Ueber jedem Paar der Fechter, wovon fünf zu Fuße und das eine zu Pferde ist, sind Inschriften mit dem Pinsel nach der in Pompeji üblichen Sitte gemahlt: etwas ähnliches bemerkte auch Herr M. in Neapel aus der neuern Zeit. Jene Inschriften hat der Herr

Bischof Rosini zu Pozzuoli in seiner uns noch nicht bekannten *Dissertatio isagogica ad Herculanensium voluminum explanationem*, 1797, fol. gesammelt und erklärt. Herr M. unterscheidet mit Recht die *andabatae* als eine geringere und groteske Art Gladiatoren, von denen die zu Pferde mit nicht verbundenen Augen fechten: vor diesem Irrthum, in den *Facciolati* sich durch *Lipsius* verleiten ließ, hat sich unser *Gesner* im *Stephanischen Thesaurus* und *Scheller* gut in Acht genommen. *Facciolati* hielt nämlich, man sieht nicht warum, die *andabatae* für Gladiatoren, die mit verbundenen Augen zu Pferde paarweise fechten. Herr M. sagt, das Wirt des Helms sey auf dem Basrelief in Pompeji nicht verschlossen. Diese Gladiatoren hießen *equites*: es erhellet auch aus der Liste der Gladiatoren des *Salvius Capiton* bey *Fabrotti Inscript. domest. cap. I. n. 202*, wiederholt in *Eupoli iter venusin. S. 330*. Das Pompejanische Basrelief ist das einzige Denkmahl, worauf man Gladiatoren zu Pferde sieht. Noch auf andre selten oder gar nicht vorkommende Einzelheiten, die Gladiatoren u. s. f. betreffend, macht Herr M. aufmerksam, mit der Gelehrsamkeit und dem Scharfblicke, wodurch derselbe bereits unter den Alterthumskennern sich ausgezeichnet hat. Von dem *bisellium* handelt er S. 76 ff., welches Wort nur einmahl und zwar bey *Varro de ling. lat. IV, 28*. vorkommt. Des *Chimentelli* Abhandlung kläret so wenig auf, als *Noris* und *Mazocchi*. Die Gräber von Pompeji stellen ein *bisellium* unbezweifelt dar, wie die bengefügte Inschrift lehrt: eine längliche Bank mit Rissen für zwey, die aber nur zum Sitz für einen diente. Wer die Ehre vom Volke durch einen Senatsschluß erhielt, bey Feyerlichkeiten sich desselben zu bedienen, hieß *bisellarius*. Außerhalb des *Municipii* galt diese Ehre, die, nach *Fabretti's* Vermuthung, meist den ersten *Augustaten* zukam, nichts.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1815.

Magdeburg.

Ben H. Heinrichshofen: Coder der Schachspielkunst nach den Musterspielen und Regeln der größten Meister, in einer für die Erleichterung des Selbst-Unterrichts bequemen Bezeichnungsart und Anordnung entworfen von J. J. W. Koch, Superintendent und Domprediger zu Magdeburg. Zweyte gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. Erster Theil, 390 S. 1813. Zweyter Theil, 412 S. 1814.

Die ausgezeichnete Aufnahme der ersten Ausgabe, welche vor zehn Jahren erschien, hat den Hrn. Verf. aufgefordert dieser neuen Bearbeitung die größte Sorgfalt zu widmen. Wir finden in dieser Ausgabe gesammelt was in zwölf Alphabeten gutes enthalten ist; zugleich ist ein ziemlich ausgebreiteter Briefwechsel benutzt worden. In der Bezeichnungsart sind statt der kleinen Lateinischen Buchstaben jetzt die großen gewählt, und diese vor die Zahlen gesetzt worden. Rec. hätte gewünscht, daß statt A Zehner, statt B Zwanziger gesetzt wären, z. B. für Bz nur 23 stände, da die Bezeichnung der Felder durch Zahlen, wie sie Gött. gel. Anz. 1802. S. 700 vorge schlagen wurde, viel sinnlicher und natürlicher ist.

S (1)

Unsre Anzeige kann sich dießmahl bey einem solchen Aufwande von Fleiß nicht aufs einzelne einlassen. Die Erwartung eines Jeden wird bey diesem Buche gewiß übertroffen. Zu allem kommt noch der günstige Umstand hinzu, daß Herr Zoega de Manteuffel, ein großer Freund des Schachspiels, sich die einzelnen Druckbogen nach Leipzig schicken ließ, und die Fehler aufs genaueste anmerkte. Derselbe gedenkt sogar in einer eignen Schrift die Veränderungen des Spiels in entscheidenden Momenten anschaulicher und sinnlicher zu machen. Man wird von diesen Bemühungen des Hrn. von Manteuffel nur etwas ausgezeichnetes erwarten dürfen, da die künstlichste Auflösung der schwersten Aufgabe, welche in diesem Werk vorkommt, von ihm ist, nämlich seine Auflösung der in unsrer Recension des zweyten Theils (Gött. gel. Anz. 1803. S. 1189) enthaltenen Aufgabe. Auch die Auflösung des Rec. welche zuerst begründen mußte, daß die Aufgabe wirklich aufgelöst werden könne, ist hier im zweyten Theile S. 296 – 302 abgedruckt. Nur hätte Rec. gewünscht, daß die für alle Züge berechnete Auflösung, wie sie dem Hrn. Verf. auf dessen Verlangen mitgetheilt wurde, abgedruckt wäre. Jetzt scheint im Abdruck das Hannöv. Magazin 1810. St. 28. befolgt zu seyn; es fehlt nun S. 300 bey der Ueberschrift III. Veränderung (II.) die Zahl 21, mit welcher der Rec. In diesem Buche unter den Schachspielern S. 96 bezeichnet wird. In einer neuen Ausgabe dürfte folgende viel kürzere Auflösung dieser schwierigen Aufgabe nicht fehlen. Es sind nur 14 Züge, wenn der Gegner sich so lange als möglich hält: 1, 2, 3 Königin auf 82, 28, 24; 4, 5 König auf 34, 45; 6 Königin auf 46; 7, 8 Thurm auf 67, 17; 9 Königin auf 46; 7, 8 Thurm auf 67, 17; 9 Königin auf 28; 10 Thurm auf 16; 11 Springer auf 53; 12 Thurm auf 12; 13 Königin auf 73; 14 Bauer gibt matt auf 62.

Die Abtheilungen im Buche sind folgende: Der erste Theil enthält die Einleitung überhaupt, in welcher die neun Werke genannt werden, deren Spiele hier ausgezogen sind. Gustavus Selenus (Herzog August von Braunschweig der Stifter der Wolfenbüttelschen Bibliothek); der Pariser Club; Philidor; Gioachimo Greco, (Calabrois); Stamma; die stratagemas des Echechs, (Paris und Strasburg); Heinse, nach seinem Werk Anastasia und das Schachspiel; Stein; und la superiorité aux Echechs: avec un Volume de planches 1792, vom General und Staatsrath Zuilen van Nieveld. Bey dem letzten Buche empfiehlt der Herr Verf. die platten Steine des Hrn. Staatsraths. Rec. kann diese Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, ähnlicher Steine zu gedenken, die er in seinen academischen Jahren sich gemacht und öfter gebraucht hat. Die Steine sind von Pappe, viereckt, und auf der untern Seite mit den Farben der Felder des Schachbretts bemahlt. Durch Umkehren wann sie geschlagen werden ersetzen sie dieses, so daß er mit diesen Steinen damahls immer ohne Brett spielte. Die Figuren auf der obern Seite sind eine Abbildung ihrer Bewegung auf dem Schachbrett.

Auf die Einleitung folgt 1) ein elementarischer Unterricht über die Wirksamkeit und den Gebrauch der Schachsteine nach Zuilen van Nieveld. S. 51 bis 118. Darauf 2) Spiel-Anfänge nach Stein und dem Italiänischen Ungenannten in Heinse's Anastasia. S. 120 - 182. Hier erleichtert schon ein sehr zweckmäßiges Register das Ansuchen jedes einzelnen Spiels. Nun 3) Spiele mit Vorgeben. Nach Gustavus Selenus und dem Pariser Club. S. 183 - 254. Dabey hätte der Herr Verf. wohl im Allgemeinen bemerken können, daß man als Vorgeben jemanden das Feld bestimmen könne, auf welchem, oder die Figur mit welcher das Matt gegeben werden solle; vielleicht beides. Mehrere solcher

Spiele sind vom Rec. dem Hrn. Verf. zugeschickt. Unter 4) folgen gemeine Spiele nach Gustavus Selenus, dem Pariser Club, Philidor und Gioachino Greco. S. 255 — 388. Auch dießmahl ist wieder ein gut geordnetes Register am Ende. Unter diesen Spielen kommen die drey berühmten Partien Philidors im Schach-Club zu London vor, welche er mit drey Gegnern zu gleicher Zeit am 8. May 1783, 10. May 1788 und 13. März 1790 spielte, ohne die Bretter anzusehen.

Im zweyten Theile folgen die Gambit-Spiele, S. 1 — 94 nach Gustavus Selenus, dem Pariser Club, Philidor und Gioachino Greco. Diese Spiele haben vom Itälänischen dare il gambetto, jemanden das Bein unterschlagen, den Nahmen. Man läßt sich anfangs den Bauer des Läufers, der neben dem Bauer des Königs oder der Königin auch zwey Felder vorgerückt ist, umsonst schlagen. Es gibt dieses immer sehr interessante Spiele, setzt aber einen im raschen Angriff geübten guten Spieler voraus — bey dem geringsten Versehen ist gewöhnlich die ganze Partie verlohren. Auf diese Spiele folgt 6) der interessante Abschnitt der Spiel-Endungen, S. 96 — 314, nach verschiedenen Abtheilungen. Anfangs unter A gemeine, dann B merkwürdige. S. 167 — 268. Unter diesen sind die bekannten 100 Spiele von Stamma. Zulezt C die welche durch Bedingungen erschwert sind, deren Auflösung sich nur von geübten Kennern erwarten läßt. Ein Register zu allen diesen Spiel-Endungen zeichnet sich durch eine nette Einrichtung aus. Die Anzahl der Steine, mit welchen diese Endungen angefangen werden, sind durch Zahlen nach einer abgekürzten Charakteristik angegeben. Das Vorhandensenn der Bauern gibt er auf der Stelle der Einheiten, der Laufer auf der Stelle der Zehner, Springer auf der Stelle der Hunderter, Thürme unter dem tausenden und die Königin auf den 10000 an. Z. B.

2014 — 10103 || 86 heißt 2 Thürme, 1 Läufer, 4 Bauern gegen eine Königin, 1 Springer und 3 Bauern: man sehe die 86ste Spielendung. Läßt sich die Sache wohl kürzer und besser ausdrücken?

Auf dieses Register folgt eine Nachweisung sämtlicher Musterspiele, die aus den Hauptwerken aufgenommen sind, damit man in Rücksicht der Auswahl des Hrn. Verf. gleich orientirt sey. Diesem folgt ein interessanter Abschnitt: die vornehmsten Regeln des Schachspiels, wie sie aus diesen Musterspielen abgeleitet werden, und durch Citate immer auf dieselben zurückführen. Zuletzt folgt noch ein kurzer Anhang, in welchem das Schachspiel unter drey und vier Spielern kurz erörtert wird. In beiden läßt der Verf. für jeden Spieler an das gewöhnliche Schachbrett noch eine dreyfache Reihe von acht Feldern anbringen, welches Rec. billigen muß. In Rücksicht der Bewegung der Bauern im Schach zu vier hat er im Text §. 4. Nr. 2. eine ganz falsche Bestimmung, folgt in einer Note aber einem Vorschlage des Rec. und empfiehlt ihn allen Liebhabern dieses Spiels; daß die Bauern nämlich nach allen Seiten einen Schritt als Thurm ziehen, und einen Schritt als Läufer nach allen Seiten schlagen. Auch billigt er die Spielart des Rec., daß der welcher Matt geworden immer mit fortspielt. Bey Gelegenheit des Schach zu drey hätte doch wohl erwähnt werden sollen, wie Rec. das Schach zu drey und vier auf einem sechseckigen Brett mit sechseckigen Feldern spielt, da dieses Spiel schon in den Gött. gel. Anz. 1800. 4. St. erwähnt, und im Hannoverschen Magazin 1803. 89. St. beschrieben wurde. Das schöne Gedicht von Hieronymus Vida macht den Beschluß.

Um zu beweisen, daß das Ganze mit Aufmerksamkeit durchgegangen ist, will Rec. hier zu Ende noch einige Punkte zur Sprache bringen, die das Spiel überhaupt betreffen. 1. Die Lage des Bretts

ist im Schach der Natur der Sache nach nie falsch, die gewöhnliche Regel, welche der Herr Verf. im ersten Theil S. 16 anführt, ist nur für das Damenspiel nöthig, wann immer die dunkeln Farben der Felder mit den Steinen besetzt werden. Man übersieht dieß schon aus der Regel, die er im zweyten Theil S. 357 für das Aufstellen der Königinnen im à quatre angibt, die dem Rec. zwar neu ist, die er aber gut findet. Besser wäre vielleicht, dabey noch hinzuzusetzen: wenn die weißen Figuren da stehen, wo die Felder nicht nach der gewöhnlichen Regel liegen; das ist im Schach à quatre wirklich der Fall.

2. Jeder Bauer, der zur Dame kommt, muß werden können was man verlangt, selbst eine zweyte Königinn, nicht was grade fehlt wie dort S. 23 steht. Philidor's 9ter Paragraph der zweyten Ausgabe verlangt dasselbe. Auch das Cartel der Schachspieler vom 21. Jun. 1577 beyh. Gustavus Selenus. Da Philidor in der ersten Ausgabe sehr dagegen gewesen, so übersieht man, daß er später durch Gründe von seiner ersten Behauptung zurückgekommen seyn muß. (Rec. bringt oft einen Bauer zur Dame, ehe er einen Officier verlohren hat.)

3. S. 37 entscheidet der Verf., wer patt gesetzt werde habe die Hälfte des, vom Segner gesetzten gewonnen. Rec. ist mit den Engländern der Meinung, daß er das Spiel ganz gewonnen habe. Sagt doch schon Gustavus Selenus S. 128: anderswo verscherzet derjenige welcher den König einsperret, den Einsatz zehnfach.

4. S. 34 scheint der Verf. gegen Philidor zu erlauben, daß man einem vorgedrükten feindlichen Bauer seinen Bauer durch einen großen Schritt vorbenziehen dürfe. Rec. ist nicht der Meinung, sondern hält es mit Gustavus Selenus seinem Cartel.

5. S. 34 will der Verf. erlauben, durch das Schach zu rochiren. Auch dagegen ist der Recensent. Später hält er das Italiänische Rochiren noch für zulässig: diese Art scheint aber einer ohnehin schon so großen

Begünstigung zu viel Einfluß auf das Spiel zu geben. Rec. kann sie seiner jetzigen Ueberzeugung nach nicht mehr zulassen, obgleich Gustavus Selenus sie erlaubt. Aber dessen ganze Art, in zwey Zügen zu rochiren, wird lange nicht mehr zugestanden. 6. Philidors sechste Regel, daß man den König ziehen müsse, wenn man einen Stein anrührt, den man nicht ziehen kann, ohne das bekannte j'adoube zu sagen, vergißt der Verf. herauszuheben. Doch ist es gut, stets: gerührt, geführt zu spielen. Freylich müßte man für Philidors Regel, die oft gar nicht angewandt werden kann, fest setzen, daß der andre das Recht erhält, später einen Zug zu verbieten, wenn jemand sich genöthigt sieht, einen angefangenen Zug zu unterlassen. 7. S. 38, vergißt der Verf. unter den streitigen Punkten, die vorher auszumachen sind, folgende aufzuführen: was geschehen soll, wenn anfangs Figuren falsch aufgesetzt waren; ob falsche Züge gelten, die der Gegner erst sieht, wenn schon weiter gezogen; ob ein Schach später noch gilt, das man nicht angesagt hat, wenn andere Züge schon geschehen sind; was zu thun ist, wenn der Gegner das Matt nicht bewirken kann, und doch fortspielen will. 8. Man sollte nicht mehr erinnern dürfen, daß alles weggeschlagen werden darf. Aber man müßte auch die Sitte der Perser einführen, daß der König, dem alles geschlagen ist, das Spiel gewonnen habe, wenn er die acht Felder von der Farbe seines ersten Standfeldes unter 16 bezeichneten Feldern (den ersten, vierten, fünften und achten Feldern der Reihen am Rande des Bretts, und den vier mittleren Feldern) einnehmen kann, ohne gleich im nächsten Zuge durch Schachbieten davon vertrieben zu werden. Fast sollte Rec. glauben, daß dieses letzten Umstandes wegen noch jetzt von alten Zeiten her der eine Käufer bey uns den Rahmen Angriffs-Käufer hat. Cf. Hyde de ludis orient. S. 84.

Sulzbach.

Bei Seidel in Commiss., zu Erlangen gedruckt ist Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum. Edidit Ludovicus Doederlein, Philos. Doct. 1814. 110 S. in Octav.

Je mehr wir uns freuen, daß der Verf. seinen in der gelehrten Republic seit mehr als hundert Jahren geachteten Namen nicht in Vergessenheit gerathen lassen will, desto angenehmer ist es uns, daß er es auf eine so rühmliche Weise und so viel versprechend thut. Er konnte nicht leicht einen herrlichern Mann wählen, der ihn in die große gelehrte Republik einführte, und Sophokles würde diese seine Einführung gewiß mit Dank und Freude vollführen, da der Verf. aus allen Kräften bemüht ist, demselben seinen alten Glanz wieder zu verschaffen, ihn von den Flecken zu säubern, die seine sonst sehr gelehrten Freunde ihm beygebracht, und ihn so lesbar als möglich zu machen. Hierüber erklärt sich der Verf. sehr befriedigend in der kurzen Vorrede, in welcher die vorzüglichsten Critiker der neuern Zeit, die sich um den Sophokles haben verdient machen wollen, richtig charakterisirt werden. Indem er nun sehr gut behauptet, daß der Herausgeber des Sophokles, um sich den Weg zur Interpretation oder Erläuterung zu bahnen, den Text kritisch echt darzustellen habe, verlangt er, daß derselbe den Text von unnützen Conjecturen befreie, anstatt der zu kühnen Veränderungen anerkannt verdorbener Stellen leichtere setze, so viel als möglich ist Manuscripte zur Verbesserung des Textes gebrauche, und endlich durch das Metrum und den Sinn die Verse genauer abtheile. Diese vier Punkte hat der Verf. fest ins Auge gefaßt und mit Beyspielen belegt, auch für den dritten eine Vergleichung des Münchner Manuscripts beygebracht. Wenn auch nicht durchgängig beygepflichtet werden kann, so ist doch die genaue Bekanntschaft mit den Tragikern, besonders dem Sophokles, gute Sprachkunde und richtiges Dichtergefühl zu loben. Auch Verbesserungen in andern Schriftstellern, z. B. in Stobäi Eclogis verdienen rühmliche Erwähnung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1815.

Wien und Triest.

Bei Geistinger: Anfangsgründe des Römischen Privat-Rechts, systematisch dargestellt von Dr. Joh. Kaufmann, Prof. des Röm. Civil- und des Kirchen-Rechts an der K. K. Theresianischen Ritter-Academie. Erste Abtheilung, worin nebst den Begriffen der allgemeine Theil des Systems und das Personenrecht abgehandelt wird. 1814. XVI und 167 S. in Octav.

Gießen.

Bei Heyer: Lehrbuch der Institutionen des heutigen Römischen Privat-Rechts von Dr. Ferdinand Mackeidey, ordentl. Prof. der Rechtswissenschaft und Vessizer der Juristenfacultät zu Marburg. 1814. XXIV und 866 S. in groß Octav.

Mit vielem Vergnügen hat Rec. an diesen beiden Lehrbüchern die deutlichsten Spuren von dem wahrgenommen, was, ihm wenigstens, den Mahmen erheblicher Fortschritte des civilistischen Studiums in den letzten zwey oder drey Jahrzehnden zu verdienen scheint. Bei Hrn. Prof. Kaufmann ist diese Be-

nutzung seiner Zeitgenossen um so verdienstlicher, als bisher zwischen der Oesterreichischen Monarchie und dem übrigen Deutschland in Rücksicht auf die Rechtswissenschaft eine Art Kluft befestigt war, da sich weder Oestreicher auf Deutschen noch Deutsche auf Oestreichischen hohen Schulen für unser Fach zu bilden suchten, und da nicht einmahl jedes Lehrbuch auch nur in das Oestreichische eingeführt werden durfte, wie denn selbst die anderswo zuweilen als den Despotismus begünstigend verschrieene Philosophie des positiven Rechts in Wien verboten worden ist. Hiezu kommt nun noch, daß Oestreich durch ein eigenes bürgerliches Gesetzbuch von dem Gebiete des gemeinen Rechts ausgeschlossen wird, und so ist es denn gewiß höchst überraschend, bey diesem Verfasser eine Kenntniß der neuern Schriftsteller zu finden, aus welcher Rec., der doch weit weniger Hindernisse zu überwinden hat, sogar die seinige bereichern kann. Wenn man nicht zuweilen durch Eigenheiten der Oestreichischen Mundart, wie 'selbe' und S. 36 'es ist sich darauf beschränkt worden' und durch den §. 13, der das Oestreichische Gesetzbuch als die zunächst vorhergehenden Lehren aufhebend, erwähnt, an das Vaterland dieses Buches erinnert würde, so hinderte den Leser nichts, zu glauben, er habe einen mit seiner Wissenschaft recht eifrig fortgehenden Schriftsteller von irgend einer protestantischen hohen Schule vor sich.

Herrn Prof. Mackeldey kannte das Publicum schon durch seinen in Verbindung mit Hrn. Prof. Schrader herausgegebenen, auch von Hrn. Prof. Kaufmann erwähnten, kleinen Conspectus zu Vorlesungen über die Pandecten, noch mehr aber durch seine Bearbeitung des Code, die sich vor manchen andern vortheilhaft auszeichnete, was Rec. auch damahls nicht in Zweifel zog, als er weit mehr Ursache zu haben glaubte, sich über Hrn. Prof. M. zu

beschweren, als dieser über ihn. Wie sehr sich diese Verhältnisse geändert haben, zeigt namentlich auch das jetzige Lehrbuch, in welchem gewiß nichts weniger sichtbar ist, als irgend böser Willen gegen den Rec. Den Bearbeiter des Code erkennt man an mehreren Vergleichen mit dem Französischen Rechte, aber nicht sowohl wie sich dieses in dem Code selbst, als vielmehr wie es sich in den frühern Quellen findet, und ein solches historisches Streben verdient um so mehr Lob, da man es bey den meisten andern Codisten vermisse, und es doch beynahe das Einzige ist, was wir von dem vorübergehenden Besuche, welchen uns jenes Recht gemacht hat, für die Wissenschaft als Gewinn ansehen könnten.

Beide Lehrbücher sind für Zuhörer bestimmt, welche noch gar keinen juristischen Unterricht erhalten haben, nur verbindet Herr Prof. M. mit seinen Institutionen eine äußere Encyclopädie. Was Herr Prof. K. anführt S. XI 'da bey uns keine etwas weitläufigere Encyclopädie . . schon zum voraus mit den ersten Elementen des R. R. bekannt macht' bezeichnet freylich auch das Vaterland des Verf., wo man es für nöthig hält, den Lehrern ihre Vorträge wenigstens im Allgemeinen von oben herab vorzuschreiben; bey den Sätzen selbst kann man es nun einmahl nicht. Herr Prof. M. hingegen hält eine innere Encyclopädie für etwas, was mehr am Ende des Studirens, aber ja nicht von den ersten Anfängern, mit Nutzen gehört werden könne. Da er sich dabey auf die Erfahrung beruft und Rec. auch in seinem Lehrbuche die seinige zum Beweise des Gegentheils angeführt hat, so stehen dieser Verf. und er einander ungefähr so gegenüber, wie zwey Aerzte, von denen der Eine versichert, er habe ein bestimmtes weder von ihm erfundenes, noch irgend verheimlichtes, vielmehr auf jeder guten Apotheke leicht zu habendes Mittel schon in einigen tausend

Fällen mit allem Erfolge angewendet, den er nach den Umständen erwarten konnte, der Andere aber will es höchstens zur Nach-Cur gelten lassen. Daß übrigens 'bloß allgemeine Begriffe und Grundsätze' nicht für den Anfänger seyen. ist gerade ein Grund, den Rec. gegen die äußere Encyclopädie braucht, denn diese muß ja mehr beym Allgemeinen stehen bleiben, schon um deßwillen, weil sie fast immer in viel weniger Stunden vorgetragen wird.

Statt sie aus der Encyclopädie voraus zu setzen, fangen denn beide Verf. mit historischen Lehren an; bey Hrn. Prof. K. gehen diese nicht bloß bis S. 29, wo der Abschnitt: historisch juridische Vorbegriffe aufhört, der sich mit den Corpus Juris beschäftigt; sondern auch der zweyte: eigentlich wissenschaftliche Vorbegriffe liefert in seiner zweyten, größern, Hälfte von S. 37... 48 eine juristische Litterärsgeschichte, deren letzte Periode, seit Heinzeccius, die Werke über das Römische Recht nach den verschiedenen Lehrarten aufzählt. Bey Hrn. Prof. M. beschäftigt sich S. 13... 81 mit einer äußern Geschichte des Römischen Rechts, nach den Perioden des Rec., und von da bis S. 133 mit civilistischer Litterärsgeschichte und ähnlichen Lehren. Die zwölf ersten Seiten sind den Begriffen von Recht überhaupt gewidmet.

Mit einem solchen allgemeinen Theile, welcher den zwey ersten Titeln der Institutionen entspräche, begnügen sich unsere Systematiker bekanntlich nicht gern, vielmehr möchten sie alles, was irgend einmahl bey einer einzelnen Lehre zu benutzen ist, schon zum Voraus fertig haben; so daß, wie neulich jemand gar nicht übel bemerkt hat, wenn es ganz nach ihnen ginge, am Ende kaum ein besondrer Theil übrig bliebe. Die Römer nehmen freylich fast alle solche Sachen, deren Platz durch ihr System nicht wesentlich bestimmt ist, bey der ersten Gelegenheit mit,

die sich darbietet; aber man hat es ihnen ja auch schon oft genug vorgeworfen, wie schlecht sie im Anordnen der Begriffe bewandert gewesen seyen. Die beiden Verf., von deren Werken hier die Rede ist, fühlen beide den Fehler ihrer Mitbrüder, Herr Prof. K. entschuldigt sich ausdrücklich, daß sein allgemeiner Theil kürzer sey, als man ihn jetzt gewöhnlich mache, der seinige handelt nur vom Rechte überhaupt, und dann von den einzelnen Gegenständen: Personen, Sachen und Rechtsverfolgung; Herr Prof. M. hingegen hat gar keinen weitern allgemeinen Theil. Nicht einmahl das *omne jus . . . vel ad personas pertinet u. s. w.* ist bey einem von beiden ein für allemahl erklärt. Wie sie es verstanden haben, sieht man freylich in dem besondern Theile leicht, Herr Prof. K. rechnet die *obligatio* noch zum Sachen-Rechte, ob er ihr gleich, oder wie er S. XIV sagt 'den persönlichen Sachen-Rechten' eine eigene dritte Abtheilung widmet; Herr Prof. M. hingegen befolgt ganz die Eintheilung des *Rec.*: nur daß er ein Personen-Recht vorausschickt, welches dann aber ganz rein ist, statt daß Herr Prof. K. zwar bey der Ehe nicht die *dos*, aber doch bey der väterlichen Gewalt das *peculium*, mitnimmt. Beide lassen die *servi* weg, was bey Hrn. Prof. M. nach seinen Grundsätzen S. IX nicht ganz folgerichtig ist. Den Besitz hatte er bey der Ersizung abgehandelt, und dieß hat theils die Ordnung der *Pandecten* für sich, theils ist es gewiß nicht schlechter, als wenn man den Besitz, wie die *Institutionen* thun, auf die possessorischnen Rechtsmittel verspart. Würde ein allgemeiner Theil vorausgeschickt, so gehörte der Besitz wohl sicher in diesen.

Sehr viel weitläufiger ist Herr Prof. M. nicht, als Herr Prof. K., weil dieser erst noch zwey Abtheilungen nachzuliefern hat. Bey Erstem geht ein

bedeutender Platz auf die, vollständig oder den Hauptworten nach, abgedruckten Stellen; dagegen hat er außer der Einleitung gar keine neuere Schriftsteller angeführt. Daß das Buch zu einem einfachen Collegium etwas zu groß ist, scheint er selbst zu fühlen; es kommt aber frenlich darauf an, wie man beym mündlichen Vortrage das Gedruckte behandelt, ob man alles erklärt, oder auch dem eigenen Nachlesen etwas überläßt. Alles erklären kann der Verf. schon um deswillen nicht, weil er das ganze alte Recht in die Pandecten, als in das doppelte und dreysache Collegium verspart, in den abgedruckten Stellen aber doch immer manche Beziehung auf dieses vorkommt, wenn die Auswahl auch noch so sorgfältig ist. Da weiß Rec. doch wirklich keinen andern Rath, als das Exegesiren zu einem eigenen Collegium zu machen, welches nach Belieben, besonders je nachdem die Zuhörer des Vortrags über das Lehrbuch noch Anfänger oder schon weiter vorgerückt sind, von diesem getrennt oder mit ihm verbunden werden mag. Auch der Verf. kündigt solche exegetische Uebungen, und zwar unter dem bey den Theologen nicht mehr als Collegium üblichen Nahmen: Hermeneütik, an.

Mit der Rücksicht auf die Sprache des Corpus Juris hängt denn natürlich auch die Sorgfalt für den Unterschied zwischen echten und unechten Kunstwörtern zusammen, bey welchem Rec. das Verdienst, das er allenfalls dabey haben kann, größtentheils auf Rechnung unsers Hrn. Actuar Kiedel schreiben muß. Die Beiträge, welche Rec. hierin zu dem Buche des Hrn. Prof. M., so wie die, welche er sonst zu beiden Büchern mittheilen kann, werden auf eine andere Art, als gedruckt, für künftige Auflagen eben so nützlich seyn, vielleicht noch nützlicher, weil man doch Privatbriefe eher aufbewahrt, als Zeitungsblätter. Nur ein Paar Kleinigkeiten mögen hier stehen;

weil sie sich auf Schriften des Rec. beziehen, und dieser also bey ihnen auch dem Publicum eine Berichtigung schuldig ist. Der, welcher die neueste Ausgabe der Glosse besorgt hat, heißt Fehius (Zehe) nicht Fehus, wie Rec. aus der Abkürzung Fehl, die er für Feine hielt, geschlossen hatte. Dieß betrifft beide Schriftsteller. Nur Hrn. Prof. K. aber, daß Victorius nicht ein Taufname, wie er es freylich leicht seyn könnte, ist, und daß also der Familienname Taurellus nichts damit zu thun hat, und dann daß Rec. nirgends widersprechende Stellen der Pandecten practisch darnach beurtheilt, je nachdem die eine oder die andere von einem ältern Rechtsgelahrten herrührt, ungeachtet in solchen Fällen es ihm doch gar nicht unwahrscheinlich dünkt, daß z. B. zwischen Africanus und Ulpian ein Satz sich geändert hat, und daß von den Compilatoren aus Versehen beides, die ältere und die neuere Meinung, zumahl für verschiedene Theile ihrer Sammlung abgeschrieben worden ist. Der von beiden Verfassern, von Hrn. Prof. K. aber bestimmt als Gegner des Rec., angeführte Schriftsteller, würde gewiß selbst bey jeder andern Gelegenheit Zeugnisse von verschiedenem Alter über das, was damahls Rechtens gewesen sey, so vereinigen, wenn die Zeugen gleich keine Gesetzgeber sind. Möglich ist es allerdings, daß zu Justinian's Zeit man in irgend einer einzelnen Lehre wieder zum ältern Rechte zurückgekehrt war, daß also die Compilatoren, wenn sie den Widerspruch bemerkt hätten, gegen den neuern Classifier entschieden haben würden; aber das Gegentheil ist doch auch möglich und unter übrigens gleichen Umständen ist doch wohl die Zeitfolge ein Grund mehr für die neuere Meinung.

Hugo.

Münster.

Ben Peter Waldeck: Terenz, verdeutscht von Johann Christoph Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. Erster Theil. Auch unter dem Titel: Terenzens Lustspiele: Das Mädchen von Andros, und der Eunuche, verdeutscht ic. 1815. XXXII und 241 S. in Octav.

Der Verfasser entschuldigt sich in der Vorrede, daß er die bereits erschienenen achtzehn Verdeutschungen vom Terenz durch eine neunzehnte, noch mehr, die 22 Uebersetzungen des Eunuchus durch eine 23ste, und vollends die 25ste der Andria durch eine 26ste vermehre. Seine Rechtfertigung hat unsern Beyfall. Der Terenz läßt sich in dieser Uebersetzung angenehm lesen, und wenn nicht manche Anspielungen des Alterthums aufhielten, so würde man nicht daran denken, daß man eine aus dem Lateinischen verfertigte Uebersetzung läse. Unstreitig hat der fleißige und geschmackvolle Verfasser dafür gesorgt, daß seine Arbeit vor allen bisher erschienenen Uebersetzungen, worunter doch auch einige nicht schlechte sind, den Vorzug erhalte. Dieß können wir nach sorgfältiger Prüfung sagen. Zweyerley vermiffen wir indeß, freylich mit dem Verfasser. Das erste ist: wir hätten gern gesehen, daß die Uebersetzung metrisch wäre. Gegen die Antwort des Verfassers in der Vorrede; ich vermochte es nicht — läßt sich freylich nichts erwidern. Je freyer, ja oft regelloser das Terenzische Sylbenmaß ist, desto mehr Freyheit hat auch der Uebersetzer, und desto leichter müßte sich, sollten wir denken, der Terenz wieder geben lassen, auch seiner äußern Form nach. Aber von den Bemerkungen die eine Art von Commentar bilden sollten, möchten wir den Verf. nicht gern lossprechen, und wir fordern ihn zur Mittheilung derselben um so mehr auf, da er gewiß etwas recht Gutes liefern wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1815.

Paris.

Ben J. Klostermann: Introduction à la Géologie, ou à l'histoire naturelle de la terre. Par Scip. Breislak, Administrateur et Inspecteur des Poudres et Salpêtres du Royaume d'Italie. Traduit de l'Italien par J. J. B. Bernard, Docteur en Médecine. 1812. X und 595 S. in Octav.

Das Original dieses Werkes erschien im Jahre 1811 zu Mailand unter dem Titel: Introduzione alla Geologia, in zwey starken Octavbänden. Es hat in Italien und in Frankreich Aufsehen erregt; scheint aber in Deutschland bisher wenig bekannt und verbreitet worden zu seyn. Wir glauben daher, in Ermangelung der Urschrift, nach der vor uns liegenden Französischen Uebersetzung unsere Leser mit dem Inhalte jenes Werkes bekannt machen zu müssen. Obgleich die Uebersetzung nur einen Octavband füllt, so liefert sie doch den Inhalt des etwas splendor gedruckten Originals vollständig, bis auf eine Tafel der vornehmsten Höhen der Erde, welche in der Urschrift gleich auf die Vorrede folgt (— wovon sich Recensent bey einer ihm vergönnten kurzen Durch-

U (1)

sicht des Originals unterrichtete —) bey der Uebersetzung dagegen ganz fehlt.

Wer möchte die Möglichkeit läugnen wollen, daß wir von dem auf und im Innern unserer Erdenrinde wahrgenommenen, mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Bildungsgeschichte unseres Erdkörpers schließen können? Aber den einzigen Weg um zu solchen Schlüssen mit gutem Erfolge zu gelangen, bietet die Einsammlung möglichst vieler, treuer, unbefangener Beobachtungen dar. Mit der Summe dieser und der Kunst sie zu combiniren, muß der Werth solcher Schlüsse im geraden Verhältnisse stehen. Da nun in diesen Beobachtungen über unsere Erdenrinde noch so unendlich viele und große Lücken sich befinden, so ist jetzt auch zuverlässig noch nicht die Zeit gekommen, um eine vollständige und haltbare Theorie der Erde aufstellen zu können. Will man aber dennoch schon jetzt versuchen, wie weit man die Geschichte unseres Erdkörpers verfolgen kann, so muß man wenigstens, um nicht etwas ganz fruchtloses zu unternehmen, der Beobachtung mit Critik Schritt vor Schritt folgen und von den Veränderungen, die vor unseren Augen die Erdenrinde erleidet, stufenweise zu den früheren hinabsteigen, welche keine menschliche Erfahrung erreicht und zu deren Erkenntniß nur die in der Erdenrinde vergrabenen und oftmahls schwer zu entziffernden Documente verhelfen können. — Unser Verfasser ist diesem Wege nicht streng gefolgt. Mit großer Vorliebe für seine Ideen, wagt er sich, ohne seine Leser gehörig vorzubereiten, sogleich in die älteste Geschichte unseres Erdkörpers und sucht dann die mit ihm vorgegangenen Veränderungen von den frühesten bis zu den spätesten zu entwickeln. Er ist dabey sehr redselig; critisirt, oft nicht ohne Strenge — die er vorzugsweise gegen Deutsche Geologen, die ihm ein Dorn im Auge zu seyn scheinen, und zumahl gegen Hrn.

Weiner ausübt — die Meinungen Anderer, und theilt zugleich größtentheils fremde, mitunter auch eigene Beobachtungen mit, durch welche er seine Hypothesen zu rechtfertigen sucht; beobachtet aber bey diesem Allen weder möglichste Vollständigkeit, noch gehörige Ordnung und Ruhe, wodurch allein derjenige, welcher eine solche Theorie aufstellt, gründliche und unbefangene Geologen für sich einnehmen kann. — Dieses allgemeine Urtheil über die vorliegende Schrift werden wir durch unsere Anzeige ihres Inhaltes zu belegen suchen.

Chapitre premier. De l'Etat primitif du Globe. — Zuerst von den verschiedenen Meinungen der Geologen über den ursprünglichen Zustand der Erde. Der Verfasser stellt die Hypothesen von der Bildung des Erdkörpers, aus einer wässerigen und aus einer durch Hitze bewirkten Auflösung, einander gegenüber, und sucht zu zeigen, daß bey der Krystallisirung durch Hülfe des Wassers ganz andere Bedingungen obwalten, als bey der Krystallenerzeugung durch Hülfe des Feuers. Indessen scheint uns, das was von ihm darüber gesagt worden, viel zu oberflächlich, zu unbestimmt und zu wenig aus der Erfahrung genommen zu seyn, um für die Theorie der Erde dadurch eine sichere Grundlage zu erhalten. Der Verfasser kömmt auf folgende Resultate: 1) Daß unser Erdkörper in der ersten Periode seiner Existenz einen zur Krystallisation nöthigen Grad der Flüssigkeit haben mußte. 2) Daß die primitive Krystallisirung des Erdkörpers entweder durch das Wasser, oder durch das Feuer vermittelt wurde. 3) Daß, wenn das letztere Statt fand, die Masse entweder im Wasser aufgelöst, oder wenigstens so sehr verdünnt und in einem so kleinen Verhältnisse gegen die Masse des Wassers seyn mußte, daß sie darin schweben, oder so zu sagen mit dem Wasser im Gleichgewicht seyn konnte; daß hin-

gegen, wenn die Flüssigkeit durch Hitze bewirkt wurde, die Masse nur mit einer Wärmemenge verbunden zu seyn brauchte, die zureichte, um den Zusammenhang der Theile aufzuheben und sie in den Zustand der Freyheit zu versetzen. Was den zweyten dieser Sätze betrifft, so möchte es doch wohl schwer seyn zu beweisen, daß bey der Bildung der Erde keine andere Art der Auflösung, als entweder eine wässerige oder eine feurige Statt finden konnte. In Hinsicht des dritten Satzes müssen wir bekennen, daß wir nicht recht verstehen, was der Verfasser damit hat sagen wollen.

Chap. II. De la Fluidité aqueuse primitive du Globe. — Der Verfasser gibt sich die eitle Mühe zu berechnen, wie viel Wasser erforderlich gewesen seyn müßte, dem Volumen und dem Gewichte nach, um die Masse des Erdkörpers aufgelöst zu erhalten, bey der Voraussetzung, daß zwey Theile Wasser erforderlich seyen, um einen Theil der Erdmasse aufzulösen. Nach diesen Berechnungen, die, wie man sich vorstellen kann, kaum auszusprechende Zahlenreihen ergeben mußten, fragt der Verfasser, was man von der Hypothese, nach welcher die Erde aus einer wässerigen Auflösung sich gebildet haben könnte, bey der Schwerauflöslichkeit ihrer Haupttheile. Der Verf. behauptet nun, gewiß nicht mit Unrecht, daß diese Hypothese eine sehr gezwungene sey. Aber schwerlich wird man jetzt noch Geologen finden, die derselben in der Art wie sie von dem Verfasser dargestellt worden, zugethan sind. Ist denn für unseren Erdkörper kein anderer primitiver Zustand der tropfbaren Flüssigkeit denkbar, als ein durch Auflösung seiner Theile im Wasser gebildeter? War keine andere Art der Bildung für die älteren Massen unseres Erdkörpers möglich, als eine dem Abfaze des Kalkruffes aus dem Wasser analoge? — Der Verfasser wirft die seltsame Frage auf: warum,

wenn die primitiven Gebirge sich durch Absatz oder Krystallisation aus einer wässrigen Flüssigkeit bilden, nicht auch in ihnen sich Ueberreste organisirter Wesen fänden, da doch in ihren Massen nichts der Vitalität derselben Widerstrebendes angetroffen werde? Glaubt etwa der Verfasser durch seine feurige Hypothese das Problem gelöst zu haben, weshalb zur Zeit der Bildung der Grundgebirge organisirte Wesen noch nicht existiren konnten? Und würde man in diesem Falle nicht mit Recht auch von dem Verfasser verlangen können zu erklären, warum in den Porphyrn und den Spheniten, welche in Norwegen und Schweden auf Versteinerungen führenden Schichten liegen, keine Petrefacten enthalten sind?

Chap. III. De la Fluidité ignée du Globe, et de sa Consolidation. — Der Verfasser nimmt an, daß die Masse des Erdkörpers vor seiner Bildung in einem aufgelösten Zustande sich befand, und daß diese Auflösung durch Hitze, oder wie in dem Buche beynähe durchgehends stehet, durch Feuer bewirkt wurde. Hiermit ist nun freylich noch nicht viel gesagt und erklärt, daher wir begierig waren genauere Aufschlüsse zu erhalten, wie sich der Verfasser jenen Zustand gedacht habe. Aber vergebens haben wir in dem ganzen Abschnitte eine klare Entwicklung seiner Theorie gesucht. Nach der Meinung des Verfassers sollen sich die Neptunisten den Urzustand des Erdkörpers als eine Vereinigung der Elemente aller Substanzen in einer wässrigen Flüssigkeit denken; wogegen er zwar auch eine flüssige Vereinigung der Elemente, aber nicht mit Wasser, sondern mit Wärme annimmt, wodurch die Flüssigkeit der Masse bewirkt worden sey. Die Erkaltung und Verdichtung des Erdkörpers sucht er durch die Bildung der permanent elastischen Flüssigkeiten zu erklären, welche die Atmosphäre gegenwärtig zusammensetzen, durch die Erzeugung von Dämpfen und

von anderen den Wärmestoff bindenden Substanzen. Ist dieses aber eine Erklärung? Wodurch wurde denn die Zerlegung der ursprünglichen Elementenmischung eingeleitet? — Der Verfasser hält es für sehr wahrscheinlich, daß während sich der Wärmestoff mit gewissen Principen verband und die Oberfläche des Erdkörpers sich verdichtete, während Gasarten sich erzeugten und die Atmosphäre sich bildete, auch Ströme von electricischer Materie sich entwickelten, welche, da sie sich nicht im Gleichgewicht befanden, Blitze bildeten, die, indem sie auf Sauerstoff- und Wasserstoffgas trafen, Detonationen und Explosionen bewirkten und Wasser erzeugten. Eine zierliche Hypothese; nur schade, daß dabei die Electricität wie ein deus ex machina auftritt. Der Verfasser meint, daß auch durch das unmittelbare Zusammen treten von Sauerstoff und Wasserstoff Wasser gebildet werden konnte, und daß auch in jener Epoche andere Elemente zu Säuren und Salzen sich vereinigten, die entweder mit den sich bildenden Gebirgsarten Verbindungen eingingen, oder Bestandtheile des Oceans wurden. In derselben Masse in welcher der Wärmestoff verzehrt wurde, verminderte sich die Flüssigkeit und nahm die Consolidirung des Erdkörpers zu. Noch während des Zustandes der Flüssigkeit oder wenigstens der Weichheit nahm die Masse die Hauptform an, welche der Erdkörper noch jetzt besitzt. Der Verfasser meint, daß elastische Flüssigkeiten und Wasserdämpfe die Zentrifugalkraft überwunden hätten, wodurch die leichteren Substanzen gegen die Oberfläche geschleudert, die schwereren hingegen, gegen den Mittelpunct getrieben seyen. Bald darauf stellt der Verfasser den merkwürdigen Satz auf: daß wenn die Erkaltung eines homogenen, sphärischen Körpers regelmäßig und gleichförmig vor sich gehe, die mittleren Theile nothwendig zuerst, die äußeren hingegen am spätesten erkalten müßten,

und daß dasselbe Statt finde in Hinsicht des Trocknens feuchter, sphärischer Massen. Bey dem Erdkörper sey aber die Abkühlung umgekehrt fortgeschritten. Da die Abkühlung durch die Erzeugung von Gasarten und Dämpfen bewirkt, diese aber zuerst vornehmlich aus der Oberfläche entwickelt worden, so habe auch die Abkühlung an der Oberfläche ihren Anfang genommen. Was für einen Begriff erhält man durch jene Behauptungen von den physicalischen Kenntnissen des Verfassers! — Durch die Abkühlung der Rinde des Erdkörpers bildeten sich abgesonderte Schichten, die aber nicht in ihrer ordentlichen Lage blieben, sondern auf die verschiedenste Weise zerrissen, gehoben und gesenkt wurden, weil, als die äußere Rinde erhärtete, die innere Masse noch flüssig war und auf jene reagirte. So leicht macht sich der Verfasser die Erklärung des Einfallens der Grundgebirgsschichten. Aber sollte hierdurch auch wohl die große Regelmäßigkeit, welche oft in dem Streichen und zuweilen auch in dem Fallen wahrgenommen wird, erläutert werden können? Der Verfasser überhebt sich dieser Mühe, indem er eine solche Regelmäßigkeit nicht zugibt. Während der Erdkörper noch flüssig war, bewirkte die Rotation desselben die sphäroidische Gestalt des Ganzen; aber partielle Unregelmäßigkeiten der Form, entstanden während der Abkühlung, weil diese nicht gleichförmig war und besonders die Gasentwicklung die Oberfläche der Erde unregelmäßig machte. Der mittlere Theil des Erdkörpers konnte noch im geschmolzenen Zustande seyn, während an der Oberfläche die verminderte Temperatur die Erzeugung organisirter Wesen schon begünstigte.

Chap. IV. Des Roches formées dans la première consolidation du Globe. — Der Verfasser gehet die verschiedenen Grundgebirgsarten durch, und sucht bey einer jeden zu zeigen, daß sich ihre

Bildung am besten aus seiner feurigen Hypothese erklären lasse. Den Beweis führt er freylich oft auf eine ganz eigene Weise, indem er Analogien zwischen Gesteinen, welche die Einwirkung des vulcanischen Feuers erfahren haben und Grundgebirgsgesteinen aufsucht. Wie läßt sich denn von der Umänderung, welche gewisse Gesteine durch das Feuer erlitten haben, auf die Bildung der Massen schließen, die wir jetzt noch in ihrer ursprünglichen Gestalt erblicken? Bey dem Granite weist der Verfasser am längsten. Die übrigen Grundgebirgsarten sind größtentheils sehr kurz, und nicht einmahl vollständig abgehandelt. Herr Breislak verräth in diesem Abschnitte, so wie auch in den folgenden, Unbekanntschaft mit sehr vielen, in neueren Zeiten besonders von Deutschen Geologen mitgetheilten Beobachtungen. Auch darf man nicht glauben, daß der Verfasser seine Hypothese allen verschiedenen geognostischen Erscheinungen anzupassen gesucht habe. Am mehrsten berücksichtigt er die Structur der Gebirgsarten im Kleinen; am wenigsten ihre Lagerungsverhältnisse, von denen er überall nicht viel zu halten und zu kennen scheint. Hätte er diesen die Aufmerksamkeit geschenkt, die sie verdienen, und in Ansehung ihrer die Beobachtungen benützt, welche man zumahl den Bemühungen Deutscher Geologen verdankt, so würde er mit seiner Theorie schwerlich so leicht zu Stande gekommen seyn.

Chap. V. Des Roches formées après la première consolidation du Globe, — Als der Erdkörper erkaltete und erhärtete, bedeckte sich die Oberfläche mit einer außerordentlichen Menge poröser und leichter Theile, die vornämlich durch das Ausströmen der Gasarten gebildet wurden. Diese Theile mußten von derselben Natur seyn wie die verdichteten, d. h. sie mußten dieselben erdigen und metallischen Elementarprincipe enthalten, die aber nicht

in krystallinischen Theilen verbunden waren; ob sie gleich regelmäßige Krystallisationen enthalten konnten, die bey der Consolidirung der Gebirgsarten nicht mit eingeschlossen, sondern durch die Dämpfe und Gasströme an die Oberfläche gebracht waren. Das Wasser, welches lange in Dampfgestalt die Erde umgeben hatte, verdichtete sich allmählich und erfüllte in tropfbar flüssiger Gestalt die hohlen Räume auf der Erdoberfläche. Das auf solche Weise gebildete primitive Meer war aber sehr verschieden von unserm jezigen und zwar hauptsächlich wegen seiner höhern Temperatur, wegen seiner chemischen Beschaffenheit, indem manche Theile darin aufgelöst waren, die bey dem Erkalten sich daraus absetzten; und wegen der heftigen Bewegung seiner Masse. Durch diese heftige Bewegung mußte nicht allein eine große Zerkleinerung der lockeren Theile der Erdoberfläche erfolgen, sondern auch große und unregelmäßige Anhäufungen von Massen. Auf solche Weise erklärt sich unser Verfasser im Allgemeinen die Bildung der secundären Gebirgsmassen, die er übrigens noch weit kürzer abfertigt als die primären, obgleich ihre sehr große Mannigfaltigkeit und Abwechslung in der Lagerung, der Theorie der Erde die größten Schwierigkeiten in den Weg legen dürfte. Unser Verfasser würde auch vielleicht die Hoffnung aufgegeben haben, mit so geringer Mühe die Bildung der secundären Gebirge zu erklären, wenn ihm die neueren, zumahl im Norden von Europa angestellten Beobachtungen über das Vorkommen von vollkommen krystallinischen Gebirgsarten über andern, in denen eine mehr mechanische Bildung herrscht, bekannt geworden wären.

Chap. VI. Des Phénomènes qui accompagnèrent la consolidation du Globe. — Zu den Erscheinungen, welche die allmähliche Erhärtung des Erdkörpers begleiteten, rechnet unser Verfasser erstlich

die Bildung der Erzlagerstätten. Die beliebte Werner'sche Gangtheorie wird von ihm ganz verworfen und die Meinung geltend gemacht, daß die Gänge durch Aussonderung gleichartiger Theile, die stärkere Anziehung zu einander als zu den übrigen Theilen der großen Masse hatten, gebildet worden seyen. Ob wir gleich dem Verfasser hierin im Allgemeinen gern beypflichten, so vermiffen wir doch eine sorgfältige Ausführung dieser Theorie und besonders eine Entwicklung der verschiedenen Bildungsart der Gänge und anderer Arten von Erzlagerstätten. — Zweitens wird zu jenen Erscheinungen die Entstehung von Höhlen gezählt; und drittens die Bildung von Bergen und Thälern, bey welchen letzteren er den Gewässern einen sehr geringen Einfluß zugestehet.

Chap. VII. Des Corps organiques fossiles. —

Den Petrefacten ist ein verhältnißmäßig großer Abschnitt gewidmet. Das mehrste in demselben ist Compilation, die sich von einiger Vollständigkeit weit entfernt hält; aber doch findet man hin und wieder auch eigene gute Ideen. Der Verfasser erklärt sich, und gewiß mit vollem Rechte, für die Meinung der Geologen, welche annehmen, daß die Geschöpfe, von denen wohl erhaltene, fossile Ueberreste vorkommen, in den mehrsten Fällen da gelebt haben müssen, wo von ihnen gegenwärtig sich Spuren zeigen, und glaubt, daß man zur Erklärung des vielen so problematisch vorgekommenen Phänomens, daß in nördlichen Gegenden Ueberreste von Geschöpfen vorkommen, welche gewisse Aehnlichkeiten mit jetzt nur in südlichen Gegenden wohnenden besitzen, nicht nöthig habe eine Veränderung der Erdare, oder andere gewagte Hypothesen anzunehmen. Er ist der Meinung, welcher auch Recensent ganz beypflichtet, daß, sobald es entschieden ist, daß zwischen den Geschöpfen, von welchen sich fossile

Ueberreste finden, und den ihnen analogen der jetzigen Schöpfung, specifische Differenzen obwalten, kein zureichender Grund vorhanden sey anzunehmen, daß jene Geschöpfe der Vorwelt in einem Klima lebten, welches von demjenigen abwich, in welchem gegenwärtig sich ihre Ueberreste zeigen, weil manche einander sehr nahe verwandte Geschöpfe der jetzigen Welt in sehr verschiedenen Klimaten leben.

Chap. VIII. Des Volcans. — Unstreitig der lehrreichste Abschnitt, weil er die mehrsten eigenen Beobachtungen des Verfassers enthält. Wie sehr derselbe in der Naturgeschichte der Vulkane und zumahl in der des Vesuv bewandert ist, beweisen seine früheren Schriften. Da der Verfasser vorzüglich in vulkanischen Gegenden beobachtete, so darf man sich nicht darüber wundern, daß er eine besondere Vorliebe für dieselben an den Tag legt und nur zu oft Phänomene, mit denen er dort vertrauet wurde, auch in anderen Gegenden wieder zu finden glaubt, die von vulkanischer Einwirkung doch offenbar ganz verschont geblieben sind. — Der Theil dieses Abschnittes, welcher Beobachtungen und daraus gezogene Resultate mittheilt, hat bedeutende Vorzüge vor dem anderen, in welchem der Verfasser seine aus früheren Schriften bereits bekannte, ziemlich unwahrscheinliche Hypothese über die Bildung der Vulkane und besonders über die Prozesse, welche in dem Laboratorium des Vesuv vorgehen, entwickelt.

Chap. dernier. Du Basalt. — Eine Zusammenstellung verschiedener Beobachtungen über den Basalt und verschiedener Meinungen über seine Bildung, in welcher aber eben so wenig, wie in den übrigen Abschnitten, systematische Ordnung, Vollständigkeit und klare Darstellung herrscht. Daß sich der Verfasser selbst für die Vulkanität des Basalts erklärt, läßt sich nicht anders erwarten. Aber nach einer genauen Entwicklung, wie er sich die Entstehung desselben

denkt, sucht man vergebens. — Ein Register beschließt das Werk.

London.

The history of new South Wales, including Botany Bay, Port Jackson etc. from the original Discovery of the Island; with the Customs and manners of the natives, and an account of the English Colony from its foundation to the present time. By *George Barrington*, Superintendent of the Convicts, enriched with beautiful coloured prints. 1810. 544 S. in Octav. Dazu, nach dem Tode des Verfassers: An Account of a voyage to new South Wales, by *George Barrington*; to which is prefixed a detail of his Life, Trials, Speeches etc. mit dem Bildniß des Verfassers und mehreren farbigen Abbildungen. 472 S. in Octav.

Der Verf. ist nicht das am wenigsten Interessante bey diesem Buche. Es ist der vornehme Taschendieb (*gentleman pick-pocket*), dessen sich einige unserer Leser aus den Zeitungen und Tagebüchern der Jahre 1780 — 90 wohl noch erinnern werden; der bald als Officier, bald als Geistlicher gekleidet, am Hofe und in den vornehmsten Gesellschaften zu erscheinen, die Zuneigung und Achtung mehrerer Personen aus dem hohen Adel zu gewinnen wußte, an einem Geburtstage der Königin einen Orden und Mehreres von großem Werthe unbemerkt entwendete, im Jahre 1775 dem Fürsten Orloff eine kostbare Tobacksdose, die die Kaiserin Catharina ihm geschenkt hatte, aus der Tasche zog, darüber zwar vom Fürsten ergriffen ward, aber, wie bey mehreren solchen Fällen, doch frey durchkam, und erst 1790 zur Verbannung verurtheilt wurde. Er war ein Irländer von Geburt, und sein wahrer Name *Waldron*; seine Lebensgeschichte S. 1 — 72 ist in mancher Hinsicht merk-

würdig. Er erregte während seines Aufenthalts in England eben so viel Aufsehen durch seine Beredsamkeit als durch seine feinen (genteel) Diebereyen. Die hier mitgetheilten Reden, die er bey seinem letzten Verhör in der Old Bailey hielt, sind wirklich Meisterstücke in ihrer Art. Er machte auch Verse, und ein Epigram, was er gemacht haben soll, als in der Kirche zu Chichester ihm das Grabgewölbe der Herzoge von Richmond gezeigt wurde, mit der Aufschrift *Domus ultima*, mag hier zur Probe stehen:

Did he, who thus inscrib'd this wall,
Not read or not believe St. Paul?
Who says, "There is, where e'er it stands,
Another house, not made with hands;"
Or shall we gather, from these words,
That house is not a house of Lords?

Daß der Mann mit seinen herrlichen Anlagen nicht durchaus verdorben war, zeigte sich bald nach seiner Verurtheilung. Eine sehr gefährliche Verschwörung der Gefangenen, die Officiere und Mannschaft des Schiffes zu ermorden, und mit diesem nach America zu entfliehen, vereitelte er durch seinen Muth und seine Gegenwart des Geistes; indem er dem ersten Angriff, in der Absicht in die Gewehrhammer einzubrechen, mit einem Beile so lange Widerstand leistete, bis auf einen Schuß der Wache die Officiere aus dem untersten Theile des Schiffes, wo sie mit einer Untersuchung beschäftigt waren, herbeykamen. Dieß verschaffte ihm dann die günstigste Behandlung, ein Geschenk von 100 Rthl., Empfehlung an den Gouverneur bey der Ankunft, und die Stelle eines Aufsehers, die er, wenigstens nach seiner eigenen Versicherung, so treu verwaltete, daß er seine Gesundheit dabey aufsetzte.

Was das Werk selbst anlangt, so enthält der zuerst erschienene Theil, *The History etc.* nach einer Schilderung der wilden Einwohner S. 1 – 39, eine Art von Tagebuch; Erzählung aller merkwürdigen Ereignisse

in dieser neuen Anpflanzung von ihrem Ursprunge an bis zum J. 1801 von B. selbst; nebst einigen theils gelegentlich eingerückten, theils am Ende angebrachten Zusätzen des Herausgebers der zweenen Auflage. Der Inhalt läßt sich theils aus der Natur der Sache leicht voraussehen; theils ist auch das Meiste, dem Hauptsächlichsten nach, aus neuern Reisebeschreibungen, Zeitungen und andern Flugschriften schon bekannt. So groß auch die Menge von Crueltäten der Verurtheilten und der zum Theil durch die erstern veranlaßten Vergehungen der Wilden, die hier erzählt werden, und so widerlich der dadurch entstehende Eindruck ist, so wird dieser am Ende doch überwogen, und das Herz hebt sich, wenn man sieht, daß, bey allem Widerstande solcher verruchten, alle Besserungsmittel vereitelnden, oder rohen, ungebildeten Menschen, und aus der Natur eines unangebauten Landes entspringenden vielen andern Schwierigkeiten, eine Anstalt sich herausarbeitet, die von unermesslichem Nutzen nicht nur für England, sondern für die Menschheit seyn, und, nach höchster Wahrscheinlichkeit, viel früher noch es seyn wird, als America es war. Die Angewöhnung der Wilden zur Arbeit und zum bleibenden Aufenthalte unter den Engländern, besonders aber der Unterricht und die Erziehung ihrer Kinder gelingen mehr und mehr. Mit gemietheten Ureinwohnern beschickten die Pflanzer in einigen Stunden mehr als mit den Verurtheilten oft in einem Tage. Abscheu vor der Arbeit scheint bey vielen dieser letztern ein unbezwingbares Laster zu seyn, und verleitet sie nicht nur immer aufs neue zu Diebereyen, sondern auch zum Entfliehen mit der größten an vielen erprobten Gefahr durch Hunger oder die Wilden elend umzukommen. An sehr vielem Bösen, was hier begangen wird, seyen die liederlichen Weibspersonen Schuld. Ein Schauspielhaus welches 1796 eröffnet wurde, ist abgebrannt; und man hat nicht für rathsam erachtet, ein neues errichten zu lassen, weil Vernach-

läufigung des Hauswesens aus diesem Zeitvertreib entstand, und mehr Gelegenheit zu Diebereien dadurch gegeben wurde. Seit dem J. 1795 wurden die obrigkeitlichen Verordnungen gedruckt; und mehrere Zeitungen sind nun im Umlaufe. Die Herden des entlaufenen und verwilderten Rindviehes, die wohlweislich in den ersten Jahren nicht angegriffen wurden, sichern nun schon gegen Mangel an Fleisch, und versprechen großen Gewinn in der Folge; so wie der Anbau des Landes und die Schafzucht. Die da erzeugte Wolle soll von den Engländern der Spanischen vorgezogen werden. — Eingeschaltet ist die wichtige Entdeckungsreise des Captain Bass von S. 259—303, durch welche die Trennung der Südspitze (van Diemens Land) vom Continente entschieden, und die Durchfahrt deswegen zur Ehre des Entdeckers die Bass-Strasse genannt wurde; und die darauf folgende des Lieut. Flinders von S. 330—364. Ersterer sah unter andern Sturmvoegel (*Procellaria pelagica*) eine ungeheure Menge an einigen Küsten "Some millions of sooty petrels passed the vessels" S. 288. Zuletzt gibt der Verf. Beschreibungen von den merkwürdigen Thieren und Pflanzen, mit Abbildungen von einigen derselben. Die andern Abbildungen stellen die Wilden in allerley Verhältnissen, die angefangenen Städte und einzelne Gebäude vor. Die merkwürdigsten Mineralien des Landes sind Steinkohlen, Kupfer, treffliches Eisenerz und Topase, welche die Brasilischen an Schönheit übertreffen sollen. Angehängt sind noch ein Schreiben des Capt. Pomarre von Otahete nebst Nachrichten über die dortigen Missionare, einigen kleinern Seereisen in dortigen Gewässern — wovon das meiste auch in Deutschen Zeitungen schon vorgekommen ist — die, aus dessen Reisebeschreibung auch schon bekannte, die schöne Seite auffassende Schilderung Peron's von der Colonie, einige Lebensbeschreibungen u. s. w. Am meisten angezogen hat hierunter

den Recensenten ein Brief aus von Diemens Lande von einem Mitgliede der neuern dortigen Ansiedlung, in welchem Bericht erstattet wird über die dortige Jagd im Jahre 1807. Die großen Känguruhs sind der Hauptgegenstand, ihr Fleisch wird sehr gerühmt, sonderlich soll der Schwanz ein Leckergericht geben. Diese Thiere wehren sich aber so stark, daß sie mit ihren Klauen die Hunde sehr übel zurichten. Und ein Paar gute Jagdhunde wird da mit 20 – 30 Pfund bezahlt. Auch der dortige Casuar (Emu) ist im Stande mit einem Schlage seiner Flügel einen tödtlichen Streich zu versetzen, und die besten Hunde erreichen ihn nicht im frenen Laufe. Sein Gewicht geht von 40 – 100 Pfund. Sein Fleisch sey nicht vom Rindfleische zu unterscheiden. Einer von 50 Pfund gab 10 Pfund Fett, welches gewöhnlich $\frac{1}{5}$ vom Gewicht des Ganzen beträgt, und ausgekocht statt der besten Butter dienen kann. Die Regierung kauft sowohl von diesem Casuar als vom Känguruh Vorrath ein.

Der zweyte Theil, an account of a Voyage etc. hat das wenigste Interesse; eine Beschreibung der Länder, die der Verf. auf seiner Hinreise berührt, oder von denen er, wie er sagt, Nachrichten einzuziehen Gelegenheit hatte, durch die vielen Reisenden die schon aus allen Weltgegenden in N. S. Wallis ankommen. Aber das meiste ist aus bekannten Reisebeschreibungen genommen von Vailant, Barrow, sogar Lord Macartney; die auch nahmentlich angezeigt sind. Das meiste betrifft Africa; die Hottentoten werden von der besten Seite, die Holländischen Bauern aufs schlimmste geschildert. Länger hiebey zu verweilen wäre überflüssig. Die Zusammenstellung und Einkleidung sind gut, zur Unterhaltung ist also auch dieser Theil ganz passend.

Hierbey eine Beylage, das Corpus historicorum latinorum betreffend.

Beilage zum 20sten Stück
der Göttingischen gelehrten Anzeigen.

A n k ü n d i g u n g.

Um das Studium des Classischen Alterthums nach Kräften zu fördern, und Lehrern und Jugend höchst correcte, wohlfeile und brauchbare Ausgaben lateinischer Schriftsteller zu liefern, haben sich Unterzeichnete verbunden, eine Sammlung derselben zu veranstalten. Es ist bereits der Anfang mit dem *Corpus Historicorum* latinorum gemacht worden, welchem das *Corpus Poetarum* zunächst folgen wird. Die Ausgaben liefern einen *textum recognitum*; dem Texte untergesetzt sind die vorzüglichsten Varianten, welche kurze Bemerkungen begleiten; vorangehen Biographische, Litterarische Einleitungen, dem Ganzen sind Sprach- und Sacherklärende Indices, und dem Rande die Chronologie beigefügt.

Wir glauben dadurch eine Gattung von Edd. zu liefern, die zwischen Commentar und Textesabdruck in der Mitte stehen, und die wegen Correctheit und innern Werth sich Lehrern und Studirenden gleich sehr empfehlen werden. Folgende Gelehrte haben sich mit uns zur Erreichung dieses Zweckes bis jetzt vereinet:

Die Herren: Director D. Villerbeck zu Hildesheim; Superintendent D. Cludius zu Hildes-

heim; Subrector Grosse zu Stendal; Professor D. Hörstel zu Braunschweig; Rector D. Köler zu Detmold; Rector König zu Eutin; Professor D. Lange zu Halle; D. Lipsius zu Hildesheim; Director D. Matthia zu Frankfurt a. M.; Bibliotheks-Secretär D. Menke zu Göttingen; Conrector Möbius zu Detmold; D. Münnich zu Göttingen; General-Superintendent D. Ruperth zu Stade; Professor M. Weiske zu Meissen; Professor M. Weichert zu Meissen; Professor D. Zimmermann zu Hamburg.

Wir werden, wie wir hoffen und uns überzeugt haben, bey einer so nützlichen Unternehmung, alle Kräfte aufwenden, und uns bemühen, den Freunden der Classischen Studien diese Denkmähler in angenehmer Gestalt zu liefern; weshalb wir auch einer thätigen Beyhülfe uns schmeicheln zu dürfen glauben.

D. F. E. Kuhkopf
Direct. Gymn. zu Bielefeld.

D. J. D. G. Seebode
Rector Gymn. zu Hildesheim.

Den Verlag dieser Schriftsteller haben wir übernommen, werden für guten Druck, gutes Papier, und für einen sehr billigen Preis sorgen; auch gern Lehrern, welche diese Ausgaben einführen wollen, nach Verhältniß der bestellten Exemplare für minder begüterte Schüler und Studirende einige frey benlegen.

• Gebrüder Hahn in Hannover.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1815.

Göttingen.

In die Bibliotheks-Commission, welche seit dem Tode des sel. Heyne bestanden hat, sind nach einem Rescript des hohen Universitäts-Curatoriums vom 24. December v. J. noch die Herren Hofräthe Blumebach und Heeren eingetreten. Die Mitglieder nehmen darin ihre Plätze nach ihrem Alter als hiesige Professoren ein.

Leyden.

Les premiers principes de la Theologie pronvés d'après les besoins du temps et suivis de recherches philosophiques et critiques sur la plus ancienne histoire de la terre en général, et sur celle de quelques Départemens de l'Empire françois en particulier, par G. Bruining, membre de la société savante d'Utrecht etc. XXVIII und 186 S. in Octav.

Der Titel dieser Schrift läßt etwas sehr anziehendes — eine dem Zeitbedürfniß angepaßte Theologie — erwarten, und in dieser Erwartung wird man durch die Vorrede noch mehr bestärkt. Der

R (1)

Verf. beweiset darin zuerst, daß man die Theologie wohl den Zeitbedürfnissen anpassen, oder gar, wie er sich ausdrückt — subordonner — unterordnen dürfe, weil ja auch Christus und die Apostel sich immer nach den Bedürfnissen wie nach den Begriffen ihrer Zeitgenossen gerichtet hätten; nach diesem führt er aber aus, daß es niemahls nöthiger gewesen sey, als jetzt, darauf zu denken, weil es eine unendliche Menge von Menschen wirklich gebe, für welche die Theologie in allen den Formen die man ihr in den verschiedenen Systemen und Confessionen unserer christlichen Parteyen gegeben habe, ein Gegenstand des Spottes geworden sey. Der Vortheil dieser zahllosen Menschenclasse, ja das Interesse der ganzen Menschheit scheine also dringend zu fordern — “qu’ on leur présente quelque systeme nouveau, qui soit plus propre, que ces autres systemes, à les contenir, entre les bornes de la moralité, et à leur recommander au moins les grands principes de toute religion, qu’ ils negligent et rejettent très souvent ensemble avec les dogmes speciaux des differentes communions.” Nun wird zwar die dadurch erregte Hoffnung von dem Verf. selbst ebenfalls noch in der Vorrede wieder etwas gemäßiget, indem er S. XXI näher bestimmt, daß er sich anstatt eines neuen theologischen Systems bloß darauf beschränken wolle de donner une demonstration énergique de l’existence d’un Dieu createur et directeur — weil dieß für die epicureischen Atheisten unseres Zeitalters großes Bedürfnis sey, und weil eine Veränderung in einzelnen und besondern Lehren doch nicht von einem einzelnen Schriftsteller, sondern nur von einem öcumenischen Concilio durchgesetzt werden könne, das man je eher je lieber versammeln sollte; wenn man sich aber auch hernach in der Erwartung des versprochenen energischen Beweises der Existenz Gottes etwas getäuscht

fühlt, so wird man wenigstens durch manches unerwartete, auf das man dabey stößt, für dasjenige was man etwa vermiffen möchte, schadlos gehalten. Nachdem nämlich der Verf. gezeigt hat, daß schon das moralische im Menschen, daß mehrere seiner äußeren und inneren Anlagen, daß der so sichtbar berechnete Einfluß, den alle seine Umgebungen auf sein Glück haben, das Daseyn Gottes außer Zweifel setzen, so sucht er auch in der Geschichte Beweise dafür zusammen, und findet sie, da man, wie er sagt, um der Atheisten willen sich auf die Wunder der biblischen Geschichte nicht berufen dürfe, in mehreren jener rührenden Ereignisse — *evenemens touchans* — welche sowohl in dieser als in der Profangeschichte vorkämen, wobey eine höhere regierende Vorsehung, zwar nur durch natürliche Mittel, aber doch unverkennbar gewirkt habe. Darunter rechnet er aus der biblischen Geschichte den durch jene außerordentliche Ebbe begünstigten Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer, die Niederlage Sanheribs und die Verwüstung seines Heers durch einen brennenden Wind, und die Bekehrung Pauli par l'evenement naturel d'un foudre; die Hauptereignisse dieser Art aus der Profangeschichte findet er aber in seiner vaterländischen, nämlich das neueste, in der durch den Frost möglich gemachten Eroberung Hollands durch die Franzosen im Jahre 1795, und ein älteres in der Befreyung des durch die Spanier belagerten Lendens durch den Nord-Ost-Wind. S. 1 — 29. Eben so schnell wird er hierauf mit den Einwürfen fertig, durch welche man schon die Existenz eines unendlich weisen und mächtigen Weltregierers zweifelhaft zu machen gesucht habe, doch gesteht er dabey, daß die Nothwendigkeit mit seiner regierenden Vorsehung die menschliche Freyheit zu vereinigen une *difficulté tres grande et presque insurmontable*

mache; hingegen kommt er aus dieser Veranlassung auf die Seelenwanderung, auf das kopernikanische Weltssystem, auf die Celten und Kreter, und auf die Lehre von dem Fegfeuer, die er für eine der wichtigsten; und vernunftmäßigsten in der Theologie erklärt. Die Demonstration schließt sich mit einigen Bemerkungen über die Mosaische Schöpfungsgeschichte, und nun folgen in fünf Abschnitten die philosophisch-critischen Untersuchungen über die älteste Geschichte der Erde und einiger Departements des Französischen Reichs. Als Proben von der Philosophie und von der Critik des Verf. zeichnen wir davon nur folgendes aus. S. 77 findet er es höchst wahrscheinlich, daß Gott ursprünglich mehr als ein Paar Menschen erschaffen habe, weil gewiß von jeder andern Thiergattung mehr als ein Paar von ihm erschaffen worden sey. Das Paradies versetzt er nach America in die Nähe der Andes in Peru; denn dieß lasse nicht nur der Nahme des Gartens Eden, sondern auch der Nahme Adam, der rothe Mensch, der am natürlichsten auf Americaner passe, vermuthen, und es werde außerdem durch mehrere jetzt noch bemerkbare Aehnlichkeiten zwischen den Americanern und Ebräern beglaubigt. S. 82 – 84. America sey aber vor der Sündfluth ungleich größer und Asien näher als jetzt gewesen; daher habe sich einer der Adamiatischen Stämme leicht aus dem nördlichen America in den Norden von Asien ziehen können, der ursprünglich von einer Gattung Esquimaux und Samojeden, die von einem andern Urmenschen abstammten, bevölkert schiene. Mit diesen habe sich nun der von den Anden ausgezogene Stamm vermischt, und daraus seyen die Celten entstanden, die von dem nördlichen Himmel gebleicht, allmählich vorwärts rückten, und besonders Mesopotamien bevölkerten, wo die Ebräer aus ihnen entsprangen. S. 85: 91.

Adam selbst hingegen habe sich wahrscheinlich nach seiner Vertreibung aus dem Paradies nach Guiana gewandt, wo sich auch Cain hernach festgesetzt habe, und der Stammvater der grausamen Cariben geworden sey. S. 86. Die Allgemeinheit der Sündfluth bestreitet Herr B. desto zuversichtlicher, je gewisser er zu wissen glaubt, wie es dabey zuging. Die Fluth kam von dem Eise des Antarktischen Poles, — S. 96 — das ein Comet plötzlich zum Schmelzen brachte, warf es zuerst in den Atlantischen Ocean, und trieb auch das Indische Meer weit über die Küsten des südlichen Asiens empor, daher Arabien, Palästina, Unter-Aegypten und die Länder am Mitteländischen Meere am meisten dabey litten. Von diesem Cometen schweigt zwar der Verfasser der biblischen Geschichte gänzlich, aber er schweigt davon absichtlich aus sehr weisen Gründen, die Herr B. S. 109 erräth, daher kann aus seinem Stillschweigen nichts dagegen geschlossen werden; hingegen die Aegyptische, Persische und Griechische Tradition kennt den Cometen unter den Nahmen Typhon, Ariman, Python S. 102, und selbst in der Scandinavischen Edda kommt er als der Drache vor, der von Odin getödtet wird. S. 106. Dasjenige was der Verf. aus der ältesten Geschichte einiger Französischen Departemens anbringt, besteht nur darin, daß sie sogleich nach der Sündfluth wieder bevölkert, aber nicht durch Celten, sondern durch die Ueberbleibsel ihrer älteren Urbewohner bevölkert wurden, welche sich während der Sündfluth auf die Alpen geflüchtet hätten; sehr gelehrte Vermuthungen über den ältesten Zustand von Rom und Italien S. 150 ff. machen hingegen eine sehr schätzbare Zugabe. Ueberhaupt müssen aber auch wir hier noch etwas zugeben, um einen Anstoß zu mildern, den man sonst leicht von einer andern Seite der Schrift nehmen könnte,

die wir außerdem gar nicht berührt haben würden. Herr B. hat sich auch hier, wie in einigen andern Schriften, die man von ihm hat, als einen Gelehrten gezeigt, der einen ungeheuren Vorrath von Kenntnissen aufgehäuft, nur freylich nicht sehr ordentlich aufgeräumt hat, aber er hat sich auch hier als Gelehrten gezeigt, der ganz in seiner Bücher-Welt lebt, und in der äußern völlig fremd ist. In dieser Bücher-Welt mag er denn zufällig erfahren haben, daß in dem großen Kaiser-Reich, in welchem auch sein Vaterland untergegangen war, kein Buch mehr gedruckt werden dürfe, worin nicht wenigstens eine directe oder indirecte Huldigung für den Despoten des großen Reichs enthalten sey, und deswegen glaubte er auch etwas dieser Art anbringen zu müssen. Bloß in dieser Absicht führt er schon auf dem Titel seiner Schrift die Französischen Departements an, und bloß in dieser Absicht glaubte er in der Vorrede S. XX kein sichtslicheres Beyspiel von den traurigen Folgen des einreißenden Atheismus anführen zu können, als daß er Menschen wie Schill und Thielmann zum Bruch der heiligsten Eide verleitet, und in Rußland un grand nombre de monstres tels que l'exécrable Kostopschin erzeugt habe. Etwas schlimmeres möchten wir wenigstens nicht daraus machen, vielmehr schließen wir nur daraus, daß er seine Vorrede in dem Zeitraum zwischen den Schlachten von Lützen und Leipzig im Sommer des J. 1813 geschrieben haben muß: denn vor der ersten konnte ihm das eine seiner Beyspiele noch nicht bekannt geworden seyn, und nach der letzten würde er gewiß andere gewählt, ja vielleicht würde er jetzt selbst den Brand von Moskau als das neueste von den événements touchans aufgeführt haben, wobey sich eine höhere Weltregierung auf das unverkennbarste offenbarte.

London.

Wir glauben den Beschluß eines Wertes nicht ganz unangezeigt lassen zu dürfen, ungeachtet wir dabei ein wenig weit zurückgehen müssen. Es ist dieß der fünfte und letzte Theil von *The life of George Washington by John Marshall*, 843 S. in Octav; welcher 1807 bey Richard Philips erschienen ist; und wovon die erstern Theile von einem leider zu früh verstorbenen Recensenten in den Jahren 1804 S. 1641 f. und 1807 St. 1–3 angezeigt wurden. In die Geschichte der Vereinigten Staaten dabei einzugehen, die in der That mehr und ausführlicher als es die Lebensgeschichte des großen Mannes nöthig machte, auch in diesem Theile fortläuft, würde jetzt sehr unschicklich seyn. Wir heben nur das hauptsächlichste von dem heraus, was zur gründlichen Bestimmung des Urtheils über den Helden dienen kann. Da ist es denn zuvörderst außer allen Zweifel gesetzt, besonders auch durch vertraute Briefe von ihm und an ihn, daß er sehr gegen seine Neigung aus seiner ländlichen Ruhe in die politische Laufbahn aufs Neue einging. Aber eben so schön als offen theilt er die sittlichen Grundsätze mit, die ihn dazu vermochten; sowohl als er das Präsidium in der Versammlung annahm, in welcher die Staaten erst ihre festere Verbindung und noch bestehende Form erhielten; als auch da ihm, bey dem Anschein eines bevorstehenden Krieges mit dem die Americaner so schmäzlich behandelnden Französischen Directorium, die oberste Befehlshaberstelle über die Armee übertragen wurde. Eben so leuchtet überall klar hervor, wie Bedachtsamkeit im Beschließen mit fester Beharrlichkeit in der Ausführung in ihm beyammen waren; durch Selbstgefühl und auch durch sein Außeres begründete Würde mit Milde und möglichster Schonung des auch ungemessenen republicanischen Freyheitssinne.

Daher achtete er es auch nicht unter seiner Würde gegen Verläumdungen, wenn diese gemeinschädlichen Eindruck machten, sich zu vertheidigen. So, als man es ihm für Stolz und Absicht auf Hofceremonieell auslegen wollte, daß er die unnöthigen Besuche der Neugierigen ic. auf gewisse Tage und Stunden einschränkte, — was doch so einleuchtend nothwendig war, wenn er die zu den Geschäften erforderliche Zeit behalten wollte, — und daß man bey diesen Besuchen sich nicht setzte, — wozu bey der großen Menge nicht Platz da war. In seinen häuslichen Verhältnissen herrschten die strengste Ordnung und Aufsicht; neben einer dem Wohlstande geziemenden Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft. Wenn oberflächliche Menschen hierbey manches für eine zu große Sparsamkeit hielten (wie denn Recensent aus einer mündlichen Mittheilung weiß, daß man seine Erklärung, seine, in einer Erziehungsanstalt damahls befindlichen Neffen hätten keine seidene Strümpfe nöthig, und wenn dergleichen wieder in der Rechnung vorkämen, werde er sie nicht bezahlen — so beurtheilen wollte): so hebt dieß nur noch mehr seine bekannte Uneigennützigkeit; daß er nie, weder als Feldherr noch als Präsident, irgend einen Gehalt vom Staate annahm. Die Krankheit, an der er starb (den 18. December 1795), entsprang aus einer Erkältung bey der Aufsicht über landwirthschaftliche Arbeiten. — Lehrreich ist die Schrift in mehr als einer Hinsicht; besonders für diejenigen, die in revolutionären Zeiten die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten oder zu betreiben haben.

Druckfehler.

S. 149. Z. 11. ist zu lesen 1809 statt 1209.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1815.

London.

Von Sherwood, Neely, Jones, Black, Parrin und Kingsbury (ohne Jahrzahl): History of the viceroyalty of Buenos Ayres; containing the most accurate details relative to the topography, history, commerce, population, government etc. of that valuable colony. By Samuel Hull Willcocke. Illustrated with plates. 576 S. in groß Octav.

Dieses Werk, welches der Unterschrift unter der Vorrede zufolge, am Ende des Jahres 1806, bald nach der Eroberung von Buenos Ayres durch die Engländer zuerst bekannt gemacht worden, enthält einen Schatz neuer und trefflicher Bemerkungen über dieß früher nur wenig gekannte Land. Der Verf. ein gebildeter Kaufmann, macht jedoch selbst keinen Anspruch auf die Vorzüge einer angenehmen Schreibart und allerdings ist diese nicht selten weitschweifig und ermüdend, dagegen aber wird gewiß niemand, der diese Unbequemlichkeit zu überwinden den Muth hat, das Buch ohne mannigfaltige Belehrung aus der Hand legen. Das Werk beginnt mit einigen

Y (1)

allgemeinen Betrachtungen über den Urzustand von America, dessen Naturmerkwürdigkeiten, über die Spanisch-Americanischen Besitzungen im Allgemeinen, ihre Ausdehnung und geographische Eintheilung. Dann geht er zu Buenos Ayres und der Provinz Paraguay insbesondere über, und gibt einige allgemeine Umrisse über den vormahligen Zustand der Einwohner, als die Spanier zuerst das Land entdeckten und über die natürliche Beschaffenheit desselben, woben mehrere genaue Notizen über die Bergwerke, vorzüglich von Potosi, angeführt werden; dann von den einzelnen Städten und Häfen des Landes. Buenos Ayres selbst ward im Jahre 1535 unter dem Nahmen Nuestra Señora de Buenos Ayres gegründet, allein schon 1539 wegen der Feindseligkeiten der benachbarten Indischen Stämme wiederum verlassen, 1580 jedoch von neuem als Santa Trinidad de Buenos Ayres wieder erbaut, und gab in den neuesten Zeiten in dem gesammten Südamerika nur Lima an Größe und Bevölkerung nach; die Zahl der Einwohner war bey der Eroberung durch die Engländer auf 70,000 angewachsen. Als Hafen von Buenos Ayres dient die offene Rhede von Barragon; Montevideo dagegen am andern Ufer des laPlata Flusses, ist der einzige sichere Hafen auf der gesammten Küste. — Der interessanteste Theil des Werkes ist unstreitig die Geschichte jener Spanischen Colonien, von ihrer ersten Gründung an bis auf die Eroberung von Buenos Ayres durch die Engländer. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen der Spanier und Portugiesen, sich in Paraguay anzusiedeln, ward zuerst im Jahre 1526 durch Sebastian Cabot ein kleines Fort in der Gegend angelegt, wo jetzt Buenos Ayres steht. Die neue Ansiedelung erfuhr jedoch durch die Feindschaft der anwohnenden Indier und durch die Uneinigkeit und die Habsucht der Spanischen Befehlshaber sehr abwechselnde Schicksale

und selbst Buenos Ayres ward bald nach seiner ersten Anlage wiederum verlassen. Um die Zeit der Wiederherstellung dieser Stadt, im Jahre 1580, kamen zuerst die Jesuiten, denen Paraguan hauptsächlich seinen nachmahligen Flor verdankt, in das Land und bald gelang es ihnen, durch Milde und Freundlichkeit die Indier, welche die Spanischen Eroberer nur auszurotten oder zu unverföhllichen Feinden zu machen verstanden, in nützliche Unterthanen zu verwandeln. Ueberhaupt ist das Bild, welches der Verf. von den Jesuiten und ihrer Verwaltung von Paraguan entwirft, gar sehr zu ihrem Vortheile, und da er allenthalben sich auf Thatfachen stützt, so kann man wohl nicht umhin, einzugestehen, daß der Parthengeist und die Habsucht größtentheils allein dem Orden alle die Beschuldigungen aufgebürdet, die ihm so oft in dieser Hinsicht gemacht worden sind. Gar sehr contrastiren dagegen mit der ruhigen und friedlichen Regierung der Jesuiten, die beständigen innern Unruhen und Streitigkeiten, die vorzüglich durch den häufigen Zwist der geistlichen und weltlichen Macht in jenen Gegenden erregt wurden, woben der Verf. auf eine viel verbreitete irrige Vorstellung aufmerksam macht, als habe die Vereinigung der höchsten geistlichen und weltlichen Macht in der Person des Königs hauptsächlich dazu beygetragen, die Ruhe in dem Spanischen America zu erhalten; diese ward vielmehr sehr oft gestört, nur wurden dergleichen Rebellionen sorgfältig in Europa verheimlicht. In den Unruhen, die auf den Aufstand Antequerra's im Jahre 1738 folgten, wurden zu Assumption Grundsätze über die Souverainetät des Volks, oder wie es hier hieß, der Kommüne, laut, die denen vollkommen gleichen, welche in unsern Tagen in Frankreich gehört wurden; so geschieht also durchaus nichts neues unter der Sonne. In allen diesen Unruhen zeigten die Jesuiten große An-

hänglichkeit an die Regierung, und die Indier aus ihren Missionen forchten nicht unrühmlich unter den königlichen Truppen. Erst nach vier Jahren ward diese Rebellion gedämpft. Die Jesuiten waren schon lange den Spanischen Colonisten ein Dorn im Auge, vorzüglich deshalb, weil sie die Indier ihrer willführlichen Herrschaft entzogen. Daher wiederholte Beschuldigungen und Anklagen zu Madrid; doch erhielten die Jesuiten noch ein Mahl im Jahre 1745 von dem Könige die Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien, bis endlich die Vertreibung des Ordens aus Spanien im Jahre 1767 auch die Vernichtung seiner Herrschaft in Paraguan und den Verfall dieser Gegenden nach sich zog. — Der Verf. führt die Geschichte bis auf die Eroberung von Buenos Ayres durch die Engländer im Jahre 1806 herab. Gleich interessant, wie diese Geschichte, sind die Abschnitte des Buchs, welche von der Verfassung und Verwaltung und den verschiedenen Classen der Europäischen sowohl, als Indischen Einwohner handeln. Auch hier müssen wir uns nur mit einigen kurzen Bemerkungen begnügen. Gleich wie weiland in den Holländischen Kolonien, wurden auch in dem Spanischen America die Vicekönige und höchsten Befehlshaber verhältnißmäßig nur sehr spärlich besoldet, und dadurch zu Erpressungen und Unterschleifen jeder Art genöthigt und die kurze Dauer ihrer Amtsverwaltung vermehrte das Uebel, statt ihm zu steuern. Ueber die Vernachlässigung des Kriegswesens in allen Spanischen Kolonien wird sehr geklagt, so wie auch über die unmäßigen Kosten des Cultus und den Reichthum und die große Zahl der Geistlichkeit, wodurch die Cultur und die Bevölkerung gar sehr zurückgehalten werden. Die Einkünfte der Krone Spaniens aus ihren Americanischen Besitzungen fließen hauptsächlich aus vier Hauptquellen: 1) den Abgaben an den König, als Herrn des Landes; 2) den

Abgaben, die auf dem Handel lasten; 3) den Einkünften des Königs, als Oberhauptes der Kirche, und endlich 4) den verschiedenen Monopolen der Krone. Die Einkünfte von Buenos Ayres, in so weit sie in America erhoben wurden, berechnet der Verf. auf etwa 989,775 Pfund Sterling; die Hälfte aller Einkünfte aus den Americanischen Besitzungen aber wurden durch die Verwaltungskosten wiederum verschlungen. Ueber die verschiedenen Classen der Einwohner, vorzüglich über die Indischen Völkerschaften sehr lesenswerthe Bemerkungen; auch die Naturgeschichte des Landes wird mit vieler Genauigkeit abgehandelt. Eins der interessantesten Kapitel ist jedoch unstreitig eine geschichtliche Uebersicht des Spanischen Colonialhandels mit vorzüglicher Rücksicht auf Buenos Ayres. Seit dem Jahre 1764, in welchem die Spanische Regierung zuerst von dem bis dahin strenge befolgten monopolistischen Systeme nachließ, nahm der Handel mit den Americanischen Colonien fortdauernd mit schnellen Schritten zu; vorzüglich zeichnete sich das Ministerium von Salvez in den siebenziger Jahren sehr vortheilhaft durch liberalere Einrichtungen aus. Dennoch aber sind der Beschränkungen des Handels, bis auf die neuesten Zeiten noch immer so viel geblieben, daß ein außerordentlich starker Conterbandhandel unvermeidlich war. Treffliche statistische Notizen, selbst aus den neuesten Zeiten, machen diesen Abschnitt des Buches zu einem der schätzbarsten. Die dem Werke beygefügte Kupfertafeln scheinen jedoch eine ziemlich unnöthige Zugabe und dienen eben nicht zu dessen Zierde.

Leipzig.

Von Tauchnitz: Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos. Von Heinrich Blümner, der K. Dr. Königl. Sächsischem Oberhofgerichtsrath u. s. w. 1814. 169 S. in Octav.

Aus der Feder eines gelehrten Geschäftsmannes eine ästhetische Abhandlung zu erhalten, die so reich an trefflichen Bemerkungen und an philologischer Gelehrsamkeit ist, wie die vor uns liegende, ist kein gewöhnliches Geschenk. Der Gegenstand dieser Abhandlung war nicht nur wegen seiner Beziehung auf die neuesten, besonders durch Schiller veranlaßten Theorien des Trauerspiels einer sorgfältigen Bearbeitung werth; er gehört auch zu denen, die man anders, als gewöhnlich geschieht, beurtheilen muß, wenn man dasjenige verstehen lernen will, was der Recensent die Philosophie der Griechischen Tragödie nennen möchte. Diesen Namen würden aber die Begriffe vom Schicksale, die in der alten Tragödie so oft vorkommen, nicht verdienen, wenn die Griechischen Tragiker, an ihrer Spitze Aeschylus, dem rohen Volksglauben gefolgt wären. Es läßt sich nicht wohl bezweifeln, daß diese Tragiker, wenn auch keine vollkommen moralische Weltordnung, doch eine überirdische Nothwendigkeit, der ein strenges Gesetz der Gerechtigkeit einwohnte, nicht bloß anerkennen, sondern auch verehren lehrten. Wie nun aber die Idee des Schicksals im Allgemeinen mit dem Wesen der ältesten Griechischen Tragödie zusammenhängt, zeigt der Verfasser deutlich durch eine umständliche Musterung der sieben Tragödien des Aeschylus, die sich erhalten haben. Wir bedauern, daß wir hier nicht in das Einzelne eingehen können. Kein Erklärer des Aeschylus darf künftig diese trefflichen Expositionen des Inhalts der analysirten Stücke unbenutzt lassen. Hierauf folgen allgemeine Bemerkungen über die verschiedene Behandlung des Chors beim Aeschylus; denn durch den Antheil, den der Chor an der tragischen Handlung nimmt, soll vorzüglich die Erscheinung des Schicksals in den merkwürdigsten Angelegenheiten der Menschen vor Augen gestellt werden. Nun zeigt sich aber der Chor

nur in zwey der noch vorhandenen Tragödien des Aeschylus, den Schuzsichenden und den Kume-
niden, als thätig in die Handlung eingreifende
Person, in den übrigen nur als theilnehmender Zu-
schauer. In dieser zweyten Rolle ist der Chor nach
dem Verfasser weit geschickter, die Ideen hervorzu-
heben, die das Interesse des Zuschauers leiten solien.
Zu diesen Ideen gehört denn vorzüglich die Idee
vom Schicksal. Diese Idee wurde mythisch zurück-
geführt auf die verschiedenen Schicksalsgöttinnen,
die Parzen, Erinyen u. s. w. In der Ansicht der
moralischen Grundsätze, denen Aeschylus bey diesen
Darstellungen folgte, stimmt des Verfassers Meinung
ganz mit dem überein, was in unsers Hrn. Hofrath
Bouterwek's Societätsvorlesung De justitia fa-
bulosa (S. den, auch vom Verf. angeführten, Aus-
zug in diesen gel. Anz. vom J. 1813, Stück 118.)
weiter ausgeführt ist. Nirgends erblicken wir in
den Tragödien des Aeschylus ein eigenwillig launi-
sches und despotisches Schicksal. Die Abndung einer
überirdischen moralischen Weltordnung tritt überall
hervor. Auch wird, wie der Verf. weiter zeigt, die
Freiheit der handelnden Personen durch die ent-
scheidende Obergewalt und Hoheit des Schicksals
nicht gefährdet. Um so auffallender ist, daß Schiller
durch seine Braut von Messina, einer planmäßig
durchgeführten Schicksalstragödie von romantischer
Art, ein despotisches und barbarisches Schicksal, das
keine Gerechtigkeit und moralische Weltordnung kennt,
in das Trauerspiel einführen wollte, um es wieder
an die höhere Bestimmung zu gewöhnen, die es durch
den gewöhnlichen Gang der Leidenschaftstragödien
beynahe verloren hatte. Die neuere Tragödie sollte
doch wenigstens den religiösen Glauben schonen, der
den Menschen mit dem Schicksale versöhnt. Auch
soll man, nach dem Verfasser, nicht die Schicksals-
tragödie und die Leidenschaftstragödie als verschie-

dene Gattungen einander so entgegenstellen, als ob die eine die andere ausschloffe. Den Beschluß der Abhandlung machen Bemerkungen über die Ursache, warum Aristoteles in seiner Poetik, wo er von den wesentlichen Eigenschaften des Trauerspiels handelt, mit keinem Worte des Schicksals erwähnt. — Beyläufig wunderte den Recensenten, daß der gelehrte und geschmackvolle Verfasser auch zu den wenigen Schriftstellern gehört, welche die Griechischen Nahmen im Deutschen mit unveränderter Form, z. B. Aischylos, schreiben, da doch unsre Sprache gerade so, wie die übrigen neueren Europäischen Sprachen, von der ersten Periode ihrer Bildung an sich gewöhnt hat, die Griechischen Wörter nur in Lateinischer Form aufzunehmen; wobey es denn auch, weil es Characterzug der Sprache geworden ist, vermuthlich sein Bewenden haben wird.

Berlin,

In der Nikolaischen Buchhandlung: **Der Ruf des Vaterlandes.** Ein Roman von L. v. Gernar. 1814. 237 S. in Octav.

Der rechte Abdruck der glühenden allgemeinen Begeisterung, welche zu Anfange des Jahres 1813 jeden Unterthan von Friedrich Wilhelm III. erfüllte, um seine und des Preussischen Namens Ehre zu retten, den übermüthigen Feind zurückzuschlagen, die Freyheit zu erobern und damit das echte Volksglück wieder herzustellen! Die Liebe selbst, diese so mächtige Leidenschaft, mußte vor jener Begeisterung so lange zurücktreten, bis der heilige Zweck errungen war. Diese Idee hat der Verfasser in diesem Romane veranschaulicht. Sprache, Einkleidung, Richtung werden dem Leser gefallen, und ihm den Verfasser lieb machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1815.

Berona.

Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze Tomo XVI. Parte I. contenente le memorie di Matematica. 430 Quartseiten mit 5 Kupfertafeln. Parte II. Memorie di Fisica. 232 S. 7 Kupfertafeln. 1813.

Parte I. Mathematische Abhandlungen: 1. Riflessioni sui principj d'Idraulica del Sign. Bernard, von Antonio Lombardi. Der Französische Hydrauliker Bernard hat bekanntlich an den von Guilielmini und den beiden Bernoullis aufgestellten hydraulischen Principien vieles zu tadeln gefunden, und insbesondere aus den Bernoullischen Formeln Sätze abgeleitet, welche in der Natur dieser Formeln gar nicht gegründet sind. Schon Langedorf u. a. haben dieß dem Hrn. Bernard deutlich genug vor Augen gelegt. Die gegenwärtige Abhandlung beschäftigt sich gleichfalls damit, die Erinnerungen des Hrn. Bernard gegen mehrere von Guilielmini und Bernoulli vorgetragene Sätze zu widerlegen, und zu zeigen, daß vielmehr gegen

3 (1)

die hydraulischen Grundsätze des Hrn. Bernard sowohl von Seiten der Theorie als auch der Erfahrung manthe Einsprüche statt finden. 2. *Descrizione di un Teodolite Stenografico* von **Giov. Batt. Magistrini**. Ein Werkzeug, welches zur leichtern Ausübung der Perspectiv immer seine Dienste leisten mag, wenn wir gleich zweifeln, daß es zu diesem Zwecke häufig wird angewandt werden, nachdem Lambert u. a. Vorschriften zur freyen Perspectiv gegeben haben, welche wenig zu wünschen übrig lassen, und keines so zusammengesetzten Apparats bedürfen. Von der Einrichtung und dem Gebrauche des von dem Verf. angegebenen Werkzeugs läßt sich hier ohne Beyhülfe von Figuren kein Begriff geben. 3. *Sopra le linee e le superficie parallele* von **Anton Bordoni**. Zuerst eine analytische Theorie paralleler Curven, welche sich in einer und derselben Ebene befinden. Hierauf die Gleichungen und Eigenschaften paralleler Curven, welche in unterschiedenen Ebenen liegen, so wie auch derjenigen von doppelter Krümmung. Bestimmung der Gleichungen paralleler Flächen, des zwischen ihnen enthaltenen körperlichen Raumes, u. dergl. Alles in der größten Allgemeinheit, durch Anwendung partieller Differenziale, welche denn für einzelne Fälle leicht entwickelt werden können. 4. *Li baratti mercantili ridotti e dimostrati per Algebra* von **Pietro Cossali**. Allerley Rechnungen über Tauschhandel, Warenpreise unter diesen oder jenen Bedingungen u. dergl., wovon in Rechenbüchern, welche solche Gegenstände bloß numerisch behandeln, nicht vollständig geredet werden kann, weil der speciellen Regeln zu viele werden würden. Der Verf. hat sich bemüht, sie in allgemeinen Buchstabenausdrücken darzustellen, aus denen denn leicht jede Größe, welche gesucht wird, entwickelt werden kann. So

finden sich z. B. in den arithmetischen Schriften von S. Luca und Nicol. Tartaglia zusammen wohl an 90 hieher gehöriger Aufgaben, welche sämmtlich aus ein paar algebraischen Formeln, die der Verf. hier aufgestellt hat, erforderlichen Falles abgeleitet werden können. 4. *Sopra la misura delle Altezze col Barometro*, von G. Racangi. Ein Anhang zu einer hieher gehörigen Abhandlung im XIII. Tomo dieser Memorie. Formeln für das Höhenmessen hauptsächlich mit Erwägung der verschiedenen Hypothesen, nach welchen man die Wärme in den Schichten der Atmosphäre von unten nach oben abnehmen lassen will, mit Bemerkungen über mehrere hieher gehörige Vorschriften der Hrn. Euler, Oriani, v. Lindenau u. a. welche über diesen Gegenstand geschrieben haben. In der Hauptsache enthält diese Abhandlung nicht viel Neues. 5. *Saggi di Algebra trascendente e di Meccanica*, von Pietro Franchini. Eine Sammlung von allerley hieher gehörigen Aufgaben, z. B. Bestimmung des Drucks eines gegen eine Wand gelehten Balls, sowohl gegen diese Wand, als auch gegen die Horizontalfläche. Critik und Berichtigung einiger hieher gehörigen Vorschriften, unter andern Kästner's (in den Schriften der Acad. zu Erfurt 1778), Johann Bernoulli's (Opp. Tom. IV. p. 189) u. s. w. Nun einige Behauptungen über die Reduction höherer Gleichungen auf niedrigere, über die Verwandlung von Wurzelgrößen höherer Grade, in niedrigere, über die Lagrangische Methode in der Gleichung $ax^2 + bxy + cy^2 + dx + ey + f = 0$, die Größen x und y in rationalen Zahlen zu erhalten. Zuletzt Integration einer Gleichung mit endlichen Differenzen, worin die Coefficienten constant sind, das letzte Glied aber von der Form a^x ist. 6. *Disquisizione su i varj metodi di eliminazione con il Com-*

ponimento di un nuovo, von Pietro Cossali. Der Verf. beschäftigt sich in dieser Abhandlung vorzüglich mit denen von Bezout, Euler, Cramer und Lagrange angegebenen Eliminationsmethoden. Der hieher gehörigen Kunstgriffe der combinatorischen Analytik wird auch mit keinen Worte erwähnt. 7. Ricerche sulla latitudine dell' Osservatorio di Padova, von Giov. Santini. 8. Dimostrazione facile e naturale d'alcuni teoremi geometrici ed analitici, von Pietro Verroani. 9. Sopra la costruzione della Curva, nella quale l'arco è dato in funzione di $\frac{dy}{dx}$, von Giov. Plana. Eine

Untersuchung womit sich auch schon Legendre in seinen Exercices de calcul intégral beschäftigt hat. 10. Di un nuovo metodo generale di estrarre le radici numeriche, von Paolo Ruffini. Eine Methode, von der man in der Ausübung wohl schwerlich Gebrauch machen wird.

Parte II. Abhandlungen zur allgemeinen Physik. Argano di nuova costruzione da adoprarsi sugli Edifizii e sulle navi, von Giov. Sabbioni, S. 37. Beschreibung eines verbesserten Hebezeuges, oder vielmehr einer bloßen Winde, durch Anbringung eines Sperrades, um die Last aufzuhalten, wenn die Kraft an der Kurbel nicht weiter fortwirkt. Osservazioni elettrometriche e cerauniche, von Carl Amoretti. Der Verf. stellt den Satz auf, daß der Blitz in seinem Gange hauptsächlich durch die unterirdischen (electromotorischen leitenden) Substanzen bestimmt werde, eine Behauptung in der wir ihm zwar unter gewissen Bedingungen nicht widersprechen wollen, aber wenn er nun, in den Fällen von Blitzschlägen, welche er hier anführt, durch raddomantische Künste wirklich jene leitenden Sub-

stanzen entdeckt haben will, so müssen wir diese Versuche auf sich beruhen lassen. *Correzioni ed aggiunte all' arpa per renderla atta all' essecuzione precisa e senza ripieghi di qualunque musica quanto lo è il piano forte*, von Alessandro dall' Olio, S. 159. Die Verbesserungen welche der Verf. hier in Vorschlag bringt, betreffen hauptsächlich das Pedal an der Harfe, welches bisher noch manchen Unbequemlichkeiten unterworfen war. *Sopra l'urto e la percossa dei fluidi, memoria fisico-mecanica*, von Vinz. Brunacci, S. 172. Einige Bemerkungen, in wie ferne man den Stoß des Wassers auch wohl durch ein Gewicht ausdrücken könnte. *Osservazioni elettrometriche e ceramniche*, von C. Amoretti, S. 212. Eine Fortsetzung der obigen Abhandlung über die unterirdische Electrometrie.

Paris.

Ben Maradan, 1811: *Le regne de Louis XI. et de l'influence qu'il a eue jusque sur les derniers temps de la troisième Dynastie*. Par Alexis Dumesnil. 195 S. in groß Octav.

Daß dieser König einer von den herrschsüchtigen Regenten gewesen, die in Frankreich Alles ihrer Willkühr zu unterwerfen strebten, und hierzu auch die schändlichsten Mittel nicht unbenuzt ließen, ist bekannt genug. Noch ungebrauchte Belege hat Hr. D. nicht liefern können, und eben so wenig unterscheidet seine Ansicht der Dinge sich von der seiner Vorgänger. Unter diesen hat einer der letzten, Duclos, an die Regierungsgeschichte eben dieses Königs dreyn ganze, nicht schwache Octavbände verwandt; gerade eine solche Umständlichkeit aber schien dem neuesten Historiker so wenig beyfalls- und nachahmungswerth, daß er sich ganz anders benehmen zu

müssen glaubt, und Alles unberührt lassen oder nur beyläufig andeuten will, was auf sein Hauptthema keinen unmittelbaren Bezug hatte; und dies war kein andres als Darstellung derjenigen Ereignisse, wodurch unter Ludwigs XI. Regierung Frankreich dem Princip der Einheit sich endlich genähert, das heißt zur eigentlichen Monarchie geworden; was übrigens doch schon eben so bekannt ist, wie alles andre von der Persönlichkeit hier etwa noch erzählte.

Will ein mit der Geschichte seines Vaterlandes innigst vertrauter Schriftsteller dies oder jenes merklich hervorragende Ereigniß ausheben, es mit ähnlichen der Vorzeit vergleichen, und dessen Folgen für die Zukunft berechnen, so verdient ohne Zweifel so etwas allen Dank; wenn ein so junger Historiker aber, wie Herr D. noch zu seyn scheint — denn auch die France Littéraire des fleißigen Ersch erwähnt desselben noch gar nicht — seine Abneigung gegen chronologische Angaben und Urkunden so weit treibt, daß er nicht einmahl anzeigt, wann der Held seiner Geschichte geböhren, gestorben, die Regierung angetreten, Hauptstreiche ausgeführt u. s. w., so weiß man doch wirklich nicht, für wen und wozu er mit einer Darstellung dieser Art sich befaßt habe? Mit Ausnahme einer einzigen, noch oben ein ganz entbehrlichen Note lassen sich nirgend Ziffern oder wörtlich ausgedruckte Zeitangaben blicken, und eben so wenig bey bedenklichen Stellen irgend eine Gewährleistung; kaum daß ehrenhalber der doch stark von ihm benutzte Duclos ein paar Mal genannt wird; Communes und Mathieu erscheinen auch nur bey solchen Anlässen, wo es älterer Zeugnisse gar nicht bedurfte.

Was endlich den Hauptpunct betrifft, nur solche Thatfachen nähmlich aufnehmen zu wollen, wodurch in Frankreich Monarchie herbengeführt und be-

festigt worden, so vergißt er diesen Zweck nur allzuoft, und verliert sich in Nebenansichten, aus denen sehr deutlich erhellt, daß seine eigentliche Absicht keine andere gewesen, als die im Jahre 1811 noch statt gehabte Suprematie Frankreichs in ein so glänzendes Licht als nur möglich zu stellen, und eben dadurch den Blick des eitelsten aller Gewalthaber auf ihn, den Schriftsteller selbst, zu ziehen. Aus einer Menge dieß belegender Stellen ein paar nur: S. 123 z. B. wo er von Frankreich und Rußland als den beiden Arcs-boutants des Europäischen Staatsgebäudes spricht. Was es mit dem einen dieser Strebepfeiler für eine mißliche Bewandniß gehabt, wissen wir. Oder S. 125, wo er von dem auf lange hin unterschiednen Uebergewichte seiner Nation dergestalt überzeugt erscheint, daß er ihren künftigen Oberhäuptern anrath, nur durch ihre Majestät selbst noch zu regieren: *de toucher, tout au plus, du sceptre, les rois qu' ils veulent abbatre, et, s'il leur plait, mettre dans la main de nos ambassadeurs la baguette de Popilius.* — Wer dieser P. gewesen, wird sodann in einer Note dem noch unbärtigen Leser zum Besten gegeben. Aeußerungen dieses Schlags können ohne Zweifel nicht oft genug bemerklich gemacht werden; wäre es auch nur um uns das Glück recht lebhaft fühlen zu lassen, von solchen Popiliis zu rechter Zeit noch, und hoffentlich auf immer befreuet worden zu sehn! — Wie dem benachbarten verhassten England, dessen er doch öfter erwähnen muß als ihm lieb ist, von diesem Historiker mitgespielt wird, kann man sich vorstellen. Da heißt es S. 165 z. B. daß die von England usurpirte Macht um so empörender wäre, da: *comme toute espèce de puissance sans avou, elle ne peut se soutenir que par la violence et la perfidie!* Wem muß das Quis tulerit Gracchos etc. hier nicht augenblicklich einfallen!

Außerst flüchtig, höchst unbefriedigend mithin, wird in dem letzten Sechstel des saubrer als es verdiente gedruckten Nachwerks, mit Einmischung einer Menge dem Gegenstande ganz fremder Dinge darzustellen versucht, wie unter den folgenden Regierungen die Macht der Krone aufs höchste gestiegen, seit Ludwig XV. aber immer mehr gesunken sey; bis es der Vorsehung endlich gefallen, daß in dieser schrecklichen Verwirrung *tous les ordres de l'état, écueils funestes de l'autorité, souveraine (?)* disparussent d'abord, afin que le héros qui sauva la France, trouvât le système social *tout entier à recréer*, et qu'il le pût lier dans toutes ses parties, de manière à *éterniser et notre bonheur* et cette nouvelle dynastie avec laquelle il a commencé. Mit diesem Epiphonem schließt die ganze Diatribe; völlig im Geiste alles des Uebrigen, als wo mit veränderten Wendungen mehrmahls der Ausspruch sich finden läßt: *Qui crée détruit, voilà une loi de l'univers! c'est ainsi que la nature chasse les vieux corps avec les nouveaux, et que l'esprit use une pensée par une pensée*: so wie eben jenes Epiphonem auch die Kurzsichtigkeit des Autors darthut, der mitten im Wirbel der Begebenheiten schon von Ewigkeit der nächsten Resultate träumte. Unter seine Eigenheiten gehört noch das nur mäßige Werkchen in sechs Bücher statt eben so viel Kapitel getheilt, und ein sehr genaues Sachregister beygefügt zu haben, wo aber gleichfalls durchaus keine Jahrzahl sich zeigen durfte. Wie sein Styl den Landesleuten gefallen, mag dem Geschmacke derselben anheimgestellt bleiben! Dem Recensenten schien er nicht selten gesucht, verschroben und undeutlich. *Ce qui n'est pas clair, n'est pas françois*, behaupteten sonst die Sprachrichter unsrer Nachbarn!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1815.

Wien.

Theoria morbi, seu Pathologia generalis, quam praelectionibus publicis accommodavit Ph. C. Hartmann, Prof. publ. ord. in Universitate Vindebon. 1814. 468 S. in groß Octav.

Die allgemeine Pathologie ist in neuern Zeiten eine sehr vernachlässigte Wissenschaft, nicht nur in Deutschland, wo die Medicin in den letzten Jahrzehenden durch Zerrüttungen und Verirrungen jeder Art hindurch gehen mußte, sondern auch im übrigen Europa. Besonders ist zu beklagen, daß sie im Studienplan der angehenden Aerzte sehr zurückgesetzt, wo nicht ganz aus ihm verdrängt ist. Nur sie gibt eine freye, umfassend Uebersicht des medicinischen Wissens, eine Einsicht in die Natur, den Umfang und die Gränze der Medicin als Wissenschaft, und macht auf Unterscheidungen und Ansichten aufmerksam, die dem rationellen Arzt geläufig seyn müssen. Sie ist die einzige medicinische Doctrin, welche einer systematischen Entwicklung fähig und bedürftig ist, in welcher die Wichtigkeit von bestimmten und genauen Begriffen sich aufdringt, und was aus solchen schulgerecht und fruchtbar zu folgern ist, sich ergibt. Nur sie bildet zunächst den gelehrten, denkenden und wissenschaftlichen Arzt, und ist das Band,

welches alle Theile der Medicin in gegenseitiger Verknüpfung darstellt. Den Unterricht, wie durch ihre Ausschließung besonders geschieht, zu leicht zu machen, hat sich in jeder Rücksicht als sehr verderblich gezeigt. Der große Haufen erhält zwar so den falschen Anstrich von Brauchbarkeit, und ein leichtes Wissen eine größere Verbreitung. Aber die Denkkraft wird nicht erweckt und gestärkt, das wissenschaftliche Forschen nicht aufgedrungen, belebt und geübt. Es ist sehr schlimm, wenn es dahin gekommen ist, daß die Aufmerksamkeit und das Nachdenken von Jünglingen, welche Aerzte werden wollen, auf nichts zu ziehen ist, wovon man ihnen nicht die unmittelbare Anwendung am Krankenbette nachweisen kann, und daß man sie gewöhnt, nur anzuhören und festzuhalten, was auf das Receptschreiben den nächsten Bezug hat. Ein ernsthaftes Studium der Pathologie muß den Uebergang von der Anatomie und Physiologie zur Therapeutik bahnen, wonn nicht aus den medicinischen Hörsälen und klinischen Anstalten, wie aus schlecht eingerichteten Papiern einzig Routiniers hervortreten sollen. Die Dunkelheiten, Lücken und Schwierigkeiten der practischen Medicin, welche auffallender und drückender werden, je tiefer man in die Kunst eindringt und je länger man sie ausübt, machen gerade Vorbereitungen und Einweihungsgrade nöthig, die man ungestraft nicht überspringt, und zu denen selbst ergrante und beschäftigte Practiker in der Stille des Selbststudiums von Zeit zu Zeit zurückkehren müssen, wenn sie nicht in ein schlechtes mechanisches Handeln versinken wollen.

• Sinn und Neigung für allgemeine Speculationen über den thierischen Organismus in seinem gesunden und kranken Seyn kann sehr wohl neben Vernachlässigung wahrer Physiologie und Pathologie in ihrem ganzen Umfange bestehen, wird aber dann desto leichter zu Verkürzungen, Einseitigkeiten und zu ihrer ungebührlichen und schlechten Anwendung verleiten, wie die neuere Geschichte der Medicin in Deutschland, nieder-

schlagend genug, darthut. Es ist wahr, die Einzelheiten der Medicin bedürfen und gestatten besonders Aufklärung, aber ihre Beziehung und Bedeutung durchschauet nur, welchem das Ganze des medicinischen Wissens, so weit es vorgerückt ist, klar vor Augen liegt.

Die Pathologie hat ein Compendium von größern Vorzügen; als dem Handbuche irgend einer andern Wissenschaft nachzurühmen ist. Gaudii Institutiones pathologiae medicinalis sind in classischer Sprache verfaßt, athmen einen herrlichen, erhebenden, alterthümlichen Geist, verbunden mit aller Bündigkeit eines wissenschaftlichen Vortrages und mit vielfach eingestreuten Winken zum weitem Forschen. Dieser große Lehrer riß sich von vielen Gebrechen seiner Zeit und der Boerhaavischen Schule los; gleichwohl ist aber sein immer noch des wiederhohnten Lesens werthes Werk der jezigen Vervollkommnung und Lage der Medicin nicht mehr zusagend, und zu Vorlesungen nicht mehr brauchbar. H. Prof. Sartmann's anzudeigende Schrift kann zwar mit einem solchen Muster nicht verglichen werden, besitzt aber doch viele und große Vorzüge. Eigentümlichkeit, Bestimmtheit und Fruchtbarkeit der Gedanken, ein deutlicher und einfacher Vortrag machen das Buch empfehlungswerth. Man fühlt es, einen Denker vor sich zu haben, der als solcher alle Fortschritte der jezigen Medicin sich eigen gemacht hat, viele ihrer Irrwege kennt, und in dieselben, in Vergleich mit andern, selten hineinzu ziehen war. Von dem Guten, was wir dem Buche hoch anrechnen, können wir, weil es über dasselbe durch und durch verbreitet ist, und seiner sonstigen Beschaffenheit nach, unsern Lesern hier nur wenige Beispiele darbiehen. Sie müssen es auf unser Wort glauben, und nicht daran zweifelhaft werden, wenn wir es für angemessener halten, zur weiteren Verbesserung dieser schätzbaren Schrift und zur Warnung gegen die jetzt unter uns herrschende Lehren und Begriffe bey den verhältnißmäßig wenigen, aber doch oft auffallenden Mängeln zu verweilen, und den übeln

Einfluß der jetzigen Art, die Medicin zu behandeln, selbst auf einen solchen Schriftsteller bemerklich zu machen.

Die äußern Einflüsse, welche auf den Menschen einwirken, seine Verbindung mit der ihn umgebenden Natur, können nicht genug herausgehoben werden, aber es ist doch zu viel gesagt S. 8: das thierische Leben habe nicht in eigener Kraft sein Daseyn, sondern sey nur ein Erzeugniß der allgemeinen Naturkräfte. Das Leben jedes einzelnen Organismus sey in der That nichts anders als ein Ausfluß des Lebens der allgemeinen Natur. Der lebende Organismus, heißt es S. 24, stelle einen Theil der allgemeinen Natur dar. Es erhelle daher, daß die Physiologie aus der Wissenschaft der Natur ihre Principe schöpfe und diese Wissenschaft auch der Pathologie das nöthige Fundament darbieth. Diese Art, die Pathologie zu construiren, sey die philosophische oder wissenschaftliche! So vorsichtig und gemäßigt diese und andere Aeußerungen auch scheinen, so drücken sie doch Billigung einer solchen Naturphilosophie und Annäherung zu derselben aus, welche a priori das Leben des Weltalls fest zu setzen und zu erörtern sich anmaßt, und von demselben das Leben der Individuen ableitet. Er sagt daher auch von der Schellingschen Lehre S. 36: *Negari non potest, Philosophiam hanc theoriae medicae principia suggestisse summae dignitatis, docendo medicos sequentes veritates magnas. Animalium et Vegetabilium vita cognosci non potest, nisi in suo cum natura universa nexu* (diese Verbindung ist in dem Sinn des Verf. gar kein Gegenstand menschlicher Erkenntniß. Die Einflüsse und Reize äußerer Gegenstände auf organische Körper, deren Einwirkung aufzufinden den Naturforscher beschäftigt, kommen nur als Einzelheiten, nicht als ein Ganzes in Betracht, und sind ihrer äußern Bedeutung nach hier gar nicht gemeint), *animalia enim et plantae ad universum sese habent, sicuti propria eorum organa ad organismum suum.* (Eine falsche, wenigstens

durchaus unerweisbare Hypothese, und allen bestimmten Begriffen von Organismus widerstreitend.) — Idem processus dynamicus, qui per universam viget naturam, in processum vitalem animale[m] abit, si ad potentiam altiore[m] extollitur. Erhält sich durch einen dynamischen Proceß das ganze Universum? Was ist mit solchem gemeint? und woher wissen wir etwas von demselben? Dieser dynamische Proceß, von dem in dieser Pathologie sehr oft die Rede ist, soll also in Pflanzen und Thieren einen höhern Character haben, als im Weltall selbst, von dessen Leben der Thiere und Pflanzen Leben doch nur ein Ausfluß seyn soll? Selbst in die Spielerei geht der Verf. hinein, im thierischen Organismus den magnetischen Proceß zur Vegetation, die Electricität zur Reizbarkeit, den chemischen Proceß zur Sensibilität zu erheben. Desto befremdender ist dieses Anlehnen an Sätze der so genannten Naturphilosophie und ihr Empfehlen in einem für den ersten Unterricht von Aerzten bestimmten Buch, da Hr. Prof. Hartmann selbst im zweyten Bande der medicinischen Jahrbücher des Oesterreichischen Staates das Unhaltbare und Falsche der Schelling'schen Philosophie treffend entwickelt hat. Die Pathologie zerfällt nach ihm in Pathogenie, Aetiologie und Symptomatologie. Das dünkt uns keine richtige Eintheilung. Der eigentliche Gegenstand der Krankheitslehre ist das Wesen und die Verhältnisse des Krankseyns, und besonders eine Erforschung der Ursachen, welche überhaupt erkranken machen oder einzelne Krankheiten und ihren Verlauf veranlassen. Alles, was sich auf diese Ursachen bezieht, begreift die Aetiologie. Der Uebergang von Gesundheit zur Krankheit, was letztere einleitet, ausbildet und ihr ihre Gestalt gibt, ist nur ein Theil der Aetiologie, welche man nach Hufelands Vorgang als Pathogenie einer besondern Bearbeitung unterwerfen kann. Der *Conspectus Pathologiae historicae* ist nicht ohne Geist verfaßt, betrifft aber die Entwicke-

lung der Medicin: als: Wissenschaft überhaupt, nicht, wie es seyn müßte, die Pathologie insbesondere, nicht den Gang, die Fort- und Rückschritte der letztern, und ihren Einfluß auf andere Theile der Medicin, vorzüglich auf die Ausübung. Auch sollte das Geschichtliche einer Wissenschaft, die gelehrt wird, nicht, wie gewöhnlich geschieht, an der Spitze eines Compendiums stehen, sondern am Ende. Der Schüler muß Kenntniß einer Wissenschaft haben, ehe er ihre Geschichte zu verstehen und sich für sie zu interessiren vermag. Bey den einzelnen pathologischen Lehren, welche im Verfolge des Werks entwickelt werden, vermiffen wir ungern Bemerkungen, wie und durch wen diese Ansichten gewonnen und bearbeitet wurden, wer sie nachmahls bestritt oder geltend machte. Solche litterarische Ausführungen oder Andeutungen geben viel Stoff zum Denken, dringen eine gelehrte und critische Richtung auf, erhöhen das Interesse, und sind zum eignen Studium die beste Anleitung. Etwas stark ist es zu sagen: *sanguinem vivere non solum credo, sed certus potius sum, primum esse vitae fontem*. Die für das Leben des Blutes in den §. 95. u. 96. angeführten Gründe scheinen uns ungenügend. Die Frage ist, ob die Lebensproceffe, welche nicht nur im Blute selbst vor sich gehen, sondern auch von demselben in anderen Theilen eingeleitet und vermittelt werden, aus dem Blute selbst hervorgehen, ob sie im Blute selbst nicht von der Gefäßthätigkeit abhängen, und ob in andern Theilen das Blut mehr als ein äußerer Reiz und die Flüssigkeit ist, welche die gehörig bearbeiteten Stoffe darbietet? Vom *Solidum vivum* sey das Blut seiner Natur nach nicht verschieden, jenes habe nur einen höhern Cohäsionsgrad, ein solcher aber sey dem Leben nicht günstig. (Hiergegen läßt sich vielerley sagen. Eigenen höhere Cohäsionsgrade nicht zu einem schnellen Wechsel von Lebensproceffen, so schließt Flüssigkeit alle Selbstständigkeit aus. Der Hauptunterschied ist aber, im *Solidum vivum* hat alles an seinem

gehörigen Orte seine feste Stelle, und bleibt bey aller Veränderlichkeit im gesunden Seyn doch immer dem Wesentlichen nach dasselbe. Das Blut aber geht immer und schnell durch einen Kreis innerer Veränderungen, und jede gegebne Menge desselben gelangt nirgends hin, ohne alsbald weggetrieben zu werden. Es hat keine bleibende Stätte.) Läßt sich darthun, daß alle Factoren (?) und Bedingungen des Lebens und die Lebenskraft selbst den festen Theilen aus dem Blute unmittelbar ersetzt werden? und daß in dem Blute daher alle Factoren und Bedingungen des Lebens enthalten sind? Den allgemeinen Begriffen über das Leben, die hier in der Beziehung vorgetragen werden, müssen wir übrigens bestimmen. Das Solidum vivum ist für sich nichts, sondern läßt alles nur in seiner Verbindung mit den Säften und Imponderabilien. Es ist oft und viel von einem positiven und negativen Lebensfactor die Rede, ohne bestimmte Erklärung und Rechtfertigung dieser Begriffe. Was wissen wir von solchen Factoren? was bedarf es solcher Ausdrücke, mit denen man Reihen von Sätzen erschleicht, ohne sie zu entwickeln und zu erweisen? Auch verschmäht der Verf. nicht die Neuerung von dem Gegensatz zwischen Expansion und Contraction sich anzueignen und vielfachen Gebrauch davon zu machen, obgleich beide Begriffe im thierischen Organismus sich nicht ausschließen, sondern ihre Erscheinungen sich nur folgen, sich gegenseitig voraussetzen oder hervorrufen, und stets mit einander abwechseln müssen. Erlangt Expansion oder Contraction in irgend einem System das Uebergewicht, so ist das nur Folge oder Begleitung anderer tief eingreifender Verhältnisse. Desgleichen nimmt er die jetzt gangbare Unterscheidung zwischen Consensus und Antagonismus an, ohne alle Begründung. Antagonismus ist nur eine eigenthümliche Art von Consensus. Die Thatfachen, welche für diese Lehre von Antagonismus anzuführen sind, treten viel zu zufällig hervor, und lassen andere Erklärung zu. Die Wahrheit

des Begriffes selbst, der aus einem ganz andern, aus einem gewissermaßen mechanischen Verhältniß einzelner Muskeln entlehnt ist, ist mehr noch als im Streit. Die spätere Erörterung dieser Begriffe im S. 238. genügt nicht. Consensus verlangt nicht, daß ein anderer Theil auf dieselbe Art erkrankt, sondern nur ohne alle weitere Vermittelung, oder ohne daß wir diese Vermittelung nachweisen können. Ein Leiden eines Organs veranlaßt Erkranken eines entfernt liegenden Theils, und es biethet sich kein anderer Erklärungsgrund dar als das Mitgefühl. Antagonismus ist eine bestimmte Art von Consensus, die den Begriff in sich schließt, daß zwey Functionen zwar unter einander zusammenhängen, aber im entgegengesetzten Verhältniß, so daß die eine Thätigkeit sinkt, wenn die andere erhöht wird und umgekehrt. Die seltenen Erscheinungen, welche dafür zu sprechen scheinen, lassen, wie gesagt, andere Deutung zu, drücken kein nothwendiges Verhältniß aus, und sind nur dem kranken Zustande eigen. Wie schlecht steht es nicht mit allen Kunstwörtern und den, durch den Wirrwar derselben erschlichenen, Grundsätzen, in welchen die neuere Deutsche Medicin sich so sehr gefällt! Ungern hören wir auch den Verf. so viel von Metamorphosen sprechen. Wir wissen, ungeachtet der großen Mangelhaftigkeit unserer Einsichten, doch zu viel von den organischen Veränderungen und Einwirkungen, erkennen wenigstens, daß diese festen, wenn auch nicht immer erforschbaren Gesetzen folgen, welche ein allmähliches, stufenweises Entwickeln und Fort- und Rückschreiten gebieten, um den Gebrauch des Wortes: Metamorphose, hier gelten lassen zu können, eines Wortes, welches bloß in der Mythologie und Dichtersprache einen Sinn hat, und der Naturforschung fremd ist. Hier müssen wir uns allerley von einer metamorphosis progrediens et regrediens und selbst S. 116 von einem aequilibrium inter metamorphosim progredientem et regredientem erzählen lassen. Fort- und Rückschrei-

ten widersprechen aber dem Begriffe Metamorphose und diese in Paragraphen abhandeln zu wollen, ist ein Rückbleibsel einer schlechten Naturphilosophie. Gegen die Behauptung des §. 129: *quo altior gradus est, ad quem materia reproducta in evolutione sua et transmutatione extollitur, eo magis emergit in eadem vis plastica et nisus in coagulationem,* quo tandem fluidum organicum in solidum transformatur, ist einzuwenden, daß eine der höchsten Stufen thierischer Bildung doch die Erzeugung oder Modificirung der in der thierischen Oeconomie eine so große Rolle spielenden Imponderabilien ist, welchen keine vis plastica und noch weniger ein nisus in coagulationem zuzuschreiben ist. Falsch dem Sinn und sonderbar den Worten nach heißt es im folgenden §: *Summus metamorphoseos progredientis gradus primus regredientis est, sicuti a summo vitae culmine via ad mortem reducit.* Was im thierischen Organismus vollständig gebildet ist, geht nur durch den Gebrauch, durch die Vollziehung von Thätigkeiten, durch die dabey statt findende Einwirkung anderer Stoffe verloren. Mit Wahrheit und fruchtbaren Folgen ist die Verdauung nicht auf einen Gährungsproceß zurück zu bringen, selbst wenn man diesen durch die Lebenskraft modificiren läßt. Der §. 147. ist vortrefflich. Es kömmt bey der Bearbeitung der Speisen auf die Kraft der Verdauungswege und auf die Natur der abgesonderten Säfte an, aber die Beschaffenheit der Nahrungsmittel ist dessen ungeachtet von großer Bedeutung. Neu war uns die Lehre, daß die Säure in den ersten Wegen die Bildung eines schon mit Orygen zu sehr gesättigten Blutes veranlaßt, daher die in den Lungen vor sich gehende Oxydation in Stocken bringt, ohne sie zu ersetzen, und zwar mit den nachtheiligsten Folgen, welche bestimmt angegeben werden. Schade daß uns vorenthalten wird, was für diese Behauptungen spricht, nicht zu gedenken, daß die unmittelbare Oxydation des Blutes in den

Lungen von mehreren noch bezweifelt wird. Daß mehrere Stoffe, die nicht assimilirt werden können, nur mittelst des Chylus ins Blut treten, ist gegen die frühern und spätern Versuche von Home welche darthun, daß Flüssigkeiten auf andere Weise zur Leber, Milz und in den Urin gelangen. Auch werden S. 103 Versuche von Bauw-Boerhaave und Monro angeführt, die Home's Meinung bestärken. Die Behauptung, daß die Leber princeps, ut videtur, et maximum assimilationis primae organon sey, und zwar unabhängig von dem großen Einfluß der Galle, und daß ein Theil des Chylus nach der Leber gebracht werde, und daselbst die erste Assimilation erhalte, scheint uns sehr gewagt, obgleich es wahrscheinlich ist, daß die Leber noch auf andere, aber unbekannte Art in die thierische Oeconomie eingreift, als bloß durch ihre Absonderung der Galle. Was im §. 168. des *cellulosum corporis parenchyma* (?) soll, ergibt sich wenigstens nicht aus den Erörterungen. Sehr gut wird die zu wässerichte Beschaffenheit des Blutes von seiner Auflösung unterschieden. Die relative Dichtigkeit des Blutes aus Mangel seines serösen Theils oder aus zu großem Verlust desselben scheint uns noch sehr problematisch. Wird unter solchen Umständen der fibröse Theil und der cruor sich auf die Dauer gehörig bilden? Manchmahl soll mangelhafte Oxidation des Blutes die Ursache seyn, daß das Blutwasser nicht seine gehörige Beschaffenheit erfüllt. Wird dann aber auch nicht die Menge des Blutwassers verringert seyn? werden dann nicht die andern Bestandtheile des Blutes noch mehr leiden? Der §. 182. über die Fäulniß des Blutes bedarf mancher Berichtigung, so viel Gutes er auch enthält. Es läßt sich nicht behaupten: *Liquatio sanguinis morbosa a putredine non nisi gradu differt*. Was soll man aber zu der abenteuerlichen Aeußerung sagen: *Putredinis ad vitae processum ea est relatio, ut non natura, sed polis tantum praevaletibus, differant. Uterque ex eodem*

profuit processu dynamico. — — Hinc in-
 versis polis, processus alter in alterum transire
 potest etc. Des Verf. dynamischer Proceß gibt
 Menschen und Steinen das Daseyn, ruft Leben und
 Tod hervor, erklärt alles und daher nichts. Auch an
 manchen andern Stellen treibt er ein tadelwerthes
 Spiel mit der jetzt so vielfach gemißbrauchten Lehre
 von Polen. Möchte er sich doch die Begriffe von Polen
 deutlich gemacht und ihre Anwendbarkeit auf die thie-
 rische Oeconomie untersucht haben. Verdorbne, un-
 brauchbare Stoffe sollen ausgeschieden werden. Wer-
 den sie im Blute zurückgehalten oder treten sie in das-
 selbe zurück, nehmen sie dann eine höhere Verderbniß
 an, so gibt das unter bestimmten Verhältnissen zu einer
 Annäherung zur Fäulniß Veranlassung. Auch ent-
 wickelt sich eine solche Annäherung zur Fäulniß, wenn
 in gewissen Krankheiten die Lebenskraft zu sehr sinkt,
 oder bey bestimmten Localübeln durch Entstehung von
 Brand. Der teneritudo cohaesionis läßt sich wohl
 nicht §. 190. unbedingt eine magna ad continui
 laesiones dispositio zuschreiben, da zugleich Nach-
 giebigkeit mit ihr verknüpft ist; daher Kinder durch
 Fallen seltner leiden. Den §. 197. zeichnen Spiele-
 reyen mit factor vitalis expansivus et contractivus
 aus. Der §. 221. scheint uns noch vieler Berichtigung
 und Prüfung bedürftig. Incitatio, seu motus orga-
 nicus, nobis motus expansivus aut contractivus
 est; in organo per impulsum externum provo-
 catus, quo aut organi totius, aut principii saltem
 in illo vigentis, ad spatium relatio pro tempore
 mutatur. Expansion und Contraction begleiten alle
 innerer Veränderungen körperlicher Stoffe, nicht die
 lebender Organismen allein, obgleich diese nach andern
 Gesetzen. Incitation oder organische Bewegung ist
 daher nie ohne ein andres Ineinandergreifen von
 Expansion und Contraction, aber diese Veränderungen
 erklären ihre Eigenthümlichkeit nicht. Was princi-
 pium hier bedeuten soll, da es in einer Beziehung zum

Raum sich verändern soll, sehen wir nicht ein. Es wird ferner organische Bewegung vom Lebensproceß falsch unterschieden. In ihrer irrig unternommenen Trennung ist Lebensproceß mit Lebenskraft verwechselt, die Thätigkeit mit dem Vermögen zu derselben, welches zu seiner Aeußerung eines Reizes bedarf. Nach §. 227. soll, je mehr ein Reiz zugleich als Nahrungsmittel zu nehmen ist, durch ihn um so weniger der Lebensproceß und die Empfänglichkeit des Organismus vermindert werden. Seine Beziehung als Reiz kommt dann allerdings nicht so sehr in Betracht, als seine anderweitigen Folgen, indem seine assimilirten Bestandtheile in den Organismus selbst übertreten. Aber gewisse Arten von Nahrungsmitteln und besonders ihr Uebermaß können dem Lebensproceß und der Empfänglichkeit auf mancherley Weise nur zu nachtheilig werden. Das Verhältniß des Blutes zum Herzen ist aber nicht geeignet, diesen Unterschied zwischen Reiz und Nahrungsmittel zu erläutern, obgleich es als exemplum splendidissimum angeführt wird. Daß das Blut durch das längste Leben die Empfänglichkeit des Herzens für seinen Reiz nicht erschöpft, beruht auf ganz andern Gesetzen der thierischen Oeconomie. Das Blut macht in allen andern Theilen stets den Eindruck, der zur Erzeugung der unwillkürlichen Verrichtungen nöthig ist, so wie alle andere Säfte. Das Blut der *vasa coronaria cordis* dient nur zur Ernährung des Herzens. Nach §. 242. soll dem Zellgewebe ein fortwährendes Bestreben zu Zusammenziehungen eigen seyn, welches in Thätigkeit ausbricht, so bald das ihm entgegengesetzte Hinderniß gehoben oder nur gemindert wird. Zu Bewegungen des Zellgewebes bedarf es Reize, deren Daseyn man hier genugsam kennt. Das erhöhte oder verminderte Zusammenziehungsvermögen des Zellgewebes wird auf vorherrschende Contraction oder Expansion bezogen. Viel nützlicher ist es den Tonus des Zellgewebes zu erwägen, die laxität oder Rigidität seiner Fasern, die Veränderung ihrer Bestandtheile, sammt

den Ursachen aller dieser abweichenden Erscheinungen. Welche Uebel von dem Krankseyn des Zellgewebes entstehen, wird gut angedeutet. Wir sehen nicht ein, wie der Satz denkbar, geschweige zu beweisen sey §. 245: *Motui nervoso hoc singulare, quod per principium expansivum, suis quasi vinculis dissolutum, totus fere absolvatur.* Der §. 247. thut gut dar, mit erhöhter Nervenempfindlichkeit sey nicht immer Nervenschwäche (oder Schwäche überhaupt) verbunden, und falsch sey, was so viele in neuern Zeiten behaupteten, die Sensibilität stehe mit dem Wirkungsvermögen stets in einem umgekehrten Verhältniß. Der §. 249. enthält Lehren die viel auffallendes haben. Daß in der organischen Bewegung der Nerven nicht alle ihre Lebenshätigkeit bestehe, habe zu erwägen; wer von den Krankheiten der Nervenbewegung spreche, denn außer und vor der organischen Bewegung der Nerven und unabhängig von derselben wälte in der Nervensubstanz ein Lebensproceß vor, vermittelst dessen die Nerven auf andere Functionen, besonders auf die Vegetation einen so großen Einfluß hätten. Wie kann ein Lebensproceß ohne organische Bewegung statt finden? und was meint der Verf. mit den Sätzen, welchen er hier so große Bedeutung belegt? Im §. 325. wird die Symptomatologie eine umgekehrte Pathogenie genannt. Man kennt den Gehalt dieser Art von Ansichten, die so schief als leer ist. Ob die Symptomatologie eine Tochter oder Mutter der Pathogenie sey, ist keine wissenschaftliche Frage. Die Beantwortung ist überdieß nicht richtig. Die erst entstehende Pathologie war keine bloße Symptomatologie, sondern ging, wie die Geschichte lehrt, stets von zu allgemeinen Principien aus. *Symptomata accidentalalia* (§. 331.) treten in Krankheiten nicht bloß aus dem Einfluß äußerer Verhältnisse hervor, sondern auch aus Eigenthümlichkeiten der Individuen. Bey Erklärung der Melancholie (§. 398.) ist die Hauptbestimmung übersehen, daß der Gedanke, welcher die

Seele ganz beherrscht, tiefe Betrübniß zur Folge hat. Auch die Epilepsie (§. 400. und 404.) ist unrichtig bestimmt. Convulsionen mit fehlendem Bewußtseyn stellen sich auch in andern Zuständen dar. Ihr wiederholtes Eintreten und freye Zwischenräume characterisiren die fallende Sucht. Mit Unrecht wird §. 406. der Schlaf bloß als Ruhe des animalischen Lebens gewürdigt; er hat eine höhere Bestimmung. Im §. 411. wird Systema vasorum in einem zu weiten Begriff genommen. Nach §. 432. soll in der angina trachealis, polyposa die Stimme nimis alta, vel et metallica werden. Sie ist im Gegentheil dann kaum vernehmbar oder höchst heiser. Der Begriff von Asphyxia wird jetzt auf den Scheintod beschränkt, welcher von gehemmtem Athemhohlen abhängt, so daß besonders kein gehörig beschaffenes arterielles Blut nach dem Gehirn kömmt. Beym Ileus (§. 471.) hätte die Entzündung der Gedärme nicht vergessen werden sollen. Nach §. 558. entsteht in der Substanz des zuerst ergriffnen Organs ein specifischer Krankheitsproceß, der nachmahls, ohne Beziehung auf Einsaugung und Reizung, in die Substanz bestimmter Theile sich weiter erstreckt. Diese vorzügliche Fortpflanzungsweise vieler specifischer, besonders aber contagiöser Krankheiten hätten die Aerzte noch nicht genug in Betrachtung gezogen. Wie irgend ein Krankheitsproceß fester Theile ohne Beziehung auf Einsaugung und Reizung vor sich gehen könne, sehen wir nicht ein; noch weniger glauben wir, daß die contagiösen Krankheiten nur durch eine solche Vorstellungsart begreiflicher werden können. §. 559. ist der Begriff von idiopathischer Krankheit zu enge. Idiopathicus est morbus, qui cum symptomatibus suis in eodem exurgit organo, quod potentiae nocentis actioni expositum fuit. Ein Gehirnleiden z. B. ist aber idiopathisch, wenn seine volle Ursache im Gehirn liegt; ob der schädliche äußere Einfluß zuerst das Gehirn ergriff oder dessen spätere Folgen, erst im Verlauf anderer Krankheiten, ein

selbständiges Gehirnübel erzeugen, kömmt hier nicht in Betracht. Im §. 574. heißt es von der Höhe der Krankheit, vom stadium Acnes: hoc est idem temporis momentum, quo factores morbi ad aequilibrium et productum morbosum ad perfectionem suam propius accedunt. Dem stärksten Grad einer Krankheit muß Gleichgewicht unter den Factoren der Krankheit am wenigsten eigen seyn; wenn wir die Vorstellung von solchen Factoren und von einem Gleichgewicht unter denselben gelten lassen können, wozu Rec. gar nicht geneigt ist. Was aber Vollkommenheit des Krankheitsproducts heißen soll, ob höchste Bösartigkeit desselben oder der Zustand seiner Kochung, welche letztere Meinung die des Verf. zu seyn scheint, ist nicht ganz klar. Daß aber die höchste Stufe einer Krankheit gerade eine nahe gute Wendung derselben, wohl gar eine wohlthätige Krise verkündige, ist nicht allgemein und nothwendig, und viele andere Fälle treten täglich in Menge ein. Sollte ein Beispiel zum §. 611. hinzuzufügen seyn, wo der Tod auch erfolgen soll per sublatum factorum vitalium differentiam requisitam? Welcher Art der Tod auch sey, heißt es im folgenden §, so tilgt er nicht das Leben selbst, sondern nur eine individuelle Gestalt des Lebens, und es gibt keinen wahren Tod in der Natur der Dinge. Solche spielende und armselige Behauptungen sind dem Sprachgebrauch und der wissenschaftlichen Forschung ganz entgegen, und ein Rückbleibsel einer vom Verf. selbst als unhaltbar erkannten Naturphilosophie. Der letzte Satz des §. 619. schließt zu allgemeine Folgerungen in sich, die wohl nicht zu beweisen sind. Ein krankmachender Einfluß verlangt eine Disposition, um Krankheit erzeugen zu können; stößt jener nur auf eine entgegengesetzte Disposition, so werde er, meint der Verf. diese vielmehr verbessern, und so der Krankheit vorbeugen, zu der sie führen kann (nicht, wie es heißt, zu der sie strebt). Der gewöhnliche Fall wird aber seyn, daß der krankmachende Einfluß alsdann

gar keinen Eindruck irgend einer Art macht. Erfolgt ein solcher aber doch, so werden nur solche Veränderungen sich entwickeln, die eine vorgefundne entgegenge setzte Disposition vernichten:

Wir drängen noch einige Stellen zusammen, welche uns aufzielen. Im §. 133: werden Rhachitis, Scrophulen und Wasserkopf der Kinder als Grade unvollkommener Entwicklung des gerinnbaren Stoffs zusammengestellt. In der Rhachitis werde die Ausarbeitung der Knochensubstanz, so wie die des fibrösen Stoffs in Scrophulen zurückgehalten. In beiden Krankheiten trete die Vollendung der organischen Masse nicht über die Form des Eyweißstoffs hinaus. Die Entwicklung der plastischen Materie gelange aber im Wasserkopf nicht einmahl bis zur Eyweißform, sondern behalte den Character von Gallert. Das Gehirn, welches vorzüglich aus Eyweißstoff bestehe, erleide dann eine Ueberschwemmung *per colluuiem gelatinosam*. (Sind das Ansichten, welche sich durchführen lassen? welche das Wesentliche dieser Krankheiten erfassen, oder nur geringere Folgen? Vorzüglich scheint uns, was über den Wasserkopf gesagt wird, anstößig, und irreleitend. Es sammelt sich Wasser inner- oder außerhalb des Gehirns, woben die Masse des Gehirns selbst wenig verändert sich darstellt, und es fehlt ihr gewiß nicht an Eyweißstoff. Und dieser müßte, nach des Verf. Meinung, auch in andern Theilen des Körpers sich nicht haben bilden können, was sich gar nicht so verhält.) §. 103 wird behauptet, daß mehrere Thiere, z. B. die Vögel gänzlich der lymphatischen Gefäße ermangeln, und daraus gefolgert, daß bey ihnen die Venen des mesenterii allein das Geschäft der Einsaugung zu vollziehen haben. In den §. 669 und 684 sind einige geistvolle Ansichten über die Haut, und besonders über die Epidermis aufgestellt. Der Abschnitt aber, *de organismi humani magnetico cum terra eiusque productis commercio*, ist eine wahre Unzierde dieses Buches, und voll unerweisbarer Behauptungen. Wie die Benennung magnetisch hierher kömmt, begreift man nicht. Hier findet der thierische Magnetismus auch eine Stelle, aber keine für ihn passende. §. 778 wird der Thee bloß als schwächend angesehen, und zwar als warmes Getränk, und — was für uns keinen Sinn hat — *per stimulum kuum vacuum*.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1815.

London.

The Life of the right honourable Horatio Lord Viscount Nelson etc. etc. By Mr. Harrison. 1806. Vol. I. 392. II. 512 S. in groß Octav.

Es bedarf wohl keiner Entschuldigung, daß wir dieses Buch lieber spät als gar nicht anzeigen. Ein großer Gegenstand in würdiger Aufstellung! Der Verf. erhielt, vermöge seiner Verbindungen, mit der Familie und den vornehmsten Freunden des Helden, alle Hülfsmittel, die er nur wünschen konnte. Von der Zeit an, wo N. ins thätige Leben eintrat, sind die Hauptbelegstücke seine natürlich immer mehr sich vervielfältigenden Briefe an Verwandte, Herzogsfreunde, Untergebene, Vorgesetzte, Prinzen, Könige, den Russischen und Türkischen Kaiser, die Beyn von Tripoli, Tunis und Algier u. s. w. Einige dieser Briefe, so wie die meisten Berichte, sind zwar schon früher in Zeitungen und sonst öffentlich bekannt geworden; machen aber zusammen ein hoch schätzbares Denkmahl des außerordentlichen Mannes aus. Aus ihnen lernt man ihn nach Kopf und Herz kennen, und überzeugt sich, daß er in beider Hinsicht hohe Verehrung verdiene. Bey der besonnensten und

festesten Entschlossenheit, dem unbezwingbarsten Muthe und strengem Ehrgeföhle, zeigt sich ein eben so lebhaftes und zartes Geföhle für die Ehre und Wohlfahrt anderer; besonders derer, die mit ihm in Dienstverhältnissen standen. Bey den Lobsprüchen, die er wegen seiner Siege erhielt, schrieb er immer diesen das größte Verdienst zu, und bewarb sich ungleich mehr bey den Obern für sie als für sich selbst. Davon war denn freylich die natürliche Folge, daß aus der Vereinigung dankbarer Liebe mit staunender Bewunderung treue Ergebenheit und pünctliche Folgsamkeit entsprangen, wie vielleicht gegen wenige Befehlshaber in gleichem Grade je sich bewährt haben. Um das erhabene Bild, so weit es mit wenigen Zügen geschehen kann, vollends zu zeichnen, setzen wir noch hinzu, daß des Helden Seele mit echter Frömmigkeit erfüllt war; und daß sein Scharfblick, in Beurtheilung der Menschen und politischen Verhältnisse seinen übrigen großen Eigenschaften wenig oder gar nicht nachstand. Die in seinen Briefen häufig vorkommenden Vorhersagungen der Folgen, die aus der Zaghaftigkeit oder Unentschlossenheit der zu späte kräftig und redlich zusammentretenden Mächte entstehen würden, sind leider alle eingetroffen. Nelson geb. im J. 1758 stammt auf mütterlicher und väterlicher Seite von Geistlichen ab. Als Beweis, wie fremd seinem Gemüthe Furcht war, ist lange schon eine Anekdote in Umlauf gekommen; daß er nämlich einmal von seiner Großmutter, im fünften oder sechsten Jahre, einen Verweis erhielt, der mit den Worten endigte: Mich wundert nur, daß die Furcht dich nicht nach Hause getrieben hat; worauf er erwiderte: *Fear, grand mamma, I never saw fear; what is it?* Im zwölften Jahre kam er in den Seedienst; ging auf einem Handelschiffe nach Ostindien, hernach mit Phipps in der bekannten Untersuchungsreise, wo er mit seinem Cutter zwischen den Eismassen schon auszeichnende Geschick-

lichkeit bewies. Im 18ten J. diente er als Lieutenant unter Robinson und Parker, bekam eine Brig unter seine Befehle, und zeigte bey einem Angriff auf die Spanischen Besitzungen in America eben so viel Muth und Einsicht bey dem Landdienst als auf der See. Nach einem kurzen Aufenthalte in England ging er im 25ten J. als Capitain nach Westindien. Hier widersetzte er sich nachdrücklich und anhaltend dem gesetzwidrigen Handel der freygewordenen Americaner mit den Englischen Inseln; wodurch er sich bitterm Haß und beschwerliche Proceffe, die doch nicht zu seinem Nachtheile abliefen, zuzog; weil dieser dem Mutterlande nachtheilige Handel den Insulanern eben so gelegen war als den Freystaaten. Da, auf Jamaica, heirathete er, 29 J. alt, die Wittwe eines Arztes, mit einem zehnjährigen Sohne, fand aber in dieser Ehe das Glück nicht, was er sich anfänglich davon versprach. Nach etlichen ruhigen Jahren im ländlichen Aufenthalte bey seinem Vater, ging er im J. 1793. unter L. Hood auf dem Agamemnon ins Mittelländische Meer; und wurde von diesem zu einer wichtigen Unterhandlung nach Neapel geschickt; wo denn der Englische Gesandte, der berühmte Hamilton, sogleich den außerordentlichen Mann, nach wenigen Unterredungen, erkannte; und als einen solchen unter kühnen aber völlig in Erfüllung gegangenen Prophezeihungen seiner Gemahlinn ihn vorstellte. So entsprang die Freundschaft, die durch das ganze übrige Leben des Helden mit den wichtigsten Folgen fortdauerte. Bey der Belagerung von Calvi auf der Insel Corsica, wo er wieder zu Lande treffliche Dienste leistete, verlohr er das Gesicht am rechten Auge, indem ein Streiffchuß ein Sandkörnchen gewaltsam hineintrieb. Er empfand es, daß in den öffentlichen Berichten seiner mit keinem Worte gedacht war: *but*, schrieb er darüber an seine Schwester, *never mind, I'll have a Gazette of my own.* Wir übergehen die kleinern Ereignisse, und erinnern nur daran,

daß er an dem großen Siege bey Cape St. Vincent, als Commodore, vielen Antheil hatte. Bey einem verunglückten Angriffe auf Santa Cruz, J. Teneriffa 1797 verliert er den rechten Arm. Als die Touloner Flotte ihm entwichte (die er nach lange vergeblichem Aufsuchen endlich bey Aboukir fand und auftrieb); schrieb er (II. May 1798) an seine Frau einen Brief, der von den Kanzeln abgelesen zu werden verdiente. Wir setzen nur den Anfang hieher "I ought not to call what has happened to the Vanguard (seinem im Sturm, der die Flotte zerstreute, fast ganz zu Grunde gerichteten Schiffe) by the cold name of accident: I believe, firmly, it was the Almighty's goodness, to check my consummate vanity. — I kiss with all humility the rod. Die großen Folgen des Siegs bey Aboukir sind bekannt. Wir bemerken nur, daß er die Wunde am Kopfe, die er in dieser Schlacht erhielt, nicht eher sich verbinden ließ, als bis die Keih an ihn kam, d. h. die früher den Wundärzten übergeben besorgt waren. So hielt er es immer. Nun folgt die Geschichte seines Aufenthaltes am Neapolitanischen Hofe, um den er so sehr verdient sich machte, und in den Meeren um Italien. Sie geht von Th. I. S. 320 bis Ende und Th. II. bis S. 245. Es war die mühevollste Zeit seines ganzen Lebens. Nicht nur wegen der weitläufigen Correspondenz, sondern hauptsächlich, weil es überall an Mitteln fehlte zu dem, was bewirkt werden sollte; Schwäche und böser Wille die Schwierigkeiten anhäufte. Sein Muth und Scharfblick thaten Wunder; auch Lady Hamilton wirkte herrlich mit; was ausnehmend schön hier erzählt wird. Aber doch fühlte der Held sich bisweilen so angegriffen und kummervoll, daß er einmahl an L. St. Vincent schrieb, er würde jetzt gern sterben (with a smile) und hinzusetzt: Mein Herz ist von Kummer gebrochen; glaubt es mir, es sterben mehr Menschen von Kummer (of broken heart) als man denkt. Den während dieser Zeit an

ihn ergangenen Befehlen konnte er nicht immer gehorchen; weil da, wo sie gegeben wurden, man die Umstände nicht kannte. Die theils harte Bestrafung der treulosen Neapolitaner, nach der Vertreibung der Franzosen, läßt der Biograph nicht auf des Helden Rechnung setzen; er habe sich in die Rechtsverwaltung nicht gemischt. Und daß er die vom Card. Ruffo abgeschlossene Capitulation bey seiner Ankunft vor Neapel nicht genehmigte, glaubt er dadurch hinreichend gerechtfertiget, daß ganz gewiß kein Französischer General unter solchen Umständen eine ähnliche Capitulation genehmigt haben würde. Als nach den Siegen der Franzosen und deren Andrängen im J. 1800 die Königin von Neapel nach Wien sich zu begeben beschloffen hatte, begleitete Nelson und Hamilton, der von seinem bisherigen Posten abging, sie dahin. In dieser Kaiserstadt sowohl als in Prag, Dresden, besonders aber in Hamburg, von wo aus er und das befreundete liebe Paar nach England abreiseten, erhielt er viele, zum Theil recht rührende Beweise der allgemeinen Verehrung. Wie er bey seiner Ankunft in England vom König und der Nation aufgenommen wurde, werden unsere Leser sich selbst sagen. Aber häßlich contrastirte damit die Aufnahme bey der Gattinn; und ihr Betragen blieb anhaltend so, daß es den so lebhaft fühlenden Manne fast zur Verzweiflung brachte. Eine Trennung wurde nothwendig, und erfolgte freywillig von beiden Seiten. Nun der Zug gegen die zur bewaffneten Neutralität verbundenen Mächte; woben A. Parker mehr zum Schein als wirklich oberster Befehlshaber war. Doch mitten im heftigen Feuer vor Kopenhagen gab dieser, der mit einem Theil der Flotte in einiger Entfernung lag, das Zeichen zum Rückzug. Aber Nelson, der, auf dem rechten Wege zum Ziele, schon früher nicht so leicht irre zu machen war, rief jetzt aus: *damn the signal; take no notice of it, and hoist mine' for closer battle: that is the way I answer such signals;*

und gleich darauf wandte er sich freundlich zu Capt. Foley, und sagte: Foley, you know, I have lost an eye, and have a right to be blind when I like; and, damn me, if I'll see that signal. Nach abermahliger Rückkunft in England leitete er einige Angriffe auf die Boulogner feindlichen Anstalten, ohne sonderlichen Erfolg; gab treffliche Vorkehrungen zur Sicherung der Englischen Küsten an; sprach im Oberhause gegen Mißbräuche, die bey der Admiralität herrschten, und kaufte sich ein Landgut, Merton, welches durch Lady Hamilton aufs geschmackvolleste eingerichtet wurde. Dann machte er mit dieser und ihrem Gemahl einige kleine Reisen im Lande; beständiger Triumphzug. Denn überall wurde er, unter dem Läuten der Glocken, oder dem Donner der Kanonen, von Abgeordneten der Gemeinden, die das Bürgerrecht überreichten, und einer jubelnden, segnenden Menge, die auch den Wagen zog, bewillkommt; er immer in bescheidener Hoheit. Diese glückliche Periode wurde durch den Tod seines Vaters und den seines Freundes Hamilton getrübt, der in seinen Armen, und unter den liebevollsten Bezeugungen gegen ihn und die Lady starb. In einem Codicill, in welchem er ihm das Bildniß dieser letztern vermachte, nennt er ihn the most virtuous, loyal and truly brave character, I have ever met with. God blest him! and shame fall on those who do not say — Amen! Wenige Wochen darauf im Frühjahr 1803 gieng er wieder in See zur Beobachtung und Auffuchung der Französischen und Spanischen Flotte. Wiederum ein höchst beschwerlicher, manchen Aerger mit sich bringender Dienst; bey dem er, wie er selbst anmerkt, über zwey Jahre lang keinen Fuß ans Land gesetzt hat. Ob es gleich noch zu keiner entscheidenden Schlacht dabey kam, so wurde doch sein Verdienst dankbar erkannt. Nach einer kurzen Ruhe im Schooße der Freundschaft lief er zum letzten Mahle aus, zum Siege und Tode bey Trafalgar. Seine letzten

Worte waren: Thank God, I have done my duty! Dieser, mit Ruhm, und von allen Seiten zufließenden Beweisen der Dankbarkeit und Verehrung fast überhäufte Nelson — war er glücklich? Im höhern Sinne des Wortes allerdings. Aber zu kämpfen hatte er mit manchen bitterm Leiden. Außer den schon vorher angezeigten Bekümmernissen über die politischen Unglücksfälle und Vergehungen, die um so empfindlicher ihn angriffen, je richtiger er sie beurtheilte, war auch seine oft zerrüttete Gesundheit, bey den außerordentlichen Anstrengungen, bey denen er keine Grenzen kannte, wenn er glaubte, daß etwas zu thun sey, oftmahls Quelle derselben. Hierzu kamen die Unannehmlichkeiten seiner Ehe; die nicht nur die Frau, die seine edlen Gefühle nicht mit ihm theilte, sondern auch ihr Sohn ihm verursachte, für dessen Glück N. eifrig besorgt war. Wohl hatten Einfluß hierbey die Beschuldigungen, die in Beziehung auf die innigste Verehrung der genialen Hamilton verbreitet wurden; und die selbst auf den guten alten Vater des Helden solchen Eindruck machten, daß er, den liebevollen Sohn, bey dessen Trennung von der so wenig für ihn passenden Gattinn mit den heftigsten Vorwürfen angriff. Doch der fromme Greis ließ sich die bösen Vorstellungen wieder völlig benehmen; so daß er wünschte und beschloß, in der freundschaftlichen Gesellschaft sein Leben zu beschließen, zu Merton, was er die Mansion of peace nannte. Der Biograph hat auch für den Recensenten den bösen Verdacht hinreichend entkräftet; so daß er geneigt ist, mit ihm zu sagen, daß nur denen es schwer werde, Gefühle edlerer Art andern zuzutrauen, denen sie in ihrem Innern zu unbekannt sind, um an ihre Wirklichkeit zu glauben. Diese seine Vertheidigung gewinnt um so mehr Vertrauen, da er die Fehler seines Helden nicht verschweigt. Sie mögen hier mit seinen eigenen Worten stehen. Da, wo er der angenommenen Tochter *Soratia Nelson* gedenkt, (II. 460.)

für die der Held vor der Schlacht bey Trafalgar noch ein Codicill machte, die er, wie auch die Lady H. in den letzten Augenblicken seines Lebens der Großmuth der Englischen Nation empfahl; und die der Verfasser für eine natürliche Tochter zu halten geneigt ist, sagt er von N., daß ob gleich derselbe kein unprincipled seducer of the wives and daughters of his friends gewesen, er doch was always well known to entertain rather more partiality for the fair sex than is quite consistent with the highest degree of Christian purity. Such improper indulgences, with some slight addiction to that other vicious habit of British seamen, the occasional use of a few thoughtlessly profane expletives in speech, form the only dark specks ever yet discovered in the bright blaze of his moral character. Truth must not be denied nor vice advocated; but etc. — Ueberhaupt ließ die Ausführung dieser Lebensbeschreibung dem Recensenten nichts zu wünschen übrig. Außer dem Haupterforderniß, daß sie Ueberzeugung gibt, ist sie reich an scharfsinnigen, nicht gedehnten, Reflexionen; an treffenden, nicht überladenen, Schilderungen, wo und wie man sie gern liest. Freymüthige, und theils scharfe Rügen, selbst gegen angesehene Personen, kommen auch vor. Gerne hätte der Recensent noch einige von den launig witzigen Reden des Helden aus. Doch das Buch wird gelesen werden; und herzhebendes Vergnügen wird es allen gewähren, die Sinn für Großes und Gutes haben, Recensent der über die Jahre lebhafter Reizbarkeit weit weg ist, schämt sich nicht zu gestehen, daß es ihm bey mehr als einer Stelle, im süßen Mitgefühl, Thränen entlockt hat; und oft auch den Gedanken erzeugt: So muß England groß bleiben!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1815.

Paris.

Ben Madame Huzard: Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale. (Seit 1804 mit dem Zusage: Publié avec l'approbation du Ministre de l'Intérieur.)

Unsere Blätter haben bisher von dieser nun schon dreizehn Jahrgänge zählenden Zeitschrift keine Anzeige geliefert. Ueberall ist sie in Deutschland ungleich weniger bekannt geworden, als der größte Theil der übrigen wissenschaftlichen Französischen Journale, ob sie gleich nicht zu denen gehört, die wegen ihres unbedeutenden inneren Gehaltes übersehen zu werden verdienen. Es ist bekannt, wie sehr viel die unter Auctorität der Regierung zu Paris bestehende Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale zur Belebung und Verbreitung der verschiedenartigsten Industriezweige in Frankreich gewirkt hat. Die vorliegende, von dieser Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift ist bisher das vorzüglichste Organ gewesen, wodurch jene ihren wohlthätigen Einfluß über alle Theile des Reichs verbreitet, wodurch sie Alle, welche sich für die Hebung

£ (2)

der Nationalindustrie thätig interessirten, mit sich verbunden hat, und wodurch sie selbst hin und wieder das Ausland an den Früchten ihrer Bemühungen hat Theil nehmen lassen. Wir glauben es daher unseren Lesern schuldig zu seyn, jetzt einmahl eine gedrängte Uebersicht von dem Inhalte obiger Zeitschrift mitzutheilen. Auf Vollständigkeit müssen wir dabey zwar, wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter, verzichten; aber durch Aushebung einzelner Theile glauben wir dennoch im Stande zu seyn, wenigstens einen allgemeinen Begriff von der Tendenz und dem Werthe jenes Bülletins zu geben.

In Ansehung des dem ganzen Unternehmen zum Grunde liegenden Planes, sind die Herausgeber der ersten Anlage ziemlich treu geblieben; aber es ist nicht zu verkennen, daß der Inhalt während der Fortsetzung an Güte bedeutend gewonnen hat; eine Eigenschaft, die man eben nicht bey sehr vielen Zeitschriften rühmen kann. Der Inhalt betrifft theils zunächst die Societät, ihre Verhandlungen, ihre Preisaufgaben u. s. w., theils fremde Arbeiten, Erfindungen, Verbesserungen, Versuche u. s. w. Zur ersten Abtheilung sind zu zählen die Berichte über den Zustand der Societät, über die Verhandlungen in ihren Sitzungen, über die Arbeiten des Administrationsconseils und der einzelnen Mitglieder; die Berichte über die Preisschriften; die commissarischen Berichte über der Societät zur Beurtheilung vorgelegte Erfindungen oder Verbesserungen von Maschinen, Werkzeugen, Vorrichtungen, Operationen, Processen u. dergl.; Beschreibungen von Maschinen, Werkzeugen, Fabricaten, die der Societät mitgetheilt wurden; Auszüge aus der Correspondenz; der Societät mitgetheilte oder an dieselbe gerichtete Ministerial-Rescripte. Zur zweiten Abtheilung des Inhaltes rechnen wir die für das Bülletin gelieferten Original-Abhandlungen; die darin enthaltenen Aus-

züge aus Schriften und einzelnen Abhandlungen; die Uebersetzungen von Abhandlungen ausländischer Zeitschriften. Diese in dem Bülletin enthaltenen Aufsätze sind unter folgende Hauptrubriken vertheilt: Arts mécaniques, Arts chimiques, Arts économiques, Agriculture, Commerce. Von ausländischen Werken sind besonders benutzt: Repertory of arts and Manufactures, das Journal von Nicholson, das Journal für Fabriken, Manufacturen, Handlung und Mode, das Magazin neuer Erfindungen, die Hermbstädt'schen Arbeiten. In Hinsicht des ursprünglich Französischen Inhaltes wird übrigens das Bülletin von derselben Rüge getroffen, die wir schon früher bey der Anzeige anderer Französischer Zeitschriften geäußert haben, und die sich jetzt leider auch auf einige Deutsche Journale anwenden läßt, daß nämlich ein großer Theil der Aufsätze nicht ausschließliches Eigenthum dieser Zeitschrift ist, sondern außerdem auch in anderen Journalen sich findet. So hat das Bülletin sehr viele Aufsätze nahmentlich mit den Annales des arts et manufactures, mit dem Journal des mines, den Annales de chimie, dem Journal de physique, mit dem Bulletin de la Société philomatique, sogar mit den Annales du Muséum d'histoire naturelle gemein. In dieser Hinsicht sollte die Societät für die Beförderung der Nationalindustrie, lieber etwas weniger industriös seyn, und dadurch andern litterarischen Instituten Frankreichs ein gutes Beispiel geben.

Was die äußere Einrichtung des Bülletins betrifft, so erscheint es in mit fortlaufenden Nummern versehenen Monathsheften. Jeder Jahrgang bildet (— mit Ausnahme der beiden ersten, die einen Band ausmachen —) einen mäßigen Quartband, der mit einem besonderen Titel und einem Register versehen

ist. Papier und Druck sind vortrefflich und das-
selbe gilt von den vielen bengefügten Kupfern.

Wir wollen uns jetzt etwas über das Einzelne des
Inhaltes verbreiten, wobey wir jedoch nur auf die
wichtigeren Originalaufsätze Rücksicht nehmen und
auch unter diesen nur die interessanteren auszeichnen
können. Bey den älteren Jahrgängen werden wir
besonders kurz seyn müssen, um dagegen bey den
neueren, noch weniger bekannten, etwas länger ver-
weilen zu können.

Erster und zweyter Jahrgang. (1802 – 1803)
200 Seiten. — Unter den in diesem Bande enthal-
tenen Aufsätzen verdienen ausgezeichnet zu werden:
Bemerkungen von *Smith* über ein merkwürdiges
Cement, welches sich in einzelnen Strandsteinen bey
Boulogne findet, und nach einer Analyse von *Gunton*
aus kohlensaurem Kalk, kohlensaurem Eisenoxydul,
Kieselerde und Thonerde besteht. Beglüheth wird
das Pulver dieser Steine dem Magnete etwas folg-
sam und erhärtet, mit Wasser behandelt, augenblick-
lich auf ähnliche Weise wie der Gyps. Man kann
sich dieser Masse sehr gut als eines Stellvertreters
der *Pozzolane* zum Wasserbau bedienen. — *Notes*
relatives à la statistique de l'isle d'Elbe, par
Jacques Léopold Chevalier. Merkwürdige Nach-
richten über den außerordentlich großen Eisenreich-
thum dieser Insel. Der mittlere Gehalt des Eisen-
steins beträgt 65 Procent, und die jährliche Con-
sumtion davon in Italien beläuft sich auf 480 Cubik-
Loisen.

Dritter Jahrgang. (1804) 300 Seiten. — Aus-
zeichnung verdient ein Bericht von *Molard* über die
hydrostatischen Lampen von *Girard*, die in neueren
Zeiten für Paris und diejenigen Orte, wo Pariser
Moden herrschen, ein Luxusartikel geworden sind. —
Herr de Lasteyrrie liefert eine lehrreiche Beschrei-

hung der Fabrication der Spanischen Alcarrazas. — Von den mechanischen Erfindungen welche dieser Band enthält, führen wir hier eine von Tournant angegebene Maschine an, zum Poliren optischer Gläser, die nach den Aeußerungen des Berichtserstatters das Vorurtheil, daß optische Gläser nur aus freyer Hand vollkommen polirt werden könnten, widerlegen soll.

Vierter Jahrgang. (1805) 324 Seiten. — Lehrreiche Bemerkungen über die vortheilhafte Anwendung gebrannter eisenhaltiger Schiefer als Zusatz zum Mörtel bey dem Wasserbau, nach den darüber von Gratiens Lepère bey dem Baue des Hafens von Cherbourg gemachten Erfahrungen. Aus Allem was man über die zur Bereitung des Mörtels zum Bauen unter Wasser tauglichen Substanzen weiß, scheint uns hervorzugehen, daß die Bildung von Eisenoxydhydrat eine der Hauptbedingungen für ein solches Cement ist. — Ueber die Anwendung des Heidekrautes (*Erica vulgaris*) in der Gerberey. — Beschreibung und Abbildung eines von Despiau erfundenen und von Renon vereinfachten Weberstuhls, bey welchem das Schiffchen nicht, wie gewöhnlich, mit der Hand geworfen, sondern durch eine einfache maschinelle Verrichtung geschneilt wird. Ein Arbeiter kann auf einem solchen Stuhle sehr viel breitere Zeuge weben als auf einem gewöhnlichen, und mit viel geringerer Anstrengung. Diese Erfindung ist übrigens keinesweges neu, indem bereits im Jahre 1737 ein Engländer Namens Ray das Schnellschiffchen (*flying shuttle*) in Anwendung gebracht hat. — Zu den wichtigsten Abhandlungen dieses Bandes gehört ein Aufsatz von Joseph Montgolfier über den *Bélier hydraulique*, dessen Inhalt aber aus Deutschen Zeitschriften längst bekannt ist. — Für mancherley practische Anwendungen lehrreich ist ein *Mémoire sur le moyen d'obtenir*

des clichés avec des moules en plâtre, en soufre et en cire à cacheter, par M. *Darcet*. Werden die Formen aus Gyps gemacht, so tränkt man sie, um sie möglichst dicht zu erhalten, nach vollendeter Erhärtung, mit einer Leimauflösung. Zur Masse der Abdrücke nimmt man am besten eine leichtflüssige Metallmischung aus acht Theilen Wismuth, fünf Theilen Blei und drey Theilen Zinn, die man bis zum Weichwerden erwärmt, und alsdann, am vortheilhaftesten durch eine senkrecht pressende Maschine, den Abdruck bewirkt. — Um Eisen fest mit Stein zu verbinden, schlägt Herr *Gillet-Laumont*, nach mehreren darüber angestellten Versuchen, einen harzigen Verguß vor, welcher durch geschmolzenes Harz mit Asche oder Ziegelmehl gebildet wird. —

Fünfter Jahrgang. (1806) 364 Seiten. — Beschreibung eines von *Javreau-Bouillon* erfundenen Strumpfwirkerstuhls, der eine ungleich einfachere Einrichtung als die gewöhnlichen Stühle dieser Art hat, und sich daher auch leichter manipuliren läßt. Alle Bewegungen werden durch zwey sehr leicht bewegliche Hebel hervorgebracht. Der eine bewirkt das Couliren; der andere alle übrigen Combinationen der gebogenen Fäden zur Bildung der Maschen, dadurch daß er in verschiedenen Graden niedergedrückt wird. — Beschreibung einer Maschine zum Einschneiden der Sägenzähne, von *Hrn. Baillet*, Ingenieur en chef des mines, Die Erfindung gehört einem Hammerschmidmeister zu *Castellamont* im *Doire-Departement*, Namens *Massuco*. — Eine interessante Notiz über die Fabrication der Maultrommeln (*Guimbardes*) von demselben *Hrn. Baillet*. Zu *Riva* an beiden Ufern der *Sesia* sind zehn bis zwölf Werkstellen mit etwa dreyßig Arbeitern, welche dieses Instrument, bey den Italiänern *Arbebolaj* genannt, verfertigen, und von wo es weit und breit verführt wird. Die Zunge wird aus Stahl

von Bergamo gemacht. Täglich können von jenen Werkstellen 200 Duzend Maultrommeln erfolgen; die ganze jährliche Fabrication beläuft sich aber dennoch nur auf 3600 bis 4000 Packete, jedes von zehn Duzend, weil während eines großen Theils des Jahres die Arbeit wegen des Eises nicht umgehen kann. Zunächst werden die Maultrommeln nach Genua und Livorno versandt, von wo sie dann weiter verhandelt werden. — Von demselben Verfasser eine lehrreiche Notiz über die Sensenfabrication in Piemont. — Ein lesenswerther Aufsatz über die Fixirung und Bepflanzung der Dünen des Meerbusens von Gascogne. Er enthält einen Bericht über die Arbeiten, welche zu diesem Zwecke von Hrn. Brémontier, Inspecteur général des ponts et chaussées, unternommen worden sind. Jene Dünen erstrecken sich auf 60 Lieues längs der Seeküste, nehmen ein Areal von 75 Quadrat-Lieues ein, und rücken jährlich 60 bis 70 Fuß weit gegen das Land vor. Wegen der großen Beweglichkeit des Sandes hält es außerordentlich schwer, das erste Aufkommen von Vegetation zu bewirken, welches nur durch Bedeckung der Saat mit grünen vermittelst Haken befestigten Zweigen gelingt; ist aber einmahl eine Grasnarbe gebildet, dann ist die Vegetation ungreiflich üppig. Am besten gedeihen und setzen sich der Bewegung des Sandes entgegen, *Elymus arenarius* und *Arundo arenaria* Linn.; nach bewirkter Befestigung kommen sehr gut fort, Ginsterarten, Tamarisken, Alaternen, Seidelbast, Cypressen; dann zumahl auch von Bäumen, die Sichte und Lerche. — Auszug aus einer Abhandlung der Herren Mouchel zu Aigle im Departement der Orne, über die Fabrication des Eisen- und Messingdrathes. U. A. ist ein sehr zweckmäßig construirter, auch unseren Drathwerken zu empfehlender Drathglühofen beschrieben und abgebildet. Dann ist auch eine Be-

schreibung und Abbildung einer recht sinnreich ausgedachten Maschine zum Richten des Drathes geliefert, welche ungleich vollkommener diesen Zweck erfüllen muß, als die rohe Construction des gewöhnlichen Richtholzes unserer Madler. (Es liegt bey dieser einfachen Maschine die Construction der Schieb-
scheere zum Grunde, die u. A. bey einem bekannten Kinderspielwerke zur Bewegung darauf befestigter hölzerner Soldaten angewandt wird, und welche ein fähner Schriftsteller neuester Zeit in vollem Ernst zur Benutzung bey fliegenden Brücken, zum schnellen Uebersetzen von Armeen über Flüsse, in Vorschlag gebracht hat.)— Unter den kleineren Aufsätzen dieses reichhaltigen Bandes befindet sich unter andern eine Notiz über die Aegyptischen hölzernen Schlösser, nebst einer Abbildung derselben, welche denen der alten Aegypter, von welchen sich eine Vorstellung unter den Basreliefs des Tempels von Karnak erhalten hat, noch ähnlich sind; die auch bey den Türken und Arabern im Gebrauch sind; mit denen in der Normandie üblichen beynah gleiche Construction haben, und so auch beynah in gleicher Art in mehreren Gegenden Deutschlands gebraucht werden.

Nürnberg.

Ben Riegel und Wiesner, 1814: Zweckmäßige Materialien zu Vorschriften für Stadt- und Landschulen. Gesammelt und theils selbst ausgearbeitet von A. W. Meiner, Schreiblehrer am Gymnasium zu Ansbach X und 150 S. in Octav.

Aus Junkers Handbuche, Schwarzens Materialien und Dinters Vorarbeiten ist manches genommen; vieles hat der Verfasser hinzugesetzt. Die Brauchbarkeit des Büchleins würde gewinnen, wenn es von Druckfehlern ganz frey wäre. Der Erfinder der Wasseruhren heißt hier S. 43 Crebestus statt Ctesibius.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1815.

Paris.

Ven Мреву: *Oeuvres de J. F. Ducis*, membre de l'Institut. Ornées du portrait de l'auteur d'après M. Gérard, et de gravures d'après MM. Girodet et Desenne. 1813. Tome I. 428 Seiten. Tome II. 421 S. Tome III. 401 S. in gr. Octav.

Die Werke dieses schätzbaren Dichters waren noch nicht gesammelt. Gern theilen wir das Interesse für diese Sammlung mit dem Französischen Publicum, so weit es die große Verschiedenheit des Deutschen und Französischen Geschmacks erlaubt. Fünf und vierzig Jahr sind verflossen, seitdem der lebenswürdige Mann, der noch jetzt in seinem Alter mit jugendlicher Wärme des Gefühls in Versen spricht, durch seinen Hamlet den ersten Versuch wagte, seiner Nation, wenigstens seiner Meinung nach, mehr Achtung für Shakespear's Namen einzuflößen. Es gehörte einiger Muth dazu, so etwas zu wagen. Denn gegen die eiserne Convenienz der Französischen Tragödie wurde schon dadurch gefehlt, daß ein Nahme, wie Hamlet, der dem Französischen Ohre

D (2)

so gar nicht pathetisch klingt, den Helden des Stücks nicht entehren, und daß die vielbesprochene Würde der Französischen Tragödie von handelnden Personen behauptet werden sollte, die weder Griechen, noch Römer, und nicht einmahl feierlich einher schreitende Muselmänner, oder andere Orientaler sind. Was Voltaire auf eine ähnliche Art zur Abwechslung sich erlaubte, war noch lange nicht allgemein gebilligt. Aber die rührende Natur und Wahrheit des ersten Trauerspiels von Hrn. Ducis that doch auch auf Französische Gemüther eine moralische Wirkung. Mit aller nur möglichen Accommodation hatte dieser Dichter den Hamlet Shakespeares dergestalt umgeschaffen, daß dem neuen Französischen, die kändliche Liebe abgerechnet, auch nicht ein Zug mit seinem Englischen Namensbruder gemein geblieben war. In diesem Geschmacke durfte also Hr. Ducis fortfahren, noch einige Trauerspiele von Shakespeare, namentlich Romeo und Julie, den Macbeth, den König Lear, und den Othello, durchaus metamorphosirt den Franzosen zu zeigen. Auf dieses Verdienst, den großen Shakespear, wie man sagte, auf das Französische Theater eingeführt, und ihn so gekleidet zu haben, daß er sich vor dem Französischen Publicum sehen lassen dürfe, ist die Celebrität des Verfassers gegründet. Seine übrigen Tragödien und poetischen Werke haben, so viel dem Recensenten bekannt ist, weit weniger Aufmerksamkeit erregt. Die vor uns liegende Sammlung der sämtlichen Werke des Dichters gewährt uns nun das Vergnügen, die Verdienste, die er sich um das Theater seiner Nation erworben hat, beisammen zu sehen. Die hier und da noch geltende Sage, Shakespear sey durch die Kunst des Hrn. Ducis den Franzosen bekannter geworden, hebt sich nun, in poetischer Hinsicht nämlich, von selbst auf. Denn

weder vom Style, noch vom Geiste Shakespear's ist in diesen Französischen Tragödien auch nur eine Spur zu finden. Aber man höre auch, was der Verfasser der Vorrede, Hr. Auger, davon sagt. Shakespear, *presqu' entierement prive d'éducation* (Er hatte den guten Ton der eleganten Pariser Welt nicht einmahl geahndet!), *écrivait au milieu d'un peuple encore barbare* (Welch ein Abstand zwischen diesen barbarischen Engländern und den hoch gebildeten Franzosen zur Zeit der schönen Revolutionsscenen!), *dans une langue à peine formée* (nachdem sie seit Geoffrey Chaucer († A. 1400) über anderthalb Jahrhunderte durch eine nicht kleine Anzahl poetischer Versuche aller Art auch für die Poesie gebildet worden), *et pour une scène tout-à fait irrégulière* (Allerdings nach Französischen Begriffen), *a ignoré, ou dédaigné* (Also doch vielleicht das Zweyte!) *ces règles et ces convenances dramatiques* (Convenances also? Das ist denn doch das rechte Wort), *dont l'observation distingue notre théâtre*. Um so mehr, heißt es weiter, sey die Kunst zu bewundern, mit welcher Hr. Ducis diese harten und rohen Speisen für den Französischen Gaumen zugerichtet habe. Wir wollen den würdigen Mann, dem dieses Lob gespendet ist, lieber gar nicht mit Shakespear zusammenstellen. Die Parallele ist zu bedenklich nach den Grundsätzen einer Critik, die in der weltberühmten Convenienz der Französischen Tragödie nichts weiter findet, als, wie es das Wort sagt, daß man in Frankreich seit anderthalb Jahrhunderten überein gekommen, keine andere Tragödien für echt anzuerkennen, als solche, die denen von Corneille und Racine nachgebildet sind. Daß Conenance auch Schicklichkeit bedeutet, ist uns wohl bewußt; aber diesseit des Rheins macht die Critik nun einmahl einen Un-

terschied zwischen natürlicher und conventioneller Schicklichkeit, ungefähr wie zwischen einer nicht geschmacklosen, aber auch nicht höfischen Tracht, und einem gestickten Gallarocke von vorgeschriebenem Schnitt, ohne welchen sich nicht schickt, bey Hofe zu erscheinen. Die Trauerspiele von Hrn. Ducis können um so weniger mit denen von Shakespeare verglichen werden, da Hr. Ducis die Werke des Englischen Dichters nur so benutz hat, wie dieser die alten Historienbücher, aus denen er einen Theil des Stoffs zu seinen großen Dichtungen schöpfte. Denn wo auch die handelnden Personen bey Shakespeare und dem Französischen Tragiker zum Theil dieselben sind, und die Situationen eine gewisse Aehnlichkeit haben, sind in der Französischen Umbildung nicht einmahl die Charactere unverändert beh behalten, und die ganze Handlung des Stücks ist durchaus verändert. Alles hat sich nach der Conveniënz des Französischen Theaters fügen und modeln müssen. Daß in dem Hamlet von Hrn. Ducis auch der Geist erscheint, ist freylich etwas Unerhörtes nach den Französischen Begriffen von Würde der Tragödie. Auch hat, so viel wir wissen, diese Geistererscheinung auf dem Théâtre françois nie rechten Beyfall gefunden. Man hat sie höchstens tolerirt als etwas, das man sich zur Abwechslung allenfalls der Neuheit wegen wohl einmahl gefallen lassen könne. Aber bey Hrn. Ducis kommt die Reihe an den Geist, der dem Hamlet nur erscheint, und nicht spricht, erst in der Catastrophe. Doch wir dürfen voraussetzen, daß diese Notizen den meisten Lesern unsrer Blätter, die sich für diese Anzeige interessiren möchten, nicht neu sind. Wir wollten sie nur in Erinnerung bringen, für diejenigen, die, ohne mit Hrn. Ducis Trauerspielen nach Shakespeare bekannter zu seyn, die Sage fortpflanzen,

Shakespeare sey durch diesen Dichter auf das Französische Theater gebracht. — Weniger bekannt sind in Deutschland des Verfassers Bearbeitungen einiger Trauerspiele von Sophocles. Hier fand er sich, wie der Vorredner sagt, zu beschränkt durch die Form der Griechischen Tragödie. Shakespeare war ihm zu weit gewesen; Sophocles schien ihm zu eng in der Erfindung. Den Oedipus auf Colonos von Sophocles, dieses Meisterwerk, mit welchem der große Dichter seine glorreiche Laufbahn endigte, glaubte Hr. Ducis zusammenschmelzen zu müssen mit der Alceſtis des Euripides. Dadurch habe er, sagt der Vorredner, zugleich zu den *beautés sévères* des Sophocles die *touchantes beautés* des Euripides hinzufügen wollen. Also der Oedipus des Sophocles war nicht rührend genug? Euripides mußte dem Sophocles einverleibt werden, damit jenem nichts fehle? Doch die Französischen Critiker selbst, auf deren Stimme Hr. Ducis horchte, veranlaßten ihn, dieses Verfahren bedenklich zu finden. Er hat also in einer neuen Bearbeitung des Oedipus von Sophocles diesen allein umgeschmolzen, und ihn, was doch auch gegen die Gesetze der Französischen Tragödie streitet, auf drey Acte reducirt. Wir enthalten uns jeder Vergleichung dieser Umarbeitung mit dem majestätischen Originale. Nur einen Zug wollen wir ausheben. Es ist bekannt, wie viel das geheimnißvolle Verschwinden des Oedipus bey Sophocles zu der Feyerlichkeit des Stückes beiträgt. Hr. Ducis, der den ganzen Stoff ein wenig opernmäßig behandelt hat, läßt den Oedipus auf dem Theater vom Blitz erschlagen werden. Der Unglückliche stirbt mit den Worten: *Je tombe, et je m'élève à l'immortalité.* Nun weiß man doch, was aus ihm geworden. Die vor uns liegenden Oeuvres de Ducis enthalten beide Bearbeitun-

gen, den Oedipe chez Admète, und den Oedipe à Colone. Man muß vergessen, wie dieser dramatische Dichter die Werke eines Shakespeare und Sophocles zum bloßen Stoffe neuer Erfindungen hat herabwürdigen können, wenn man seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen will. Lieset man diese Trauerspiele, als ob man die von Shakespeare und Sophocles gar nicht kenne, so kann man ihnen einen Ehrenplatz zunächst hinter denen von Voltaire nicht versagen. Eigenthümlich ist ihnen das Verdienst einer treuen und lebendigen Darstellung der sanfteren Gefühle, die ohne Beziehung auf Haupt- und Staats-Actionen und auf die in den meisten Französischen Trauerspielen nicht unbedeutende Galanterie, frey und natürlich aus dem Herzen quellen. Diese Gefühle geben dem tragischen Pathos bey Hr. Ducis ein besonderes Interesse, aus dem sich erklären läßt, warum man ihn mit Auszeichnung den Dichter der Natur genannt hat. — Milde und Ruhe des Gefühls mit einer besonderen Liebe zu häuslichen und ländlichen Lebensfreuden und heiteren Ansichten des Lebens zeichnen auch die übrigen Gedichte aus, die den dritten Band dieser Sammlung einnehmen. Doch erkennt man auch hier den Französischen Geschmack; denn die Hälfte dieses Bandes besteht aus Episteln. Wo die Französische Poesie, der eleganten Prose so nahe, als möglich, conversationsmäßig über Lebensgenuß und Gegenstände der Moral, der Litteratur, und der Kunst, hin und her räsonnirt, da trifft sie einen der Töne; welche die Nation am liebsten hört. — Aus der Lobrede auf Voltaire, dessen Platz in der Académie française Hr. Ducis seit dem Jahre 1779 eingenommen hat, lernt man ungefähr so viel, wie aus ähnlichen Elogien, die uns nur Lichtpartien zeigen und keine Schatten.

Greifswalde.

Sammlung einiger Kanzelvorträge von Dr. Dietrich Hermann Biederstedt, Königl. Schwedischem Consistorialrath, Vormittags-Prediger und Archidiaconus der Kirche zu Greifswald. 1815. In Octav.

Es war uns sehr erwünscht einige von den Kanzelvorträgen des Hrn. D., von denen er bisher mehrere nur einzeln hatte drucken lassen, gesammelt zu erhalten, da sie sich vereinzelt unausbleiblich verlieren mußten. Sehr gerne würden wir es aber gesehen haben, wenn er in die Sammlung auch mehrere der kleineren Gelegenheits-Reden und Vorträge, die uns schon von ihm zu Gesicht gekommen sind, aufgenommen hätte, denn manche darunter haben schon durch die Seltenheit der Veranlassungen, woben sie gehalten wurden, etwas sehr anziehendes, und gerade in dieser Gattung fehlt es vielleicht unserer Homiletik noch am meisten an Mustern, nach denen sich der Anfänger bilden könnte. Doch wir nehmen vorläufig mit Dank an was wir bekommen haben, wenn wir schon in der kurzen Anzeige, die wir davon geben dürfen, nur drey der hier gesammelten Vorträge besonders erwähnen können. Zwey wurden über Deutschlands heilvolle Lage im Laufe der Monatshe October und März der Jahre 1813 und 1814, die eine am dritten Advents-Sonntage 1813, und die andere am Sonntage Miseric. Domini 1814 gehalten. Beide zeichnen sich unter den so vielen trefflichen Reden, die wir über diesen Gegenstand bekommen haben, gewiß durch Wärme und Würde noch vortheilhaft aus; auf eine eigene Art zeichnet sich hingegen eine am Schlusse des Kirchenjahres 1814 gehaltene Reformations-Predigt über den hohen Werth der uns durch die Kirchenverbesserung

gesicherten Denkfreyheit in der Religion' durch die glückliche Kunst aus, womit der Verf. sein Thema in dem gewöhnlichen Sonntags-Evangelio mehr gefunden, als daraus gezogen zu haben scheint. Sonst ist es hingegen gerade die allzusehbare Kunst, welche der Verf. in seinen Vorträgen zuweilen anbringt, und besonders bey der Einleitung seiner Uebergänge und bey der Verstärkung der für die Nahrung seiner Zuhörer berechneten Wendungen anbringt, so wie die Fülle von rednerischem Schmuck, die er hin und wieder verschwendet, wotan man vielleicht einen kleinen Anstoß nehmen könnte. Wenigstens ist es nur dieß, was bey einer angehängten ganz kurzen Gelegenheits-Rede, einer dem Verfasser gerichtlich aufgetragenen Meineids-Warnung, bey dem kalten Leser dem erschütternden Eindruck etwas schaden könnte, den sie gewiß auf den Angeklagten, wenn er es zum Eide hätte kommen lassen, gemacht haben würde.

Berlin.

Von F. Nicolai: *Der Spanier und der Freywillige in Paris.* Eine Geschichte aus dem heiligen Kriege von Caroline Baronin de la Motte Souqué. 1814. 209 S. in Octav.

Statt dieß Product einer achtungswürdigen Schriftstellerinn den Regeln der strengen Critik zu unterwerfen, zeigen wir dasselbe als eine der ersten romantischen Dichtungen an, welche Stoff und Ursprung dem neulich so ruhmvoll und segensreich beendigten Kriege mit Frankreich verdankt, und sich durch Sprache und Einkleidung empfiehlt, auch angenehm unterhält.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1815.

Berlin.

Beim Verfasser und in Commission bey J. E. Sigig: Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1817 nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten. Berechnet und herausgegeben von J. E. Bode, Königl. Astronomen und Mitglied der Academie. 1814. 260 S. in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Das Jahr 1817 hat nur zwey in Europa nicht sichtbare Sonnensfinsternisse. Unter den Phänomenen, die die besondere Aufmerksamkeit der Astronomen verdienen, zeichnen wir eine sehr nahe Zusammenkunft der Venus mit dem Regulus aus, die nach Hrn. Bode's Berechnung den 28. September 14 U. Berliner Zeit Statt haben wird, und sich demnach in dem östlichen Theile von Europa sehr gut wird beobachten lassen. Nach Hrn. Bode's Rechnung geht die Venus nur Eine Minute dem Stern südlich vorbei, so daß zu einer wirklichen Bedeckung nur sehr wenig fehlen wird. Dergleichen Phänomene ver-

£ (2)

dienen im Voraus nach aller Schärfe berechnet zu werden, und wirkliche Bedeckungen der größern Sterne von der Venus, besonders wenn diese näher bey der untern Conjunction mit der Sonne sich befindet, verdienten unsrer Ueberzeugung nach eben so sehr, daß ihrentwegen große Reisen unternommen würden, wie die Durchgänge der Venus vor der Sonne. Merkwürdig ist auch eine eben so nahe aber in Europa unsichtbare Zusammenkunft des Mars mit dem Saturn den 18. April 7 U., die der Sternwarte auf Botanyban zur Beobachtung zu empfehlen seyn würde.

Die Zusätze zu dem vorliegenden Bande des Jahrbuches fangen mit Ephemeriden für die Pallas von Hrn. Nicolai, für die Juno von Hrn. Möbius und für die Vesta von Hrn. Gerling an. Es folgen Beobachtungen und parabolische Elemente des zweyten Kometen vom Jahre 1813 von Hrn. Dr. Olbers. — Astronomische Beobachtungen auf der Prager Sternwarte im Jahre 1813 von den Hrn. David und Birtner. Die hier empfohlene Methode, Azimuthe durch correspondirende horizontale Abstände von einem Sterne bey gleichen Höhen ohne Zuziehung der Zeit zu bestimmen, ist an sich sehr gut, und würde auch, bey Anwendung eines Instruments, an dem beide, der horizontale und der verticale Kreis hinlängliche Größe und Eintheilung haben, zu sehr genauen Bestimmungen geeignet seyn. Allein bey Anwendung eines Theodolithen, dessen Höhenkreis, oder eines Kreises, dessen Azimuthalkreis nur in Minuten getheilt ist, kann natürlich nur eine beschränktere Genauigkeit davon erwartet werden. Bey dem erstern Instrument würde jenem nachtheiligen Umstande zwar ausgewichen, wenn man das Fernrohr auf der beobachteten Höhe unverrückt stehen ließe, dann fiel aber dagegen der Vortheil der Vielfältigung weg. Bey Anwendung des Kreises würden außerdem noch

kleine Fehler in der Berichtigung der Queerlibelle und des Parallelismus der Gesichtslinie mit der Ebne des Instruments (die nicht wohl ganz zu vermeiden, aber bey der eigentlichen Bestimmung des Instruments unschädlich sind) in ihrer ganzen Stärke auf das Resultat wirken: diese Fehler lassen sich indessen aufheben, wenn man am folgenden Tage dieselben Beobachtungen bey einer entgegengesetzten Lage des Kreises wiederholt, da sie sodann auch in entgegengesetztem Sinn wirken müssen. — Noch einige Bemerkungen und Zusätze zu den Beobachtungen über γ Antinous im astronomischen Jahrbuche 1816 von Hrn Prof. Wurm. Mit Zuziehung von zehn ältern Beobachtungen von Pigott, welche Hrn. Wurm bisher entgangen waren, und noch einigen eigenen, so wie mit Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate bestimmte dieser geschickte Astronom die Periode nunmehr auf 7,17604 Tage, und die Epoche 1800 Januar 4,504. Zugleich werden nach dieser Bestimmung neue Tafeln mitgetheilt. — Verschiedene schätzbare astronomische Venträge von Hrn. Prof. Littrow in Kasan betreffen die Entwicklung der Mittelpunctsgleichung in eine Reihe; die Theorie der Epicykel, durch die, wie der Verf. sehr gut zeigt, die elliptischen Bewegungen zugleich in Beziehung auf die Länge und den Radius Vector sich nicht darstellen lassen; eine Methode die Kreisbahn eines Planeten aus zwey Beobachtungen zu bestimmen, welche zwar allgemeiner und der Form nach einfacher ist, als die von demselben Verfasser im Jahrbuch 1816 entwickelte, aber bey mäßigen Bewegungen wegen des eingeführten Cosinus derselben in der Ausübung geringere Genauigkeit geben würde, obwohl freylich gegenwärtig die ganze Aufgabe nur ein theoretisches Interesse hat; ferner (wovon dieselbe Bemerkung gilt) Bestimmung einer geradlinigen Bahn aus vier beobachteten Längen (dieser Aufsatz

ist nur durch Druckfehler ganz entstellt); dieselbe Aufgabe für drey vollständige Beobachtungen, wo der Verf. die aus der *Theoria motus corporum coelestium* entlehnte Auflösung auf drey Westbeobachtungen anwendet (an sich ist die Voraussetzung wie in dem angeführten Werke, Art. 131 gezeigt ist, auch nicht einmahl als Näherung statthast, wiewohl Herr Littrow sie auch nur vorschlägt, um einen neu entdeckten Himmelskörper nach kurzer Unterbrechung leichter wieder zu finden, zu welchem Zweck indessen auch schon die gewöhnlichen Interpolationsmethoden hinreichen werden). Ferner gibt Herr Littrow eine indirecte Auflösung der Aufgabe, aus den Höhen zweyer Sterne die Zeit und Polhöhe zu finden, die zwar an sich zweckmäßig ist, aber an Bequemlichkeit noch gewinnt, wenn man sich dabey der logarithmischen Differenzen bedient; außerdem muß auch noch bemerkt werden, daß so oft die Stundenwinkel α , α' kleiner als 90° sind, man besser thut, $\frac{1}{2}\alpha$ und $\frac{1}{2}\alpha'$ durch ihre Sinus nach den bekannten Formeln zu bestimmen. Die neue Methode, Circummeridianhöhen zu berechnen, würden wir der gewöhnlichen nachsetzen; die Vergrößerung der Genauigkeit ist zu unbedeutend, da doch der Fehler von derselben Ordnung bleibt, wie bey der letztern, wenn man sich mit dem ersten Gliede begnügt. Eben so ziehen wir bey der letzten auf das Erdsphäroid sich beziehenden Aufgabe den hier gegebenen Reihen die ihnen gleichgültigen endlichen Ausdrücke vor. — Es folgen hierauf astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Wien von den Hrn. **Triesnecker** und **Bürg** und auf der Sternwarte zu Eremsmünster von Hrn. **Derfflinger**. — Beobachtungen zur Bestimmung der geographischen Lage von Port Jackson, aus Malaspinas Papieren berechnet von Hrn. **J. Oltmanns**. Es wird uns hier Hoffnung gemacht zu einer vollständigen Bearbeitung sämtlicher Beob-

achtungen. — Die Ideen zur Perturbationsrechnung nach Keppler von Hrn. Prof. J. W. Pfaff in Nürnberg, scheinen uns doch zu oberflächlich, um irgend ein Resultat zu geben. Die hier aufgestellte Form für die Störungsgleichungen des Knoten und der Neigung (oder vielmehr für ihre Differentialänderungen) scheint uns ganz unfruchtbar, und es folgen namentlich keine solche Beziehungen daraus, wie Herr Pfaff glaubt, da z. B. Gleichungen von Einerley Periode aus den Gliedern $F_{xx'}$ und $G_{yy'}$ hervorgehen. — Beobachtungen auf der Wilnaer Sternwarte von Hrn. Prof. Sniadecky. — Bemerkungen über angestellte geographische Ortsbestimmungen in Ungarn, Oesterreich und Bayern, vom Hrn. Prof. Bürg, enthalten eine Rechtfertigung gegen einen Aufsatz der monatlichen Correspondenz, in welchem man besonders die zu Wien gemachten Azimuthbestimmung zweifelhaft zu machen gesucht hatte. — Ueber den Kometen 1558 von Hrn. Dr. Olbers. Man kannte von diesem Kometen bisher nur drei Beobachtungen des Landgrafen Wilhelm vom 20., 21. und 23. September, und eine des Cornelius Gemma vom 20. Sept., welche letztere von der gleichzeitigen des Landgrafen sehr verschieden war. Durch eine sehr glückliche Verbesserung des Textes bey Gemma, indem statt *distabat 20* die gelesen wird, *distabat eo die* hebt Herr Dr. Olbers diesen Widerspruch auf das befriedigendste. Gemma's Beobachtung gilt nun für den 17. August, und macht eine wenigstens einigermaßen genäherte Bestimmung der Bahn des Kometen, welche hier mitgetheilt wird, möglich. — Einige physisch-astronomische Beobachtungen des Saturn, Mars, des Mondes, der Venus und Sonne von Hrn. Dr. Gruithusen in München geben merkwürdige Beweise von der Vortrefflichkeit der Fraunhoferschen Fernröhre. — Noch von Hrn. Prof. Olmanns ein Beitrag zur

Längenbestimmung von Quito aus verschiedenen von den Französischen Akademikern gemachten Beobachtungen; und die Berechnung der unlängst zur Sprache gebrachten totalen Sonnenfinsterniß zu Mirabeau in der Provence den 3. Junius 1239. Herr Olthaus macht davon eine glückliche Anwendung auf die Bewegung des Mondsknoten, die so wie sie in Hrn. Olthaus's Tafeln angeführt war, hienach eine Verriingerung von 1' 40" auf 100 Jahre nöthig hat. Mit Zuziehung von zwey andern ähnlichen Beobachtungen findet Herr Olthaus im Mittel diese Verminderung der hundertjährigen Bewegung 1' 14". — Die Tafeln für die scheinbaren Dexter des Polarsterns von Hrn. Prof. Bessel, sind für die beobachtenden Astronomen ein ungemein schätzbares Geschenk. Es ist schade, daß der Verfasser dabey die neuern Beobachtungen der geraden Aufsteigung dieses Sterns von verschiedenen Astronomen noch nicht benutzen konnte, die übereinstimmend die Nothwendigkeit einer Vergrößerung (von etwa 4 Secunden in Zeit gegenwärtig) beweisen. Wir hätten gewünscht, daß auch die reinen mittlern Stellungen für jedes Jahr beygefügt wären, um die Bestimmungen anderer Astronomen bequemer vergleichen zu können. — Von Hrn. Prof. Bürg Bemerkungen über die Revision seiner frühern Mondberechnungen. Hr. Bürg hat angefangen, zum Behuf einer nochmaligen Verbesserung seiner Mondstafeln, die Greenwicher Beobachtungen seit 1765 mit denselben zu vergleichen: die Resultate dieser mühsamen Arbeit, wie sie auch immer ausfallen mögen, werden gewiß interessant und lehrreich seyn. — Beobachtungen der Juno und neue Elemente ihrer Bahn; Berechnung der nächsten Opposition der Pallas und andere astronomische Nachrichten von Hrn. Prof. Gauß. — Etwas über die Erwartung neuer Entdeckungen am Himmel durch Fernröhre. Es werden hier die

Schwierigkeiten entwickelt, die der fortschreitenden Verbesserung der Sehwerkzeuge Grenzen setzen: wir gestehen indeß, daß wir dadurch doch nicht von der völligen Unüberwindlichkeit dieser Hindernisse überzeugt sind. In wie fern die Brauchbarkeit der Vorschläge, das Fernrohr durch ein Uhrwerk der Bewegung der Sterne folgen zu lassen, durch die hier hervorgehobenen Mängel gemindert oder gar aufgehoben werde, müssen wir auf sich beruhen lassen, auch verstehen wir nicht ganz, wie S. 218 behauptet werden kann, daß bey dem beständigen Hin- und Herfliegen des Bildes eine ruhige Wahrnehmung während der wenigen Secunden seines Durchganges unmöglich sey, da ja eben die Vorrichtung die Wirkung hat, das Bild auf lange Zeit im Felde zu erhalten. Sollte indeß die Erfahrung das Gewicht dieses Vorwurfs bestätigen, so würde, dünkt uns, die Mechanik wohl Mittel finden können, auch ohne Zahn und Getriebe, dem Fernrohr eine höchst sanfte und gleichförmige Bewegung zu geben. Das Haupthinderniß, die Wirkung der Sehwerkzeuge immer weiter zu treiben, möchte wohl in den atmosphärischen Oscillationen liegen, die desto merklicher werden, je mehr jene vergrößern. — Ueber zwey veränderliche Sterne im Herkules von Hrn. Dr. Koch in Danzig. Leider ist auch die Danziger Sternwarte, aus der so manche nützliche Beobachtungen hervorgegangen sind, ein Opfer der letzten Belagerung geworden. Der in der Anmerkung von Hrn. Bode mit m bezeichnete Stern, der noch in keinem Verzeichnisse steht, ist übrigens schon von unserm Hrn. Prof. Harding bestimmt worden, und befindet sich auf dem XVI. Blatt von dessen Himmelskarten. — Die mittlern Stellungen von 28 der vornehmsten Sterne aus den Plejaden nach Piazzis neuem Sternkatalog; aus eben demselben die mittlern Stellungen der 36 Maskelynischen Fundamen-

talsterne, und endlich die des Polarsterns. Sehr merkwürdig ist bey letzterm die aus den Beobachtungen des Hrn. Cacciatore folgende Rectascensionsparallaxe von 2" 885 in Zeit, die uns indessen zu groß scheint, und sich mit den zahlreichen von Hrn. v. Lindenau auf der Seeberger Sternwarte angestellten Beobachtungen nicht vereinigen läßt. Aus Orianis beobachteten Zenithdistanzen hatten wir nur eine halb so große Parallaxe abgeleitet (M. s. das 10. St. dieser Blätter), die freylich auch keine absolute Zuverlässigkeit hat. Die jährliche eigne Bewegung der Polarsterns in gerader Aufsteigung findet Piazzì aus Vergleichung

mit Hevel + 6" 82

Flamsteed + 9,03

La Caille + 3,96

Bradley + 1,62

in Zeit; Herr v. Zach hatte aus Vergleichung der Bestimmungen von Lacaille und Mathieu gefunden + 3" 177. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieser wichtige Gegenstand einmahl sorgfältig untersucht würde, woben aber alle Originalbeobachtungen vorher auf eine gleichförmige Art reducirt werden müßten. — Astronomische Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte zu Berlin im Jahre 1813. — Beobachtungen auf der Sternwarte zu Dorpat von Herrn Prof. Struve in den Jahren 1812, 1813 und 1814. — Noch verschiedene Beobachtungen zu Eremsmünster. — Fernern Nachrichten über den Doppelstern 61 Cygni aus Piazzì's Libro sesto del reale osservatorio (wo die merkwürdige eigne Bewegung dieses Doppelsterns zuerst angezeigt war) und aus dem neuen großen Sternecatalog dieses Astronomen. — Nachweisung, daß von acht am Himmel vermißten Fixsterne keiner die Ceres, Pallas, Juno oder Vesta war. Wir bemerken hieby, daß alle diese Sterne bis auf den in der nordlichen Krone, bereits im

neunten Bande der monatlichen Correspondenz (S. 153, 151, 241, 155, 243, 241, 246) discutirt, und namentlich alle hier angeführten Mayer'schen Sterne aus den Originalpapieren bereits befriedigend erklärt sind. —

Unter den vermischten Bemerkungen und Nachrichten, die wie gewöhnlich am Schluß des Jahrbuches angehängt sind, heben wir hier nur eine aus, nämlich eine Stelle aus einem Briefe des Hrn. Dr. Keche in Mülheim am Rhein vom 6. May 1814, welcher zufolge Herr Prof. Kramp in Straßburg während der Blockade dieser Stadt das Problem, die Bahn eines Kometen aus drei Beobachtungen zu bestimmen, auf eine neue Weise aufgelöst und gefunden hat, daß alle von ihm berechneten Kometenbahnen, die man bisher für Parabeln angesehen hatte, ganz gewiß und bestimmt Hyperbeln sind. Da eine solche Ankündigung sehr auffallend seyn muß, und die Arbeit des Hrn. Kramp seitdem im Juliusstück der mathematischen Zeitschrift erschienen ist, die zu Nîmes unter dem Titel *Annales de mathématiques pures et appliquées* seit einigen Jahren herauskommt, so wird es hiet der Ort seyn, mit der vorstehenden Anzeige noch die Beurtheilung dieser Abhandlung zu verbinden.

Es kommt hier auf zwey Umstände an, theils auf den Werth der Methode an sich, theils auf die Art ihrer Anwendung auf wirklich beobachtete Kometen, und die Zuverlässigkeit der daraus hervorgehenden Resultate. Wir wollen zuerst einiges über die letzteren bemerken. In dieser Abhandlung ist nur von der Anwendung auf Einen Kometen die Rede, nämlich auf den von 1781, wo Herr Kramp aus den Beobachtungen von 14. 19. und 25. November eine Hyperbel ableitet, deren Excentricität = 4,580652, und Periheldistanz 1,048364. Wer nur einige Er-

fahrung in Berechnung von Kometenbahnen hat, dem würde die kurze Zwischenzeit schon hinreichen, um die Zuverlässigkeit dieses Resultats zu würdigen. Wir müssen indessen noch hinzusetzen, daß weit entfernt, die gefundenen Elemente an andern Beobachtungen zu prüfen, sie nicht einmahl mit den drey zum Grunde liegenden Beobachtungen selbst verglichen werden, und daß eine solche Prüfung demjenigen, der sie etwa selbst vornehmen wollte, dadurch wenigstens sehr erschwert ist, daß Herr Kramp die Berechnung der Elemente nicht einmahl zu Ende geführt hat, so daß Länge des Perihel und Durchgangszeit fehlen. Wenn man nun endlich noch bemerkt, daß die Erdbahn bey der ganzen Rechnung als ein Kreis betrachtet ist, so wird man es wohl für eine überflüssige Mühe halten, noch besonders zu untersuchen, ob vielleicht auch in der numerischen Rechnung selbst noch Fehler begangen sind, wofür der bedeutende Unterschied zwischen dem Werthe der Größe

$$PQ'' - P'Q = 0,4614411$$

und der Summe der beiden Größen

$$PQ' - P'Q = 0,2133547$$

$$PQ'' - P''Q = 0,2495918$$

welche Summe eigentlich, als Folge der Methode, jener ersten Größen genau gleich werden sollte, zu sprechen scheint. (Herr Kramp urtheilt hierüber anders, und nennt diese beträchtliche Verschiedenheit eine *égalité presque rigoureuse*, aber wozu mit sieben Decimalen rechnen, wenn man nicht einmal die dritte verbürgen könnte?) Wir sagen schein, weil es vielleicht möglich wäre, daß dieser Unterschied eine Folge der Weglassungen S. 13 wäre.

Wir wenden uns nun zu der Methode selbst. Es ist schon erinnert, daß Herr Kramp (in der That

ohne alle Noth) die Excentricität der Erdbahn ganz vernachlässigt. Das Wesentliche der Methode läßt sich mit wenigen Worten angeben. Herr Kramp bezeichnet die halbe große Ase der Bahn des Himmelskörpers mit b ; die Coordinaten seiner drey Orter in der Bahn und auf die Knotenlinie als Abscissenlinie bezogen mit $bP, bP', bP''; bQ, bQ', bQ''$. Diese sechs Größen lassen sich durch die Beobachtungsdata, die Neigung der Bahn β und die Länge des aufsteigenden Knoten δ (wie bekannt ist) leicht bestimmen. Von der andern Seite findet hingegen Herr Kramp, durch Combination der Formeln die sich auf die Keplerschen Gesetze beziehen, und indem er die Unterschiede der excentrischen Anomalien ihren Sinus gleich setzt, die drey Größen

$$\begin{aligned} P Q' - P' Q \\ P' Q'' - P'' Q' \\ P Q'' - P'' Q \end{aligned}$$

resp. den Zwischenzeiten $t, t', t + t'$ proportional, so daß man die Gleichung hat

$$0 = P Q' - P' Q + P' Q'' - P'' Q' + P'' Q - P Q''$$

welche Herr Kramp eine équation essentielle et très remarquable par sa simplicité nennt. — Indem nun Herr Kramp in den beiden Gleichungen

$$\begin{aligned} (t + t') (P Q' - P' Q) &= t (P Q'' - P'' Q) \\ (t + t') (P' Q'' - P'' Q') &= t' (P Q'' - P'' Q) \end{aligned}$$

für P, P', P'', Q, Q', Q'' ihre Werthe durch β und δ substituirt (wo b offenbar herausfällt), erhält er zwey Gleichungen zwischen β und δ , aus denen er mit Weglassung von ein Paar Gliedern, durch Elimination von β endlich eine kubische Gleichung für $\tan \delta$ ableitet. Aus dieser wird δ bestimmt, sodann aus einer der beiden eben gedachten Gleichungen (oder beiden) β , sodann die Größen

$bP, bP', bP'', bQ, bQ', bQ''$, und aus vier dieser Größen, nach Methoden die wir Kürze halber hier übergehen, die übrigen Elemente des Kegelschnittes.

Es wird sehr leicht seyn, die gänzliche Unstatthaftigkeit dieser Methode zu beweisen. Wir sehen hier an die Stelle der Bewegungsgesetze die Proportionalität der mehrmahls erwähnten drey Größen zu den Zwischenzeiten treten. Bloß auf diese Proportionalität oder die ihr gleichgeltenden zwey Gleichungen und den Satz, daß die drey Orter in Einer Ebene liegen, wird die ganze Auflösung gegründet. Die drey Größen

$bb(PQ - P'Q), bb(P'Q'' - P''Q'), bb(PQ'' - P'Q)$

sind, wie man sogleich bemerken wird, nichts anderes als die drey in der *Theoria motus Corporum Coelestium* art. 112. mit n'', n, n' bezeichneten Größen. Es ist aber dort im Art. 114. bewiesen, daß die Distanzen von der Erde linearisch bestimmt werden, sobald das Verhältniß dieser drey Größen als bekannt angesehen wird. Es ist folglich ein Fehler, wenn Herr Kramp eine Aufgabe, deren strenge Auflösung bloß eine Gleichung des ersten Grades erfordert, auf eine cubische Gleichung bringt, selbst mit Vernachlässigung einiger Glieder, mit deren Zuziehung bey Hrn. Kramp's Behandlung sogar eine biquadratische Gleichung hervorgegangen wäre. Doch dieß ist noch weniger wichtig, als der zweyte Umstand, daß in dem angeführten Werke im Art. 131. schon ausführlich die Unstatthaftigkeit bewiesen ist, jene drey Größen n'', n, n' zugleich den Zwischenzeiten $t, t', t + t'$ proportional zu setzen, indem das Resultat auch nicht einmahl als Annäherung gelten darf.

War Hrn. Kramp, wie es fast scheint, die *Theoria motus corporum coelestium*, welche fünf

Jahre vor der Blockade von Straßburg erschienen ist, unbekannt, so hätte er sich doch leicht überzeugen können, daß der wahre Geist seiner Methode eigentlich auf einem Princip beruhet, dessen Verwerflichkeit schon seit langer Zeit bekannt ist. Die oben erwähnten drey Größen sind nämlich, wie einige Aufmerksamkeit sogleich zeigt, nichts weiter als die doppelten Flächen der Dreiecke zwischen dem ersten und zweyten, zweyten und dritten, ersten und dritten Radius Vector; diese drey Größen also zugleich den drey Zwischenzeiten proportional setzen, heißt nichts weiter, als die drey Orter des Kometen in Einer geraden Linie annehmen, deren beide Stücke den Zwischenzeiten proportional sind. Und so ist auch Hrn. Kramps sogenannte *équation essentielle* durchaus nichts weiter, als die Bedingungsgleichung für die Lage der drey Orter in Einer geraden Linie. Daß aber in dem Kometenproblem diese Voraussetzung theils auf eine Auflösung führen muß, die nur Gleichungen des ersten Grades erfordert, theils aber wirklich auch nicht einmahl als Näherung zulässig ist, dieß sind längst bekannte Wahrheiten, worüber man auch besonders in Olbers vortrefflicher und von Hrn. Kramp selbst in gegenwärtiger Abhandlung angeführten Schrift einen eben so gründlichen als lichtvollen Beweis findet.

Paris.

Ben Dentu: *Histoire de la guerre d'Espagne et de Portugal de 1807 à 1814. Par M. Sarrazin, Maréchal-de-camp, un des commandans de la légion d'honneur et ancien chef d'état-major du prince royal de Suède aux armées d'Allemagne et d'Italie;* ornée de la carte d'Espagne et de Portugal, où sont tracées les marches des

armées françoise, augloise et espagnole, dressée par M. Lapie, directeur du cabinet topographique du roi. 1814. XVI und 404 S. in groß Octav.

Vor kurzem hat der Herr Graf von Montgaillard sich zu erweisen bemüht, daß alles, was Buonaparte seit seiner Selangung zur Kaiserwürde unternommen, von ihm in der frommen Absicht angerathen und bewirkt worden sey, um den Usurpator desto sicherer ins Verderben zu stürzen; aus der Vorrede dieses Buchs erfahren wir, daß man es allein den Planen des Hrn. Generals Sarrazin, welche er 1810 der Englischen Regierung mittheilte, zu verdanken hat, wenn Kutusow's, Schwarzenberg's und Blücher's Feldzüge endlich Buonaparte von dem Französischen Throne stürzten. Die Familie der Bourbons verdankt daher, so wie auch der Herr Graf von Montgaillard dasselbe von sich behauptet, in letzter Instanz ihm ganz allein ihre Wiederherstellung. Wenn sich unter dem bescheidenen Wolke mehrere gleich hoch verdiente Männer finden, denen so wie diesen beiden die Bourbons durchaus alles allein verdanken, dann kommen diese wahrlich in keine geringe Verlegenheit, wie sie solche Verdienste würdig belohnen sollen, und dieß ist denn auch wohl der Grund, weshalb beide Männer, so viel bis jetzt bekannt geworden, und beide beklagen sich darüber bitterlich, noch gar nicht belohnt worden sind. Allein auch nur in diesem einzigen Punkte sind die Herren Montgaillard und Sarrazin mit einander zu vergleichen, in jeder andern Rücksicht verdient vielmehr die vorliegende Geschichte des Krieges in Portugal und Spanien, als ein höchst interessantes Werk über einen wichtigen Abschnitt des großen Krieges für die Befreyung Europas, und zwar gerade über den Abschnitt, der uns bisher aus Mangel an Nachrichten nur immer noch höchst unvollkommen bekannt war, ausgezeichnet zu

werden. Der Verfasser benutzte bey seiner Arbeit nicht nur die officiellen Berichte beider Parteyen, sondern auch die mündlichen Nachrichten Englischer und Französischer Generale, die selbst in Spanien gedient hatten, wodurch es ihm möglich ward, manche Unrichtigkeiten der officiellen Berichte zu verbessern. Dabey verdient der Verfasser das Lob großer Unparteylichkeit; durchaus für keine Partey ist irgend eine Vorliebe sichtbar — auch den Spaniern wird der oft bestrittene Ruhm großer Tapferkeit selbst in offener Feldschlacht gegeben, an ihren Niederlagen seyen nur ihre ungeübten Feldherrn und Französische Uebermacht Schuld gewesen; — nur in der Beurtheilung der Generale, wiewohl er den Englischen Feldherrn, dem unbesiegten Wellington vor allen, an vielen Orten volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, scheint der Verf. zuweilen nicht ganz ruhig und ohne Leidenschaft zu seyn, überhaupt aber möchte wohl dabey manchem Leser des Buchs sich unwillkürlich die Bemerkung aufdringen, daß es leichter sey zu tadeln, als an Ort und Stelle schnell und entscheidend zu handeln. Vorzüglich ist das Buch für Militärs geschrieben, allein so klar und deutlich, daß es auch dem Layen keineswegs unverständlich geworden ist, was wir als kein geringes Verdienst an demselben schätzen. Der Verfasser selbst sagt in der Vorrede, daß er durchaus keine vollständige Geschichte des Krieges in Portugal und Spanien, sondern nur critische Bemerkungen über die Hauptvorfälle desselben habe geben wollen, allein das, was er geliefert, wird immer für den Geschichtschreiber als eine treffliche Materialiensammlung unentbehrlich bleiben. Das Werk begreift den Zeitraum von 1807 bis zu Ende des Jahres 1813, dem Zeitpuncte als die Englisch-Spanische Armee in Frankreich eindrang; die weitere Geschichte des Feldzugs ist einem andern Werke vorbehalten, welches

der Verfasser unter dem Titel: die Restauration oder der Triumph der rechtmäßigen Souverains, nächstens bekannt zu machen verspricht. — Wir müssen uns mit dieser allgemeinen Anzeige eines Buchs begnügen, welches wir mit eben so viel Interesse als Belehrung gelesen haben; einen weitläufigen Auszug, und einen andern gestattet das Werk nicht, versagt uns der beschränkte Raum dieser Blätter. — Die beigefügte sehr genaue Karte des Kriegsschauplatzes erhöht gar sehr die Brauchbarkeit des Werks.

Landshut.

Ben Jos. Thomann: Lehr- und Handbuch zum Gebrauche der Lehrer und Lehrlinge der männlichen Sonntagschule, wie auch zur Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmanns, von Joseph Braus, Stadtschul-Inspector in Landshut. 1814. VI und 183 Seiten in Octav.

Der Verfasser hat ein nützlichcs Werkchen geliefert, welches die Bildung zur Religion und Sittlichkeit, und die Erweckung des Nachdenkens durch zweckmäßige Mittheilung von anthropologischen und psychologischen Kenntnissen, und durch die Geschichte der Entstehung und Vervollkommnung der vorzüglichern Künste und Handwerke zum Zwecke hat, für die Handwerkslehrlinge, welche verpflichtet sind, vom zwölften bis zum achtzehnten Lebensjahre den sonntäglichen Schulunterricht zu besuchen. Sehr gut sind am Ende noch Beispiele schriftlicher Aufsätze beigefügt, welche Briefmuster, Conto, Schuldscheine, Quitungen, Anzeigen, Zeugnisse, Verträge und Titulaturen enthalten. Wo solche Sonntagschulen, wie in Baiern, eingeführt sind — und zu wünschen wäre es, daß sie allgemein wären — ist dieß Buch sehr zu empfehlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1815.

London.

Herr Dr. Thomas Thomson, Verfasser des classischen Werkes: System of chemistry, gibt seit dem Anfange des vorigen Jahres bey Robert Baldwin in Paternoster Row eine den Naturwissenschaften vorzüglich gewidmete Zeitschrift heraus. Dieselbe führt den Titel: Annals of Philosophy; or Magazine of Chemistry, Mineralogy, Mechanics, Natural History, Agriculture, and the Arts. Monathlich erscheint davon eine Nummer von fünf Bogen. Sechs Nummern machen zusammen einen Band aus. Diese Annalen enthalten: 1. Abhandlungen und Notizen aus den auf dem Titel genannten Wissenschaften und Künsten. Dieselben bestehen zum Theil aus Original-Aufsätzen, zum Theil sind sie aber auch aus andern Schriften des In- und Auslandes entlehnt worden. 2. Kurze Anzeigen neuer und wichtiger Entdeckungen. 3. Genaue Inhalts-Anzeigen von neu erschienenen Werken, insbesondere von den Schriften der gelehrten Gesellschaften. 4. Vorläufige Nachrichten von den Verhandlungen der gelehrten Gesellschaften nebst kurzen

§ (2)

Anzeigen von den in ihnen vorgelesenen Abhandlungen. Außer der Royal Society, gibt der Herausgeber in den bis jetzt erschienenen Bänden dieser Annalen bloß von den Arbeiten der Linnæan Society, der Wernerian Society, der Geological Society und der Cornwall Geological Society Rechenschaft. Von ausländischen gelehrten Gesellschaften hat er zur Zeit nur das Französische Institut berücksichtigt. Er verspricht indessen in der Folge auch die Verhandlungen mehrerer anderen sowohl Englischen als auch ausländischen gelehrten Gesellschaften mitzutheilen, sobald er dazu die Gelegenheit erhält. Außerdem findet man in dieser Zeitschrift noch die Listen von neu ausgegebenen Patenten, und von neu erschienenen Büchern, nebst einem meteorologischen Tagebuche.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Einrichtung dieser neuen periodischen Schrift wenden wir uns nun zur nähern Inhalts-Anzeige der vier ersten bereits vor uns liegenden Bände derselben. Hierbey werden wir indessen nur den ersten Artikel berücksichtigen und aus den übrigen nur dann eins oder das andere ausheben, wenn es sich durch sein Interesse oder seine Neuheit dazu eignet. Von den Abhandlungen werden wir ferner auch nur diejenigen allein anzeigen, welche diesem Journale entweder eigenthümlich zugehören, oder aus andern Englischen Originalschriften entlehnt worden sind. Alle aus ausländischen Werken ins Englische übersezte Abhandlungen werden wir dagegen gänzlich mit Stillschweigen übergehen, sobald sie nicht durch den Uebersetzer mit wichtigen Zusätzen vermehrt worden sind.

Vol. I. January to June 1813. S. 1 und 143. Biographical account of the Hon. *Henry Cavendish*, vom Herausgeber. Empfiehlt sich durch eine genaue Uebersicht der Arbeiten und Schriften dieses berühmten Chemikers. Ein Gleiches können

wir auch von mehreren andern in diesen Annalen von dem Herausgeber mitgetheilten Lebensnachrichten verstorbenen Naturforscher rühmen. — S. 15. On the oxymuriate of lime, von John Dalton. — S. 28. On Ulmin, vom Herausgeber. Enthält die Analyse eines in der Gegend von Plymouth an einer alten Ulme gesammelten so genannten Ulmins, und eine Vergleichung desselben mit den von Blaproth und Vauquelin untersuchten Arten dieser Substanz. — S. 27. Experiments on the urine discharged in Diabetes Mellitus, von William Henry. Ist unsern Lesern schon aus den Medicochirurgical Transactions bekannt. (S. den vorigen Jahrgang dieser Blätter S. 1673.) — S. 40. Table of the population of Great-Britain, according to the Returns made to Parliament in 1811. Zur Vergleichung hat der Herausgeber auch die Listen von 1700, 1750 und 1801 beigelegt. Nach den hierüber mitgetheilten Nachrichten hat sich Englands Bevölkerung in dem Zeitraum von 1700 — 1811 von 5,108500 bis auf 9,855400, die von Wales von 366550 bis auf 632600 und die von Schottland von 1,048000 bis auf 1,805688 Menschen vermehrt. — S. 174 theilt der Herausgeber aus derselben Quelle auch eine Liste von der Volksmenge der vorzüglichsten Städte von Großbritannien mit. Nach derselben belief sich im Jahre 1811 die Zahl der Einwohner von London auf 1,050,000, von Manchester auf 98,573, von Liverpool auf 94,876, von Birmingham auf 83,759, von Edinburgh auf 102,987, und von Glasgow auf 100,749. — S. 43 und 120. Account of the Settlement at new South-Wales. Aus dem 1812 gedruckten Report of a Select Committee of the House of Commons on Transportation entlehnt. — S. 51. Account of the Balaena Mysticetus or great northern or Greenland Whale, von W. Scoresby

jun., nebst einer Abbildung. Aus dem ersten Bande der Memoirs of the Wernerian Society genommen. — S. 81. Biographical Account of *Joseph Priestley*, vom Herausgeber. — S. 90. Memorandums respecting some Minerals from Greenland, von *Thomas Allan*. Die Mineralien wovon Herr A. hier Nachricht ertheilt, sind von Herrn *Gieseke* in Grönland gesammelt worden. Das Schiff, worauf sie nach Kopenhagen gebracht werden sollten, hatte das Unglück von einem Englischen Caper genommen zu werden. Hierdurch kamen sie nach Leith, wo der Verfasser Gelegenheit fand sie zu erstehen. Unter denselben kommen viele interessante Fossilien vor, von denen es bisher unbekannt war, daß sie sich auch in Grönland finden, als *Cerit* und *Ytteroztantalit*. Noch mehr beweiset dieses Verzeichniß aber den großen Reichthum dieses Landes an Mineralien überhaupt, und wie viel sich für die Erweiterung unserer mineralogischen Kenntnisse von einer genauern Untersuchung desselben noch erwarten läßt. Ist es erlaubt, nach diesem Verzeichnisse Grönländischer Mineralien die mineralogische Beschaffenheit dieses Landes zu beurtheilen, so scheint dasselbe in dieser Hinsicht viel übereinstimmendes mit Norwegen zu haben. Beyläufig erfahren wir noch, daß *Dr. Thomson's Allanit* (der Grönländische *Cerit*) auch in *Mysore* angetroffen worden ist. — S. 131. On the cause of the changes of colour produced by heat on the surface of steel, von *Sir H. Davy*. Man hatte die Bemerkung gemacht, daß Stahl unter Quecksilber oder Oehl erhitzt eben so vollkommen anlaufe, als wenn er in freyer Luft erhitzt wird. Es war daher zweifelhaft, ob dieses Anlaufen des Stahls wirklich Folge einer *Oxydation* sey. Dieses veranlaßte *Hrn. D.* die Sache genauer zu untersuchen. Hierdurch fand sich nun, daß wenn man Stahl unter zuvor gehörig ausge-

kochtem und chemisch reinem Quecksilber, oder auch unter Oehl, dem zuvor aller Luftgehalt entzogen worden war, erhitzt, derselbe nicht im mindesten anläuft und seinen Glanz eben so unverändert behält, als wie dieses bey seinem Erhitzen in reinem Wasserstoffgas der Fall ist. Diese Versuche beweisen also unwiderleglich, daß das Anlaufen des Stahls beym Erhitzen allerdings von einer wahren Oxydation desselben herrührt. — S. 132. Observations on Mr. Klaproth's Analysis of the water of the Dead Sea, von Alex. Marcet. — S. 163. On the Liquid Gum from Botany Bay, vom Herausgeber. Die hier in Rede stehende Substanz verhält sich ganz wie Gerbestoff, und scheint daher dem Kino und Catechu analog zu seyn. Der Verf. hatte sie von Hrn. Knox zu Glasgow unter diesem Nahmen erhalten, aber über ihren wahren Ursprung nichts näheres erfahren. — S. 170. The description of an Organ by which the Eyes of Birds are accommodated to the different distances of objects, mit einer Abbildung, von Philip Crampton. — S. 177. On the specific Gravity of the Gases, vom Herausgeber. Eine sehr brauchbare Vergleichung und Zusammenstellung der verschiedenen über diesen Gegenstand gemachten Angaben. Das spezifische Gewicht des Chloringases bestimmt der Verfasser zufolge eigener Versuche zu 2,483, das der atmosphärischen Luft als Einheit gesetzt und das Gewicht von 100 Cubic Zoll derselben bey 60° F. und 30" Barometerstand mit Shuckburgh zu 30,5 Gran (Engl. Maß und Gewicht) angenommen. Das spezifische Gewicht des öhlbildenden Gases wird von ihm zu 0,974, und das vom gewöhnlichen Kohlenwasserstoffgase zu 0,555 angegeben. — S. 191. On Formations, von Robert Jameson. — S. 241. Some Observations in answer to Mr. Chenevix's Attack upon Werner's Mineralogical Method, von dem

Herausgeber. Enthält eine sehr strenge aber wohlverdiente Beurtheilung des bekannten Aufsazes dieses Chemikers sur quelques Méthodes minéralogiques, im 65. Bande der Annales de Chimie. — S. 258. Account of a Cast-Iron Boiler for evaporating saline Leys, von William Ramsay, nebst einer Abbildung. — S. 260 und Vol. II. S. 184. Sketch of the present state of Agriculture in Berwickshire, von James Thomson, Minister of Eccles in the County. — S. 370 und 458. Astronomical and Magnetical Observations at Hackney wick, vom Col. Beaufoy. Enthalten insbesondere Beobachtungen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel. Diese werden von dem Verfasser in der Folge regelmäßig fortgesetzt und monatlich in diesen Annalen mitgetheilt. — Biographical account of M. de Fourcroy, von dem Herausgeber. — S. 350. On Veins, von Ebendenselben. — S. 355 und 438. An account of the dreadful Accident which happened at Felling Colliery, near Sunderland, von John Hodgson. — S. 365. An account of a salt composed of Sulphate of Soda Muriate of Manganese and Muriate of Lead, von Daniel Wilson. — S. 401. Biographical account of the Rev. Nevil Maskelyne, D. D. Astronomer Royal, von Delambre. Enthält außerdem noch einen Nachtrag von dem Herausgeber, worin derselbe eine vollständige Liste der Schriften und Abhandlungen dieses berühmten Astronomen mittheilt. — S. 414. Remarks on the Transition Rocks of Werner, von Thomas Allan. — S. 447. Account of a Chalybeate Spring in the Isle of Wight, von Dr. Waterworth. Dieses ist dieselbe Quelle, wovon Dr. Marcet im ersten Bande der Transact of the Geological Society of London (m. s. oben S. 75) eine chemische Analyse geliefert hat. Hrn. Dr. W. Bemerk-

tungen darüber sind meist medicinischen Inhalts. — S. 451. Description of a Spanish Churn, von S. Robertson, M. D. Ist durch eine beigelegte Abbildung genauer erläutert worden. — S. 452. Tables of Weights and Measures. Von dem Herausgeber zur Vergleichung der Englischen Gewichte und Masse mit den Deutschen, Französischen und Schwedischen mitgetheilt. — (Die Anzeige der folgenden Bände nächstens.)

Paris.

Von Chaigneau dem ältern, Le Normant, Barba, Colnet und Martinet: De la Restauration de la Monarchie des Bourbons et du retour à l'ordre. Par M. le Comte de Montgaillard. 1814. 160 S. in Octav.

Der Name des Verfassers erinnert an die berühmten Mémoires secrets von 1804, und wie er sich weiland zu beweisen bemüht, daß nur von Buonaparte Frankreich Heil und Segen erwarten möge. Allein man würde sehr unrecht thun, ihn deshalb für seinen Anhänger zu halten. Keinesweges! Mit einer Selbstverleugnung, die der des Sopyrus an die Seite gesetzt zu werden verdient, gab er seine Ehre preis, ward aus einem Anhänger der Bourbons ein wüthender Coryphäe Buonaparte's, ein niederträchtiger Schmeichler und das alles in der unendlich lobenswerthen Absicht, desto besser seinem vielgeliebten, angestammten Fürsten zu dienen, den Usurpator aber desto sicherer zu verderben. Wem das unglaublich vorkommen möchte, den müssen wir auf das Buch selbst verweisen, wo der Verf. dieß bis zum Ueberflusse wiederholt und da jeder am besten seine Gedanken und Gesinnungen kennt, so läßt sich dagegen freylich nichts einwenden und man muß die Kunst bewundern, mit der er die Verstellung bis zur höchst möglichen Täuschung getrieben hatte. Sollte aber jemand fragen, wöhl denn alle diese

Mühe, wozu half es, daß Herr Montgaillard, dessen Name in der Regierungsgeschichte Buonaparte's eben keine sehr bedeutende Rolle spielt, durch Schmähungen und Lästerungen der Bourbons und durch jedes niedrige Mittel sich in die Gunst des erstern zu setzen suchte, so erfährt hier der kurzichtige Norwig aus dem Munde des Herrn Grafen von Montgaillard selbst, daß er eigentlich das Princip alles Thuns und Treibens Buonaparte's gewesen, daß er ihn zu allen seinen verwegenen Unternehmungen verleitet, um ihn desto sicherer zu verderben. Nothwendig mußte der Herr Graf diesen gewaltigen Einfluß vor aller Augen sorgfältig verbergen, sonst würden ihn bald Neid und Misgunst in seinem herrlichen Plane gestört haben und wir gestehen, mit dem Verbergen ist es ihm über die Maßen gelungen, denn wohl möchte kein Mensch in ganz Europa — die Leser dieses Buchs, deren aber auch wohl sogar viele nicht seyn werden, etwa ausgenommen, — wissen, daß Buonaparte von Anfang an eigentlich nur eine Marionette gewesen, die der Herr Graf von Montgaillard nach Belieben habe spielen lassen. Jetzt aber legt der Herr Graf nothgedrungen den Mantel der Bescheidenheit ab und verkündet uns seine großen Thaten, auf daß die Bourbons ihren treuesten Diener und die Welt ihren Retter erkennen: denn auch das wird hier sonnenklar erwiesen, daß die Franzosen nie besiegt worden, ja nie hätten besiegt werden können, daß sie vielmehr nur die Güte gehabt, die Allirten aufzunehmen, von denen ja hätte die große Nation nur gemollt, kein Mann wieder über den Rhein entkommen wäre. Ohe iam satis est! Wem jetzt noch weiter nach dieser in ihrer Art einzigen Offenbarung über die Geschichte unserer Zeit gelüftet, den verweisen wir auf das Meisterstück Welcher Unverschämtheit selbst.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1815.

Paris.

- 1) Correspondance authentique de la Cour de Rome avec la France, depuis l'invasion de l'Etat Romain jusqu'à l'Enlèvement du Souverain Pontife, suivie des pièces officielles, touchant l'invasion de Rome par les français et des lettres de N. S. P. le Pape Pie VII. au Cardinal Maury, et à Mr. Evrard, Archidiacre et Vicaire capitulaire à Florence. Ornée du Portrait de S. S. Quatrième édition. 1814. 176 Seiten in Octav.
- 2) Relation authentique de l'assault donné le 6. Juillet 1809. au Palais Quirinal et de l'enlèvement du Souverain Pontife le Pape Pie VII. par les Généraux Miollis et Radet, suivie du Journal circonstancié du Voyage de S. S. de Rome en France et de son retour à Savone. Traduite de l'italien par M. Lemierre d'Argy, interprete assermenté des langues étrangères du Nord et du Midi près la Cour de Cassation et le Conseil royal des Prises. 1814. 61 Seiten in Octav.
- 3) Histoire des malheurs et de la captivité de Pie VII. sous le regne de Napoléon Buona-

Ⓞ (2)

parte, précédée et suivie du tableau des principaux évènements de la vie du Souverain Pontife depuis sa naissance jusqu'à sa rentrée à Rome en 1814; avec les pièces justificatives, dans lesquelles on trouve l'histoire du Concile de Paris en 1811. Par M. *Alphonse de Beauchamp*, Auteur de l'histoire de la guerre de la Vendée. 1814. 414 S. in Octav.

Bei der Anzeige dieser Schriften dürfen wir uns wohl nicht auf die Begebenheiten selbst einlassen, deren Geschichte authentisch und actenmäßig darin gegeben seyn soll. Der Antheil, den ganz Europa daran genommen hat, war zu allgemein, und ist noch zu neu, als daß er schon erloschen oder auch nur geschwächt worden seyn könnte; desto zweckmäßiger mag es aber seyn, unseren Lesern einige Nachrichten davon zu geben, was man einerseits durch diese Schriften in Beziehung auf manche Umstände bei diesen Begebenheiten, welche der Kenntniß des Publicums absichtlich entzogen wurden, an historischer Aufklärung gewonnen hat, und was man andererseits noch darin vermißt.

Die *Correspondence authentique* und die *Relation authentique* waren, wie man voraus erwarten wird, die Hauptquellen, aus denen der Verf. der *Histoire* geschöpft hat. Einige Umstände bei der Gefangennahme und Abführung des Papstes aus dem Quirinal, erzählt zwar Hr. *Beauchamp* etwas anders, als man sie in der *Relation* beschreiben findet, weil er wahrscheinlich noch andere Nachrichten davon bekommen hatte, deren gewiß mehrere im Verborgenen verbreitet worden waren; die meisten in der *Correspondance* enthaltenen Actenstücke hat er aber selbst auch seiner Geschichte als *pièces justificatives* beygefügt. Allein mit Verwunderung findet man bei ihm einige Stücke dieser Art, die in jener fehlen, so wie bei ihm das wichtigste Document, nämlich die ausführliche päpst-

liche Excommunicationsbulle vom 10. Jun. 1809 fehlt; und daran könnte man sich um so leichter stoßen, da man ohnehin die ganze Correspondenz bis jetzt noch bloß auf die Versicherung der Pariser Buchhändler, welche sie drucken ließen, als echt und authentisch annehmen muß. Keine Vor- und keine Nachrede unterrichtet den Leser, durch wen sie dem Publico mitgetheilt wurde; und wenn man schon vielleicht eben daraus schließen darf, daß sie von einer sehr guten und zuverlässigen Hand mitgetheilt worden sey, ja wenn man selbst darin den Character einer halb-officiellen Bekanntmachung sehen mag, so würde sich doch der künftige Geschichtsforscher bey dem Gebrauch, den er sich davon zu machen erlauben darf, etwas durch diesen Umstand beschränken lassen müssen, wenn ihre Authentie nicht hintennach noch weiter beglaubigt wird. Doch daran wird es wohl nicht fehlen: denn wir zweifeln nicht, daß diese Correspondenz nicht nur der Welt noch einmahl gehörig sidemirt, sondern auch etwas vollständiger, als hier, wenn schon vielleicht nie ganz vollständig, mitgetheilt werden wird. Hier eröffnet sich nämlich der Briefwechsel gerade mit einer Lücke, deren Ausfüllung man sich gern etwas kosten lassen möchte. Das erste Actenstück, das man hier hat, ist eine Note des Französischen Gesandten Alquier, vom 29. Jan. 1808, worin er den Durchmarsch von 6000 Mann Französischer Truppen unter dem General Miollis dem Cardinal Staats-Secretair ankündigt; das zweyte Stück aber ist eine Antwort des Staats-Secretairs vom 30. Jan. nicht auf diese, sondern auf eine ganz andere Note, die jedoch am nämlichen Tage abgegeben worden war. Ueber ihren Gegenstand gibt jedoch eine folgende Note des Cardinals Casani vom 2. Febr. an die in Rom residirenden Gesandten der auswärtigen Mächte Licht genug. Er gibt darin diesen die officielle Nachricht, daß die Französische Regierung unter dem 9. Jan. dem Papste

sechs Artikel mit dem Ansinnen habe vorlegen lassen, daß er innerhalb fünf Tagen seine unbedingte Zustimmung — une entiere adhésion — dazu geben müsse, widrigenfalls die Hälfte des Kirchenstaats definitiv und auf immer zu Toscana und Neapel geschlagen, auch das Uebrige vorläufig in Besitz genommen und die Stadt Rom selbst mit Französischen Truppen besetzt werden sollte. Der Papst habe darauf seine Erklärung in dem bestimmten Termine abgegeben; wiewohl er aber alles, was ihm nur sein Gewissen zuließ, bewilligt, und die gänzliche Unmöglichkeit einer weitem Nachgiebigkeit bewiesen habe, so sey ihm doch unter dem 29. Jan. von dem Französischen Gesandten die Erklärung zugekommen, daß sich dieser genöthigt sehen werde, die ihm zugekommenen Befehle in 24 Stunden zu vollziehen, worauf wirklich am Morgen des 2. Febr. Französische Truppen die Stadt besetzt, die Engelsburg eingenommen, ja sich selbst in großer Menge vor dem Hauptthore des päpstlichen Pallastes mit acht Kanonen aufgestellt hätten. Wer aber wird sich jetzt hier nicht sogleich nach den zwey Hauptdocumenten, die zu der Geschichte gehören, nach der Note der Französischen Regierung vom 9. Jan., welche die sechs Artikel enthielt, und nach der Erklärung des Papstes darauf vom 28. Jan. umsehen? und nach diesen sieht man sich umsonst um: denn sie finden sich nirgends. Doch in einem Anhange zu der Correspondenz, der unter der etwas befremdenden Aufschrift: *Pieces justificatives pour servir à la suite de la Correspondance* beigelegt ist, stößt man noch auf ein Document, aus welchem man von den Forderungen der Französischen Regierung und von der Erklärung des Papstes wenigstens etwas erfährt. In einem an die Cardinäle erlassenen Circularé vom 5. Febr. 1808, das hier S. 109 = 114 sich findet, gibt der Papst diesen eine ausführliche Nachricht davon; nur tritt dabei ein neuer verwirrender Umstand ein. Hier werden näm-

lich acht Artikel angegeben, welche die Forderungen Napoleons enthielten, da in der Note an die fremden Minister in Rom nur sechs erwähnt werden; auch gibt der Papst in dieser Note zu verstehen, daß er einige bewilligt, hingegen die Cardinäle versichert er, daß er zu keinem einzigen seine Zustimmung gegeben habe. Wohl wäre es aber zu wünschen, daß sich volle und actenmäßige Gewißheit darüber erhalten ließe: denn diese acht Artikel, von denen bisher nichts bekannt geworden war, würden einen capitalen Hauptbeleg zu der Geschichte der ungeheuren Entwürfe abgeben, die der kühne Corsen durch den bloßen Schrecken seines Namens durchsetzen zu können glaubte, und würden besonders einen Aufschluß über die Plane geben, die zuweilen in Beziehung auf die Kirche und auf die Religion in seinem Kopfe aufschossen, von denen man sonst fast gar nichts erfahren hat. Er verlangte von dem Papst, daß er 1) einen besondern von dem Kaiser zu ernennenden Patriarchen als das Oberhaupt der Französischen Kirche anerkennen und als unabhängig von sich anerkennen; daß er 2) den Code Napoleon im Kirchenstaat einführen, daß er 3) jeder Religionspartey die Freiheit ihres öffentlichen Gottesdienstes bewilligen, daß er 4) selbst die Unabhängigkeit aller Bischöffe von dem Römischen Stuhl proclamiren, und sich deswegen auch 5) in die Besetzung der Bisthümer nicht mehr einmischen, und keine Collationsbullen dazu mehr ertheilen, daß er dafür 6) alle religiöse Orden sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts ohne Ausnahme aufheben, auch 7) die Eölibatgesetze für den Clerus abschaffen, und endlich 8) den neuen König Joseph von Neapel krönen und salben sollte. Man traut seinen Augen kaum, wenn man dieß liest; ja zuerst kann man es kaum dem Corsen zutrauen, daß er diese Forderungen ohne Einleitung, ohne Vorbereitung und ohne eine besondere Veranlassung an den Papst gebracht haben sollte. Man bedarf auch durchaus über einige noch eine Erklärung, die nur aus der Original-Note, welche sie

enthielt, geschöpft werden kann; welcher Gewinn würde es also für die Geschichte seyn, wenn diese einmahl dem Publico mitgetheilt würde! Freulich würde man aber alsdann auch die Antwort des Papstes darauf v. 28. Jan. zu erhalten wünschen, ja Rec. gesteht, daß er durch dasjenige, was der Cardinal Staats-Secretair in einem jener hier gegebenen Briefe an den Franzöf. Gesandten darüber äußerte, fast begieriger darauf, als auf die Note selbst geworden ist. Diese Antwort, sagt nämlich der Cardinal, habe im Wesentlichen toutes les marques de condescendance possibles à S. M. enthalten, denn der Papst habe von den ihm vorgelegten Artikeln nur les clauses incompatibles avec ses devoirs sacrés et les obligations de sa conscience weggeworfen. Wie aber ein Papst von dem dritten u. vierten und von dem sechsten und siebenten Artikel auch nur etwas annehmen konnte? mag man ja wohl zu erfahren begierig seyn. — Mehrere der Actenstücke, welche in der Correspondenz mitgetheilt worden sind, haben indessen immer auch eine mehrfache Merkwürdigkeit. Sie fallen alle in den Zeitraum, in welchem Rom von den Franzöf. Truppen besetzt war, und gehen bis zu der Deportation des Papstes, welche den 6. Jul. 1809 erfolgte. Mehrere darunter enthalten daher bloße Reclamationen und Protestationen gegen einige der brutalen, bloß für die Kränkung des Papsts berechneten Proceduren der Franzöf. Gewalthaber, bekommen aber ein eigenes Interesse durch die anständige Würde des Tones, worin sie verfaßt sind. Dadurch zeichnet sich besonders eine Note S. 16 aus, worin der Papst den sämtlichen Cardinälen den Wunsch zu erkennen gibt, daß sie auf alle Einladungen des Franzöf. Obergenerals Miollis zu seinen Assemblies eine gleichförmig ablehnende Antwort geben möchten. 'Pour faire connoitre par-là, que le Conseil du Chef supreme de l'Eglise prend part à sa juste tristesse' — noch mehr aber die Antwort auf die Kaiserl. Decrete vom 2. Apr. 1808, wodurch die Provinzen Hr.

bind, Ancona, Macerata und Camerino auf immer von dem Kirchenstaat abgerissen und mit dem Königreich Italien vereinigt wurden, S. 25. 26, welche der neue Staats-Secretair, Cardinal Gabrieli, an den Minister Champagni richtete, S. 31 = 37. In einer andern Beziehung sind die Instructionen sehr wichtig, welche der Papst unter dem 22. u. 29. May 1808 den Bischöfen der mit dem Königreich Italien neu vereinigten Provinzen zugehen ließ, S. 55 = 64; als die das Angedenken von Pius VII. am meisten ehrenden Documente wird aber die Geschichte immer diejenigen aufführen, welche ohne Zweifel zunächst die ihm zugefügten persönlichen Mißhandlungen, seine Deportation und seine Versetzung in den Confessorenstand veranlaßten. Darunter gehören die Protestation gegen das berüchtigte von dem Lager von Wien aus datirte Decret vom 17. May 1809, wodurch die Stadt Rom und der ganze Kirchenstaat dem Franz. Kaiserreiche einverleibt wurde, S. 105. Die ausführliche Excommunicationsbulle gegen Napoleon und seine Werkzeuge S. 128 = 140, und der rührende, vom 6. Jul. 1809 selbst datirte Hirtenbrief, den er noch im Augenblicke seiner Abführung von Rom unterzeichnete, S. 141. Die Protestation enthielt zugleich eine höchst starke aber höchst würdige Erklärung, daß sich sowohl der Papst als die Cardinäle niemahls zu der Niederträchtigkeit, von dem Räuber ihres Eigenthums ihren Unterhalt anzunehmen, herablassen, sondern lieber von Almosen leben würden. In der Excommunicationsbulle macht die Mischung von Kraft und Mäßigung, von Demuth und Hoheit, die mit unnachahmlicher Kunst darin vertheilt sind, eine wunderbare Wirkung; die Eindrücke aber, die der von dem Papste zurückgelassene Hirtenbrief auf die Römer machen mußte, könnten allein schon den Jubel erklären, mit dem er bey seiner Zurückkunft empfangen wurde. Unter den übrigen in dem Anhang beigefügten Actenstücken zeichnet sich noch das vom 5. Nov. 1810 von Savona aus datirte ernsthafte Schreiben des Papstes an den Cardinal Maury als das merkwürdigste aus.

Was die Relation authentique betrifft, so besteht sie eigentlich aus zwey Stücken, nämlich einer Erzählung desjenigen was bey der Gefangennehmung des Papsts in der Nacht vom 5. Jul. 1809 bis zu dem Augenblick vorkam, da ihn der General Miollis vor den Thoren von Rom verließ, S. 17, und dann aus einer Beschreibung der Reise, die man ihn auf einem so seltsamen Umwege durch einen Theil des südlichen Frankreichs nach Savona machen ließ, S. 61. Die eine und die andere mag höchst wahrscheinlich von Berichtern herrühren, die sich in dem Gefolge des Papsts befanden und zu seiner Leibbedienung gehörten; dadurch erhält man aber freylich noch nicht gerade für die Wahrheit jedes einzelnen kleinen Umstands vollkommene Sicherheit. So findet sich 4. B. über einen Umstand bey der Gefangennehmung des Papsts zwischen dieser Erzählung und zwischen einer andern, die in die Correspondence authentique S. 107 eingerückt ist, ein Widerspruch, denn nach der letztern sollte der Papst in seinem Lehnstuhl aus dem Fenster herabgelassen worden seyn, in dieser aber wurde er von dem General Kadet bis vor die äußere Pforte des Pallasts geführt. Am meisten möchte man jedoch den Mangel der vollen Sicherheit bey einem Briefe bedauern, den Napoleon nach S. 59 dem Papst nach Savona geschickt haben soll. Dieser Brief würde das passendste Seitenstück zu dem berühmten Briefwechsel zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII. seyn, denn er soll mit den Worten angefangen haben: Vous êtes une visille volaille; il y a long tems, que vous deviez le savoir. Votre obstination, n'est que de la bêtise — aber darf sich wohl ein ernster Historiker einst erlauben, ihn auf die bloße Angabe eines namenlosen Zeugen anzuführen? Eben so verhält es sich zum Unglück mit dem meisten von demjenigen, was in der Geschichte von Hrn. Beauchamp von dem Aufenthalt des Papsts zu Fontaineblau, von den Umständen, unter denen er sich in einem Augenblick von Schwäche das so unbegreifliche zwente Concordat von dem aus dem Russischen Feldzuge zurückgekehrten Corsen abpressen ließ, von dem Circulare an die Französischen Bischöfe, worin er es wieder zurücknahm, von den Mißhandlungen die ihm diese zuzog, und von der Art, wie er nach Italien zurückgebracht wurde, erzählt wird! Alles hat immer Wahrscheinlichkeit genug. Vielleicht selbst auch die schon bekannt gewordene, und hier S. 161 bestätigte Anekdote, que dans un accès d'emportement soldatesque Napoleon osa frapper de sa main, l'honorable Père des fidèles, en le qualifiant de Prêtre entêté: aber wenn es nicht weiter bestätigt wird, so kann die Geschichte keinen sichern Gebrauch davon machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1815.

Stockholm. *

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar. Tom. XXVI. XXVII. XXVIII.

Zur **Mathematik** und **allgemeinen Physik** gehörige **Abhandlungen**. Im 26ten Bande. I. Auszug aus den **Geburts- und Sterbelisten** in Schweden und Finnland in den Jahren 1796 — 1803, von **H. Nicander**. In diesem Zeitraum von 8 Jahren überstieg die Zahl der Geborenen diejenige der Verstorbenen um 222361. Das Verhältniß der Verstorbenen zu den Geborenen war zu Stockholm = 100:82, zu Upsala = 100:128, zu Åbo = 100:155. Im ganzen Königreiche = 100:136; in Finlaud = 100:164. Vergleichung dieser Angabe, mit denen anderer Städte und Länder, von welchen genaue Geburts- und Sterbelisten bekannt geworden sind. Es ergibt sich daraus, daß die Sterblichkeit im ganzen Königreiche Schweden geringer als fast in den meisten damit verglichenen Ländern ist. II. **Grundformeln** zu einer neuen Theorie über den Widerstand flüssiger Körper, von **Jach. Nordmark**. Der Verf. beschäftigt sich damit, hauptsächlich das Gesetz anzuz

H (2)

geben, nach welchem sich jener Widerstand nach dem Winkel richtet, unter welchem eine gegebene Fläche gegen eine Flüssigkeit bewegt wird. Ist dieser Winkel ein rechter, so bestehe die Formel, wodurch dieser senkrechte Widerstand ausgedrückt wird, nur in einem einzigen Gliede $= Ac^2$, wo A für einerley Ebene eine constante Größe und c die Geschwindigkeit bezeichnet, mit der sich die Ebene gegen Flüssigkeit bewegt. Der Verfasser nennt jenes Glied das Trägheitsglied (Inertial-term). Ist der Anstoßwinkel kein rechter Winkel, sondern derselbe $= u$, so muß man das Glied Ac^2 mit $\sin u^2$ multipliciren, und dann noch ein zweytes Glied hinzufügen, für welches der Verfasser die Form $Bc^3 \cos u^2$ gefunden hat, wo B wieder für jene Ebene eine constante Größe bezeichnet. Dieß zweyte Glied nennt er, weil es von der Fricction (der Wassertheilchen?) abhängt, das Reibungsglied (Frictional-term). So wäre dann der gesammte Widerstand $= Ac^2 \sin u^2 + Bc^3 \cos u^2$. Von diesen Sätzen wird nun die Anwendung auf den Fall gemacht, wenn zwey Ebenen unter einem gewissen Winkel verbunden sind; und sich nun gemeinschaftlich nach einer gewissen Richtung gegen die Flüssigkeit bewegen, so wie auch auf den Fall, wenn nun eine beliebig gekrümmte Fläche sich gegen die Flüssigkeit bewegt, wobey denn überall gezeigt wird, wie jene Formeln nur sehr wenig von den Beobachtungen und Versuchen abweichen, welche die Französischen Academiker d'Alembert, Condorcet, Bossut und andere über diesen Gegenstand angestellt haben. Den Beweis der gefundenen Formeln verspricht aber der Verf. erst bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen. III. Beschreibung einer Ziegelen, in der die Mauerziegel durch Benhülfe einer Maschine, welche durch ein Wasserrad getrieben wird, nicht allein geschlagen und geförmt, sondern auch auf die Gestelle zum Trocknen derselben

hinauf gefördert werden, nebst einer Abbildung im Grund- und Aufrisse, von O. Åkerrén. IV. Ueber die Volksmenge in Schweden und Finnland im Jahre 1800, von S. Nicander. V. Erfolg einiger Versuche, um nach den in England üblichen Ziegelbrennen, ohne kostbare Anstalten, gute Mauerziegel zu verfertigen, und sie ohne Anwendung eines gemauerten Ofens mittelst Brennmaterialien von geringerem Werthe als Holz, z. B. Torf, brennbare Schieferarten, Spänen, klein gehautem Keisig u. dergl. zu brennen, nebst eingestreueten allgemeinen Bemerkungen über die Bereitungsart der Ziegel in England, von Bernhard Berndes. VI. Abhandlung über die Ausdehnung des Eisens durch die Wärme, von G. G. Hallström. Der Verf. beschreibt einen sehr einfachen und bequemen Apparat mittelst eines angebrachten Microscops und Micrometers, jene Ausdehnung für unterschiedene Temperaturen sehr genau beobachten und messen zu können. Er findet, daß wenn die absolute Länge einer eisernen Stange bey 0° Temperatur (des 100theiligen Therm.) mit 1,000000 bezeichnet wird, ihre Längen für $+10^{\circ}$; 20° ; 30° ; 40° ; 50° ; 60° ; 70° ; 80° ; 90° ; 100° , der Ordnung nach folgende Werthe haben: 1,000102; 1,000211; 1,000328; 1,000453; 1,000588; 1,000734; 1,000892; 1,001063; 1,001247; 1,001446; durch eine Interpolationsformel, die uns aber wegen der darin vorkommenden Exponentialgrößen nicht die bequemste zu seyn scheint, werden nun die Ausdehnungen für niedrigere und höhere Wärmegrade bestimmt. Doch theilt der Verf. auch noch einige andere und bequemere Interpolationsformeln mit. (Bey der Ausdehnung fester Körper durch die Wärme ist das ein übler und bisher nicht hinlänglich beseitigter Umstand, daß man solche Körper immer eine beträcht-

liche Zeit hindurch einerley Temperatur ausgesetzt lassen muß, bis sie die ganze dieser Temperatur entsprechende Ausdehnung angenommen haben. Wenn daher die Versuche so angestellt werden, daß man nur in dem Augenblicke, da das umgebende Mittel eine gegebene Temperatur erreicht, die Ausdehnung des festen Körpers beobachtet, so ist man nie sicher, ob dieß die wahre Ausdehnung für diesen Grad der Temperatur seyn wird, woher unstreitig die bey verschiedenen Schriftstellern so sehr verschiedenen Angaben solcher Ausdehnungen mit herühren mögen. Es wäre zu wünschen, daß auch der Hr. Verf. auf diesen Umstand etwas mehr Rücksicht genommen hätte.)

Im 27ten Bande. I. Versuch, die Ursache des Steigens und Fallens des Wassers, und der daher rührenden Strömungen in der Ostsee, zu erklären, von Shultén. Allen Beobachtungen des Verf. zufolge gibt es hier Strömungen, welche auf eine auffallende Art mit dem Drucke der Luft oder dem Barometerstande zusammenhängen, dergestalt, daß das Wasser steigt, wenn das Barometer fällt, und so umgekehrt, welches denn der Verf. aus einem nicht überall gleichen Luftdrucke auf der ganzen Oberfläche dieses Gewässers ableitet. Es kann also z. B. an einem Orte der Pommerischen Küste, der Luftdruck abnehmen, also das Barometer sinken, indem dieser Druck oder der Barometerstand in Tornea auf eine geraume Zeit unverändert bleiben, oder gar zunehmen kann. Begreiflich wird also der größere Luftdruck zu Tornea die Folge haben, daß das Wasser an der Pommerischen Küste sich erheben, und nach derselben hinzufließen scheinen muß, welches denn der Verf. noch durch eine benutzte Rechnung zu erläutern sucht. III. Ueber eine neue holzer sparende Methode, die Schiffstessel einzumauern,

nebst hierüber angestellten Versuchen, mit Rücksicht auf die gewöhnliche Art der Einmauerung, von C. G. Sjösten. Der Verf. findet, daß seine Methode vor der gewöhnlichen eine 40 pro centige Ersparung an Brennmaterialien zuläßt. Die ganze Anordnung ist in einer Kupfertafel abgebildet, und sie beruht darauf, daß der Rauch und die erhitzte Luft durch gehörig angebrachte Zügröhren möglichst benutzt werden, ihre Wärme an den Kessel abzusetzen, ehe sie sich in den Schornstein erheben. Der Verf. bemerkt hierbey, daß die Rumfordische Einrichtung auf Schiffen wegen des engen Raumes nicht gut statt finden kann. III. Geographische Ortsbestimmungen in Schweden in den Jahren 1803 und 1804, sowohl durch astronomische Beobachtungen als Triangelvermessungen, von Nath. Werh. Schultén. IV. Joh. S. Cavast, Beschreibung einer bequemen Maschine, um durch Hülfe von Kohlenpulver Wasser trinkbar zu machen. V. Neue Methode, cubische Gleichungen aufzulösen, vom Bernhard Berndson. Für eine Gleichung von der Form $x^3 + px^2 + qx + r = 0$ setzt Hr. B. $x = y + a + b + c$, und findet nun durch Substitution dieses Werthes von x in die angeführte Gleichung eine neue Gleichung, aus der er vier andere ableitet, vermittelst deren nun durch eine ziemlich weitläufige Rechnung die Werthe von y, a, b, c bestimmt werden. Schwierlich wird das von ihm gewählte Verfahren vor dem gewöhnlichen der Cardanischen Regel einen Vorzug haben, nachdem man aus $x^3 + px^2 + qx + r = 0$ zuvor das zweyte Glied weggeschafft hat.

Im 28ten Bande. I. Astronomische und Chronometrische Ortsbestimmungen in Ostgöthland, Småland, Öland und Gotland, von Häuström. II. Einige Bemerkungen über das Anlegen des Eisens im Herbst 1805, und über die climatische Veränderung

in Wasalan, von P. J. Bladh. Schon im Herbst des angeführten Jahres habe sich das Phänomen ereignet, welches man gewöhnlich nur im Frühjahr bemerke, daß nämlich das Eis überall vom Lande abgelöst blieb, da es sich sonst gewöhnlich zuerst an dem Lande ansetzt, und dann tiefer in die See hinein bildet. Im Frühjahr nämlich, wenn warme Witterung einfällt, löset sich das Eis zuerst vom festen Lande ab, weil dieses leichter durch die Sonnenstrahlen erwärmt wird als das Wasser. Im Herbst erkaltet das Land eher als das Wasser, und daher bildet sich das Eis zuerst in der Nachbarschaft des Landes, es müßten denn schnell kalte Luftströme aus der Ferne herbeigeführt werden, ehe das Land selbst schon seine Wärme abgesezt habe, wodurch sich denn auf dem Wasser Eis bilden könne, indem es zunächst am Lande noch ungefroren bleibe; und dieß sey dann wahrscheinlich bey der so schnell eintretenden Kälte im Herbst 1805 der Fall gewesen. Er habe daraus selbst sogleich auf einen bevorstehenden kalten und lange dauernden Winter geschlossen, der sich dann auch in der Erfahrung bestätigt habe. Im allgemeinen seyen jedoch jetzt die Winter gelinder, und die Sommer kühler, als vor 50 und etlichen Jahren, wenigstens in den Gegenden um Wasalö, wovon jedoch die Ursache keineswegs der mehreren Anbauung des Landes zugeschrieben werden könne. III. Bernh. Bernston, noch ferner über die Auflösung der cubischen Gleichungen, als ein Beitrag zu der bereits oben angeführten Abhandlung, welcher in der Hauptsache nicht mehr als die bereits bekannte Cardanische Regel enthält. IV. Ueber das Phosphoresciren des Meerwassers von P. J. Bladh. Der Verfasser erwähnt hier sechs verschiedene Arten dieser Phosphorescenz: 1. Erdähnliche, woben das Meerwasser

sich nur in vielen einzeln Puncten leuchtend darstellt, diese soll von kleinen Luftbläschen herrühren, welche sich vom Boden der See erheben, und mit einer phosphorescirenden öhlichten oder schleimichten Materie umgeben sind. 2. Größere abgerundete phosphorescirende Massen, vorzüglich innerhalb des Sog oder Fahrwassers hinter dem Kiel eines Schiffs. Das Fahrwasser leuchtet hiebey sehr stark, und die Schiffer glauben, daß es von den Medusen herrühre. 3. Leuchtende Massen in geschlängelter Form (Orm lika Mar-elder), mehr zur Seite des Fahrwassers, in einer damit ungefähr parallelen Richtung. Sie leuchten gewöhnlich stärker als die Nr. 2. aber ihr Schein ist weniger daurend. Der Beobachter könne dabey leicht getäuscht werden, dunkle Stellen zwischen den hellen, für feste Körper, aufsteigende Luftblasen u. dergl. für Seeeschöpfe zu halten. 4. Unförmliche leuchtende Massen, von vorzüglich starkem Scheine, meist in der Nähe des festen Landes, wo allerley schleimige und fettige Substanzen, welche im Dunkeln leuchten, herangeschwemmt werden. 5. Leuchten des Meeres bey vollkommener Stille desselben, Meerbligen (Mar-blixtringar) in schnell auf einander folgenden Intervallen. 6. Leuchten des Meeres von Seeeschöpfen. Neue Bemerkungen über das Leuchten des Meeres überhaupt, welches nach den Erfahrungen und Beobachtungen des Verf. hauptsächlich von den mancherley leuchtenden, schaumähnlichen Substanzen, welche auf dem Wasser sich sammeln von aufsteigenden phosphorescirenden Gasarten, Luftblasen u. dergl. herrühren soll. V. Geographische Ortsbestimmungen in Westmeland und an den Norwegischen Gränzen von Zellström. VI. Bernh. Brendtson, über die allgemeine Auflösung biquadratischer Gleichungen, ungefähr nach der Art, wie er die cubischen Gleichungen

behandelt hat. VII. Ueber die Aufgabe einen Kreis in eine apollonische Parabel zu beschreiben, von Andr. Frigelius, eine Aufgabe, welche auf eine Gleichung vom fünften Grade führt, welche drey reelle und zwey imaginäre Wurzeln hat. VIII. C. G. Siösten, theilt Bemerkungen über die vortheilhafteste und physischen Principien angemessenste Einrichtung der Feuerherde, Feldkochkarren und Feldbacköfen mit, und erläutert sie durch Zeichnungen, welche nach einem verjüngten Maßstabe die Grundrisse, Aufrisse und Profile darstellen.

Magdeburg.

Von Willh. Heinrichshofen: Methodenbuch für Volksschullehrer. Von Carl Christoph Gottl. Zerrenner, erstem Pastor der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. 1813. III und 383 S. in Octav.

Diese dem Herrn Oberconsistorialrath Tatorp in Potsdam zugewidmete Anweisung zur guten Amtsführung, muß den Volksschullehrern sehr angenehm seyn, da sie deutlich ist, und alle Theile des Unterrichts wesens umfasset, auch nach eigener Erfahrung und reiflichem Nachdenken alles was in diesem Fache vorgeschlagen ist, prüfet und das Gute behält. Den Abschnitt über die Gesanglehre hat der Herr Superintendent Koch in Magdeburg ausgearbeitet, da der Verfasser den zweyten Theil des Briefwechsels von Herrn Oberconsistorialrath Tatorp, der eine Methodik des Gesang-Unterrichts enthält, zu spät erhielt. Die hier ertheilte Anweisung begreift das Lesen, Verstandes- oder Denkfübungen, Schreiben, Rechtschreibung, eigener Gedanken-Auffass, Sprach- und Sprachlehre, Rechenkunst, Religionsunterricht, Formenlehre und Zeichnen, Unterricht in gemeinnützlichen Kenntnissen und Gesanglehre in sich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1815.

Bath.

Letters and Papers on Agriculture, Planting etc. selected from the Correspondence of the Bath and West of England Society, for the encouragement of Agriculture, Arts, Manufactures and Commerce, Printed by Order of the Society by *Richard Cruttwell*, St. James's street, Bath; and sold by *Wilkie and Robinson*, Paternoster-Row, London. Vol. X. 1805. XXIII und 394 Seiten. Vol. XI. 1807. XX und 333 Seiten. Vol. XII. 1810. XIX und 416 Seiten in Octav.

Die Gesellschaft hat seit der Erscheinung des neunten Bandes ihrer Schriften, den auch wir zu seiner Zeit hier angezeigt haben, sehr wichtige Ereignisse erlebt. Das traurigste war der Verlust ihres Präsidenten, des Herzogs Franz von Bedford, der seine Geisteskräfte, sein Ansehen und sein großes Vermögen ganz dem Zwecke der Gesellschaft, der Beförderung des wahren Besten des Vaterlandes gewidmet hatte. Nicht ohne Rührung sieht man hier, wie tief dieser Verlust von allen Mitgliedern gefühlt worden ist. Um das Andenken ihrer Gemüthsstimm-

J (2)

mung der Nachkommenschaft auf eine würdige Art zu erhalten, haben sie daher auch eine Denkmünze von 20 Guineen am Werthe auf ihn prägen lassen, die auf der Hauptseite das Brustbild des Herzogs darstellt, und auf der Rehrseite an einen der ersten Verbesserungsplane durch ein edles schönes Sinnbild erinnert. Diese soll künftig als ein neuer Preis für die beste Schrift über einen vorzüglich gemeinnützigen Gegenstand jährlich ausgegeben werden. Nach Erledigung des großen Verlustes durch den Tod des Herzogs mußte der Gesellschaft die Entschließung Seiner Königl. Hoheit, des Prinzen Regenten, sich für den Schutzherrn derselben zu erklären, desto erfreulicher seyn. Die Folgen davon haben sich auch schon in dem erhöhten Ansehen und der Wirkungskraft der Gesellschaft sichtbar gezeigt; und durch die Unterstützung, die der Prinz ihr jährlich bewilliget hat, ist sie in den Stand gesetzt worden, ihre patriotische Zwecke weit kräftiger zu verfolgen als vorhin. Eine andere ungemein nützliche Maaßregel, die die Gesellschaft um sich mehr Einwirkung auf die Ausführung ihrer wohlthätigen Plane zu verschaffen, genommen hat, hat darin bestanden, daß sie die Lordlieutenants der sieben benachbarten Graffschaften bewogen hat, als Vice-Patronen einzutreten; und daß es dahin eingeleitet worden ist, daß die zeitigen Lords-Auffeher über die Zinnwerke und General-Auffeher des Herzogthums Cornwallis von Amtswegen immer auch Vice-Präsidenten der Gesellschaft seyn sollen. Der wirkliche Präsident ist jetzt Benjamin Hobhouse Esqu., ein Mann, der durch seine Kenntnisse, Thätigkeit und Freygebigkeit des Herzogs von Bedford Nachfolger zu seyn verdiente; und der Vice-Präsident ist John Billingsley Esqu., von dem man nur zu wissen braucht, daß durch ihn an die 40,000 Acker Gemeinheiten getheilt; 3 bis 4000 auf seine eigene

Rechnung eingefriedigt; an die 100 Englische Meilen Hecken und Gräben angelegt, 500,000 Bushel Kalch auf das Land gefahren, nicht weniger als 15,000 Acker mit seinem zweischürigen Pfluge mit einer Ersparung von 2 Sch. am Acker gepflügt worden sind. Wenn man beachtet, wie viel Gutes in dem vereinigten Reiche nun schon durch die landwirthschaftlichen Verbindungen ausgerichtet worden ist; so kann man hier nicht ohne frohe Theilnehmung lesen, daß nun 49 solche Anstalten in England, 22, in Schottland und 12 in Irland entstanden sind, von denen allen sich die Gesellschaft zu Bath gleichsam für die Mutter ansehen kann.

Den oben angegebenen zehnten Band der Schriften der Gesellschaft eröffnet eine Charakteristik des Herzogs von Bedford. Wir setzen daraus nur das Resultat hierher: "he acted on the conviction, that only by deeds of superior usefulness could nobility possess the charm of superior ornament, and become, what was afterwards called *the corinthian capital of polished Society*." Die wichtigste Schrift in diesem Bande ist die über die verschiedenen Düngerarten, womit der Veteran unter den öconomischen Schriftstellern, Hr. A. Young, den zum ersten Male ausgesetzten Bedfordschen Preis gewonnen hat. Sie verdiente diese Ehre durch die Eigenschaft, wodurch auch der Herzog sich nur auszeichnen wollte, durch Gemeinnützigkeit: indem sie die bisherigen Resultate über die Beschaffenheit der verschiedenen Düngerarten, ihre Anwendbarkeit, die Gebrauchsweise, und die Wirksamkeit so schön und so vollständig zusammenstellt, daß der practische Landwirth sich ihrer als des besten Handbuchs bey seiner Wirthschaftsführung bedienen kann. Unter den übrigen Aufsätzen können wir jedoch auch folgende nicht unbemerkt lassen. In einem *on the food of Plants* leitet Hr. J. Townsend

die Aufmerksamkeit auf den Einfluß der atmosphärischen Luft auf die Keimung des Samens und den Wuchs der jungen Pflanze gewiß mit Recht mehr, als es bisher geschehen ist. Hr. Lewin Euginell gibt bey Gelegenheit der Beschreibung der von ihm erfundenen neuen Saat- und Botheppen (harrows and drags) eine sehr gute Theorie dieser Geräthe. Hr. Thomas Davis äußert auf die Fragen der Gesellschaft über die Beschaffenheit der Ernte u. s. w. vorzügliche Bemerkungen und Gedanken über das Befallen der Früchte. Aus den Gesuchen des Lord Somerville und des Herrn Billingsley um den Preis wegen Verrichtung der Spannarbeit mit Ochsen geht deutlich hervor, daß der Vorzug, den dieses Vieh bey ihnen vor den Pferden verdient hat, in ihrer Behandlung desselben liegt. Der Lord versichert, daß ihm in der ganzen Zeit, in der er sich der Ochsen bedient habe, noch nie einer gestorben, ja nicht einmahl krank geworden sey. Dem Hrn. Billingsley wird es zum Verdienste angerechnet, daß er der Erste sey, der seinem Ochsenknechte die Pflugarbeit nach der Morgenzahl bezahlt habe. Ein Hr. White hatte die Gesellschaft um einen Preis wegen vorzüglich guter Bewirthschaftung seines Pachtguts angesprochen. Die Untersuchung des Anspruchs wurde dem Hrn. Billingsley aufgetragen. Dieser erstattet hier nun den Bericht über die delicate Frage mit einer Gleichmüthigkeit und Geradheit, die wir allen Deutschen Untersuchungs-Commissionen empfehlen möchten. In einem Aufsätze über die nützlichste Größe und Gestalt (size) des Haushaltsviehes erklärt sich Hr. E. G. Grey hier für die mittlere. Mit Vergnügen sehen wir aus fast allen neuern Englischen Schriften, daß man dort von dem Vorurtheile für die Riesenformen zurück zu kommen anfängt. Hr. Matthews räth sehr zur Einführung der Hausweine, und schlägt dazu als

einen der besten Zusätze die schwarzen Johannisbeere vor. There is, sagt er, in this fruit richness beyond the common estimate; and its flavour, though to some palates unpleasant, when eaten in its recent state, is found to lose much of its characteristic roughness and flavour, when judiciously made into wine, and kept to a moderate age. In der Nachricht von dem Benehmen der Gesellschaft, als die von ihr gewünschte allgemeine Gemeinheits-Theilungsordnung bey dem Parlamente nicht hat durchgesetzt werden können, können wir die von dieser Corporation bewiesene Weisheit und Loyalität nicht verkennen. Nach einem Aufsatze des Hrn. L. Cogan über den Mohnbau scheint man auf der Insel über den wahren Werth des Mohns richtige Begriffe noch nicht zu haben. Schließlich müssen wir noch ein paar Worte über den Bericht sagen, den die Commission der Gesellschaft über die aus den Samen gezogenen Äpfel, womit um den Preis erworben worden ist, erstattet hat. Die Gesellschaft setzt als Erfahrungssatz (wovon wir aber nicht ganz überzeugt sind) voraus, daß alle die Obstsorten, die immer nur durch Augen von dem ersten edlen Stamme fortgepflanzt worden, sich in jeder neuen Fortpflanzung verschlechtern; und daß man, um wieder gute Sorten zu erhalten, neue Sorten aus dem Samen ziehen müsse: zumahl von Niemanden geläugnet werde, daß die Stämme aus dem Samen einen fröhlichern Wuchs haben, als die aus den Augen. Unter dieser Voraussetzung hat die Gesellschaft für die besten Obstsorten aus Samenstämmen, die ihr vorgelegt werden, Preise ausgesetzt. Der Sorten, die ihr dieses Mal vorgelegt worden sind, sind 17 gewesen, wovon die Commission 7 gut, 5 mittelmäßig, und 4 schlecht zu Eyder, und 1 wenigstens zum Küchengebrauche gut gefunden hat.

Den 11ten Band ziert zuerst eine mit dem Bedford'schen Preise für das zweyte Jahr gekrönte Schrift. Sie ist von dem würdigen John Billingsley, und enthält einen Unterricht über die beste Weise, das wüste (aus Gemeinheitstheilungen erhaltene) Land zu befriedigen, einzutheilen und zu benützen. Ihr Character ist, wie der der vorjährigen Young'schen allein practisch. 2. Hr. Thomas Davis beantwortet die Fragen der Admiralität in Betreff des Eichenholzes. Wir bemerken daraus hier nur das auffallende Steigen des Preises desselben seit 1763. Vor diesem Jahre hatte die Tonne 40 Sch. gekostet. Bis in 1791 war der Mittelpreis 46 Sch. 8 P.; 1796 stieg derselbe auf 56 Sch. 8 P.; 1801 auf 73 Sch. 4 P.; 1806 auf 100 Sch. 3. Nachricht von einem Stücke breitem schiffsblauen Tuche, von Dat. Parry's veredelter Wolle, worauf der Preis gegeben worden ist. 82½ Pf. von dieser Wolle ungewaschen gaben 41½ Pf. gewaschen, die nach dem Waschen 41¾ Pf. behielt. In der Farbe nahm sie um 3¾ Pf. zu. Gefacht hatte sie 43½ Pf. Beym Waschen ging nun noch 1 Pf. ab. 41½ Pf. davon gaben 26¾ große Ellen (Yards) des gedachten schönen Tuchs. 44 Pf. eben so völlig bereitete, ursprünglich Spanische Wolle; hatten dagegen nur 29¾ große Ellen solchen Tuchs gegeben. Nach dem Urtheile der Fabricanten Yeats und Sohn war das Tuch von Hrn. Parry's Wolle besser (decidedly of the finest quality) als das von der ursprünglich Spanischen. Und nachher ergab sich zu Gunsten desselben noch, daß in der Wolle beym Waschen 2¾ Pf. Schmier (yoth) geblieben war, und daß also, wenn ganz rein gewaschene Wolle genommen worden wäre, 38½ Pf. zu den 26¾ großen Ellen Tuch schon hingereicht haben würden. Der Hr. Dr. Parry, der sich seit einigen Jahren dem Geschäfte der Veredelung der Wolle, mit Verbesserung der

Carcasse, ganz gewidmet zu haben scheint, sucht in einer besondern Abhandlung und deren Anhang wahrscheinlich zu machen, daß die Veredelung sich nach der vierten Generation allein durch die Zu- und in Fortpflanzung erhalten und der Erneuerung durch Originalböcke nicht mehr bedürfen werde. Die Gründe meint er theils aus seiner eigenen Erfahrung, nach welcher ihm Bastardböcke nach 4 ebenbürtigen Ahnen mit Bastardschafen von eben diesem Adel eine Descendenz gegeben haben, die in den folgenden Generationen immer feiner und feiner geworden; theils aus der aus der Geschichte der Menschheit bekannten Erfahrung nehmen zu können, nach welcher die Quinteroons bey der Fortpflanzung in und in nicht mehr zurückfallen. Alle diese Gründe setzen aber voraus, was nach unserer Meinung noch nicht erwiesen, ja sogar etwas unwahrscheinlich ist, daß nämlich das Haar allein von der Rasse abhängt, und Nahrung, Klima und Umstände nicht darauf einwirken. Sie haben uns also auch noch nicht völlig überzeugen können. In einer Abhandlung "inquiry into the causes of the decay of Wood and the means of preventing it" handelt eben dieser würdige Gelehrte die Lehre vom Vergehen des Holzes sowohl durch Fäulung als durch das Stockigwerden (dry rot), recht gründlich ab. Die Mittel, die er vorschlägt, sind aber doch auch nur das hinlängliche Austrocknen und Trocken erhalten, und der Anstrich; und bey diesem letzten empfiehlt er zuerst die Grundirung mit Kohlenstaube oder Sande zu bestreuen; und dann dem darauf zu setzenden Firnisse etwas Wachs, wodurch das Reissen desselben verhütet werde, bezumischen. Hr. E. Bond liefert eine interessante Abhandlung über die chemische Untersuchung der verschiedenen Arten des Bodens. Dem Practiker scheint eine so genaue Kenntniß der Bestandtheile jetzt zunächst zwar noch

keine hervorstehende Vortheile zu versprechen; aber so wie für jede Wissenschaft endlich noch eine Zeit kömmt, in der ihre wohlthätige Wirkung begreiflich wird, also ist es gewiß auch von dieser zu erwarten.

In dem zwölften Bande fanden wir mehrere Aufsätze von vorzüglichem Werthe, hier können wir jedoch nur folgender erwähnen. Herr G. T. **Sa-
milton** macht in seiner recht guten Anweisung zur Wässerung der Wiesen besonders auf den Umstand, der in Deutschland so wenig beachtet wird, aufmerksam, daß man dadurch eine gemeiniglich unumgänglich nöthige — frühere Weide für die Lämmer erhielt. — Wie Wettepflügungen wirklich mit Nutzen anzustellen und zu beurtheilen seyen, ist der gewiß nicht unwichtige Gegenstand mehrerer Aufsätze. Da man jetzt anfängt, die Kenntniß von dem Baue der Erde auch in die Landwirthschafts-Wissenschaft einzuführen, so gibt der Dr. **Campbell** hier eine kurze Uebersicht des Unter-Grunds von Lancashire. Er bleibt darin freylich auch nur bey dem Allgemeinen, und wir haben nichts gefunden, wovon der Landwirth einen Gebrauch wird machen können; wir sehen aber voraus, daß der speculative Britte daher bald Veranlassung nehmen wird, diesen Gegenstand auch für die Landwirthschaft auf das nützlichste zu bearbeiten. Ein Aufsatz, den Sir **Jos. Banks** mitgetheilt hat, erzählt, was von U. A. Königs Majestät geschehen ist, um die Spanische Merino Schafrasse in das vereinigte Königreich einzuführen. Herr **R. Slower** gibt von den Vorzügen Nachricht, die ihm die nordische nackte Gerste, welches uns unsere so genannte Roggen-Gerste zu seyn scheint, vor der gemeinen Englischen gezeigt hat. Das Quarter von 8 Buschels (etwa 9 Himpten) hat ihm nämlich in ungemalzten Zustande 7 Megen Mehl und gemalt 12 Pfund Zuckerstoff mehr gegeben.

Herr G. C. Hamilton's essay on Woods and Plantations ist, wenn gleich etwas zu lebhaft geschrieben, doch voll der lehrreichsten interessantesten Bemerkungen und Ideen, deren Verpflanzung auf Deutschen Boden sehr nützlich seyn könnte. Ein Hr. J. S. Moggridge gibt eine genaue Nachricht von dem allmählichen Wuchse mehrerley junger Baumstämme in die Höhe und die Dicke. Eine Abhandlung von Hrn. William Matthews on population zeichnet sich dadurch aus, daß darin das Raisonnement des Hrn. Malthus aus der Theorie in die Praxis übertragen und zur Anwendung gebracht wird. Hr. Lewen Tugwell gibt hier einen wohl überlegten Versuch über die Errichtung kleiner Stellen für geringe Leute (cottages for the poor) nebst Planen, die indessen freylich nur nach den Bedürfnissen der Engländer eingerichtet, aber sehr zweckmäßig sind, und ein niedliches Ansehen gewähren. Eine Aeußerung über die Erhaltung des Bauholzes können wir nicht unterlassen daraus hier anzuführen. Man hat gefunden, sagt der Verf., daß ein recht bindender Anstrich von gutem Kalchwasser dem in eingeschlossener Luft lange Zeit befindlich gewesenem Bauholze zu einem höchst wirksamen Erhaltungsmittel gedient, und in diesem Stücke den Anstrich mit Firniß noch übertroffen hat. Um das Kalchwasser an das Holz recht stark und dauerhaft binden zu machen, und damit das Verrotten der Oberfläche zu hindern — among the many recently discovered and valuable properties of the root *potatoe* there has lately been ascertained a Size or agglutinum of an imperishable nature — it is made of the farina quite fresh, and only once washed before it be mixed with the chalk. Wir haben absichtlich die Worte des Originals hergesetzt, damit der Verdacht nicht entstehen könne, daß die etwas auf-

fallende Angabe etwa nur von einem Mißgriffe in der Uebersetzung herrühre. Wenn eben dieser Verf. weiter hin doppelte oder inwendig hohle Wände zur Beförderung der Wärme und Trockenheit der Zimmer empfiehlt, so finden wir dieses zwar nicht auffallend, aber wir glauben unsern Lesern eine Erfahrung, die er bey dieser Gelegenheit anführt, mittheilen zu müssen. Ein gewisser Herr, sagt er, hat mir erzählt, er habe einmahl selbst mit angesehen, wie ein doppelter eiserner Kasten, dergleichen die Bankiers zu haben pflegen, in einen Schmelzofen niedergesetzt und darin so lange gelassen worden, bis das Eisen eben zum Schmelzen hieße kommen wollen. Nun habe man denselben wieder herausgezogen, und allmählich kalt werden lassen. Bey der Deffnung habe sich gefunden, daß die darin gewesenen Banknoten noch so unverfehrt gewesen, daß sie nicht einmahl gesengt zu seyn geschienen haben. Indessen wenn diese Erzählung wirklich gegründet ist, so liegt das Auffallende doch nicht sowohl in der Sache selbst, als in der Unglaublichkeit der Güte der Arbeit und so einer den Zweck erfüllenden Verbindung des inneren Kastens mit dem Futterale desselben. Noch sehen wir die Particularien von einem Stücke Tuch von des Lord Somerville Wolle, dem die Gesellschaft den Preis zuerkannt hat, her: da wir nicht zweifeln können, daß manchem unserer Leser damit gedient seyn wird. Von 22 Bliesen wog die Kessino Wolle 105 Pfund; von diesen blieben nach dem Waschen und Trocknen 46 Pfund; nach dem Feseln waren es noch 45 Pfund. Beym Färben gewann sie wieder 1 Pfund, das aber bey dem abermahligen Feseln wieder verloren ging. Die blau gefärbte Wolle wog also ganz rein 45 Pfund. Sie wurde nun in Oehl gesetzt mit $4\frac{1}{2}$ Pfund, und dann gesponnen. $16\frac{1}{8}$ Pfund davon gaben 423 St. Garn zur Schetzung, $30\frac{1}{2}$ Pfund hingegen 610 St. zum Einschlage.

Hieraus erfolgten 36 Yards Tuch vom Stuhle, und 27 $\frac{1}{4}$ dergleichen ganz fertig.

Greifswalde.

Von E. Mauritius: Geschichte der Litteratur der Griechen und Römer, von Gottl. Christ. Friedrich Mohnike, Conceptor an der Schule zu Greifswalde. Erster Band. 1813. XLVI und 490 S. in Octav.

Seit Fabricius trefflicher, wiewohl noch lange nicht vollkommener, Bibliotheca graeca ist der Gedanke und Wunsch eine Geschichte der classischen Litteratur zu besigen, und selbst das Bestreben, sie zu entwerfen und demnächst gründlicher auszuarbeiten viel lebhafter geworden als vordrin. Vor hundert Jahren und eine Zeitlang nachher begnügte man sich indeß noch damit, mehr eine Aufzählung der Editionen, oder der merkwürdigen Lebensumstände der Classiker zu liefern, als auf eine philosophische Darstellung des Ursprungs, Fortgangs, der Blüthe und des Hinwelkens der schönen Künste und der Wissenschaften zu sinnen. Dieß war einigen trefflichen Universitätslehrern vorbehalten, welche dadurch, daß sie ihren Blick auf die politische sowohl als auf die Culturgeschichte richteten, und eben deßhalb erweiterten, der Litteraturgeschichte und weiterhin auch der Litteraturgeschichte erst den rechten Geist einhauchten. Ihre Schüler suchten dem von ihnen nachgewiesenen Ideale sich zu nähern, und so ist es gekommen, daß wir überall auf den niedern und höhern gelehrten Schulen Deutschlands die Aufseher und Lehrer vom Werthe dieses Studiums durchdrungen sehen. Aber bisher besaßen wir nur noch Lehrbücher, die in compendiarischer Kürze abgefaßt den Zweck hatten, den Schülern in die Hände gegeben zu werden: ein ausführliches mit philosophischem Geist und gründlichem Forschen abgefaßtes

Werk, das die Geschichte der classischen Litteratur enthielte, fehlte uns bisher noch gänzlich. Dies denkt uns nun der Verfasser, dessen *Aleantes* wir neulich angezeigt haben, zu liefern. Er folgt der Periodenabtheilung, die von dem Hrn. Kreuzer, Rionäcker und Schaaff beliebt worden ist. Der erste Zeitraum geht von den ältesten Zeiten bis auf Trojas Zerstörung, 1184 vor Ehr. Geb.; der zweyte bis auf Solon, bis 594 vor Ehr. Geb.; der dritte bis auf Alexanders Regierungsanfang, 336 vor Ehr. Geb.; der vierte bis auf Corinth's Zerstörung, 146 vor Ehr. Geb.; der fünfte bis auf die Regierung des Constantinus, 306 nach Ehr. Geb.; der sechste bis auf die Einnahme Constantinopels durch die Türken, bis 1453 nach Ehr. Geb. Die Vorrede gibt den Zweck gut an. Dann folgt die Einleitung, welche von Litteratur und Litteraturgeschichte überhaupt handelt, mit Angabe der Hülfswerke für die Geschichte der Litteratur überhaupt: von der Griechischen und Römischen Litteratur und deren Geschichte insbesondere, nebst Angabe der Hülfswerke. Alsdann folgen Vorerinnerungen zur Griechischen Litteratur: 1. Eigenthümlichkeiten der Griechischen Litteratur; 2. Förderungsmittel der Griechischen Cultur und Litteratur bis S. 95. Nun folgt die Geschichte selbst, welche bis in den dritten Zeitraum fortgeführt ist. Wenn wir den reichhaltigen Stoff betrachten, den der Verf. zu ordnen und zu bearbeiten übernahm, und der aus den Quellen sowohl als aus den vielen abgeleiteten Bächen und Strömen zu sammeln war, und dann sehen, daß eigne Forschung, große Belesenheit, richtiges, bescheidnes und treffendes Urtheil den Verf. geleitet habe; so können wir nicht umhin, uns über die Erscheinung dieses Werks öffentlich und nach genauer Prüfung zu freuen, und dasselbe den Freunden der classischen Litteratur angelegentlich zu empfehlen. Die Einleitungen stellen den Werth dieses

Studiums in sein wahres Licht, und theilen die richtigsten Ideen mit, nach denen man die Griechen in Hinsicht der Gelehrsamkeit zu betrachten hat. Der erste Zeitraum beginnt, wie jeder von den folgenden, mit einer sehr gründlichen Uebersicht der Griechischen Geschichte und der Griechischen Litteratur während desselben. Als vorzügliche Mittel zur Entwilderung der Nation werden mit Recht die Orakel, die Mythen, der Rath der Amphiklyonen, und die heiligen Spiele hervorgehoben, und sehr befriedigend werden dann die Anfänge der litterarischen Eustur bey den Griechen geschildert: Orpheus, Musäus und die Griechischen Atrunen, Sibyllen genannt. Sehr gelungen und ausführlich ist der Artikel Homerus, worin der Verf. mit Recht auf Wolfs Seite tritt, S. 163: Nicht Ein Homerus ist der Vater dieser Gesänge, sondern sie sind das Werk mehrerer Ionischen Dichter, welche aus dem Troischen Kyklos diese Gesänge, welche jetzt die Ilias und Odyssee ausmachen, dichteten, und unter welchen Homeros einer der vorzüglichsten war &c. Alles ist mit vieler Umsicht, großer Belesenheit, feinem Urtheile und genauer Angabe der Litteratur behandelt, wie in dem folgenden wo Hesiodos, das mittlere Epos oder die kyklichen Dichter, die elegische Poesie, eigentlich lyrische Poesie, Stalien vorkommen, und befriedigend dargestellt werden. Der dritte Zeitraum, der noch nicht beendet ist, fängt ebenfalls mit einer Uebersicht der Griechischen Geschichte während desselben an; dann folgt die Geschichte der Griechischen Litteratur während dieses Zeitraums, und enthält die poetische Litteratur, und zwar die epische, elegische, didaktische Poesie, den Apolog, lyrische Poesie, und dramatische Poesie. Kleine Flecken wird eine zweyte Auflage leicht heben. Wir wünschen, daß der Verfasser, der jetzt Prediger in Greifswalde ist, durch seine neuen Amtsverhältnisse nicht behindert werden möge, uns bald die

Fortsetzung dieses nützlichen und geschmackvollen Werks zu liefern. Sehr rührend war uns das Denkmahl der Freundschaft, das der Verf. in der Vorrede seinem am 30. Dec. 1810 im noch nicht 47. Lebensjahre verstorbenen Freunde und Collegen, dem für das Wohl der ihm anvertrauten Schule in Greifswalde unermüdet thätigen Rector Mag. Andreas Christoph Miz gestiftet hat. Dieses in aller Absicht vortrefflichen Menschen und Gelehrten Aufsätze sind leider nicht so bekannt geworden als sie verdienen; besonders zeichnet sich sein kleines Griechisches Wörterbuch in etymologischer Ordnung zum Gebrauch für Schulen, Berlin und Straßund 1808. gr. 8. aus, und zu wünschen ist, daß sein Erotikon der Deutschen Sprache, oder erklärendes Wörterbuch der ganzen im Deutschen vorhandenen ausländischen Sprachmasse: grammatisch, etymologisch und critisch bearbeitet, wovon A bis E incl. druckfertig ist, erscheinen möge. Der sel. Miz ist uns auch deshalb noch schätzbar, weil er dem Verfasser die erste Idee zu diesem Werke und selbst den Plan angab.

Frankfurt am Main.

In der Andraïschen Buchhandlung, 1814: Der Geist des Herrn über Europa. Blicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Von K. J. Windischmann. 353 Seiten in Octav.

Die drey Abschnitte sind überschrieben: Die Freylassung und Prüfung der Europäer in den drey letzten Jahrhunderten. — S. 45. Die Gährung der Geister und das Verderben. — S. 257. Die Heilkräfte der Natur und der Gnade. Wenn der Leser den Verf. auch noch nicht aus frühern Schriften kennt, so wird er doch bald gewahr werden, daß er es mit einem Schriftsteller zu thun habe, dem vieles

zu Gebote steht. Wenn denn auch in der fast poetischen Sprache und Eintheilung, das Gedränge theils weit ausgreifender Bilder . . . mittelst welcher Physisches und Moralisches, Politisches und Religiöses, Deutschheit, Kaiser und Pabst sich einigen oder einigen sollen — es ihm schwer macht, die Gedanken deutlich und bestimmt aufzufassen, und die Folgerungen sofort genau zu beurtheilen, so wird er doch dadurch sich nicht abschrecken lassen; da er sich nicht — wie leider jetzt so oft der Fall ist — mit leeren, schwülstigen Worten umgeben sieht, sondern historisch und philosophisch begründeten Gehalt vorfindet. Hauptsächlich aber wird er, wenn er selbst unbefangen ist, dadurch angezogen werden, daß er sieht, wie der Verfasser — wenn auch mit einiger Vorliebe für die eine Seite — bei den großen Vorstellungen, mit denen er es zu thun hat, Selbstthätigkeit, Selbstdenken, Aufklärung, Reformation, Protestantismus, Freiheit, Glauben an Offenbarung, Kirche, Kirchliche Gewalt, Katholicismus, das Gute der andern Seite anzumerken überall bereit und willig ist. Er ist zu sehr Philosoph, um die Uebel, Mißbräuche, Mißgriffe, Gräuel in der Geschichte der fortstrebenden Bildungstriebe nur zu befeuchten oder zu verfluchen. Die Seele der Schrift sind vielmehr Wunsch, Hoffnung, Ermahnung und ernstliche — besonders an die Deutschen gerichtete — Aufforderung zur Besinnung, zur Ermahnung, zur Heiligung, nach so hart empfundenen Folgen jener Uebel, die das ungemessene Vertrauen auf eigene Naturkraft, mit Verachtung des Höheren, worauf doch das Innerste wie das Aeußerste den Unberhörten hinweist, hervorgebracht hat, und immer schrecklicher hervorbringen muß, je länger die Besserung, Rückkehr von Selbstsucht und Selbstüberschätzung, zur de-

müthigen Anbetung des geheimnißvollen Höheren verzögert wird. — Wer mit diesen großen Ideen vertraut ist, wird gewiß den Verfasser auf seinem Wege mit Liebe und Achtung begleiten; wenn er auch bey einigen Aussprüchen, z. B. S. 303 etwas zu erinnern hätte. Und wenn er auch bey den letzten merklich genug angedeuteten Schlussfolgen S. 340 ff. sich von ihm trennt; wird er doch mit Liebe und Achtung von ihm scheiden. Wenigstens ist dieß des Recensenten Fall. Dieser, so sehr er auch bey philosophischen Untersuchungen Klarheit und Bestimmtheit dem bilderreichen Schmucke vorzieht, entschuldigt ihn doch gern bey vorliegender Schrift; nicht nur weil der Hauptzweck Besserung ist, und weil der Zeitgeist solche Sprache und Einkleidung begünstiget, sondern auch in Betracht der Gegenstände. Denn wenn man es mit dem Glauben an das Unsichtbare im Menschen, und sein Verhältniß zum höhern Unsichtbaren außer ihm zu thun hat, so befindet man sich unvermeidlich im Hellsdunkel, bis zu einem gewissen Grade heiliges Dunkel. Noch mehr aber, wenn in bilderreicher Einkleidung jene Gegenstände in Verbindung treten mit den Begriffen von Kirche, als Bildnerinn, und Kirchengewalt zur Bewahrung jenes Glaubens. Auch im hellen Kopfe mehrt sich das Dunkel um so leichter, je völliger diese Begriffe von ihm ergriffen werden; und sein heller Verstand läßt sich gewinnen durch die Liebe zum Guten, was daraus entquillt, nach der genommenen Ansicht nirgends so reichlich und so gesichert. Und wer will, wer darf da dem Einflusse des guten Willens — ohne welchen der Verstand in Sachen der Religion und Sittlichkeit nichts Taugliches zu Stande bringt — eine bestimmte, für alle und jede Individuen passende Grenze anweisen?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1815.

London.

Ben Black, Parry und Kingsburn: A history of the island of St. Helena, from its discovery by the Portuguese to the Year 1806; to which is added an Appendix. By F. H. Brooke, Secretary to the government of St. Helena. 1808. XIV und 409 S. in groß Octav.

Die Geschichte der Insel St. Helena, trotz ihrer Kleinheit einer der wichtigsten Besitzungen der Englisch-Ostindischen Compagnie in mercantilischer und militärischer Rücksicht, selbst nachdem das Vorgebirge der guten Hoffnung von England erworben worden, verdiente es wohl genauer bekannt zu werden, als dieß bisher der Fall war, und der Verfasser, der den Zutritt zu den Archiven hatte, aus sonstigen glaubwürdigen Quellen schöpfte, und selbst lange auf der Insel sich aufhielt, hat allerdings ein Werk geliefert, welches als ein trefflicher Beitrag zu der Geschichte der Englischen Herrschaft in Ostindien, und mittelbarer Weise auch zu der Geschichte der Englisch-Ostindischen Compagnie selbst, angesehen werden kann.

R (2)

Nach einem kurzen statistischen Abrisse der Insel, hebt die Geschichte derselben, wie auch der Titel angibt, mit ihrer ersten Entdeckung durch die Portugiesen im Jahre 1501 an. Bis zu diesem Jahre war St. Helena vollkommen unbewohnt, seit dieser Zeit aber diente sie Portugiesischen Verbrechern und, dann auch denen, welche auf der Rückreise aus Indien gefährlich krank geworden, zum Aufenthaltsorte, da man schon früh die Zuverlässigkeit des Clima's der Insel vorzüglich zur Heilung von Scorbutkranken bemerkte. Jedoch blieben die Portugiesen nicht lange im Besitze von St. Helena; auch aus dieser Insel wurden sie durch die Holländer vertrieben, die sie aber gleichfalls schon im Jahre 1651, da sie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Niederlassung anlegten, verließen. Im letzteren Jahre nahmen die Engländer von St. Helena Besitz und, obgleich zu zwey verschiedenen Mahlen, in den Jahren 1665 und 1672, jedoch jedesmahl nur auf kurze Zeit von den Holländern vertrieben, haben sie sich fortdauernd in dem Besitze derselben behauptet. Vorzüglich auffallend ist es in der Geschichte dieser Niederlassung, daß dieselbe lange Zeit hindurch, zu wiederholten Mahlen und unter verschiedenen Gouverneuren durch den aufrührerischen Geist der Colonisten und der Besatzung — selbst noch im Jahre 1788 brach eine heftige Meuterey unter der Garnison aus — beunruhigt wurde; ein Phänomen, welches unser Verf. theils aus der geringen Bildung und der Immoralität der Einwohner, die größtentheils aus den niedern Volksclassen herkommend, ihre Kinder beynähe in vollkommener Noheit aufwachsen ließen, zumahl da die Insel obendrein das Unglück hatte, wiederholt sehr unwürdige Geistliche zu besitzen, theils aus der Schwäche und dem schlechten und willkürlichen Betragen mehrerer Gouverneure erklärt; mehr als

einer ward von der Compagnie darüber abgesetzt. Dagegen aber stieg der Flor der Colonie seit dem Jahre 1788, durch den Eifer und die Thätigkeit des Gouverneurs Brooke, — der sowohl bey der Eroberung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch Elphinstone, als auch in dem letzten Kriege gegen Tippu Saib die erspriesslichsten Dienste leistete, — und unter seinen nächsten Nachfolgern, zu einer vorher nie gekannten Höhe. — Zum Schluß sucht der Verf. noch die Nothwendigkeit zu erweisen, die Insel, trotz der Eroberung des Vorgebirges der guten Hoffnung, dennoch als einen wichtigen Posten zu behaupten, indem sie theils durch ihren zu jeder Zeit neuen Landungsplatz, einen Vortheil gewähre, der dem Kap abgehe, theils aber auch es für den Englisch-Ostindischen Handel höchst bedenklich seyn würde, wenn sich je eine andere Europäische Nation dieser Insel bemächtigte. — Der Appendix enthält mehrere Actenstücke und Belege.

Paris.

Ben Didot: Discours sur les avantages et les inconveniens de la critique, qui a remporté le prix d'Eloquence, décerné par la classe de la langue et de la littérature françaises de l'Institut, dans sa séance du 21. Avril 1814. Par M. Villemain, Professeur de rhétorique au Lycée Charlemagne, maître de conférences à l'école normale. 1814. 24 S. in Quart.

Der Verf. handelt nicht eigentlich von der großen und erhabenen Critik, welche Aristoteles, Cicero, Quintilian und Longin ausübten, und das zu erfinden scheinen, was sie beobachten, sondern von der niedern Critik, welche einige Vortheile mit vielen Mißbräuchen mischt, kurz von der, welche die Ge-

rechtigkeit und Bosheit der Zeitgenossen stets über die Erzeugnisse des litterarischen Talents ausüben werden. Die Menge der geistigen Producte, welche die Buchdruckerkunst vervielfältigte, machte die Critik nothwendig; aber unglücklicherweise richtete sie ihren Stachel gegen die besten Werke: Tasso's befreuetes Jerusalem und Cervantes Donquixote wurden bey der Verfasser Lebzeiten als schlechte Werke verdammt, nach dem Tode derselben einem Virgil und Homer an die Seite gesetzt. Diesen Character, die Lebenden zu tadeln und die Todten zu erheben, hat sie behalten, denn die Eigenliebe der Zeitgenossen schützt. Bisweilen findet gleichwohl das Gegentheil Statt. Bisweilen muß das große Genie erst sein Zeitalter aufklären, ehe es beurtheilen kann: Beweise sind Voltaire, Corneille und Boileau. Seit der Bildung der Critik in Frankreich hat oft Bitterkeit und Ungerechtigkeit die Feder der Critiker geleitet, anstatt daß Gerechtigkeit, Wahrheit und Bescheidenheit die Urtheile hätten eingeben sollen. Liebe der Wissenschaften, Kenntniß, Edelsinn und zartes Gemüth muß den Critiker erfüllen, nicht ungerichte Bitterkeit und feindselige Denkart. Er muß die Fehler der Schriftsteller fühlen, er wird davon leiden; aber wenn er sie mit ernstem Freymuthe tadelte, so wird seine Achtung in seinem Tadel durchscheinen; mitten durch die Fehler wird die Spur des Talents ihm nicht unbeachtet bleiben, und wenn das Talent noch nicht halb sich entwickelt zeigt, so wird er die Hoffnung loben u. s. f. Man sieht, daß der Verf. sehr richtig denkt und ganz fühlt. Horaz leitet ihn. Schön wendet er Bauwärguts Ausspruch hier an: Il faut avoir de l'ame pour avoir du gout. Mit Recht empfiehlt er als Grundlage das Studium der Alten, welche die ewigen Meister der Kunst zu schreiben sind, nicht weil sie alt, sondern weil sie große Männer

sind. Sehr geschickt schildert der Verf. den echten Critiker, den Richter mit Einsicht, Gefühl und gutem Geschmacke begabt. Von diesem guten Geschmacke sagt er: *le bon goût sentira vivement quelques beautés naïves et sublimes dont Shakespeare étincelle: il n'est pas exclusif.* Schon viel von einem Franzosen! Um ein guter Critiker zu seyn, muß man auch ein guter Schriftsteller seyn: richtig hält er viel von dem Motto: *quo doctior eo modestior.* Ein vollkommener Critiker ist eben so schwer zu finden, als Citero sich beklagte, nirgends einen vollkommenen Redner zu finden. Nicht einmal Voltaire, den der Verf. als seinen Heiligen zu loben nicht müde wird, war dieser vollkommene Critiker. Je weniger dieser zu finden ist, desto häufiger sind die Mißbräuche von Leidenschaftlichkeit, Platttheit, schlechtem Geschmacke und Ungerechtigkeit erzeugt, aber auch desto geringer die Vortheile, welche man der Critik verdankt, wenigstens in Frankreich, denn auf dieß Land beschränkt sich der Verf. größtentheils. Ist die Critik nicht wigig, stehend, so hat man Langeweile: man liebt die Abhandlungen über das Verdienst eines andern nicht; wird es brav heruntergerissen, lächerlich gemacht, dann hat man dort das Publicum auf seiner Seite. Gleichwohl schadet die ungerechte Critik den Wissenschaften, was man auch dort dagegen sagt. Dieß wird gut ausgeführt, und an Racinens Beispiele gezeigt. Das *Journal de Trevoux*, von Jesuiten, redigirt, machte keinen dauerhaften Eindruck: es war das Werk einer Partey. Die Critik wird in unglücklichen Zeiten erst sich emporheben. Das Verdienst von Marmontel und La Harpe trefflich gewürdigt: Nach ihnen sank die Critik in Frankreich unter die Herrschaft des Eigennuzes und der Leidenschaften. Aber der edle Gelehrte verachtet die Ungerechtig-

keiten der Critik: so machte es Delitte etc. Mit Recht hat dieß Werkchen den Preis verdient, den es erhalten hat.

Nürnberg.

Ben Kiegel und Wießner: **Communionbuch** für gebildete Christen. Von D. K. Veilödter, Stadtpfarrer an der Kirche zu St. Agidien in Nürnberg. Vierte Auflage. 1814. 242 S. in kl. Octav.

— **Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit**, von Ebd. Ein Anhang zu des Verf. **Kommunionbuch**. Neue unveränderte Ausgabe. 1814. 127 S.

Auch das **Communionbuch** ist in dieser vierten Auflage unverändert geblieben, bis auf den Ausdruck, welcher da, wo es dem Verf. erforderlich schien, bestimmter und correcter geworden ist. Critische Erinnerungen waren ihm nicht bekannt geworden. Auch hier möchte es, bey einem Buche, das durch wiederholte Auflagen seine Wirksamkeit und seinen Werth bewiesen hat, zu einer erschöpfenden Critik zu spät seyn. Wir begnügen uns mit einigen Bemerkungen, welche vielleicht bey künftigen Ausgaben, die bey einem Buche dieser Art immer noch zu erwarten stehen, berücksichtigt werden können. Es scheint uns in den meisten Abschnitten gar zu wenig Rücksicht auf das heilige Mahl und den Tod Jesu selbst, beide fast unerschöpflich an hohen Bedeutungen und Beziehungen, genommen zu seyn. Herrschend wird für ein Andachtsbuch zu viel moralisirt und gelehrt, von der das Gemüth innig bewegenden, erschütternden und aufseurenden Kraft der Religion und des positiven Christenthums zu wenig Gebrauch gemacht. Der Einfluß der critischen Philosophie ist hie und da zu sichtbar. S. 41 liest man: „Die Tugend ist der Grund meines Glaubens an Gott, seine Vor-

fehung und an Unsterblichkeit." Dies ist für ein
 Andachtsbuch nicht klar genug, und wird wohl von
 den wenigsten, die sich desselben bedienen, verstanden.
 Es gehört überall mehr in eine Religionsphilosophie.
 So würden wir auch in einem Communionbuche nicht
 gefragt haben wie S. 7 f. "Sollte der gebildete
 Jugendfreund nicht bey der äußeren Anordnung
 dieses Fests über so manches unbefangenen hinweg-
 sehen, was um des Bedürfnisses der Schwachen willen
 noch keine Abänderung erlauben zu wollen scheint?"
 und wie S. 18. "Sollten wir erst mühsam darnach
 forschen, ob die Fortdauer der Abendmahlsfeier aus-
 drücklich Verordnung Jesu sey, da zwey der Evan-
 gelisten die bedeutenden Worte: Solches thut zu
 meinem Gedächtniß, in ihrer Erzählung nicht bey-
 fügen?" Solche Fragen gehören nicht in ein Buch
 dieser Art, und stören eher das was dadurch bezweckt
 werden soll. Endlich ist auch Jesus zu sehr nur als
 Sittenlehrer und Beispiel, und zu wenig als der
 Sohn Gottes und der Erlöser, welcher die sündige
 Menschheit durch Wort, That und Schicksal von
 Gottes Gnade versichert, dargestellt; er ist über-
 haupt nicht so hoch gehoben, als es die Schrift thut
 und das Wesen der Kirche und ihrer heiligen Ge-
 bräuche es erfordert. In einem Buche, wie dieses,
 muß man ihn nicht bloß einen großen trefflichen
 Mann S. 153 nennen, nicht bloß unter den Auf-
 schriften: Segen der Erinnerung an die letzten
 Stunden edler Entschlafener S. 103. Das An-
 denken der Gerechten bleibt im Segen S. 123.
 Ruhe im Tode, ihn in diesen Beziehungen auch
 anführen, ihn nicht mit anderen Menschen auf Eine
 Reihe setzen, er muß als der Einzige, als das Haupt
 seiner Gemeinde gelten, die Idee von ihm, die in
 der h. Schrift liegt, muß die vorherrschende seyn.
 Andere Vorstellungen von ihm sind viel zu klein,

matt und gewöhnlich, um eine Kirche zu halten und ihren heiligen Gebräuchen die gehörige Weihung zu geben.

Die Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit sind nicht bloß als Anhang zum Communionbuche zu betrachten und gebrauchen. Sie sind auch für solche bestimmt, welche sich überhaupt mit den benannten Gegenständen befreunden, oder Kranke und Sterbende mit heiligen Ideen beschäftigen oder ihnen angemessene Stellen darüber vorlesen wollen. Es sind Ideen, in abgebrochener Form, welche der Gebildete oder der Prediger, der sich dieses Buchs bedient, selbst weiter entwickeln und verbinden soll. Das Nachdenken und Gefühl soll dadurch erregt und unterstützt werden. Wir finden, daß die Schrift diesen Zwecken gemäß trefflich eingerichtet ist.

Bamberg.

Von C. F. Kunz: Schriftproben von J. G. Wegel. — Mythen — Romanzen, — Lyrische Gedichte. 1814. 142 S. in Octav.

Mit Vergnügen haben wir diese kleine Sammlung von Gedichten gelesen, welche als Proben größerer Gedichte ans Licht treten. Die Mythen, sieben an der Zahl, sind vier Nordische, ein Nord-americanischer, ein Mexicanischer, und einer nach dem Talmud: anziehend vorgetragen. Unter den übrigen, die auch viel dichterisches Talent zeigen, interessirte uns S. 112 der Besuch bey Vater Rhein (1810) am meisten. Wir hoffen, daß der Verfasser auf dieser rühmlich begonnenen Bahn fortfahren werde, und wünschen, daß er die zur weitem Verarbeitung seiner Materialien nöthige Muße bald gewinnen möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. u. 35. St.

Den 2. März 1815.

Mailand.

Gedruckt in der Königl. Buchdruckerey: Sull' Ernie, Memorie anatomico-chirurgiche di *Ant. Scarpa*, Prof. di clinica chirurg. nella R. Univers. di Pavia. 1809. 80 S. in Royal-Folio. Mit 14 Kupfertafeln. Preis 5 Ducaten in Golde.

Anton Scarpa's anatomisch-chirurgische Abhandlungen über die Brüche; aus dem Italiänischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von *Burkhard Wilhelm Seiler*, öffentl. ordentl. Prof. der Anatomie und Physiologie an der Universität zu Wittenberg u. s. w. Mit 14 Kupfertafeln.

Es war ein großes Bedürfnis, ein Werk zu besitzen, in welchem die Brüche in anatomisch-pathologischer und therapeutischer Hinsicht genau untersucht, und durch Zeichnungen erläutert, abgehandelt werden. Ein solches Unternehmen war aber nur einem Mante möglich, welcher bey der Ausübung der Chirurgie immer das große Bedürfnis fühlt, durch beständiges Bergliedern über chirurgische Krankheiten Aufschluß zu verschaffen, und der bey der Untersuchung des menschlichen Körpers weiß, wozu die Kenntniß der verschiedenen Theile bey dem krankhaften Zustande

nüzet. Der gelehrte und verdienstvolle Verf. hat sich durch die Herausgabe dieses Prachtwerkes, welches sich nicht allein durch die trefflichen von Anderloni verfertigten Kupfer, sondern auch durch manche neue anatomisch = pathologische und therapeutische Bemerkungen, auszeichnet, ein großes Verdienst erworben. In der Vorrede schreibt der Verf. mit Recht die Fortschritte, welche die Wundarzneykunst in unsern Tagen gemacht hat, den anatomisch = pathologischen Untersuchungen, oder der Vergleichung des Normalzustandes mit der krankhaften Beschaffenheit zu, wovon die Brüche die überzeugendsten Beweise geben. Wenn die Wundärzte der älteren Zeiten sehr beschränkte und fehlerhafte Begriffe von dem Wesen der Brüche hatten, so lag der Grund davon mehr in ihren mangelhaften anatomisch = pathologischen, als rein anatomischen, Kenntnissen.

Erste Abhandlung. Von dem Leisten- und Hodensackbrüche. Der Verf. vergleicht den gesunden und kranken Zustand der Theile, die bey der Bildung der Leistenbrüche in Betracht kommen. Damit die sehnigen Schenkel, welche den Bauchring bilden, sich nicht weiter spalten, so sind die Grenzen des Bauchringes dadurch sehr befestiget, daß die Sehne des äußeren schiefen Bauchmuskels desto mehr an Dichtigkeit und Elasticität zunimmt, je mehr sie sich dem Bauchringe nähert, in welcher Gegend sie ein aus mehreren unter einander gewirkten Fasern bestehendes Gewebe bildet. Bey der Beschreibung des inneren schiefen und des queeren Bauchmuskels sagt der Verf., daß er nicht mit völliger Gewisheit behaupten könne, daß der queere Bauchmuskel einige Fasern zur Bildung der größern Portion des Hodenmuskels herbeuge. (Die Muskelfasern des inneren schiefen Bauchmuskels trennen sich so von einander; daß einige queer über den Saamenstrang gegen die Linea alba gehen, und andere mit demselben als Hodenmuskel herab-

steigen. An der Bildung dieses Muskels hat der queere Bauchmuskel wohl gar keinen Antheil.) Besonders wichtig ist es für den Wundarzt zu wissen, daß die Sehnen des inneren schiefen und des queeren Bauchmuskels hinter dem Bauchringe liegen, und die Eingeweide im natürlichen Zustande von demselben abhalten. (Treten die Eingeweide in gerader Richtung in dieser Gegend aus dem Bauchringe, dann werden die Sehnen dieser beiden Muskeln vom Bruchsaacke durch den Bauchring gedrückt.) Der Saamenstrang geht nicht vom Kreuzbeine nach dem Schaambeine in der Richtung der kleinen Achse des Beckens, sondern er geht schief von der Hüfte nach der Schaamgegend zu. Das, was man gemeiniglich Bauchring nennt, ist nur die äußere Oeffnung eines Canals, dessen inneres Ende sich da befindet, wo der Saamenstrang unter dem untern fleischigen Rande des queeren Bauchmuskels herausgeht. Bey der Beschreibung des Darmfells sagt der Verf., daß es eine große Geneigtheit sich zu entzünden besitze, und während der Entzündung gerinnbare Lymphe ergieße, wodurch leicht Verwachsungen mit denen Theilen erfolgen, mit welchen es in Berührung kommt, und wodurch Wunden des Unterleibes mit Verletzung der Gedärme geheilt werden. Um die Elasticität und die Festigkeit des Bauchfells zu zeigen, spannte der Verf. ein frisch aus einem Leichname genommenes Stück über einen Reif, und hing ein Gewicht von 50 Pfund daran, ohne daß es zerriß, und nachdem das Gewicht wieder weggenommen worden war, nahm es die vorige Lage wieder ein. In der Weichen- und Leistengegend bildet der Sack des Bauchfells zwey Gruben, in welche bey der Entstehung der Brüche die Eingeweide sich hineinsenken. In der Nähe der äußern Seite des Bauchringes steigt die arter. epigastrica in die Höhe, verbirgt sich unter dem Leistenbände und hinter der Sehne des innern schiefen Bauchmuskels, legt sich

auf den Sack des Bauchfells, und geht zum geraden Bauchmuskel. Nach der Beschreibung der natürlichen Bildung, die für den Wundarzt von der größten Wichtigkeit ist, folgt die Beschreibung der Veränderung bey den Brüchen. Wenn das Sekröse bey einem Bruche verlängert ist, so folgt noch nicht daraus, daß die Entstehung der Brüche der Erschlaffung und Verlängerung desselben zugeschrieben werden muß. Wenn das Gleichgewicht zwischen dem Drucke der Eingeweide gegen die Bauchwände, und die Gegenwirkung dieser Wände gegen die Eingeweide aufhört, oder wenn die Bauchwände dem Andränge der Eingeweide nicht gleichförmig nachgeben, dann können Brüche entstehen. Besonders kann die Gegend, welche sich von der vorderen Hervorragung des Darmbeins nach der Schaamgegend zu erstreckt, bey der Wechselwirkung gegen das Andringen der Eingeweide nicht so thätig seyn, da die Eingeweide oft mit großer Gewalt nach abwärts gepreßt werden. Diese Gegend leistet wegen einer besondern Schlawheit bey manchen Menschen noch weniger Widerstand. Die Leistenbrüche sind nicht allein aus dem Grunde die häufigsten, weil diese Gegend unter allen übrigen den wenigsten Widerstand leistet, sondern auch weil das Bauchfell da, wo der Saamenstrang unter dem fleischigen Rande des queeren Bauchmuskels hervorkommt, mit feinen Muskelfasern bedeckt ist. Die ersten Spuren des Bruchfackes eines Leistenbruches zeigen sich da, wo der Saamenstrang unter dem fleischigen Rande des queeren Bauchmuskels hervorkommt, ungefähr 3 Zoll von der Schaamgegend, und geht dann durch einen Canal, welcher hinten von der zarten Sehne des innern schiefen und queeren Bauchmuskels, und an der vordern Seite von der des äußern schiefen Bauchmuskels umgeben ist. (Die vordere Wand dieses Canals wird nicht allein von der Aponeurose des musculi obliqui externi ge-

bildet, sondern auch von dem musculösen Theile des musculi obliqui interni. Der Theil der Muskelfasern welcher über den Saamenstrang geht, geht bey einem Bruche über den Anfang des Bruchsackes gegen das Schaambein hin, und der andere Theil geht als Cremaster durch den Bauchring.) Man kann sogar an Lebenden die Lage eines Leistenbruchs in diesem Canale wahrnehmen, wenn der Kranke hustet, worauf sich eine länglichte Geschwulst in der Beugung der Weichengegend (über dem Ligament. Poupart.) parallel mit dem Schenkelbogen erhebt. Der Bruchsack und der Saamenstrang sind so mit einander verbunden, wie im gesunden Zustande das Bauchfell mit dem Saamenstrange zusammenhängt durch das Zellgewebe, welches das Bauchfell an die Bauchmuskeln anheftet. Wenn der Bruchsack und der Saamenstrang durch den Bauchring herausgegangen sind, dann sind beide von dem Hodenmuskel umgeben. Der Saamenstrang liegt sowohl bey der ersten Bildung, als während der Vergrößerung des Bruches, hinter dem Bruchsacke, nur in einem Falle nicht, wovon der Verf. an seinem Orte sprechen wird. Die Fasern des Hodenmuskels verdicken sich in alten und Hodensackbrüchen so sehr, daß sie Lagen bilden, die vier und sechs Mahl dicker sind, als im gesunden Zustande. Der Verf. wirft Pott und Richter vor, daß sie nicht erwähnt haben, daß der vom Bauchfelle gebildete Bruchsack mit dem Saamenstrange und der Scheidenhaut des Hoden zugleich von dem Hodenmuskel, wie mit einer Scheide, umgeben wird. Der Verf. hätte aber auch erwähnen müssen, daß der Bruchsack (wenn es ein äußerer Leistenbruch ist) von der gemeinschaftlichen Scheidenhaut des Hoden und des Saamenstranges, auf welcher der Hodenmuskel liegt, bedeckt wird. - Wenn der Verf. sagt, daß der Wasserbruch von zwey Säcken, von der fleischigen und sehnigen Scheide des Hodenmuskels und von

der eigentlichen Scheidenhaut des Hodens gebildet wird, so scheint es, daß er die gemeinschaftliche Scheidenhaut sehnige Scheide des Hodenmuskels nennt, welches aber nicht der Fall ist, denn man kann den Hodenmuskel mit seiner sehnigen Ausbreitung von der gemeinschaftlichen Scheidenhaut trennen. Für den Wundarzt ist es von der größten Wichtigkeit, daß der beschriebene Canal kürzer wird je mehr der Bauchring erweitert, und je größer der Bruch wird. Auch vermindert sich die schiefe Richtung des Bruchsfachhalses von der Weichen- nach der Schaamgegend zu. Bey einem Bruche von außerordentlicher Größe verschwindet der Canal ganz, so daß der Bauchring in einer fast geraden Richtung mit der Bauchhöhle von dem Schaambeine nach dem Kreuzbeine liegt. (Sobald der Canal bey einem großen äußern Leistenbruch durch die Erweiterung des Bauchringes verschwunden ist, dann ist der Ausgang dem Eingange gegenüber, und weil dann bey diesem Bruche die schiefe Richtung oberhalb des Ligament. Poupart. nicht mehr Statt findet, so kann man ihn leicht mit dem innern Leistenbruch verwechseln. (Da die arter. epigastr. bey'm äußern eingeklemten Leistenbruche hinter dem Bruchsfach weg geht, und an der innern Seite desselben in die Höhe steigt, so soll eingeschnitten werden nach außen, und da sie bey'm innern Leistenbruch an der äußern Seite des Bruchsfachhalses in die Höhe steigt, so soll eingeschnitten werden nach innen. Sicherer geht man daher, weil diese beiden Brüche bey der Einklemmung so leicht mit einander zu verwechseln sind, immer den mittlern Theil des innern Schenkels des Bauchringes einzuschneiden.) Der Verf. hat sehr Recht, wenn er sagt, daß der eigentliche vom Bauchfelle gebildete Bruchsfach sowohl bey kleinen als bey großen und alten Brüchen nicht viel dichter werde als das Bauchfell im natürlichen Zustande, sondern daß die verschiedene Dichtigkeit und

Consistenz, welche man beym Einschneiden des Hodensackbruches findet, den den Bruch sack bedeckenden Theilen zuzuschreiben sey. (Diese Bemerkung ist bey der Bruchoperation sehr wichtig. Man muß bey alten und großen Brüchen oft sehr viele harte und dichte Theile durchschneiden, ehe man zum Bruch sack kömmt. Der Bruch sack zeigt sich immer als eine Membran, die der Farbe und der Consistenz des Bauchfells gleicht, der im entzündlichen Zustande einer entzündeten Membran gleicht. Hat man den Bruch sack von den ihn bedeckenden Theilen getrennt, dann erkennt man ihn auch daran, daß man mit der Pincette nicht mehr so gut fassen kann. Um die vordere Wand des Bruch sackes zu fassen, muß man die Pincette fest aufdrücken, um eine kleine Duplicatur zu bilden.) Daher ist es zu erklären, daß Schmucker es als eine seltene Erscheinung angibt, bey einem 20 Jahre alten Hodensackbruche einen dünnen Bruch sack gefunden zu haben, und daß viele Wundärzte annehmen, daß bey Schenkelbrüchen immer ein dünner Bruch sack sey, weil diesen die Scheide des Hodenmuskels fehlt. Die Frage, ob es möglich sey, die Eingeweide mit dem Bruch sacke zugleich in den Unterleib zu reponiren, beantwortet der Verf. so, daß es keinem Zweifel unterworfen sey, daß, so lange der Leistenbruch neu ist, das Zellgewebe, welches den Bruch sack und den Saamenstrang außerhalb des Bauchringes begleitet, seine natürliche Elasticität und Zusammenziehbarkeit nicht verlohren hat, diese Theile nach dem Bauchringe zu und selbst über denselben hinaufgeschoben werden können, es sich aber bey einem großen und alten Hodensackbruche anders verhalte, wo das Zellgewebe, das den Bruch sack mit dem Saamenstrange, und beide an die Scheide des Hodenmuskels befestigt, so dicht und straff geworden ist, daß es eben so stark dem weitem Vordringen der Eingeweide als der Hand des Wundarztes widersteht, der diese mit dem Bruch sacke

zugleich in den Unterleib zurück zu bringen sucht. Bey großen Brüchen entfernen sich die Saamenblutgefäße und die Saamenleiter von einander, sie bleiben nicht mehr, wie bey kleinen Brüchen, in einem Strange mit einander verbunden hinter dem Bruchsacke liegen. Diese Trennung ist gegen den Grund des Bruchsackes am stärksten, weniger gegen die Mitte, und am wenigsten in der Nähe des Halses des Bruchsackes und Bauchringes. Beym alten und großen Hodensackbruche drängt sich der Grund des Bruchsackes so weit hinter die Saamengefäße hin, daß diese endlich nicht mehr hinter dem Bruchsacke liegen, sondern an der Seite, und zuletzt sogar an der vordern Fläche des Bruchsackes, wo sie bedeckt von der Scheide des Hodenmuskels ein dickes aus Gefäßen bestehendes Wand bilden. (Um bey der Operation eines großen Hodensackbruches den Saamenstrang nicht zu verletzen, muß das Scrotum behutsam durchschnitten werden, das Zellgewebe mit der Pincette gehörig in die Höhe gehoben, und mit dem Finger untersucht werden, ob das vas deferens gefühlt und das Pulsiren der arter. spermat. intern. bemerkt werden kann. Wenn der Saamenstrang durch einen großen Bruchsack verschoben worden ist, dann sind auch die Venen ausgedehnter, und man findet dann auf dem Bruchsacke ein starkes Venengeflecht. Je näher an dem Bauchring man den Einschnitt macht, desto weniger ist die Verletzung des Saamenstranges zu befürchten.) Noch weniger wird auf die Verschiebung des Saamenstranges geachtet bey dem Wasserbruche der Scheidenhaut des Hoden. Auch bey allen großen Wasserbrüchen hat der Verf. die Saamengefäße getrennt gefunden, so daß die Saamenschlagader mit dem Saamenleiter auf der einen Seite des Wasserbruches, und die Saamenvenen auf der andern lagen. (Berücksichtigt man dabey die Lage dieser Theile im natürlichen Zustande, so muß das vas

deferens an der einen Seite liegen, und wenn es auf dem Wasserbruche liegt, dann muß es doch mehr an der innern als an der äußern Seite liegen.) Der Verf. hat sogar beobachtet, daß die Saamengefäße und der Saamenleiter auf die vordere Fläche des Wasserbruches gedrängt worden waren. Folgende Geschichte beweiset, wie vorsichtig man bey der Operation des Wasserbruches sowohl durch den Einstich als auch durch den Schnitt zu Werke gehen muß: Gasparoli zu Palenza stach einen Troiquart schräg von unten nach aufwärts in einen Wasserbruch. Nach dem Herausziehen der Nadel des Troiquart floss sogleich Blut aus der Röhre. Der Kranke reiste ab, kehrte aber wieder zurück, weil eine pulsirende Geschwulst sich gebildet hatte. Die Geschwulst ward durch einen Einschnitt geöffnet, worauf ein bedeutender Blutfluß erfolgte, und ein großes sprüzendes arterioses Gefäß bemerkt ward, welches mit dem Hoden zusammenhing. Nachdem das Gefäß mit dem Hoden gefaßt und unterbunden worden war, hörte das Bluten auf. Nach einer genauen Untersuchung zeigte es sich, daß die arteria spermat. intern. wirklich verletzt worden war. Der Hoden hing nur noch an einem dünnen Faden, in welchem man keinen Arterien Schlag mehr bemerkte, und da wegen der fehlenden Schlagader derselbe nicht mehr ernährt werden konnte, so ward sogleich die Castration vorgenommen. Der Verf. gibt daher den Rath, den Einstich nicht nahe an dem Grunde der Geschwulst zu machen. Die Oberbauchschlagader, welche ungefähr 10 Linien weit von der äußern Seite des Bauchringes entfernt in die Höhe steigt, liegt bey dem Leistenbruche hinter dem Bruch sackhalse, und wird von der äußern gegen die innere Seite des Bauchringes hingedrückt. Der Leistenbruch erscheint zuerst da, wo der Saamenstrang unter dem fleischigen Rande des quæren Bauchmuskels hervorkommt, liegt auf demselben und geht mit ihm durch

den Canal. (Dieser vom Verf. beschriebene Bruch ist der von Hesselbach genannte äußere Leistenbruch.) Scarpa erwähnt auch einer ungewöhnlichen Art des Leistenbruches, welchen Hesselbach den innern Leistenbruch genannt hat, der durch die untere Grube des Bauchfelles geht, und sagt, daß der an sich vollkommen gegründete Unterschied der beiden Arten von Brüchen bey der Operation der eingeklemmten Leistenbrüche von großem Nutzen seyn würde, wenn die Zeichen, welche Hesselbach anführt, eben so leicht bey großen als bey kleinen Leistenbrüchen zu erkennen wären. Bey den angeborenen Brüchen findet die Eintheilung in den äußern und innern Leistenbruch nicht Statt, indem ein angeborener Bruch immer ein äußerer Leistenbruch ist. (Der Bruchsack ist bey dem gewöhnlichen äußern Leistenbruche eine widernatürliche Verlängerung des Bauchfells, welche von der gemeinschaftlichen Scheidenhaut umgeben ist. Bey dem angeborenen Bruche liegt aber der vorgefallene Theil in der tunica vaginalis propria testis.) In dem letzten § handelt der Verf. von den Bruchbändern.

Zwente Abhandlung. Von den Complicationen der Leisten- und Hodensackbrüche. Der Verf. macht hier auf die wichtigsten Punkte der Operation der eingeklemmten Leisten- und Hodensackbrüche aufmerksam, welche aus den in der ersten Abhandlung mitgetheilten anatomisch-pathologischen Bemerkungen hergeleitet werden können, und macht die wichtigsten Complicationen bekannt. Wegen der in der ersten Abhandlung angeführten Trennung der Gefäße des Saamenstranges durch den Druck der hinteren Wand des Bruchsackes eines alten und großen Hodensackbruches, so daß sie am Ende sogar in der Nähe des Grundes des Bruches auf die vordere Fläche desselben hingedrängt werden, empfiehlt der Verf. den Einschnitt genau in der Mitte des Bruches zu machen, und ihn nicht zu weit herunter nach dem

Grunde zu verlängern. Aus diesem Grunde billigt er auch nicht das Wegschneiden der Seitentheile des Bruchfackes. Bey dem Spalten des Bruchfackes macht der Verf. aufmerksam, daß der eigentliche Bruchfack bey einem jeden Bruche immer dieselbe Dichtigkeit und Durchsichtigkeit, welche das Bauchfell besitzt, behalte, daß in dem Hodensackbruche von mittlerer Größe die den Bruchfack bedeckenden Theile ihre natürliche Weichheit und Elasticität behalten, in großen und alten Brüchen aber dicht und fest werden, und empfiehlt bey großen und alten Brüchen auf das sorgfältigste mit der Pincette die Theile aufzuheben und zu durchschneiden. Der Verf. sagt mit Recht, daß in Hinsicht der Lage der Oberbauchschlagader bey eingeklemmten Leistenbrüchen nur Eine Meinung seyn sollte. Obgleich sie in den meisten Fällen von dem Halse des Bruchfackes von außen nach der innern Seite des Bauchringes hingeleitet wird, so bleibt sie doch in einigen Fällen, so selten sie auch seyn mögen, in ihrer natürlichen Richtung an der äußern Seite des Bauchringes. Dieses findet Statt (beym innern Leistenbruche) wenn der Leistenbruch hinter dem Bauchringe da entsteht, wo der Saamenstrang über die Oberbauchschlagader sich herum schlägt. Um bey der Einschneidung des Bruchfackhalses und des Bauchringes dem Schnitte eine solche Richtung zu geben, daß die Oberbauchschlagader, sie mag an der innern oder äußern Seite des Bauchringes liegen, nie verletzt werden kann, empfiehlt der Verf. einen kleinen Schnitt parallel mit der weißen Linie hinauf zu führen. (Diese Richtung des Schnittes ist das Resultat der an Leichen, woran sich Brüche befanden, angestellten Untersuchungen, und muß allgemein als die sicherste befolgt werden.) Der Verf. macht auf die Einklemmung, die durch eine Verengerung des Bruchfackhalses, welche schon Riverius, Schenk, Litter und Nuck vermutheten, besonders aufmerksam. Er be-

merkte an Zeichnamen von Menschen im mittlern Alter, und bey Hodensackbrüchen von mittelmäßiger Größe, wo ein unzuweckmäßiges Bruchband getragen worden war, daß der Hals des Bruchsackes beträchtlich zusammengezogen, in der Nähe des Bauchringes verdichtet und weit mehr als der Bauchring der Ausdehnung widerstand. Bald bildete der Bruchsack einen Hals in Gestalt eines Canals von der Länge eines Pollen, bald in der Gestalt eines Ringes. Der Widerstand ward noch vermehrt durch die lederartig darüber liegenden Theile. Durch ein Dilatorium konnte der Bauchring, leicht aber nicht der Bruchsackhals, ausgedehnt werden. Das Ursächliche dieser Verengerung sucht der Verf. darin, daß in dem Verhältnisse, in welchem der Bruchsack durch das Gewicht der Eingeweide herabgezogen wird, der Hals runzlicht wird, das Tragen eines nicht gehörig angelegten Bruchbandes den Hals zusammendrückt, wodurch er verdichtet wird. (Die Verengerung des Bruchsackhalses kann besonders bey dem äußern Leistenbruch als Ursache der Einklemmung angesehen werden, da der Hals die Form des *canalis abdominalis* annimmt, und vorzüglich dann, wenn ein Bruchband nur das Heraustreten des Bruches aus dem Bauchringe, aber nicht das Hineintreten in den Canal verhütet.) Wenn Wilmer behauptet, daß die Einklemmung bey angeborenen Brüchen häufiger, als bey den gewöhnlichen, von einer Verengerung des Bruchsackhalses herrühre, so sucht Scarpa das Ursächliche davon darin, daß der Hals der Scheidenhaut mehr natürliche Tendenz zur Zusammenziehung besitze, als der Theil des Bauchfells, welcher krankhaft herabgesunken ist bey den gewöhnlichen Brüchen. Der Verf. hat auch eine Verengerung an dem Körper des Bruchsackes beobachtet, so daß derselbe in zwey Hälften getheilt war. Der Verf. glaubt auf eine Einklemmung des Bruchsackhalses schließen zu können, wenn der Bruch von

Jugend auf vorhanden war, und gleich beim Ent-
 stehen ein Hodensackbruch war; wenn man den Bauch-
 ring nicht fest angeschlossen findet; wenn der Bruch
 nur zum Theil zurückgebracht worden ist; wenn man
 über dem Bauchringe eine Geschwulst fühlt, die vorher
 nicht vorhanden war, der Kranke über dasselbe eigene
 Gefühl klagt, man mag entweder die oberhalb oder
 die unterhalb des Bauchringes liegende Geschwulst
 drücken. Findet eine solche Einklemmung des Bruch-
 sackhalses Statt, so kann der Wundarzt verleitet
 werden zu glauben, daß die Einklemmung gehoben
 sey, wenn der Bruch durch den Bauchring gebracht
 worden ist. Es soll daher bey einem jeden Bruche
 mit der einen Hand der Rand des Bruchsackes nahe
 am Bauchringe in die Höhe gehoben, auf einer mit
 der größten Vorsicht zwischen die vorgefallenen Ein-
 geweide und den Bruchsackhals gebrachten gerinn-
 ten Sonde das Hinderniß der Réposition gespalten wer-
 den. Wenn ungeachtet dieser Sorgfalt der Opera-
 teur den Hals des Bruchsackes doch nicht in seiner
 ganzen Länge hat aufschneiden können, weil dieser
 enge häutige Canal bisweilen einen halben ja auch
 einen Zoll weit über den Bauchring hinauf geht,
 dann wird er mit der Spitze des Zeigefingers an
 dem höchsten Punkte des Bruchsackes eine Verenge-
 rung bemerken, welche, nachdem die Eingeweide
 wieder herausgezogen worden sind, auf einer gerinn-
 ten Sonde mit einem Knopfbistouri durchschnitten
 werden soll. Der Verf. will durch das Hervorziehen
 der Eingeweide auch bewirken, daß der Bruchsack sich
 wie der Finger eines Handschuhes umstülpe, damit
 man den Ort der Einklemmung deutlich erkennen
 könne. Unter die Ursachen der Einklemmung werden
 noch gerechnet die Umschlingung der Eingeweide und
 die Einschnürung durch das Netz, wovon der Verf.
 diejenigen anführt, welche er beobachtete, worauf

dann die Untersuchung einer andern Complication folgt, die in der Verwachsung der Eingeweide unter einander, oder mit dem Bruchsacke besteht. Der Verf. nimmt drey Arten an, nämlich die gelatinöse, die faserige oder häutige, und die fleischige Verwachsung. Die gelatinöse ist die Folge der adhäsiven Entzündung. Die Häutige bildet sich durch Fäden, Bänder oder Blättchen, die wie eine häutige Substanz organisirt sind. Da wo diese Verwachsungen an den Därmen sich befanden, waren sie des Ueberzuges, welchen sie vom Bauchfelle erhalten, beraubt. Die gelatinöse und faserige Verwachsung kann leicht mit den Finger oder mit einem Spatel abgestreift werden. Die fleischige Verwachsung theilt der Verf. in die natürliche und in die nicht natürliche ein. In Hinsicht der Entstehung weicht die nicht natürliche fleischige Verwachsung nicht von der faserigen und häutigen ab, aber wohl in Hinsicht der Dicke und Stärke. Eine solche Verwachsung des Netzes mit dem Bruchsacke, mit dem Darne oder mit dem Hoden erfordert das Wegschneiden des Netzes so nahe als möglich, an der Befestigung, welches der Verf. aber widerräth bey einer fleischigen Verwachsung des Darmes mit dem Bruchsacke, besonders wenn die Verwachsung sehr ausgebreitet ist, weil der Darm leicht verletzt werden, oder der Saamenstrag abgeschnitten werden könnte. In einem solchen Falle wird empfohlen, den Darm, nachdem die Einklemmung gehoben ist, an dem Bruchsacke hängen zu lassen, ihn mit den Seitentheilen des Bruchsackes und mit kleinen Stücken mit einer lauen Malwenabkochung getränkten Leinwand zu bedecken. Es soll der Darm mit dem Bruchsacke sich von freyen Stücken gegen den Bauchring, und zuletzt sogar ganz oder größtentheils hinter denselben ziehen, der Theil des Darmes, welcher sich nicht in die Bauchhöhle hineinziehe, sich abblättern,

roth werden, mit Fleischwärtchen und Haut bedeckt werden. Eine natürliche fleischige Adhärenz nennt der Verf. diejenige, welche durch die natürlichen Bänder der dicken Gedärme geschieht, welche sich, so zu sagen, zugleich mit dem Darne aus dem Unterleibe durch den Bauchring in den Hodensack hinabrollen. Zu den Complicationen der eingeklemmten Brüche gehört auch ein krankhafter Zustand des Netzes. Ist das Netz verwachsen, dann schneidet nach aufgehobener Einklemmung der Verf. die Adhäsionen durch, mit Ausnahme derjenigen, welche in der Gegend des Bauchringes statt finden, wickelt das vorgefallene Netzstück in mit einer einfachen Salbe oder mit Storaxsalbe bestrichenen Leinwand ein, um neue Verwachsungen zu verhüten. Wenn die Entzündung, die nach der Operation folgt, gehoben ist, und die oberflächliche Eiterung auf dem außenliegenden Netze anfängt, dann legt er ein Band um das Netz in der Nähe des Bauchringes, zieht es die ersten Tage mäßig und nach und nach stärker zu, bis die ganze schwammige oder rothe Masse livid und schwarz wird, und endlich sich absondert.

St. Petersburg.

Memoire sur une carte du Detroit de la Sonde et de la rade de Batavia par le Capitaine de Krusenstern. 1813. 44 Seiten in Quart. Mit einer Karte.

Durch die gegenwärtige Schrift, und die sie begleitende Karte, vermehrt der berühmte Seefahrer seine Verdienste um die Schiffahrt und die Erdbeschreibung. Man hätte erwarten mögen, daß von einer der befahrensten Straße genaue Karten vorhanden seyn; aber Herr v. K. indem er den Verdiensten seiner Vorgänger Dapré's, Dalrymple u. a. volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, zeigt zuerst

in wie fern dieß, und warum es noch nicht der Fall sey. Der nördliche Theil der Sundastraße ist in den erwähnten Karten sehr gut niedergelegt; nicht so aber der südliche. Eine einzelne Seefahrt reicht nicht hin, die ganze Straße zu untersuchen; und kein Geograph hat sich noch die Mühe gegeben, alle vorhandenen Materialien zu sammeln und zu vergleichen. Die Karte des Hrn. v. K. umfaßt drey Längengrade, von $100^{\circ} 40'$ bis $103^{\circ} 40'$ O. L. von Paris, und 5° bis 7° S. B., so daß sie nicht nur die ganze Straße, sondern auch die Rhyde von Batavia mit enthält. Die Hauptpunkte der Karte, deren Länge einzeln bestimmt wird, sind Batavia, Cap Bantam, die Insel du Nord, der Pic der Insel Crocotoa, der Pic der Prinzen-Insel, und Cap Java. Die Lage von Cap Bantam ist nach der Angabe des Capitain Wilson bestimmt; die von dem Pic auf Crocotoa, die schwierigste, nach eigenen Beobachtungen. Die gegenwärtige Arbeit war zuerst dazu bestimmt, dem Französischen Nationalinstitut vorgelegt zu werden, welches die politischen Verhältnisse verhinderten; einen verdienten Tribut der Dankbarkeit hat aber der Verfasser dem großen Französischen Hydrographen Dapré's gezollt, indem er ein für die Schifffahrt wichtiges, bisher namenloses, Vorgebirge auf Sumatra nach ihm genannt hat; und mit warmem Beyfall erwähnt er das freundschaftliche persönliche Verhältniß, welches zwischen Dapré's und Dalrymple herrschte, und welches weder Eifersucht noch politische Verhältnisse unterbrechen konnten. Der Stich der Karte, auf der durch die ganze Straße sowohl an der Nordseite als Südseite die Tiefen genau bemerkt sind, erfüllt alle die Forderungen, welche man daran zu machen berechtigt seyn kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1815.

London.

Asiatik researches — Vol. VIII. printed verbatim from the Calcutta edition. 1808. 538 S. in groß Octav. Mit 3 Tabellen und 15 Kupfertafeln.

Nach einem Zwischenraum von zehn Jahren können wir endlich wieder einen Band dieser interessanten Sammlung, die die Forschungen gelehrter Britten aus und über einen entfernten Welttheil enthält, anzeigen. Von dem 6. und 7. Bande ist in diesen Blättern 1804. St. 203. Nachricht gegeben. Der gegenwärtige enthält zehn Abhandlungen. Zur Geschichte, Literatur und Religionsgeschichte gehören folgende: II. Auszug eines Tagebuchs während des letztern Feldzugs in Aegypten vom Capit. Burr. Beschreibung der Trümmer des Isis-tempels zu Dendera. Die Franzosen hatten durch Aufgrabungen dem Verf. und seinen Begleitern häufig den Zugang erleichtert. Die Hindus im Gefolge des Verf. betrachteten diese Denkmale mit Ehrfurcht, theils wegen der Aehnlichkeit der Bilder mit ihren Götterbildern, theils weil sie überzeugt waren, daß es Werke der Nishas seyen. Ungeachtet des günstigen

M (2).

Einflusses des Aegyptischen Clima zur Erhaltung dieser Werke, glaubte doch der Verf., daß die durch die jährliche Nilüberschwemmung verursachte feuchte Ausdünstung nicht viel geringer sey, als wirkliche Benetzung. III. Ueber den Ursprung der Hindu-Religion, von Hrn. Paterson. Die Indische Religion scheint dem Verf. das Product einer Gesellschaft von Weisen zu seyn, die die vorhandenen Systeme, zur Zeit einer höhern Cultur, verbesserten, und das Priestertum in ihren Familien erblich zu machen suchten, durch Theilung des Volks in Casten; sie sey auf einmahl, und als Offenbarung aus dem hohen Alterthum bekannt gemacht um ihren Lehren desto mehr Ehrwürdigkeit zu geben; sie gründete sich auf reinen Deismus, aber um des rohen Haufens willen, der eines sichtbaren Gegenstandes seiner Verehrung bedurfte, personificirte man die drey Haupteigenschaften (oder Kräfte) der Gottheit. Brahma, Wischnu, Schiva wurden Bilder der Schöpfung, Erhaltung und Zerstörung. Diese beziehen sich auf Materie, Raum und Zeit, und werden mit den Farben: roth, um die Substanz, blau um die scheinbare Farbe des Raums zu bezeichnen, gemahlt. Die weiße Farbe wählte man für Wischnu, wegen des Contrastes mit der schwarzen Nacht der Ewigkeit. (Warum nicht wegen des Lichts der Zeitmessenden Himmelskörper?) Aber bald nahm man diese personificirten Eigenschaften für Personen und verehrte eine ausschließend. Die Anhänger des Wischnu und Schiva erfanden neue Symbole, legten ihrem Gott die Schöpfung bey, und unterdrückten die Verehrung des Brahma, gerieten aber unter sich in Streit, der mit fanatischer Wuth Jahrhunderte lang geführt wurde. Nun geht der Verf. zur Vergleichung der Indischen Religion mit der Aegyptischen über, und vergleicht Osiris, Horus, Typhon mit Brahma Wischnu und Schiva und mehrere Griechische und

darin zu finden wünschte. Um seinen Betrug zu verdecken, veränderte er seine eigenen Handschriften, und die des College Fort William, und schrieb zwey große Abschnitte von 12000 Slokas (Zeilen) als angebliche Stücke von Puranas. Der Verf. sucht nun durch andere Texte noch einiges zu retten, aber man stellt leicht, daß die bisherigen Untersuchungen des Verf. über Aegypten, Semiramis it. unsicher und unbrauchbar werden. Die weiße Insel im Westen, wovon der Verf. hier handelt, ist das heilige Land der Hindus, eine Art Feenland, welches sie mit wundervollen Bergen, Verehrungsplätzen und heiligen Städten ausgeschmückt haben. Der Verfasser hat darüber aus den Puranas und andern Indischen Büchern alles wahrscheinlich und offenbar fabelhafte wirklich gesammelt, und glaubt, daß die weiße Insel England, und die heiligen Inseln die Britischen Inseln seyen, die den Indischen Gelehrten eben so bekannt waren, als den entfernten Muhammedanern Arabien. (?) Aber um die Sache in das rechte Licht zu setzen, scheidt der Verf. mehrere geographische und historische Untersuchungen voraus, und wird erst im freysten Versuch auf die heiligen Inseln im Westen kommen. Hier gibt er nur des ersten Theils erstes Kapitel, über die geographischen Systeme der Hindus. Der erste Abschnitt, allgemeines Vorstellungen dieser Systeme, enthält eine Menge neuer Notizen, und zeugt von großer Belesenheit in Indischen Schriften. Aber die schon bekannte Manier des Verf. ist nicht dazu geeignet den Leser zu verwirren als zu belehren. Anstatt die Indischen Vorstellungen nach den Puranas, den Astronomen und Buddhisten hin anzulegen, geht er überall auf Etymologien aus, und sucht alle geographischen Vorstellungen des Alterthums aus Indien abzuleiten, und diese offenbar menschlichen Ideen auf historische Geographie zu reduciren. Man vergleiche nur was

der Verf. vom Berg Meru S. 284, und den sieben Dwipa's oder Clima's S. 298 ff. sagt. - Auch hat der Verf. nirgends seine Indischen Texte und die vielen Anführungen aus alten Schriftstellern nachgewiesen. Im zweyten Abschnitte S. 340 gibt der Verf. ein Verzeichniß der Berge, Flüsse und Länder (Indiens) aus den Puranas u. a. Schriften. Es sind fast bloß Nahmen, aber doch für die Geographie von Indien brauchbar. Wenn die Yavana's S. 340 die Griechen in Bactriana wären, wie vermuthlich der Verf. hinzusetzt, so ließe sich daraus das Alter dieses Brahmada = Purana bestimmen. Der dritte Abschnitt gibt geographische Auszüge aus den Purana's. Wenn man diese gelesen hat, so kann man kaum zweifelhaft bleiben, daß allen geographischen Vorstellungen der Hindus, sobald sie über Indien (Bharaba) hinausgehen, wenig oder nichts historisches zum Grunde liege. Dieser Abhandlung sind sechs Abbildungen der Erdkugel beygefügt, der Weltlotus, auf Wasser schwimmend, die Erde nach den Indischen Astronomen u. der Verf. sagt nicht woher sie genommen sind; vermuthlich sind sie vom Verf. selbst entworfen, welches auch die Sauberkeit der Zeichnung und die Aeußerung S. 373 schließen lassen. Die weitere Ausführung, woraus erhellen soll, daß Religion, Sprache, Geschichte und Mythologie der Hindus sich von der Malayischen Halbinsel bis nach Britannien hin, über einen großen Theil des alten Continents erstreckte, wird folgen. Die Wurzelwörter der Sprachen in diesem ungeheuren Erdstrich finden sich größtentheils in Sanscrit, und das Sanscrit-Alphabet, von seinen doppelten Buchstaben u. a. Eigenheiten entkleidet, sey das Pelasgische, worüber der Verfasser eine besondere Abhandlung verspricht.

VIII. Ueber die Vedas oder heiligen Schriften der Hindus, von S. T. Colebrooke Esq. S. 377 ein vortrefflicher, mit Einsicht, Klarheit und Critik

abgefaßter Aufsatz, den keiner unstudirt lassen darf, der sich von dem Inhalte, Geist und Einrichtung dieser berühmten Schriften richtige Begriffe verschaffen will. Von Zweifeln an dem Daseyn der Vedas, als besonderer Bücher, die nie hätten entstehen sollen, da schon unter Kaiser Acbar Theile davon ins Persische übersetzt wurden, kann nicht mehr die Rede seyn, seitdem der Oberste Polier eine vollständige Abschrift im Britischen Museum niedergelegt hat. Mehrere wissenschaftliebende Briten haben einzelne Theile der Vedas gesammelt, und der Verf. hat zu Benares den größten Theil dieser berühmten Bücher nebst den Commentaren erhalten, und gibt hier eine kurze Darstellung des Hauptinhalts derselben. Die Veda's sollen sich, nach ihrer Offenbarung durch Brahma, zuerst durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben, bis Byasa (der Sammler) sie sammelte und in Theile oder Bücher ordnete. Bekanntlich sind eigentlich drey Vedas, Ritsch, Jagiusch (Jagiur) und Saman Veda. Der Atharvan, von dem wahrscheinlich ein Theil älter ist als die Sammlung, wird für den vierten, und die mythologische Geschichte Itihasa und Purana, als Ergänzung der Schrift, für den fünften gehalten. Die drey ersten Vedas enthalten feyerliche Gebete, von welchen die in Prosa abgefaßten Jagiusch, die in Versen Ritsch, die zum Singen bestimmten Saman heißen. Der Atharvan besteht meist aus Gebeten für Weihnngen, Versöhnung der Götter, und Verwünschungen der Feinde; ist also von den übrigen verschieden. In den verschiedenen Schulen entstanden Verschiedenheiten in der Anordnung des Textes, sowohl der Gebote als Lehren, und so rechnet man 16 verschiedene Sanhitas (Gebete-Sammlungen) des Ritschveda, 66 des Jagiusch, 1000 des Samaveda, 9 des Atharvan u. wovon der Verf. die zum Theil mythische Nachricht der Puranas anführt. Jeder Veda

besteht aus zwey Theilen, Gebete (Mantra) und Lehren (Brahmanas). Aber bey der jezigen Anordnung finden sich unter den letztern manche eigentliche Gebete. Hr. E. gibt nun von jedem einzelnen Veda den Inhalt, die Eintheilung und häufig die Verfasser (Rishi's) der einzelnen Stücke an, nebst mehreren Proben und Auszügen, woraus wir bey der Beschränktheit unsers Raums nur folgendes bemerken: Die Gebete im Ritschveda sind meist Lobpreisungen (rig heißt loben) und nach einem gewissen System geordnet, so daß Hymnen Eines Verfassers, Anrufungen Einer Gottheit, Gebete für ähnliche Vorfälle zusammengestellt sind. Die Nahmen der Verfasser findet man in einem mit den Vedas überlieferten Verzeichniß. In diesem werden die vielen Götternahmen auf drey, Feuer, Luft, Sonne, oder gar auf einen, die große Seele (mahan atma), reducirt. Sie heißt die Sonne, weil diese alles was sich bewegt und fest ist belebt. Herr E. merkt an, daß die alte Hindu-Religion nur Einen Gott anerkenne, ohne jedoch den Schöpfer vom Geschöpf gehörig zu unterscheiden. (Da dieses Verzeichniß ohne Zweifel später ist als die Theile der Vedas worauf es sich bezieht, so scheint dem Rec. dieser Monothetismus, der auch nicht rein ist, eine spätere Speculation zu seyn, und die Veda's erscheinen als Liturgieen von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeiten, auf einen allerdings schon geläuterten Naturdienst sich beziehend, in einem natürlichen Lichte.) Im Jagiur Veda (von dem es zwey Recensionen gibt, den schwarzen und weissen) sind meist Gebete von Opfern, größtentheils von angeblich göttlichen Urhebern. Menschenopfer kommen in den Vedas nicht vor, aber doch ein heiliger Gebrauch wo Menschen scheinbar geopfert werden. Vom Sama Veda hatte der Verf. noch keine vollständige Abschrift und Erklärung; das Verzeichniß bey diesem

Weda enthält bloß die Nahmen der Verfasser. Im Atharvan finden sich einige Upanischad's, oder theologische Aufsätze, die, wie der Verf. zeigt, nicht zum Weda gehören, weil sie Vorstellungen enthalten, die den Wedas fremd sind, z. B. Kema und Crischna als Erscheinungen des Wischnu. Die vom Verfasser ausgehobnen Proben sind mit Einsicht gewählt, und beweisen, daß in dieser Sammlung kein System, vielmehr eine merkliche Verschiedenheit von Vorstellungen herrscht. So wird S. 421 die Schöpfung des Menschen beschrieben, und die Orientalische Idee des Urmenschen, aus dem alles entsteht, auf eine eigene Weise dargestellt. S. 431 ist Feuer, Sonne, Mond, Luft und Brahma das erste. Er ist der Gott der alles durchdringt, der erstgeborne, der im Mutterleibe ist, der geborne, verschieden und allgemein und in allen. S. 441 die Schöpfung des Menschen und des Weibes, der Platonischen Dichtung ähnlich. S. 452 entsteht alles aus Wasser, in welchem sich der Herr der Schöpfung in Luftgestalt bewegt u. Zuletzt erklärt sich der Verf. über die von neuern bezweifelte Echtheit der Wedas, und führt die Gründe an, die die unverfälschte Ueberlieferung der Wedas in ihrer ursprünglichen Gestalt verbürgen. Schon die abergläubische Art die (zwey ersten) Wedas zu lesen, vorwärts und rückwärts, ist ein Mittel den Text unverändert zu erhalten, zumahl da man besondere Abschriften für diesen Zweck macht. Ferner die Inhalts-Anzeigen am Ende jedes Weda's, worin der Gegenstand und die Länge des Abschnitts angegeben wird; und die Commentare die jedes Wort erläutern. Es ist allgemeine Meinung in Indien, daß kein Buch vor Aenderungen sicher ist, bis es commentirt worden. Viele Commentare der Wedas sind sehr alt, und ihre Echtheit wird wieder durch viele Noten gesichert. Auch das Niructa, ein alter weitläufiger Commentar über veraltete Ausdrücke

und dunkle Stellen der Vedas, sichert den Text. Was darin citirt wird stimmt mit dem jezigen Text überein. Endlich die vielen philosophischen Schriften, die voll Anführungen und Beweise aus den Vedas sind, die Geseze und moralische Schriften, die Aphorismen mit zahlreichen Erklärungen, worin oft lange Stellen des Vedas vorkommen/Rituale ic. stimmen mit dem heutigen Text überein. Der Verf. hat Schriften verschiedener Verfasser in verschiedenen Zweigen der Indischen Litteratur, selbst kezerische, gebraucht, und von den häufigen Beziehungen auf die Vedas mehrere verglichen und genau befunden. Er ist daher überzeugt, daß kein Betrug im Stande gewesen wäre, diese heiligen Schriften, die in allen Theilen von Hindostan und Dekan zerstreut sind, zu verfälschen, obgleich er in dem Atharvan Veda einige später eingerückte Abschnitte selbst zugibt. Er hält für wahrscheinlich, daß die Vedas von Dwapanana, der daher Bhasa, oder Veda Bhasa, (der Veda-Sammler) heißt, gesammelt worden, (wie es auch schon im Ajin Acberi gesagt wird); daß aber die einzelnen Stücke früher, von verschiedenen Verfassern, die zum Theil genannt werden, zu verschiedenen Zeiten abgefaßt worden. Die Stücke, deren Verfasser unbekannt waren, legte man Göttern oder mythologischen Personen bey. Die Zeit der Abfassung läßt sich nicht bestimmen, aber eine astronomische Angabe des Notisch, einer Art von Kalender, der jedem Veda angehängt ist, bezieht sich nach des Verf. Erklärung, auf das 14te Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. So alt wären also die Vedas; und an sich ist darin nichts unwahrscheinliches. Es ist das Zeitalter des blühenden Pharaonen-Reichs mit einem mächtigen Priesterorden in Aegypten; in dem gewiß nicht später cultivirten Indien kann ein ordentlich eingerichteter Cultus mit Ritual und vorgeschriebenen Gebeten und Hymnen, und eine Sammlung

derselben in so früher Zeit nicht befremden. In dessen läßt sich vielleicht künftig, wenn die Specialgeschichte Indiens bekannt werden sollte, die Zeit der Abfassung der Vedas bestimmter angeben, da in den alten Inhalts-Verzeichnissen (Anncrumani) häufig die Verfasser der einzelnen Stücke angegeben werden, unter welchen sich berühmte weise Prinzen und Könige befinden, daher Hr. E. S. 392 ff. deren eine große Anzahl ausgezeichnet hat. Zuletzt bemerkt der Verf., daß die Institutionen des Veda, die älter sind als die Secte des Buddha, nach dem Sturz dieser Secte in Indien, nicht ganz hergestellt sind. Vielmehr ist das meiste darin jetzt veraltet; neue Orden und Gebräuche sind eingeführt und Rituale, die aus den Puranas und einer schlechtern Quelle, den Tantra's, abgeleitet sind, haben die der Vedas verdrängt. Die Vedas, zumahl die drey ersten, sind schwer und dunkel, und die alte Sprache derselben, so merkwürdig sie auch als Mutter des gebildeten classischen Sanscrit ist, erschwert die Prüfung und Ausscheidung dessen was wichtig und merkwürdig seyn möchte. Denn eine Uebersetzung des bändereichen Ganzen würde die Mühe nicht belohnen. Das Verdienst des Verf. wird man um so mehr dankbar erkennen; je mehr Mühe und Studium ihn diese lehrreiche Abhandlung kosten mußte. — Ein Appendix S. 529 ff. enthält einleitende Bemerkungen des Hrn. Vicepräsidenten Sarrington zu Capitain Mahonys Nachricht von der Lehre des Buddha auf Ceylan 1804, worin unter andern erinnert wird, daß der Zeitpunkt des Verschwindens des Godama Buddha, 542 vor Ehr., wovon die Aere der Eingalesen anfängt, mit der Aere der Siamesen zusammentrifft. Unbestimmt bleibt jedoch wann er lehrte, und ob der Buddha, der als neunter Avatar den Hindus bekannt ist, mit dem Irrlehrer Buddha, der jetzt in Ceylan, der Indischen Halbinsel, Butan, Tibet, China verehrt

wird, einerley sey. Es scheine, wie auch Jones meinte, daß der Letztere nur den Nahmen des Buddha annahm.

Paris.

Von Fr. Buisson: Précis de la Géographie universelle ou description de toutes les parties du monde, sur un plan nouveau, d'après les grandes divisions naturelles du globe; précédée de l'histoire de la Géographie chez les peuples anciens et modernes, et d'une theorie générale de la Géographie mathématique, physique et politique; et accompagnée des chartes, de tableaux analytiques, synoptiques et élémentaires, et d'une table alphabétique des noms de lieux. Par M. Malte-Brun. Tome quatrième. Description de l'Inde, de l'Océanique et de l'Afrique septentrionale. 1813. 710 S. in Octav.

Ein vortreffliches Geschenk, das wir dem Fleiße, Scharfblicke und großen Einsichten eines der besten Geographen unsrer Zeit, des Hrn. Malte-Brun verdanken. Nichts was zur Erreichung seines Zweckes, nach dem schon aus den vorhergehenden Bänden bekannten Plane, der auch hier befolgt ist, beyzutragen vermochte, ist unbenuzt geblieben. Die alten Clasiker sowohl als Cosmas, Marco Polo, und die Berichte neuer Reisenden, Geographen und Geschichtschreiber alter Nationen, deren Beyträge gewissenhaft angegeben sind, haben den Stoff zu diesem schätzbaren Werke geliefert, welches freylich die Geographie zum Hauptgegenstande hat, und diese so gut darstelllet, als unsre Nachrichten es jetzt erlauben; denn die Zeit wird auch hierin unsre Einsichten in manchen Puncten erweitern, wie schon unsre Erfahrung von den letzten Jahrzehenden beweiset. Der geschichtliche Theil ist nicht vernachlässigt, sondern in

der Kürze nur so viel davon beygebracht, als gerade nöthig war. Wiewohl unter den zahlreichen Lesern dieses Werkes nicht wenige seyn dürften, welche mehr Weitläufigkeit auch in dieser Hinsicht wünschen möchten, indem sie nicht ohne Grund die Kürze tadeln, welche z. B. S. 152 ff. in der Erzählung der Revolution Indiens sowohl, und wo des nicht unbedeutenden Streites der Engländer mit den Franzosen vor mehr als 70 Jahren nur mit einem Worte gedacht ist: ein Mangel den man S. 96 bey Pondichery nicht ersetzt findet. Man bemerkt hier und da entweder die Vorsicht, womit der Verf. arbeitete, um dem Tyrannen oder seinen Trabanten nicht zu mißfallen, oder den Druck der Zeit, welcher den Gebrauch der lehrreichen Englischen Werke in diesem Fache nicht verstattete, z. B. Colquhns von uns neulich angezeigtes Werk. Den Ursprung der Mahratten, Seits und andrer unabhängiger Völker Indiens leitet er von dem Einfalle der Mongolen im Jahre 1526 her: da mehrere Stämme von der Kriegerkaste sich in die Berge zurückzogen, und selbst sich zu Staaten bildeten. Wir hätten dieß gern ein wenig mehr motivirt gesehen, so wahr dieser Hergang der Sache auch ist. Was Indien oder Hindoustan betrifft, so nimmt der Verf. mit Recht die Grenzen der Provinzen von Kabul, Nuttan und Sind für den Westen an, wo einige kleine Bergketten damit zusammentreffen. In Hinsicht des Flächen-Inhalts tritt er auf Kennels Seite, nach welchem das alte (also ungefähr das jetzige) Frankreich, Deutschland, Böhmen, Ungarn, Schweiz, Italien und die Niederlande dem Lande gleichen, also etwa 66,780 Lieues Carrées; die Brittischen Inseln, Spanien und die Europäische Türken vergleicht Kennel mit Decan, also rechnet er 53,076 solcher Meilen für Decan. Seine Angaben über die großen Gebirgsketten im Süden u. sind fürs erste sehr annehmlich: denn wir sind mit diesem

Puncte noch lange nicht im Reinen. Der Chémulari, einer dieser Berggipfel, ist in einer Ferne von 244 Englischen Meilen bemerkt worden: woraus eine Erhöhung von 27000 Fuß folgt, die demnach weit die des Chimborazzo übertrifft. Die von den Persern genannten Hindü = Rhos, welche Kutore und Kabul von der großen Bucharen trennen, sind der Indische Kaukasus der Begleiter Alexanders des Großen, wie schon unser Hr. Hofr. Secret. in Ideen über die Politik u. s. w. Th. 2. bemerkt hat. Bei Gelegenheit der Berge Nischa oder Nissa, die in der Indischen Mythologie zu den Belur und Hindu = Rhos gehören, macht er auf die Gewohnheit aufmerksam, den Eigennahmen der Berge den generischen Ausdruck Para oder Paraw im Sanskrit vorzusetzen oder anzuhängen, woher auch bei den Griechen Παρωσσα und Παρωσσος bei Dionys. Perieg., Παρωσσά bei Eustath., Παρωσσίων bei Ptolemäus und Agathemer, Παρωσσος bei Arrian, Straba und Παρωσσος bei Aristot. Meteorol. I, 13. Der Indische Name des Gebirges Simalaya (Schneegebirge), wovon der Türken und Tataren (des Verf. schreibt irrtlich Tartaren) Mus = Tagh, des Pallas Musart, und der Alten Jmaus ein Theil ist, erinnert den Verf. um so mehr an den Genus Thraciens, Symbettus Atticas, den Mons Imaus Italiens, und an die verschiedenen Berge Himmel (?) in Sachsen, Jütland u. s. w., da man diese Indische Wurzel auch Hema, Himewas, Hemaote, Hematschel, Jmos, Jema schreibt. Wir führen dies für die Freunde der etymologischen Ableitung an, die uns sehr unzuverlässig scheint. Anders ist es mit Nyssa, der mit Nischa sehr nahe zusammenhängt: Dionysus würde den Gott von Nysa, Dewa oder Dio Nischa bedeuten. Ueberall wo Dionysos oder Bacchus verehrt wurde, findet man die Städte über

den Berg Nyssa. Plinius und Strabo verbinden diesen im Sanffrit höchst alten Nahmen mit dem des Berges Meros, des Indischen Olympus, und daß die Verehrung des Bacchus vom Orient nach Europa verpflanzt worden, leidet wohl keinen Zweifel. Sehr genau ist die Beschreibung der Flüsse, Jahrzeiten, des Clima u. s. w. Die Lustseuche heißt in Karnatif das Persische Feuer; also ist die Krankheit nicht einheimisch. Die gallische Kolik heißt in Coromandel Mordeckschim, woraus Sommerat und andere Franzosen *mort de chier* gemacht haben. Das *aromatum* der Alten, worüber die Neuern so viel geforscht und geschrieben haben, halte der Verf. für eine Staude mit aromatischen Körnern, ähmlich dem Cardamom. Auf die, nach den vorhandenen Berichten, im 67. u. folg. Buche sorgfältig abgefaßte Beschreibung von Indien, folgt im 72. u. folg. Buche die eben so genaue Beschreibung von Jedo China, der Reiche der Birmans, Tunquin, Cochinchina, Cambodja, Siam, Malacca u. s. f. Das 74. — 79. beschreibt die zwischen Africa, Asien und America im großen Ocean belegnen Länder: 80 — 89 Africa. Auch in diesen Beschreibungen hat der Verf. mit einer Kenntniß und Vorsicht, die nichts zu wünschen übrig lassen, alle vorhandene Quellen benutzt, und alles mit einer großen Ordnung und Klarheit vorgetragen. Daß insonderheit Aegypten eine ganz vorzüglich genaue Rücksicht verdiene, hat auch der einsichtsvolle Geograph wohl bemerkt. Er beginnt daher das ein und achtzigste Buch, worin die Beschreibung dieses Landes ihren Anfang nimmt, mit den Worten: Aegypten verbindet Africa mit der gebildeten Welt; dieses Land, einzig in der Natur, einzig in den Jahrbüchern der Geschichte, verdient eine viel genauere Beschreibung als die übrigen Africaniſchen Gegenden. Die *Description de l'Egypte*

verfasset von den Gelehrten, welche den Zug von Buonaparte nach Aegypten mitgemacht, ist hierbey von großem Werthe gewesen. Schwerlich ist ein Werk das sich auf dieses Land, wie auf die übrigen beschriebenen Gegenden bezieht, und nur von einiger Vorzüglichkeit ist, von dem Verf. unbenutzt geblieben, wenigstens ist keines derselben von dem Rec. vermisst worden; selbst kleine Abhandlungen haben, wenn sie von einiger Brauchbarkeit waren, des Verf. Aufmerksamkeit nicht entgehen können, wie z. B. Nordmeyers *calendar. aegypt. oecon.* Gotting. 1702. Unsere Landsleute, Michaelis, Hartmann, Seezen, Forster (Vater und Sohn), Heeren, Meiners, Adelong, Vater, Tychsen, Bruns, Blumenbach über Bruce, Eichhorn, Ideler, Zimmermann und viele andere aus neuer und alter Zeit sind oft angeführt, und ihre Meinungen, Erläuterungen und Bemerkungen mit Einsicht gebraucht: von den übrigen ausländischen ist schwerlich einer vergessen worden. Ein Werk, so classisch in seiner Art, ist uns selten vorgekommen, das einen solchen Reichtum von richtigen Bemerkungen und zuverlässigen Thatsachen in sich fasset, und zugleich überall durch die genaue, echt Deutsche Anführung der Quellen den Leser in den Stand setzt, selbst nachzusehen und nachzuforschen, wenn er kann und will. Wir empfehlen den Gebrauch desselben um so gewissenhafter, da wir es durch eigene genaue Prüfung kennen gelernt haben.

Stießen.

Ben G. F. Heuer: *Der Denkfremd.* Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen von Joh. Ferd. Schlez, Großherzogl. Hessischem Kirchenrath und geistlichem Inspector in der gräf. Görzischen Standesherrschaft Schlis. Zweyte, durchaus verbesserte Auflage. 1814. VIII und 344 S. in Octav.

Des vorzüglichen Werthes und der besondern Zweckmäßigkeit wegen, welche dieser zwoyten Auflage vorliegenden Werks zu Theil geworden ist, zeigen wir das Daseyn desselben an, das nun zu den besten dieser Art gehört. Es besteht aus sieben Abtheilungen: 1. Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls. 2. Betrachtung des menschlichen Körpers. Eine nützliche Belehrung; zugleich Uebung und Schärfung aller Denkkräfte. 3. Betrachtung der menschlichen Seelenkräfte. Zugleich Anleitung zum rechten Gebrauche derselben. 4. Anfangsgründe der Naturbeschreibung. 5. Das Gemeinnützlichste aus der Naturlehre. 6. Kurze Uebersicht des Weltgebäudts und besonders der Erde. 7. Merkwürdiges Bruchstück aus der Geschichte der alten Deutschen. Es ist zwar Lehr- und Lesebuch zugleich, eine Verbindung die freylich unbequem ist, aber das sehr fleißige Lesen nimmt viele Zeit weg, und nützliche Kenntnisse dürfen auch nicht fehlen: auch hält es ungemein schwer, außer Bibel, Katechismus und Gesangbuch, mehr als ein einziges Buch in die Hände aller Kinder zu bringen. Alles ist sehr überdacht, zweckmäßig, und wir trauen es dem würdigen Verfasser zu, daß er nichts von fremder Hand aufgenommen habe. Wir wünschen, daß derselbe Muße gewinne, das in der Vorrede angekündigte Handbuch für Lehrer zum nützlichen Gebrauche des Denkkreundes bald ans Licht treten zu lassen, und so seine Verdienste um den Volksunterricht vermehre, dem durch mehrere Schriften von ihm, besonders durch seinen umgearbeiteten Rochowischen Kinderfreund (Sieben, Hener, 1813), wie durch dieses Werkchen sehr viele Vortheile zugewachsen sind. Uebrigens ist diese zwoyte Auflage ein fast ganz verschiedenes Werk von der ersten, die auch von uns angezeigt ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stüd.

Den 6. März 1815.

Paris.

Ben Pilet: Recueil de Fragmens de Sculpture antique en terre cuite. 100 S. Text, XXXVIII Kupfertafeln mit Einschluß des Bildnisses des Verfassers. 1814. groß Quart.

Der nunmehr verewigte Verfasser dieses Werks, erlebte nicht die Freude es vollendet zu sehen. Herr Serour d'Agincourt, an dem auch unsere Königl. Societät ein achtungswürdiges Mitglied verloren, starb zu Rom den 24. Sept. 1814. Die großen Verdienste, die er um die Geschichte der Kunst im Mittelalter und um andre trocken und verworrene Zweige der Kunstgeschichte sich erworben, werden sein Andenken erhalten; von seinem unermüdblichen Fleiße zeugen seine Werke und selbst das vor uns liegende, indem er vierzig Jahre lang an diesen Kunstwerken aus gebranntem Thon gesammelt hat, und von seiner aufrichtigen Huldigung des fremden Verdienstes gibt das Denkmahl, das er dem trefflichen Nicolas Pouffin im Pantheon zu Rom errichten ließ, einen rührenden Beweis. Eine Biographie von ihm wird Herr de la Salle mit der Hand der

Freundschaft entwerfen. — Auf eine kurze Zuschrift an die Zöglinge der bildenden Kunst folgt eine Einleitung, in welcher umständlich erzählt wird, welchen Gebrauch das Menschengeschlecht seit den ältesten Zeiten von der Erde zur Befriedigung vieler Bedürfnisse gemacht habe, indem bereits im grauen Alterthum Gefäße, Schalen, Trinkgeschirre und andere Geräthe, ferner Backsteine um Mauern und Tempel aufzuführen, und hierauf Zierathen und plastische Werke aus derselben verfertigt worden sind. Wenn Plinius die Plastik die Mutter der Bildhauerey nennt, so hat er sich nicht ungeschickt ausgedrückt, indem jeder Künstler, der ein Werk aus Marmor arbeiten oder von Bronze gießen will, seine Erfindung oder den Gedanken zu seinem Werke zuerst in einem Modell von Thon verwirklicht, welches ihm bey der Ausführung des Kunstwerks selbst zum Vorbilde dient. Den Aegyptern war zwar die Plastik in Thon bekannt, gering ist aber die Anzahl der Arbeiten die aus jener Substanz auf uns gekommen sind, wenn man die kleinen, mit einem blauen oder grünlichen Schmelz überzogenen Figürchen ausnimmt, an denen sich zuweilen Hieroglyphen befinden, und die gemeiniglich in Mumienkästen gefunden werden. Von Etrurischen Terra-cotta's hat ein größerer Reichthum sich erhalten; es sind die signa Tuscanica per terras dispersa, deren bereits Plinius (L. XXXIV. 7.) gedenkt. Sie bestanden aus Statuen, Reliefs, selbst aus Quadrigen, aus Geschirren aller Art, Schalen, Vasen, Sarcophagen mit bemahlten Reliefs u. s. w. Auch kann man die Lampen, vielleicht auch die mit Malereyen gezierten Gefäße dahin rechnen. Daß die Griechischen Vasen von Thon wegen der Feinheit desselben, wegen des Glanzes des Schmelzes, der lieblichen und ausdrucksvollen Malereyen, der Mannichfaltigkeit der Formen, der zierlichen Griffe u. die größte Bewun-

derung verdienen, ist eine bekannte Sache. Die falschen Begriffe, die man ehemahls von ihnen hatte, indem man sie Etrurische Vasen nannte, obgleich sie in dem eigentlichen Griechenland, so wie in den Asiatischen Küstenländern, in Griechenland, in dem Königreiche Neapel u. s. w. ausgegraben werden, sind durch Lanzi's scharfsinnige Schrift — *de' vasi antichi dipintivolgarmenete chiamati Etruschi* — in Vergessenheit gebracht worden, indem er darauf dringt, daß man sie nach dem Fundort, Griechische, Sicilianische, Campanische, Etrurische u. s. w. nennen soll. Da alle Arbeiten aus Thon, wenn sie zu Geschirren, zu Vasen oder andern Zierathen bestimmt sind, gebrannt werden müssen: so soll der Ausdruck: *cruda opera* diejenigen Werke bezeichnen, welche dem Feuer nicht ausgesetzt wurden. Wie hoch aber überhaupt die Thonbildneren bey den Athenern in Ehren gehalten worden ist, beweiset das jährlich gefeyerte Fest, an welchem die schönsten Sachen aus gebranntem Thon dem Volke öffentlich zur Schau standen. (*S. Paciaudi Monum. Peloponn. T. II. p. 43.*) Von den Etruriern wanderte die Kunst zu den Römern, indem der ältere Tarquinius das Capitolium mit Etrurischen Terra-cotta's zierte, und in der Folge nicht allein Rom sondern auch die Municipalstädte mit Statuen und anderm Schmuck aus gebranntem Thon versehen wurden. Am meisten aber dienten dergleichen Kunstfachen zum Ornament der Gebäude, des Frontons, der Frieße, zur Verschönerung der Privatwohnungen, der Gräber, und anderer Gegenstände, selbst bis zum Verfall der Römischen Weltherrschaft. —

Die Sammlung, welche der vierzigjährige Fleiß des sel. D'Agincourt zusammengebracht hat, ist ein schätzbares Supplement, zu Gori's sogenannten *Museum Etruscum* und Passeri's *Lucernae ficti-*

les, wie auch zu der unlängst erschienenen Tomulensischen Sammlung, die mit dem Britischen Museum vereinigt worden ist, und ward für den Vatican bestimmt. Die Zeichnungen und Kupferstiche sind von einem braven Bolognesischen Künstler Giovanni Giacomo Maccavelli verfertigt, der im Jahre 1811 zu Rom starb. Den Verlust dieses Mannes bedauert D. A. um so mehr, da M. über dreißig Jahre lang mit ihm in inniger Freundschaft gelebt, und er für ihn auch den größten Theil der Zeichnungen zu dem bekannten Werke über den Verfall der bildenden Künste vollendet hatte. Unter dem Nachlaß dieses Künstlers befindet sich eine Sammlung von mehr als hundert Kupferstichen, welche eigne Compositionen, aus der Divina Comedia des Dante entlehnt, vorstellen und einer neuen Ausgabe des Dichters sehr zur Zierde gereichen würden. Sie wird von den Erben Macchiavelli's zu Bologna aufbewahrt. Von der Erklärung der Kupferstiche, die mit S. 10 anheben, können wir keinen Auszug mittheilen, weil ohne Ansicht der Kupferstiche selbst jede Beschreibung mangelhaft seyn würde. Sie enthalten Bruchstücke von Basreliefs, ganz rund gearbeitete Figuren, Aegyptische, Etrurische, Griechische vorzüglich aber Römische Werke in sehr verschiedenen Manieren. Schade, daß die Größe derselben nicht überall angegeben worden ist. Ein Bacchus mit einem Satyr (Tab. 5) ist in einem herrlichen Styl gearbeitet, so wie der Fries (Tab. 7). Die meisten Bruchstücke haben einst zum Schmuck von Gebäuden und Gräbern gedient. Die Basreliefs (Tab. 7) sind eine Nachahmung des Aegyptischen Stils; unter den übrigen sieht man viele Fragmente von Greifen und Pardseln, Genien, heroischen und historischen Gegenständen, manche schöne Köpfe und Masken, Vasen und Inschriften. Tab. 20 stellt einige Gegenstände dar, welche auf

die Circensischen Spiele Beziehung haben, so wie auf den religiösen Cultus. Groß ist die Anzahl der Lampen, welche der Aberglaube für ewig brennende hielt. Tab. 24. gehört in die Zeiten des Christenthums. Auf einigen Lampen bemerkt man unzählige Vorstellungen; interessant sind mehrere Sierathen von Gebäuden (Antefixes), die Stempel der Fabriken in welchen Backsteine und Ziegel verfertigt wurden, die Formen von Terracotta, in welche der Thon abgedrückt wurde, um Basreliefs und andere Sierathen hervorzubringen, die Münzen, und (Tab. 35) die Reliefs aus Stuck. Allein das wichtigste Monument in dem ganzen Werke ist auf Tab. 36 abgebildet, nämlich eine Griechische Vase mit Gemälden verziert. Diese Vase gehört einem jungen, sehr gebildeten Britten, M. Edward Dodwell, der mit dem Pausanias in der Hand Griechenland durchreist hat, und von dessen Entdeckungen die Geschichte, Topographie, die Künste, vorzüglich aber die Architectur herrliche Früchte sich versprechen dürfen. Man fand die Vase in seiner Gegenwart in einem Grabmale, das in der Nähe Corinths in einem Felsen ausgehauen war. Sie ist, nachdem sie aus der Form hervorgegangen, auf der Drehscheibe vollendet; vielleicht gleich unmittelbar auf derselben verfertigt worden, indem ihre Form die höchste Simplicität besitzt. Der Thon ist röthlich-gelb und sehr fein. Alle Figuren von Menschen, Thieren, so wie auch alle Sierathen sind mit schwarzer Farbe auf die Vase gemahlt, die keine Glasur hat. Die Muskeln und alle innere und äußere Umriffe sind schraffirt, indem mit einem spitzigen Instrument die schwarze Farbe weggebracht worden ist, und der röthlich-gelbe Grund wieder zum Vorschein kommt. Der Künstler hat die Vase in natürliche Größe dargestellt, deren Höhe $5\frac{1}{2}$ Pariser Zoll beträgt. Der Körper der Vase

wird durch zwey Linien von Ornamenten in zwey Theile getheilt, und in diesen Theilen oder Feldern erscheinen Thierfiguren, nämlich ein wilder Stier, Tiger, Gazellen oder Antelope, Vögel, viele kleine Schlangen, und verschiedene Blumen. Der Stier und die Tiger scheinen hies. Symbole des Bacchus zu seyn. Noch merkwürdiger ist der Deckel der Vase, dessen Erklärung einen gelehrten und scharfsinnigen Alterthumsforscher beschäftigen kann. Man sieht im Allgemeinen menschliche Figuren mit Inschriften, mehrere Thiere, Blumen und mannichfaltige Zierathen. Zuerst erscheinen zwey geflügelte Sphynx, die sich einander anschauen, oder mit den Gesichtern gegen einander gerichtet sind, und zwischen ihnen steht ein Vogel in der gewöhnlichen Haltung eines Ibis. Nur folgt eine Figur, welche in der rechten einen Stab hält, der sich wie ein Caduceus endigt; dabey liest man mit den ältesten Griechischen Buchstaben ACAMBA... Hierauf kommt ein Alter, der einem jüngern, oder einer kleinern Figur die Hand aufs Haupt legt, die sich mit einem Schwert zu verteidigen scheint; bey dem Alten liest man ATKA, und bey dem jüngern ΔΟΡΕΜΑΧΟΣ. Die folgende Figur scheint eine weibliche zu seyn; neben ihr liest man ΜΑΚΣΜ. Vor ihr steht wieder ein rückwärts blickender Vogel, und ein mit Lanze und Schild fortschreitender Held, dessen Nahme vielleicht ANΔΡΥΤΑΣ lautet, da die Schriftzüge nicht leicht zu entziffern sind. Die sechste Figur ist ein Held mit einem großen Helm, der einen Bogen spannt, und einen Pfeil gegen einen Eber losschießen will, der bereits von mehreren Pfeilen und Wurfspeeren getroffen ist. Dabey steht ΑΑΚΟΝ, wo noch zu merken, daß das Lambda nicht deutlich zu erkennen, und das K wie ein Phönizisches κ geschrieben. Unter dem Eber befindet sich ein anderer Held,

ebenfalls mit einer Lanze bewaffnet, und dabey der Nahme ΚΕΑΟΖ, so, daß der Nahme gerade unter den vordern Füßen des Ebers zu stehen kommt. Auch hier ist das Κ wie ein Phönizisches ρ geschrieben. Endlich sieht man noch einen Helden, der mit einem Speer den Eber in den Rachen rennt; allein sein Nahme ist fast erloschen; doch erkennt man noch die letzten Buchstaben . . . ΒΑΡΟ . . . Daß diese Vase eins der merkwürdigsten Monumente sowohl für die Geschichte der Griechischen Vasenmaleren, als auch für die Griechische Paläographie ist, bedarf keiner Erinnerung; um so mehr verdient sie eine genaue Erklärung, zumahl der Herausgeber auch nicht einen einzigen Nahmen richtig gelesen hat, wenn auch der Recensent für die Wichtigkeit seiner Lesart nicht ganz einstehen mag. Der letzte Kupferstich stellt das Mausoleum des Grafen Caylus dar.

Sulzbach.

Bei Seidel: *Zosimi Panopolitani de Zythorum confectione fragmentum, nunc primum graece ac latine editum. Accedit Historia Zythorum sive cerevisiarum, quarum apud veteres mentio fit. Scripsit D. Christianus Gottfridus Gruner, Sereniss. Ducis Saxo-Coburg. et Salfeld. a Consil. Aulæ secretiorib. et archiatro etc. 1814. X und 118 S. in Octav.*

Diesß angenehme Geschenk verdanken wir dem um die Arzneykunst sowohl als um die Geschichte derselben sehr verdienten Greise, der dasselbe dem Schwedischen Könige Karl XIII. zugeeignet, und mit einer muntern Vorrede begleitet hat. Unter den alten Chemikern, die fast alle vom zweifelhaften oder spätern Zeitalter sind, der Alexandrinischen Schule angehörig und größtentheils Christen, und deren Schriften handschriftlich in den größern Biblio-

theten liegen, ist Zosimus, aus Panopolis in Aegypten, einer der bedeutendsten. Er war ebenfalls wie es scheint Christ, und seine Werke standen in großem Ansehen, ohne Zweifel einer der so genannten *κρυπταί και οικουμηνικοί διδάσκαλοι*, welche das chemische Gold, den Stein der Weisen suchend, unsern neuern Goldmachern gleich, ärmer als Iru lebten und sterben. Seine Werke zeigen, daß er dieß Ansehen verdient habe, und daß auch ihm das Streben, Gold zu machen, worüber er sogar ein eignes Buch schrieb, sehr am Herzen gelegen, nämlich Kupfer in Silber und Gold zu verwandeln oder es vielmehr zu tingiren. Durch Beymischung von Schwefel, Arsenik, Markasit u. s. w. Unter diesen Schriften des Zosimus findet sich nun auch obiges Fragment über die Verferrigung der Biere, aus dem Gotha'schen Manuscript hier abgedruckt und erläutert, mit einer critischen Sorgfalt und einer eregetischen Gelehrsamkeit, wie wir beide schon an dem berühmten Verfasser oft erkannt und gerühmt haben. Die älteste Art Bier zu brauen ist hier dargestellt, aber dunkel und schwer zu erklären, theils wegen der fehlerhaften Schreibart des Manuscripts, theils wegen der kurzen Beschreibung, theils wegen der großen Abweichung von der jezigen Art des Bierbrauens. Außer seinem eignen Genie fand der Herausgeber in Keines dem Manuscript beygeschriebenen Conjecturen, in des sel. Succows Kunde der Oeconomie, und in Hrn. G. H. Eichstädt's Critik nicht geringe Hülfe. Das zweyte Fragment hat schon Herr Prof. Schneider in den Anmerkungen und Erläuterungen über die *Eclogas physicas* S. 95 ff. mitgetheilt: die Persische Tinctur des Kupfers. Angehängt ist eine Geschichte der Biere, welche dem Verfasser Ehre macht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1815.

London.

Transactions of the Society, instituted at London for the encouragement of Arts, Manufactures and Commerce; with the premiums offered in the Year 1805. Vol. XXIII. Printed by C. Spelsbury Angel-Court, Snow-hill. 1805. XXI und 512 S. in Octav. (B. 24. für 1806. s. oben S. II.)

Diesem Bande hat die Gesellschaft einen schönen Kupferstich, worauf der schon in 1774 verstorbene Thomas Hollis, eines ihrer ersten und thätigsten Mitglieder nach einem Gemählde von Th. Urwins im Brustbilde vorgestellt ist, zu Bezeugung ihres dankbaren Andenkens an den vortrefflichen Mann versehen lassen.

An neuen Preisen sind ausgesetzt worden: 1. unter der Rubrik 'Chemie' einer auf die Erfindung eines wirksamen Mittels, die unsern Damen nun schon so oft gefährlich gewesene leichte Entzündlichkeit des Musflins zu vermindern: indem die Durchziehung dieses Gewebes durch Alaunwasser den Zweck noch nicht völlig hat erfüllen wollen. (Vorerst wird vor-

D (2)

geschlagen: wenn Feuer die Kleider gefaßt hat, sich gleich auf den Boden niederzuwerfen, die Fußdecke um sich zu schlagen, und sich damit hin und her zu wälzen. Ist diese Decke angenagelt, so hat manchem schon allein das Hin- und Herwälzen gute Dienste gethan.) 2. Der unter der Rubrik 'Schöne Künste' ausgesetzte neue Preis geht auf die Beförderung der Dehlmahlerey. Auch sind jetzt mehr andere Preisaufgaben dieser Rubrik zweckmäßiger modificirt worden. Die Damen werden zur Bewerbung mit aufgefodert. Die Bewerber sollen noch unter 25 Jahren sehn. 3. Unter der Rubrik 'Behuf der Britischen Colonien' ist auf die Ausfindigmachung eines Surrogats für den Hanf ein Preis ausgesetzt, wozu die Schrift des Dr. Korbürg über die Pflanzenfaser Veranlassung gegeben hat.

Uebrigens zeichnet sich der gegenwärtige Band vor seinen Vorgängern durch einen größern Reichthum an interessanten Notizen aus, die durch 14 Kupferblätter von Hrn. Porters schöner Arbeit erläutert sind. Unter der Rubrik 'Ackerbau' finden wir von des Earl von Bread-Alban ausgedehnten Pflanzungen von Lerchen und Schottischen Föhren Nachricht. Diese beiden leicht angehenden Holzarten sollen jedoch nur den nachher anzupflanzenden Eichen Schutz geben; darauf aber wieder weggenommen werden. Des guten Erfolges der Eichen-Anpflanzung will man sich dadurch versichern, daß man die jungen Heister zweymahl verpflanzt. Herr J. Ch. Curven erzählt, daß es nach seiner Erfahrung viel rathamer sey, die Bohnen früh abzumachen, als sie auf dem Stengel reif werden zu lassen. Eben derselbe macht seine Einrichtung bekannt, die geringen Leute mit Milch zu versehen, als woda es dort bisher noch sehr gefehlt hat. Ein J. Miller zeigt, wie er die Schaffsheeren so verbessert hat,

daß die Schafe beim Scheeren nicht geschritten werden können. Dieß ist durch zweckmäßige Unterlegung eines Eisenblechs unter das linke Blatt der Scheere geschehen, wodurch dieses beim Scheeren von der Haut gehörig entfernt wird. Herr William Watson bestätigt die schon mehrmahls gemachte Erfahrung, daß die Rüben gebrüllsät einen bessern Ertrag geben, als wenn sie breit gesät werden. Unter der Rubrik 'Chemie' beschreibt Thom. Vanhermann seine Bereitung wohlfeiler, dauerhafter Farben mit Fisch-Thran. Die Jane Richardson zeigt, wie den Bettfedern ihr Oehl durch Waschung mit Kaltwasser genommen werden kann. Eine Anne Marris lehrt seidene, wollene und baumwollene Zeuge mit Kartoffelwasser reinigen. Unter der Rubrik 'schöne Künste' wird eine Zeichnung von einer Mary Hay sehr gerühmt. Unter der Rubrik 'Manufacturen' wird bemerkt, daß von 1794 bis 1804 — 65,133½ Duzend Strohhüte und 5281 Pf. bereitetes Stroh, woraus 26,405 Hüte haben gemacht werden können, in England eingeführt worden sind; und darauf denn der Vorschlag gegründet, diesen Industrie-Artikel nach England zu versetzen, womit 5000 Weibspersonen der Unterhalt werde verschafft werden können. Unter den angeführten Strohhüten werden 32,986½ Duzend als aus Deutschland gekommen angegeben. Ein Herr Jos. Beard hat eine Maschine erfunden, die Drathe zu den Wollen- und Baumwollen-Kardetschen ungemein wohlfeil und gut fertig zu machen. Die übrigen Erfindungen und neuen Angaben übergehen wir; um nur noch anzuführen, wie sehr sich die Gesellschaft angelegen seyn läßt, Talente und nützliche Thätigkeit dadurch zu wecken, daß sie dem Verdienste bey jeder Gelegenheit ihre hohe Achtung zu erkennen gibt. In diesem Geiste hatte sie dem berühmten

Mahler Barry aufgetragen, das Gemälde von Nelson für ihren Gemälde-Saal zu verfertigen; und als dieser Mahler gestorben war, wünschte sie, daß der Zeichnam. desselben den Abend vorher in ihrem großen Versammlungs-Saale öffentlich ausgestellt werden möge, um damit der jüdischen Hülle dieses großen Künstlers, dem sie so manches herrliches Gemälde zu verdanken habe, die letzte Ehre zu erweisen.

~~Schiller~~

Königsberg.

F. Böckhewitz

Ben Unger: Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, von Johann Friedrich Herbart, ordentl. Professor der Philosophie und Pädagogik zu Königsberg. 1813. XXIV und 168 S. in Octav.

Eine gründliche Beurtheilung dieses wiederholten Versuchs des Verfassers, die ihm eigene Philosophie geltend zu machen, würde sich weit über die Grenzen ausdehnen, die um eine critische Anzeige durch die Natur dieser Blätter gezogen sind. Das polemische Verhältniß, in das der Verf. sich gegen seine Zeitgenossen stellt, bestimmt uns noch mehr, den Inhalt dieses Lehrbuchs und dessen Eigen thümlichkeit nur summarisch, aber doch so anzuzeigen, daß die Wendung, die der Verf. der Philosophie zu geben fortwährend bemühet ist, sich selbst ausspreche. In der ausführlichen Vorrede, welche die Form einer Zueignung erhalten hat, bezieht sich der Verf. noch ein Mahl auf seine Hauptpuncte der Metaphysik, und auf die ungünstige Aufnahme, die diese Hauptpuncte sowohl, als die daraus abgeleitete, neulich auch von uns angezeigte neue Theorie der Anziehung der Elemente, bey den Recensenten gefunden haben. Er bedauert aber gar nicht, daß er, wie er selbst sagt, von den philosophischen Wortführern dieser Zeit entfernt und

verlassen da steht." Die Einwendungen, die von so vielen Seiten gegen seine Philosophie und seine Art, zu philosophiren, gemacht sind, haben ihn in seinen Ansichten so wenig gestört, daß er kein Bedenken trägt sich darüber öffentlich mit den Worten (S. XXII der Zueignung) zu erklären: "Es ist mir ziemlich einerley, ob ich die allgemeine Anerkennung dieses Unterschiedes (nämlich der Einteilung der Philosophie in Logik, Aesthetik und Metaphysik) noch erleben werde; ich weiß, daß ich Recht habe." Nun, wer so spricht, steht fest auf seinem Plage. Mit dieser Aeußerung stimmt denn auch die Art überein, wie der Verf. seine Zuhörer, von denen er die allgemeine Verbreitung seiner Philosophie zu erwarten scheint, nach dem Plane dieses Lehrbuchs zur Beurtheilung fremder Meinungen zu gewöhnen sucht. Er wehrt zwar ausdrücklich den Vorwurf von sich ab, daß er unvorbereitete, nur auf die Worte ihres Lehrers horchende junge Männer zu übereilter Anhänglichkeit an sein System verleiten wolle. Er versichert, daß sein Streben dahin gehe, die Anfänger zum unbefangenen Selbstdenken zu ermuntern, und sie deswegen besonders zur Einleitung in die Metaphysik historisch auf den Standpunct zu stellen, wo Metaphysik ursprünglich entstand. Aber wie dieser lobenswerthe Zweck nach dem Plane und der Ausführung dieses Lehrbuchs erreicht werden könne, ist nicht leicht zu fassen. Schon in der Zueignung, in die der Zuhörer doch auch wohl einen Blick wirft, wird gesprochen von dem Armseligen der Wolfsschen Philosophie, und von dem Beschränkten der Kantischen und Fichtischen Vorstellungsarten, obgleich der Verf. übrigens seinen Lehrer Fichte mit großer Achtung nennt. Von der Philosophie der Alten ist in diesem Lehrbuche fast gar nichts mitgenommen;

außer der Eleatischen Metaphysik, weil gerade diese die Wurzel derjenigen Metaphysik ist, die dem Verfasser angehört. Und so ist durchgängig die dem Verfasser eigne Vorstellungsart in dem Lehrbuche mit einem so strengen Dogmatismus hervorgehoben, daß alle davon abweichende Meinungen in Schatten zurück gestellt, und nicht selten als absurd dargestellt werden. Das Buch zerfällt in vier Abschnitte. Der erste enthält eine Beschreibung der Philosophie, nebst der Erweckung des Zweifels, als des nöthwendigen Anfangs des philosophischen Denkens. Schon hier stellt der Verfasser den ihm eigenen Begriff von Philosophie dogmatisch an die Spitze der Untersuchungen, die eine Anleitung zur philosophischen Skepsis geben sollen. Er will nichts davon hören, daß die Philosophie auf gewisse Gegenstände des Denkens besonders gerichtet sey. Er erklärt die Philosophie im Allgemeinen geradezu für Bearbeitung der Begriffe, woben der Gegenstand, als das Gegebene, schon bekannt seyn müsse. Dieser Erklärung gemäß soll auf zween Blättern überzeugend dargethan werden, daß die gesammte Philosophie in Logik, Aesthetik und Metaphysik zerfalle, jedoch mit dem Vorbehalte, daß auch die Mathematik für einen Theil der Philosophie werde angesehen werden müssen, wenn sie es ein Mahl so weit gebracht haben werde, die Mittel der Größenbestimmung durchgängig aus den Begriffen selbst zu erkennen. Die Moral oder Tugendlehre wird geradezu, dem Systeme des Verfassers gemäß, als ein Theil der ästhetischen Kunstlehre aufgeführt. Durch die Logik sollen die Begriffe klar und deutlich gemacht, durch die Metaphysik sollen sie vermöge etwas neuem Hinzukommenden ergänzt, und durch die Aesthetik, mit Einschluß der ganzen practischen Philosophie, auf die empfindbaren Merkmale des Beyfalls und

der Mißbilligung bezogen werden. Der Einwendungen, die gegen diese Ansicht der Metaphysik und der practischen Philosophie von allen Seiten gemacht sind, wird nicht einmahl im Vorbengehen gedacht. Der Skepsis widerfährt mehr Gerechtigkeit, aber auch nur auf wenigen Blättern. Dann folgt, im zweiten Abschnitte, ein summarischer Abriss der Logik; hierauf im vierten die Einleitung in des Verfassers Aesthetik, wo die schönen Kunstwerke mit den sittlichen Handlungen zusammengestellt werden, also nicht befremden muß, daß nach der Anzeige einiger moralischen Grundideen, z. B. den Ideen der Vollkommenheit und des Rechts, die Rede weiter ist von der Musik und der Baukunst, und zugleich in einer Parenthese angemerkt wird, daß gewissermaßen auch die Lehre von Gott hierher gezogen werden könne. Aber alle diese Lehren sind sehr enge zusammengedrängt, verglichen mit dem letzten Abschnitte, der eine Einleitung in des Verfassers Metaphysik enthält. Dieser Abschnitt nimmt beynabe die Hälfte des ganzen Buchs ein. Der Scharfsinn, mit welchem der Verfasser seine metaphysischen Sätze, Gegensätze und Ausgleichungen, seine Dilemmen und Trilemmen, durchführt, muß auch von denen anerkannt werden, die nicht wohl begreifen, wie eine solche Behandlung der schwersten und verwickeltsten metaphysischen Aufgaben als bloße Einleitung in die Metaphysik bey dem Anfänger den Zweck der wahren Aufklärung nicht verfehlen soll. In dieser Exposition der Grundlehren der Metaphysik, nach des Verfassers System, tritt denn auch der von ihm, wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe erneuerte Determinismus so categorisch hervor, daß dem Indeterminismus, zu dem sich doch mehrere der größten und achtungswürdigsten Denker bekennen, eine ganze Masse von Ungereimtheiten

(S. 110) vorgeworfen wird; und auch dieß in einer bloßen Einleitung zur Metaphysik! Von einer Beziehung der metaphysischen Speculation auf Religion, oder ihr Gegentheil, ist bey'm Verfasser gar nicht die Rede, bis zum Beschlusse des Buchs. Dieß befremdet nicht, wenn man die Zueignung gelesen hat, wo er sich über diesen Punct vorläufig mit der Bemerkung erklärt, daß bey ihm das Kostbarste das Letzte sey. Mehr darf man sich wundern über die Erscheinung dieses Kostbaren selbst auf den letzten vier Seiten, wo mit wenigen Worten die alte teleologische Vorstellungsart erneuert, und übrigens über Religionsphilosophie nur im Allgemeinen gesagt wird, daß die Religion viel tiefere Wurzeln im menschlichen Gemüthe habe als die Philosophie. Religion beruhe auf Demuth und dankbarer Verehrung. Bey der Unterscheidung der wahren Religion von der falschen seyen vorzüglich auch die praktischen Ideen zu benutzen. — Wenn der Recensent bey dieser Anzeige, die weder in das Einzelne eingehen, noch das System des Verfassers der Critik unterwerfen sollte, dennoch seine Mißbilligung eines solchen Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie nicht hat unterdrücken können, so läßt er eben so gern fortwährend dem Talente des Verfassers und seinem Eifer für die Erweiterung der Wissenschaft Gerechtigkeit widerfahren. Und da der Verfasser sich gar nicht mehr als möglich denken kann, daß er vielleicht auf einen Irrweg gerathen sey, so kann ihm auch an dem Beyfall derer, die seiner Meinung nach sammt und sonders in der Irre gehen, wenig oder gar nichts gelegen seyn. Aber Mißbilligung und Beyfall zeigen sich doch bey dieser Gelegenheit weder ästhetisch, noch moralisch.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 11. März 1815.

Leipzig.

Bei Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. C. S. Stäudlin und Dr. L. G. Tzschirner. Zweyten Bandes erstes Stück, 1814. 248 S. in groß Octav.

I. Berengarius Turonensis von C. S. Stäudlin. Der Verf. hat schon vor einiger Zeit in einem auch in diesen Blättern angezeigten Programme von Berengars Schriften gehandelt und angekündigt, daß die berühmte Handschrift ihm in die Hände gefallen, und daß er gesonnen sey sie herauszugeben. Hier liefert er eine mit Benutzung jener Handschrift sowohl als auch aller bisher bekannt gemachter zur Sache gehöriger Urkunden und Actenstücke, so wie alles desjenigen, was bisher über Berengar geschrieben worden ist, verfaßte Abhandlung über dessen Leben und Character, Schriften und Lehre. Ja er erzählt die Geschichte dieses Mannes überhaupt, doch so, daß das, was schon von andern hinreichend beleuchtet und bestimmt worden ist, kürzer abgethan und zum Theil mit Stillschweigen übergangen wird. Jeder Kenner wird wissen, daß

P (2)

darin bisher noch sehr viel dunkel, unvollständig und unzusammenhängend war. Der Verf. hat das **Geheime** Kengetragen, diesen Mängeln abzuheffen, viele frühere Irrthümer berichtigt, manchen neuen Aufschluß gegeben und besonders zuerst die wahre Lehre **Verengars** vom Abendmahle, welche auch noch **Lessing** nicht richtig angegeben hatte, bekannt gemacht. Er konnte seine Absicht nicht erreichen, ohne in manches kleine Detail einzugehen; gerade von kleinen Umständen hing oft das Größere und Ganze ab. Sollte einer seyn, der den Gegenstand selbst keiner so wiederholten, sorgfältigen, kritischen, ins Einzelne gehenden Untersuchung werth hielt, der mag überall ferne davon bleiben. Was so sehr theils Geschichte und zwar weitgreifende, auf Vergangenheit und Zukunft hinweisende Geschichte, theils Religion und Sache des Gemüths geworden ist, als das, was hier vornehmlich verhandelt wird, das ist für jeden, der für beides Sinn hat, wichtig.

II. Menno Simons, Bekenntniß von sich selbst. Ein Beitrag zu seiner Characteristik und Lebensgeschichte. Aus dem Holländischen übersetzt von **J. C. S. Gittermann**, evang. Luth. Prediger in Emden. Es sind auch einige Bemerkungen des Uebersetzers hinzugekommen. Menno will sich durch diesen Aufsatz vornehmlich von dem Verdachte und Vorwurfe reinigen, daß er durch die wilde Münsterische Wiedertäufer zu seinem Amte berufen und durch sie ein Lehrer des Anabaptismus geworden sey.

III. Einleitende Rede bey dem Ansatze einer kritisch-psychologischen Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche von **Friedrich Lücke**, Repetenten bey der theologischen Facultät zu Göttingen.

IV. Ueber die Idee einer crit. psychol. Geschichte des Mysticismus in der christlichen Kirche, von Eben- demselben. Der Verf. will selbst eine solche Ge-

schichte schreiben. In der ersten Abhandlung zeigt er, wie der Gedanke und Entschluß dazu in ihm entstanden sey, welch ein hohes Interesse diese Geschichte habe und wie sie gerade jetzt Zeitbedürfniß sey, in der zweyten, was bisher darin geleistet worden, was zu leisten übrig sey, nach welcher Idee, mit welchem Pragmatismus, nach welchen Gesetzen der Composition sie geschrieben werden müsse. Er hat durch diese Abhandlungen beurkundet, daß er fähig und würdig sey, eine solche Geschichte zu verfassen. Er hat seinen Gegenstand begriffen, ihn mit eben so viel Begeisterung als Besonnenheit umfaßt. Bey einer genauen Bekanntschaft mit dem Stoffe müssen wir zwar vermuthen, daß er nicht Alles in der Ausführung wird leisten können, was er sich vorgesetzt hat, besonders im Psychologischen, aber sein Ideal enthält doch nichts an sich Unausführbares und Widersprechendes, und je höher er sich dasselbe gestellt hat, desto mehr gibt er Hoffnung, daß er das wirklich Erreichbare leisten wird. V. Artensstücke, die Verhältnisse des Papsts zu dem ehemahligen Kaiser der Franzosen betreffend. Bald nach der Einnahme von Paris durch die Heere der Verbündeten erschienen daselbst zwey Sammlungen, die gedachten Verhältnisse betreffend. Die neue macht einen Theil eines größeren Werks aus, welches unter dem Titel erschienen ist: *Recueil des pieces officielles destinées à detromper les Français sur les evenemens qui se sont passés depuis quelques années. Par Fred. Schoell, ancien administrateur du departement du bas Rhin.* — Die zweyte: *Pieces historiques relatives a Pie VII, Souverain Pontife. Paris 1814.* ist eine früh sich bestehende Schrift. Die erste Sammlung ist weit vollständiger als die zweyte, obgleich auch diese einige in jener nicht befindliche Stücke enthält. In der hier gelieferten Uebersetzung sind alle Stücke

vereinigt und, die in beiden genannten Schriften enthaltenen, sorgfältig mit einander verglichen. VI. Bericht über einige Ereignisse, die sich seit der Ankunft des Papsts zu Fontainebleau (19. Jun. 1812) bis zur Unterzeichnung des vorgeblichen Concordats (24. Jun. 1813) zuge tragen haben. Dieser Bericht, welcher in der letzten Zeit des Aufenthalts des Papstes zu Fontainebleau abgefaßt zu seyn scheint, ist gleichfalls aus der Schöllischen Sammlung übersetzt. VII. Ueber die Fortschritte der Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft zu London, nebst einem Anhang über die zu Berlin errichtete Preussische Bibelgesellschaft von Dr. G. S. Bernstein, Professor zu Berlin. Theils nach den jährlichen jetzt bis zum 31. März d. J. reichenden Berichten, aus welchen ein, auch Berichtigungen enthaltender, Auszug unter dem Titel erschienen ist: Summary account of the proceedings of the British and foreign Bible-Society and of the beneficial effects which have resulted from its institution. By the Committee of the Society Lond. 1813. theils nach den vom Verfasser selbst zu London eingezogenen Erkundigungen. Diese Anstalt ist äußerst merkwürdig, ja bewundernswürdig, man mag nun auf den Ort oder die Zeit ihres Ursprungs, oder ihren Anfang, oder ihre Fortschreitung, Ausdehnung und Wirkung oder auf das Mittel, wodurch so viel gewirkt wird, Rücksicht nehmen. Was werden manche Deutsche Bibelerklärer dazu sagen, daß die Bücher, aus welchen sie meist einen so gemeinen, elenden Sinn heraus bringen, in welchen sie kaum etwas Göttliches finden, und welche sie so tief herabwürdigen, noch in so hohem Ansehen stehen, daß so viel damit ausgerichtet werden kann, und daß gerade von England aus, wo man schon vor mehr als hundert Jahren ungefähr Alles, was

sie wider diese Bücher vorbringen, gesagt hat, hier ein Stoß ausgeht, welcher fast über die ganze Erde wirkt? Sie haben wohl nicht gedacht, daß ihre eigene Bemühungen so wenig gewirkt haben.

Wien.

Von Karl Ferd. Beck: Rück Erinnerungen an eine Reise in Oesterreich und Steyermark im Jahre 1810, von F. J. Kleyle. 1814. VI und 250 S. in Octav.

Der Verf. gibt diese Reisebeschreibung hauptsächlich in der Absicht heraus, um die unrichtigen Ansichten und Schilderungen einiger neuern Reisenden über diese Gegenden zu berichtigen, ohne alle feindselige Seitenblicke, bloß durch die einfache ruhige und partienlose Darstellung dessen was er sah und beobachtete. Diese Absicht ist ihm sehr gelungen: er beobachtet und erzählt sine ira et studio. Die Reise geht von Schönbrunn über St. Anton, Gaming, Lunz, Weyer, Windischgarsten, Smunden, Hallstatt, Auspre, Stift Kremsmünster, Stadt Steyer, Maria Taferl, Eubereck nach Wien. Mit Einsicht, Beobachtungsgeist und Munterkeit beschreibt der Verf. diese zum Theil rauhen, romantischen, von fleißigen Menschen bewohnten Gebirgsgegenden, so reich an Holz, wovon Wien seinen sehr beträchtlichen Antheil erhält, an Metallen, Salz, Torf &c. Für die Weiterschaffung des Metalls sind eine Menge Zwischenstraßen angelegt, die von den Eisengewerken des Viertels ob dem Wienerwalde, einem großen Theile des Traunviertels, und vom Brückler und Gudenburger Kreise in Steyermark unterhalten, den Namen der Eisenstraßen führen. Der Verfasser beschreibt die Eisen- und Salzwerke, Meiler &c. genau und lehrreich: doch der Bestand wird bald vom Jahre 1802 bald von andern Jahren angegeben; also nicht immer das Neueste. Ueber die Industrie die in diesen von ihm bereiseten

Pielach= Erlaph= Enns= Lambach= Steyerling= Stracheneck= Gosauthale herrscht, ist er sehr ausführlich, selbst mit Angabe der vorzüglichsten Besitzer. Oft äußert er seine bescheidenen Klagen über den Mißbrauch der Forsten in Oesterreich und Steyermark. Im Markt Weyer ist der Sitz des K. K. Oberinspectorats aller Hammerwerke der Innerberger Hauptgewerkschaft, wozu 37 Antheile gehören, die sonst Privatleuten zukamen, nun aber, zwey ausgenommen, von der Regierung angekauft sind, und von ihr verwaltet werden. Soust gibts aber noch viele Privatgesellschaften. In und um Windischgarsten bringt das Auffammeln, Großziehen und Mästen der Schnecken den Einwohnern viel ein. Bekanntlich wird gegen die Fastenzeit in katholischen Ländern ein großer Handel damit getrieben. Eisen, Holz, Salz und Vieh bieten die Haupterwerbsquellen dar. Die Senseschmiede sind unter den Fabricanten die reichsten: es gibt Meister, die über 100,000 Gulden besitzen, und Töchter mit 40,000 Fl. aussteuern. Trotz der Leichtigkeit des Verkaufes ihrer Waaren und der großen Bestellungen haben die Senseschmiede doch die Güte der Waare nicht vermindert. Der Ackerbau ist nicht bedeutend: doch gewinnt man Weizen: Kartoffeln fängt man erst seit kurzem an zu bauen. Das Gebirgsvolk ist, bloß das sechste Gebot ausgenommen, im hohen Grade moralisch. Uneheliche Kinder heißen hier ein Segen des Landes: sie liefern bennah allein die Knechte, Recruten und Mägde. Eine Dirne die vier bis fünf uneheliche Kinder hat, wird nicht verachtet, ja ein Mädchen, die bey einem Tanze ohne Liebhaber erscheint, heißt hier eine Gefrorne, und wird jenen, wenn sie nur sonst rechtschaffen sind, nachgesetzt. Die Beschreibungen der Gegenden, Berge, Seen, Gletscher sind dem Verfasser gut gelungen. Erst betrachtet er die großen zur Anbetung des Allvaters zwingenden Naturerscheinungen, und dann erst die

Schöpfungen der menschlichen Kunst. Mancher biedre thätige und gebildete Mann erhält sein verdientes Lob, als die beiden Aerzte in Gmunden, Wolf und Göz, der Salzpeditionsdirector Hörner bey Gmunden, der Barro seiner Gegend. Die Aufhebung der Klöster (wenigstens in diesen Gegenden, wenn wir den Verf. recht verstehen) billigt er nicht ganz, und die Wallfahrten vertheidigt er dem Scheine nach nicht übel. Nur ist die Wirklichkeit, die allen Lastern Thor und Thür bekanntlich öffnet, seinen sentimentalen Ansichten entgegen. Das Schlimme der Wallfahrten liegt am Tage, und ist unvermeidlich, und über die Aufhebung der Klöster sind die Acten längst schon geschlossen, welche den Klöstern bekanntlich mit Recht nicht vortheilhaft waren. Von Wandhofen und Zell berichtet er ebenfalls, daß dort Fischangel gemacht werden, die so leicht sind, daß sie auf dem Wasser schwimmen, und 17—22000 auf ein Loth gehen sollen. Wir sahen solche Angel machen, sagt er S. 221, aber gezählt und abgewogen haben wir sie nicht: man muß sie bloß als das Aeußerste der Angelmacherkunst betrachten, und die geschickte sichere Hand, welche in den feinsten Drath einen Wiederhaken schneidet, schätzen; denn zum Gebrauche sind sie nicht. Eine schöne Beylage sind die Höhenangaben zu diesen Rück Erinnerungen: sie gründen sich theils auf Barometerbeobachtungen, theils auf trigonometrische Messungen. Das Werkchen ist mit Geschmack geschrieben, und zeigt einen Geist der feine Kenntnisse mit sehr viel sittlicher Bildung verbindet, und seine Gefühle und Ideen in einem sehr angenehmen, nur selten durch Spracheigenheiten Oestreichs auffallenden Vortrage einzukleiden weiß.

München.

Bev Ignaz Joseph Lentner: Das Buch von der Nachfolgung Christi, verfasst von Thomas

von Kempis, und neu übersezet, und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen, herausgegeben von Joh. Michael Sailer. Vierte, durchaus verbesserte Ausgabe. Mit dem Portraite des Verfassers (von J. M. Schramm in München gestochen). 1814. LXX und 540 S. in Octav.

Erst bey dieser vierten Auflage hat der würdige Uebersetzer den Verfasser genannt, ohne jedoch von seinem Leben und von der Streitigkeit, die bekanntlich über den eigentlichen Verfasser dieses Werks de imitatione Christi noch jetzt vor dem litterarischen Gerichtsstuhle schwebet (s. Gött. gel. Anz. 1813. St. 206.), einiges beizubringen. Die würdige Absicht des Uebersetzers dieses Werks, der große Nutzen den es seit seinem allgemeinen Gebrauche vom 14ten Jahrhunderte an gestiftet hat, und der Werth, der ihm noch gebührt; bewogen den Hrn. Dr. Sailer dasselbe Deutsch zu übersezen, und durch eine sehr passende Einleitung und gute Anmerkungen dem allgemeinen Gebrauche recht zugänglich zu machen. Ein Werk von dem Leibniz sagte: *L'imitation de Jesus Christ est un de plus excellents traités, qui aient été faits. Heureux celui qui en pratique le contenu, non content de l'admirer, verdient allerdings eine solche Bearbeitung, welche der Uebersetzer demselben gewidmet hat, und sein Zweck und Inhalt die allgemeynere Lesung, wenigstens in gewissen Circeln, welche Hr. Dr. Sailer beabsichtigt. Unter der Menge von Uebersetzungen dieses Buches verdient diese, zumahl da sie von zweckmäßigen erläuternden Anmerkungen begleitet ist, vorzügliche Erwähnung und Empfehlung. Uebrigens war Thomas nicht aus Kempton in Schwaben, sondern aus Kempen in Obernysel gebürtig, und starb 1471 im 91. Jahre seines Lebens. Unrichtig nennt ihn der Uebersetzer Kempis.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1815.

Paris.

Bey der Witwe Courcier: *Connaissance des tems, ou des mouvemens celestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs pour l'an 1816; publiée par le bureau des longitudes. November 1813. 360 S. in groß Octav.*

Wir übergehen den astronomischen Kalender und die stehenden Artikel mit Stillschweigen, um nur von den Zusätzen eine Anzeige zu geben, welche seit mehreren Jahren fast ganz gefehlt hatten, und bey dem vorliegenden Jahrgange wieder zahlreich und interessant sind. Zuerst ein merkwürdiger Aufsatz über die Kometen vom Grafen Laplace. Dieser große Geometer erklärt sich hier für diejenige Hypothese, nach welcher jene wunderbaren Weltkörper aus Verdichtung desselben Stoffs entstehen, der die Nebelsterne bildet, und im ganzen Weltraume so allgemein verbreitet zu seyn scheint. Hiernach ständen also die Kometen mit unserm Sonnensysteme nur in derselben zufälligen Beziehung, wie die Aerolithen nach der Meinung einiger Naturforscher mit der Erde. Kommen sie so weit in den Bereich

D (2)

unsrer Sonne, daß die Anziehung derselben überwiegend wird, so werden sie genöthigt, elliptische oder hyperbolische Bahnen um diese zu beschreiben. Es erklärt sich hieraus von selbst die große Mannichfaltigkeit oder vielmehr die völlige Planlosigkeit in der Lage der beobachteten Kometenbahnen. Nur scheint eine Bedenklichkeit gegen diese Hypothese aus dem Umstande hervorzugehen, daß wir unter allen bisher berechneten Bahnen, deren Anzahl schon weit über hundert geht, noch gar keine entschieden hyperbolische erkannt haben, da doch die Art des Querschnitts, von der ursprünglichen Geschwindigkeit des Kometen an der Stelle des Eintritts in die Sphäre der überwiegenden Sonnenanziehung abhängig, eben so gut eine Hyperbel als eine Ellipse werden zu können scheint. Der Zweck des Aufsazes geht nun dahin, aus Gründen der strengen Wahrscheinlichkeitsrechnung zu beweisen, daß unter den Bahnen aller Kometen, die uns nahe genug kommen, um beobachtet werden zu können, nur ein äußerst geringer Theil Hyperbeln von einer so kleinen Ape sind, daß sie durch die Beobachtungen für Hyperbeln erkannt werden können. Laplace findet für das Verhältniß der Wahrscheinlichkeit einer solchen Hyperbel, wo die halbe große Ape 100 Halbmesser der Erdbahn nicht übersteigt, zu der Wahrscheinlichkeit der übrigen Fälle, nämlich einer Hyperbel von größerer Ape, einer Parabel oder einer Ellipse, den Ausdruck (1)

$$1 : \frac{\pi - 2}{10} \sqrt{\frac{r(r+200)}{2D}} - 1$$

wo π den halben Kreisumfang für den Halbmesser 1, D das Maximum des Perihelabstandes für noch zu beobachtende Kometen, r den Halbmesser der Sphäre der überwiegenden Sonnenanziehung bedeuten. Indem er hier setzt $r = 100000$, $D = 2$, Voraussetzungen, die man füglich gelten lassen kann, findet sich, daß man 56 gegen 1 wetten könne, daß

unter hundert beobachteten Kometenbahnen keine erkennbare Hyperbel vorkomme. Hiebey ist vorausgesetzt, daß alle Periheldistanzen von 0 bis 2 gleich möglich sind: nimmt man an, daß für zunehmende Periheldistanzen die Wahrscheinlichkeit immer mehr abnimmt, so wird obiges Verhältniß noch größer, und nach einer sehr plausiblem Hypothese für die abnehmende Wahrscheinlichkeit der zunehmenden Periheldistanzen berechnet Laplace, daß man 82 gegen eins auf das Nichtvorkommen einer erkennbaren Hyperbel unter hundert beobachteten Bahnen wetten könne.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes, und der Name des Verfassers rechtfertigen das längere Verweilen bey einem Aufsatze von nur wenigen Seiten. Das Vorstehende sollte dessen Inhalt und Zweck nur historisch berichten: was wir noch hinzusetzen werden, ist nur für diejenigen unsrer mathematischen Leser bestimmt, die den Aufsatz selbst studiren, und vor sich haben. So gern wir der Hypothese selbst vor allen andern, die über diese räthselhaften Himmelskörper aufgestellt sind, und namentlich vor der Lagrange'schen in der *Connaissance des tems* 1814, den Vorzug zugestehen: so können wir doch nicht umhin, bey dem mathematischen Theile des Aufsatzes zwey Erinnerungen zu machen. Erstlich scheint es uns eine Uebereilung zu seyn, wenn Laplace S. 216 sagt: "la plus petite valeur de V est celle qui rend nulle la quantité renfermée sous le radical précédent:" Vielmehr ist 0 der kleinste Werth von V , allein die Richtigkeit des Ausdrucks (II)

$$1 - \frac{D}{rV} \cdot \sqrt{rrVV \left(1 + \frac{D}{r}\right) - 2D}$$

für die Wahrscheinlichkeit, daß die Periheldistanz zwischen 0 und $2D$ falle, fängt nicht von $V=0$,

sondern erst von dem von Laplace als kleinsten Werth bezeichneten Werthe von V an; für kleinere Werthe von V ist jene Wahrscheinlichkeit nicht imaginär, wie der Ausdruck (II) geben würde, sondern $= 1$, d. i. Gewißheit; diese kleinere Werthe von V hat Laplace unsrer Einsicht nach mit Unrecht unbeachtet gelassen. Zu dem von Laplace entwickelten Integrale muß also noch $1 \times \int dV$ von $V=0$ bis

$V = \sqrt{\frac{2D}{1 + \frac{r}{D}}}$ genommen, d. i. eben die Größe

$\sqrt{\frac{2D}{1 + \frac{r}{D}}}$ selbst, hinzugefügt werden, und hier-

nach würden wir, wenn wir übrigens Laplace's Entwicklungen ungeändert beybehielten, anstatt des oben gegebenen Ausdrucks (I) folgendes Verhältniß erhalten:

$$1 : \frac{\pi}{10} \sqrt{\frac{r(r+200)}{2D}} - 1$$

so daß man anstatt 56 wirklich 157 gegen 1 wetten könnte, was mithin für die Hypothese noch viel günstiger wäre. Allein wir haben noch eine zweite Bemerkung zu machen, wodurch ein sehr verändertes Resultat hervorgebracht wird. Laplace entwickelt S. 217 den von ihm S. 216 gefundenen Integralausdruck (b) in eine Reihe, und erhält (III)

$$\frac{(\pi-2) \sqrt{2D}}{2r} - \frac{D}{ir\sqrt{r}}$$

wofür also nach unsrer ersten Bemerkung

$$\frac{\pi \sqrt{2D}}{2r} - \frac{D}{ir\sqrt{r}}$$

zu setzen wäre. Diese Ausdrücke nähern sich also endlichen Grenzen, indem i ins unendliche wächst,

was nicht seyn kann, wie man sich aus dem strengen Integral, oder selbst aus dem Differential vor der Integration leicht überzeugen kann. In der That findet man, wenn man die Entwicklung weiter treibt, noch hinzuzusetzen (IV)

$$+ \frac{iDD}{2rrVr}.$$

Indem Laplace diesen Theil nicht beachtete, konnte er sein Endresultat von U dadurch unabhängig machen, daß er diese Größe als unendlich betrachtet (welches Laplace eigentlich stillschweigend dadurch voraussetzt, daß er S. 217 i unendlich groß nimmt). Allein wollte man dieselbe Voraussetzung, daß eigentlich für die ursprünglichen Geschwindigkeiten jeder Werth ohne Einschränkung gleich möglich sey — noch ferner gelten lassen, indem man das Glied (IV) mit beachtet, so würde das Endresultat nunmehr gänzlich verschieden ausfallen; es würde unendlich wenig wahrscheinlich werden, daß unter einer endlichen Anzahl von beobachteten Kometenbahnen irgend eine Ellipse, Parabel oder der Parabel nahe kommende Hyperbel sich befinden sollte, vielmehr würden alle der Wahrscheinlichkeit nach von geraden Linien nicht zu unterscheidende Hyperbeln seyn. Allein offenbar ist die Voraussetzung selbst, da sie jeder endlichen Geschwindigkeit unendlich wenig Wahrscheinlichkeit ließe, an sich unzulässig: man muß eine endliche Grenze für U annehmen; da aber nunmehr das Endresultat ganz von U abhängig bleibt, und wir keinen Entscheidungsgrund haben, darüber etwas festzusetzen, so bleibt die Aufgabe eigentlich unauflösbar. Wenn inzwischen die Wahrscheinlichkeitsrechnung auch gleich keinen entscheidenden Beweis für die Hypothese liefern kann, so entscheidet sie doch, eben wegen unsrer Unwissenheit über die Grenze U , auch durchaus nichts gegen die Hypothese. Jene Rechnung lehrt selbst, daß so

lange man nicht sehr große Werthe für U annimmt, erkennbar hyperbolische Bahnen immer sehr selten bleiben müssen. Nach einem angestellten Ueberschlage finden wir, daß man wenigstens $U = 1083$ annehmen müsse (die Einheit ist die mittlere Geschwindigkeit der Erde in ihrer Bahn), um zu der Erwartung berechtigt zu seyn, unter hundert Kometenbahnen eine wenigstens entschieden hyperbolisch zu finden.

Bei der Anzeige der übrigen Aufsätze werden wir uns kürzer fassen dürfen. Der gelehrte Herausgeber der C. d. T. untersucht in dem nächstfolgenden die Frage, ob Hipparch in Alexandrien beobachtet hat, und macht es wahrscheinlich, daß dieser größte Astronom des Alterthums entweder niemahls in Alexandrien gewesen sey, oder doch höchstens einen vorübergehenden Aufenthalt daselbst gehabt habe. — Von demselben über die von Incho zu Uranienburg gemachten Azimuthalbeobachtungen (die freylich ziemlich fehlerhaft sind, aber nur aus der ersten Zeit seines Aufenthalts auf der Insel Hveen herühren, und uns nicht berechtigen, die richtige Aufstellung seiner Meridianinstrumente in Zweifel zu ziehen). — Merkwürdige Auszüge aus der Handschrift von Ptolemäus Optik, welche sich auf der Pariser Bibliothek befindet. — Auszug aus Don Joseph Rodriguez Abhandlung über die Englische Gradmessung, nebst einigen Anmerkungen. Herr Rodriguez suchte zu beweisen, daß wir aus den partiellen Disharmonien, welche sich bey den verschiedenen Gradmessungen gezeigt haben, doch noch nicht berechtigt sind, eine unregelmäßige Gestalt des Erdkörpers als entschieden anzusehen. Hr. Dalembré bemerkt dagegen mit Recht, daß auch das Gegentheil nicht bewiesen ist; allein was dieser Astronom in Beziehung auf Mechain's Beobachtungen in Barcelona und Montjourn hinzusetzt, scheint uns durchaus

das Resultat aus diesen Beobachtungen nicht zu entkräften, daß nämlich die mit den Venoirschen Kreisen bestimmten Polhöhen Ungewissheiten von mehreren Secunden übrig lassen. Um diese merkwürdigen Beobachtungen, welche zu vielem Hin- und Herreden Gelegenheit gegeben haben, gehörig würdigen zu können, muß man eigentlich die Resultate auf folgende Weise vergleichen. Der Meridianbogen zwischen Montjoux und Barcellona, welchen die geodätischen Messungen = $59^{\circ} 53'$ gegeben haben, folgt nach den astronomischen Beobachtungen

aus β Zwillinge	57,20
ζ gr. Bär obere Culmination . .	61,59
ζ gr. Bär untere Culmination . .	64,66
β fl. Bär obere Culmination . .	62,75
β fl. Bär untere Culmination . .	63,39
α fl. Bär obere Culmination . .	62,42
α fl. Bär untere Culmination . .	63,12

Also finden wir hier unabhängig von allen Localattractionen zwischen den Resultaten aus verschiedenen Sternen Unterschiede bis zu $7^{\circ} 46'$, die man nur der Beobachtung und dem Instrumente zuschreiben kann. — Noch einiges über Hrn. Olbers bekannte Parallaxenformeln von Hrn. Delambre, und noch von demselben eine Anzeige seines *Abrégé de l'Astronomie* und der Uebersetzung des *Almagest* von Halma. — Verbesserte Elemente der Jupiterbewegungen von Hrn. Bouvard, wonach wir bald neue Tafeln zu erwarten haben. — Verschiedenes über das Höhenmessen mit dem Barometer von Hrn. Prony. Nachahmung verdient eine neue hier beschriebene Art, die Genauigkeit des Ablesens zu vergrößern. Bey mehreren hier angeführten Beobachtungsreihen weichen die äußersten Resultate für den Höhenunterschied im Mittel nur 2 bis 3 Meter ab. — Ueber die von den Spanischen Seefahrern

an vielen Punkten der Erde angestellten Pendelversuche von Hrn. Mathieu. — Ueber die neuen Mondstafeln von Hrn. Burckhardt. Was wir bey der Anzeige dieser vortreflichen Tafeln gewünscht hatten, nämlich die vollständigen einzelnen Resultate der Vergleichung mit den Beobachtungen, finden wir hier. Merkwürdig scheint uns, daß die negativen Breitenfehler merklich überwiegend sind; wir verstehen dieß so (was aber nicht ausdrücklich bemerkt ist), daß die Tafeln im Durchschnitt die Breite um $2''29$ südlicher geben, als die Beobachtungen. Dieß deutet auf die Nothwendigkeit einer kleinen Correction bey den Rechnungselementen hin; wie viel davon aber etwa auf Rechnung der Constante der Parallaxe, oder des Collimationsfehlers, oder der Refraction, oder der Polhöhe komme, wird schwer zu entscheiden seyn. — Ueber die Massen der Planeten von demselben. Als Vorbereitung zu der Construction von neuen Mars-Venus- und Mercurstafeln, die wir, wie wir hieraus sehen, von diesem vortreflichen Astronomen zu erwarten haben, hat derselbe die Elemente der Bewegung der Erde aus beynähe 4000 Beobachtungen von neuem discutirt, von welcher Arbeit wir hier die Hauptresultate erhalten. Merkwürdig ist, daß daraus eine Verminderung der Venusmasse von ungefähr $\frac{1}{2}$ folgt, während Herr von Lindenau aus den Mercursbewegungen eine ungefähr eben so starke Vergrößerung gefunden hat. — Bemerkungen über die Bervielfältigungskreise von Hrn. Arago. Allen Astronomen sind die Bedenklichkeiten bekannt, welche Herr von Zach gegen die Kreise mit festem Niveau an der Are aufgestellt hat. Herr Arago sucht dieselben in diesem Aufsatze zu beseitigen. Daß die Verbindung des Kreises mit der Säule durch die Manipulationen der geraden Beobachtungen eine kleine Veränderung erleiden könne, welche durch das Niveau nicht

sichtbar werden kann, scheinete zwar nach der Theorie gegründet; allein man müsse hierüber die Künstler selbst als Schiedsrichter befragen, und diese glauben nicht, daß eine merkliche Berrückung erfolgen könne, wenn die Klammer nur die gehörige Größe, und die Alhidade auf dem Limbus eine sanfte Bewegung habe. (Nicht sowohl die Klammer, als vielmehr die Stellschraube, welche am Ende doch allein den Kreis mit der Säule verbindet, ist der Gegenstand der Bedenklichkeit. Es scheint uns, daß man über diesen Zweifel eine Aufklärung erhalten würde, wenn man bey einigen Beobachtungsreihen eines und desselben Sterns in den geraden Beobachtungen immer wie gewöhnlich das Fernrohr durch das Zenith, bey andern Reihen hingegen mit einer entgegengesetzten Bewegung durch das Nadir auf den Stern zurückführte. Bewirkte wirklich die Bewegung des Fernrohrs eine merkliche Berrückung des Kreises selbst, so müßte man erwarten, daß die Resultate der erstern Reihen von denen der andern in einerley Sinn abweichen.) Die von Hrn. von Zach zum Nachtheil der Kreise mit festem Niveau angeführten Erfahrungen seyen hier deswegen nicht entscheidend, weil diese von andern Beobachtern, die so vortreflich unter sich harmonirenden Beobachtungen an Kreisen mit beweglichem Niveau hingegen von Hrn. von Zach selbst herrühren. Hr. Arago nimmt ferner die von Hrn. von Zach gemißbilligte Beobachtungsmethode in Schutz, welche darin besteht, bey den geraden Beobachtungen nicht den Stand der Säule selbst zu berichtigen, sondern immer nur die Stellung der Blase gegen die Theile der Scale aufzuzeichnen, und dem zu Folge das Endresultat zu corrigiren. Herr Arago hat den Werth der Theile der Niveauscale an dem dreyfußigen Reichenbachschen Kreise, welchen die Pariser Sternwarte als Geschenk des Grafen Laplace besitzt, zweymahl bey sehr ver-

schiedenen Temperaturen untersucht, und fast genau übereinstimmende Resultate erhalten. Inzwischen wird hiedurch doch der Zweifel nicht gehoben, ob man berechtigt sey, das Innere der Niveauröhre für so durchaus gleichförmig gekrümmt zu halten, daß jedem einzelnen Theile der Scale genau gleiche Werthe beizulegen seyn. Wenn man überlegt, wie ganz außerordentlich kleine Abweichungen von der regelmäßigen Krümmung hier schon hinreichen, um Unterschiede von mehreren Secunden hervorzubringen, so wird man den Zweifel nicht für ungegründet halten, ob auch der allergehickteste Künstler diese ganz vermeiden könne, und so würden wir auf alle Fälle, so lange man hierüber keine vollkommene Gewißheit hat, es für sicherer halten, jedesmahl durch Correction der Säule bey den geraden Beobachtungen die Luftblase genau wieder an den Platz bey der vorhergegangenen ungeraden zu bringen.

Herr Arago kommt auch noch auf die merkwürdige Behauptung des Hrn. von Zach, daß alle Beobachtungen mit Repetitionskreisen in Rücksicht der absoluten Genauigkeit der Resultate doch immer noch eine Ungewißheit von mehreren Secunden übrig lassen, wenn sie gleich unter sich noch so schön übereinstimmen, indem verschiedene Kreise von einander verschiedene Resultate geben. Da dieser berühmte Beobachter selbst die Quelle dieser Unterschiede noch für ein Räthsel erklärt hat, so könnte noch weniger ein anderer Astronom, der nicht einmahl von allen Nebenumständen unterrichtet ist, hierüber etwas entscheiden. Herr Arago bringt indessen hier einige ähnliche eigene Erfahrungen bey, und glaubt die Quelle davon in einem Umstande zu finden, worüber wir hier noch einiges hinzusetzen müssen. Aus 422 Beobachtungen des Polarsterns mit einem Fortinschen Kreise mit festem Niveau, die aus vier unter sich vortrefflich übereinstimmenden Reihen bestanden,

ergab sich die Breite von Formentera $38^{\circ} 39' 56'' 05$. Hierauf wurde das Objectiv etwas verrückt, um ein vollkommneres Sehen zu erhalten, und sieben andere wiederum vortrefflich unter sich harmonirende Reihen gaben durch 570 Beobachtungen $38^{\circ} 39' 53'' 91$. Aehnliche Unterschiede fanden sich nachher mit demselben Instrumente in Paris, wo die Polhöhe zwischen $48^{\circ} 50' 11''$ bis $48^{\circ} 50' 15''$ schwankte, je nachdem man das Objectiv so oder anders stellte, obgleich bey einer bestimmten Stellung immer äußerst genau übereinstimmende Resultate hervorgingen. Das Resultat stand immer in genauem Zusammenhange mit der Stellung des Objectivs, obwohl bey verschiedenen Beobachtern nicht auf gleiche Weise. Herr Arago schließt hieraus, daß diese Anomalien lediglich von der Art den Mittelpunkt des Sterns zu schätzen herrühren. Die Fernröhre zeigen das Bild des Sterns immer viel zu groß, und Hr. Arago zweifelt, ob der Mittelpunkt des scheinbaren Bildes zugleich der Mittelpunkt des wahren sey. Jeder Beobachter habe nun seine eigenthümliche Weise den Mittelpunkt zu schätzen, und so erkläre sich das Phänomen auf eine sehr natürliche Art. Wir müssen gestehen, daß wir diese Erklärung nicht statthaft finden können. Wenn wir auch zugeben wollten, daß die erwähnte Verschiedenheit der beiden Mittelpuncte gegründet wäre, so müßte doch offenbar, wenn das Fernrohr halb um seine Ase gedrehet würde, derjenige Mittelpunkt der vorher der obere war! jetzt der untere werden. Eben das muß bey der Beobachtungsart mit den Repetitionskreisen erfolgen, wo das Fernrohr bey der geraden und ungeraden Beobachtung entgegengesetzte Lagen erhält, und also die Fehler des Pointirens sich aufheben müssen. Und wenn selbst das Fernrohr ein Bild von ganz unregelmäßiger Form hervorbrächte, so würde es doch ganz gleichgültig seyn, auf welchen bestimmten Punct desselben

man pointirte, wenn man nur immer bey ungeraden und geraden Beobachtungen einen und denselben wählte. Darf man das Factum, so wie es berichtet wird, als ganz entschieden annehmen, so möchte man fast geneigt seyn zu vermüthen, daß durch Betrückung des Objectivs die Fäden außerhalb seines Brennpunctes kamen, also Parallaxe hatten, wo es denn freylich darauf ankam, wie der Beobachter sein Auge vor das Ocular zu halten gewohnt war. Ueberhaupt ist es auffallend, daß das Fernrohr die Einrichtung hatte, das deutliche Sehen durch Betrückung des Objectivs bewirken zu müssen. Interessant sind noch in diesem Aufsage die Resultate, welche der drehfußige oben erwähnte Reichensbachsche Kreis für die Polhöhe aus Zenithdistanzen gegeben hat, wobey man nur noch hätte wünschen können, die Rechnungselemente mitgetheilt zu sehen, damit diese Beobachtungen zugleich zur Bestimmung sowohl der Declination als Rectascension des Polarsterns mit dienen könnten. Vielleicht erhalten wir indeffen diese Beobachtungen ausführlicher im nächsten Bande der Connoissance des tems, für welchen auch eine Abbildung des vortrefflichen Instruments versprochen wird.

Eben daselbst.

Von A. Belin: *Histoire critique de l'éloquence chez les Grecs. Contenant la vie des orateurs, rhéteurs, sophistes et principaux Grammairiens grecs qui ont fleuri depuis l'origine de l'art, jusques au troisieme siècle après J. C., avec des remarques historiques et critiques. Par Belin de Ballu, membre de l'ancienne académie des Inscript. et Belles lettres.* Mit dem Motto: ὅσον ἐν πολέμῳ δύναται ὁ σίδηρος, τοσοῦτον ἐν πολιτείαις ὁ λόγος. Demetr. Phal. ap.

Diog. Laërt. 1813. Zwey Bände in Octav, IV und 375. 491 Seiten.

So ausgemacht es ist, daß die Vorschriften und Regeln, in welchen die Theorie einer Wissenschaft eingeschlossen ist, von großem Nutzen sind, so ist doch nicht zu leugnen, daß denselben eine gewisse Trockenheit anlebe, daß sie die Einbildungskraft hemmen und erkälten, und selbst den Fortschritten, wozu sie den Weg zeigen, schaden können, wenn nicht bald ein Gemählde des Ursprungs, der Fortschritte und selbst des Verfalls der Kunst oder Wissenschaft, wovon die Rede ist, hinzukommt. Dieß schmückt das Gedächtniß mit einer mannichfaltigen Gelehrsamkeit, nährt den Geist mit vielen Anekdoten und eben so nützlichen als angenehmen Maximen, und entflammt zur Nachahmung und zum Studium der großen Muster. Diese Gedanken bewogen den gelehrten und unsern Lesern unter andern durch seine wohlgerathene Französische Uebersetzung des Lucian, die Mémoires et voyages d'un Emigré u. s. f. bekannten Verfasser zur Ausarbeitung dieses Werks, welches als eine Frucht der glücklichern Zeiten Frankreichs anzusehen ist, in welchen der Verf. ein sehr umfassendes Werk unternommen hatte. In demselben wollte er eine Bibliothek aller Griechischen Schriftsteller geben, sie in chronologischer Ordnung aufstellen, und eine wirkliche Geschichte der allgemeinen Litteratur Griechenlands daraus bilden. Am weitesten war er mit der Geschichte der Beredsamkeit und Poesie vorgeückt, und da ihm das Unglück der Zeiten die Hoffnung genommen, das Ganze zu beendigen, so hat er diese Geschichte der Beredsamkeit geliefert, welcher die Geschichte der Dichtkunst unter den Griechen nachfolgen soll, wenn jene gut aufgenommen wird. Von einem so belesenen und richtig urtheilenden Gelehrten als der Verf. sich überhaupt in seinen Schriften gezeigt hat, wird auch der zweite Theil, der die Geschichte der Poesie

umfaßt, gewiß eben so willkommen seyn, als es diese Geschichte der Beredsamkeit ist, welche mit Geschmack, Einsicht und Gelehrsamkeit verfaßt eine Lücke in der Litteratur ausfüllt.

Mit Recht geht der Verf. vom Ursprunge der Kunst aus, welche in die fabelhaften oder mythischen Zeiten fällt, und schon bey den Stiftern der Cultur in Hellas, bey Cecrops, Deucalion, Cadmus, Amphion u. sich ankündigt, in Verbindung mit Poesie und Musik. Die Heldenzeit, der Trojansche Krieg u. haben ihre Redner, wie Phönix, Palamedes, Nestor, Ulysses, Achilles, zeigen. Ueber die Schreibekunst denkt er wie Freret (*Mém. de l'Acad. des Inscr. Tom. VI. p. 615 ff.* und Larcher zu Herodot *Lh. 4. S. 249*): die Pelasger hatten sie also schon vor Cadmus, denn Deucalion brachte sie nach Athen. Die neuern Untersuchungen unsers Wolf u. a. sind dem Verf. also fremd geblieben, wie überhaupt zum großen Nachtheile des Werks, die Deutsche Litteratur; auch ist dem Werke die Unkunde der Bemühungen unserer Gelehrten und ein zu weit getriebener Nationalstolz nachtheilig. Dieß fühlt man gleich bey dem Artikel, worin er von Homer handelt: die Critik hat da manches einzuwenden und zu vermissen, wobey wir uns jedoch nicht verweilen dürfen. Befremdend wird z. B. manchem der Schluß vorkommen, den er Clarke abborgt, und worauf er sehr viel bauet, weil Hesiodus in *καλος* die erste Sylbe kurz, Homer aber lang hat, so lebte dieser vor jenem. Was er über die Zeitperiode von Homer bis zu Encurgus sagt, befriedigt nicht. Ueberhaupt ist scharfe und besonnene Critik des Verf. Sache nicht. Ausführlicher wird die Erzählung von da an. Solon hält er für den ersten prosaischen Redner, Pisistratus für den Stifter der ersten öffentlichen Bibliothek. Die Tyrannen, die sich um diese Zeit in Griechenland fast überall der Gewalt bemächtigen, lassen keine Beredsamkeit aufkommen:

sie wendet sich zur Philosophie und Geschichte. Klisthenes, Themistocles, die Historiker, besonders Herodot und Thucydides werden geschildert. Den zweiten Abschnitt bildet die Entstehung der Rhetoren und Sophisten, wo die gewöhnlichen Ansichten, doch in einer sehr guten Ordnung und in einem angenehmen Vortrage gelehrt wiederholet werden. Die Critik vermisst auch hier manches. Auf die Zweifel, daß Protagoras den Democritus nicht wohl gehört, und vor Korax und Tisias gelebt habe, wird keine Rücksicht genommen. Hierauf hätte ihn unter andern unser sel. Meiners Geschichte der Wissenschaften, die ihm aus Laveaux Französische Uebersetzung bekannt seyn mußte, aufmerksam machen sollen. Die Einführung der Ionischen Buchstaben unter Euclides Archontat Ol. 94, 2. geht auf die öffentlichen Schriften; denn die Privatleute in Athen brauchten diese Buchstaben bekanntlich schon vorher. Von allen Rednern, besonders von denen, deren Werke ganz oder zum Theil vorhanden sind, wird hinreichende Nachricht, nebst Auszügen und Uebersetzungen, gegeben. Die schöne Rede, die Thucydides dem Kleon in den Mund legt, kann überhaupt Bedenklichkeiten erregen, wenn aus solchen Reden die Charakteristik der in den Historikern vorkommenden Redner gebildet werden soll. Die Darstellung der Demagogen ist gut gerathen. Vollständig ist die Quellen-Angabe nicht: bey Andocides hätte Clueters und Claviers zu Amiors Französische Uebersetzung des Plutarchs ic. wohl gedacht werden sollen. Sonst findet man die Hauptquellen fleißig benugt. Die Redner von Syracus, Diocles ic., und von Sparta werden nicht vergessen. Den dritten Abschnitt bestimmt die Vollkommenheit der Beredsamkeit; Demosthenes und Aeschines, Lycurgus u. s. w. trefflich gearbeitet. Der zweyte Band. Die Freyheit sinkt, und mit ihr die Beredsamkeit. Alexander, seine Thaten, Indien ic. zogen alles an sich. Anstatt zu reden schrieb und dachte

man: der Geschmack der Beobachtung trat an die Stelle der Leidenschaft zu erschaffen. Es gab wenig Redner, aber eine große Zahl Grammatiker, Critiker, Rhetoren. Nun trat Aristoteles, dieses außerordentliche Genie auf, der sein Zeitalter zur Entwicklung und Beobachtung mit sich wegriß. Ohne die Blumen und den Pomp des Stils wollte er nur auf dem schmalen Wege der Demonstration zur Wahrheit gehen, mehr überzeugen als überreden. Die strengen Formen seiner Methode gingen in seinen Stil über. Als vorzüglicher Gesetzgeber der Redekunst, der jetzt zu sehr vernachlässigt und von den Neuern, wie der Verfasser sagt, nie gekannt ist, hat er hier einen sehr ausführlichen, für den Zweck des Werks zu weitläufigen, Artikel erhalten, worin doch manches noch zu berichtigen ist: befremdend ist es, daß von den Schicksalen der Bibliothek und namentlich der Schriften Aristoteles, nach Strabo und Plutarch, gar nichts vorkommt. Ein critischer Geschichtschreiber dürfte dieß nicht vorbehalten, da manches, z. B. Alexanders Klage, daß Aristoteles die academatischen Vorlesungen herausgegeben, dadurch mehr als verdächtig wird. Demetrius Phalereus. Eratosthenes. Asiatische Beredsamkeit. Ausführlich handelt der Verf. von Dionysius aus Halicarnassus, Dio Chrysostomus, Phavorinus, Polemon von Laodicea, Herodes Atticus, Hermogenes, Aristides, Maximus Tyrus. Christliche Beredsamkeit, 150 Jahre nach Chr. Geb. Justinus Martyr u. s. w. Der letzte ist Aspasius, womit auch Philostratus sein Werk beschließt. Hätte sich der Verfasser bestimmter an den Begriff der Beredsamkeit gehalten, so würde er sehr vieles haben weglassen und kürzer seyn können. Wir Deutschen hätten an einem Bande genug gehabt, da uns vieles aus der Schule geläufig ist, was den Franzosen fehlt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1815.

Paris.

Der sechste Jahrgang des Bulletin de la Société d'Encouragement pour l'Industrie nationale von 1807 auf 164 Seiten (s. oben S. 249) enthält: Beschreibung eines Instruments (— hier mit dem Rahmen Dynamomètre bezeichnet —) zur Prüfung und Vergleichung des durch das Bleichen oder durch das Färben verursachten Verlustes der Stärke der Fäden, von Regnier. Das einfache Werkzeug scheint zweckmäßig für den angegebenen Behuf zu seyn und auf verschiedenartige Weise nützliche Anwendung zu gestatten. — Derselbe geschickte Mechaniker beschreibt ein von ihm ebenfalls erfundenes Werkzeug zur Prüfung und Vergleichung der relativen Stärke des Schießpulvers, welches von ihm Eprouvette hydrostatique genannt wird. Es gibt gar verschiedenartige Werkzeuge und Methoden zur Prüfung der Stärke des Pulvers, aber alle bisher bekannten sind Theils kostbar in der Anlage und Anwendung (— so z. B. der auf den Französischen Pulvermühlen zur Prüfung des für den Krieg bestimmten Pulvers durch eine Ordonnance von 1686 allgemein eingeführte Probendröser —), Theils sehr unsicher in Hinsicht des Resultates (— so unter andern die bey unseren Harzbergwerken gebräuchliche Pulver-

R (2.)

probe —). Hr. Regnier hat sich daher ein Verdienst durch seine Erfindung erworben, die ihrem Zwecke wenigstens besser zu entsprechen scheint, als die früheren dieser Art. Das Werkzeug hat Aehnlichkeit mit einem Aräometer. An dem obern Ende des mit einer Scala versehenen und in einem auf dem Wassergefäße befestigten Ringe auf und nieder beweglichen Rohres, ist ein kleiner Behälter für das Pulver. Der durch das Abbrennen desselben bewirkte Stoß treibt das Werkzeug bis zu einer gewissen Tiefe in das Wasser, welche die Scala anzeigt. — Auszug aus einer Abhandlung über die Anwendung der breiten Radfelgen, von dem Präfecten Savoye-Rollin. Lesenswerth und für die mehrsten Deutschen Staaten beherzigungswerth ist dieser Bericht über vergleichende Versuche, die mannichfaltig modificirt über den Gebrauch breiter und schmaler Radfelgen, mit verschiedenartigen Fuhrwerken, auf verschiedenartigen Wegen angestellt wurden und die durchgehends zum Vortheile der ersteren ausfielen. Wenn gleich in Deutschland der allgemeinen Einführung breiter Radfelgen unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen stehen dürften, so scheint doch wenigstens für die größeren, gebahnten Commerzialstraßen ihre Anwendung bey den die Chausséen hauptsächlich zu Grunde richtenden Frachtwägen möglich zu seyn, wie solches auch schon hinlänglich die Erfahrung in einigen Deutschen Staaten erwiesen hat. Und welch' ein großer Vortheil würde aus dieser allgemeinen Einführung den Staaten erwachsen, die mit den größten Kosten Chausséen unterhalten, ohne daß diese einen bedeutenden Grad von Vorzüglichkeit erreichen können, weil der auch noch so sorgfältig gebesserte Weg sogleich durch die scharfen Räder der schwer belasteten Wägen zerschnitten wird! Uns scheint dieser Gegenstand wichtig genug zu seyn, um in dem jetzigen Zeitpuncte eine allgemeine, gründliche Prüfung und kräftige Berücksichtigung zu verdienen, um so mehr, da man schon jetzt von Plänen zur An-

lage neuer, gebahnter Commercialstraßen in Deutschland lieft. — Notiz über die Papiermanufactur des Hrn. Desétable zu Bire im Departement von Calvados. Man wendet darin eine Maschine zum Schöpfen des Papiers an, womit jede nicht angelehrte Person diese Arbeit verrichten kann, und woben das Papier doch immer gleich gut erfolgen soll. — Unter den kleineren Aufsätzen dieses Bandes befinden sich auch drey Notizen über neue Erfindungen an Schließern. Bey dieser Gelegenheit müssen wir bemerken, daß die Construction der Schösser von einem ganz besondern Interesse für die mit mechanischen Erfindungen umgehenden Franzosen zu seyn scheint. Vennähe in jedem Bande dieses Bülletin trifft man Beschreibungen und Abbildungen von verbesserten oder nach neuen Ideen construirten Schössern an. In Deutschland scheint man über diesen Sicherheitsartikel viel weniger zu raffiniren.

Siebenter Jahrgang. (1808) 330 Seiten. — Hr. Regnier, der dieses Bülletin reichlich mit seinen, zum Theil recht glücklichen Erfindungen ausgestattet hat, liefert in dem vorliegenden Bande die Beschreibung eines Werkzeuges um die Kraft der Flintenschösser zu prüfen und zu vergleichen. Zumahl für Gewehrfabriken brauchbar. — Notiz über die Räder mit doppelten Speichen und Felgen des Hrn. Dupuis. Sie sind nach den darüber gesammelten Erfahrungen ungleich dauerhafter als gewöhnliche einfache Räder; zumahl zur Fortbewegung schwerer Lasten sehr vorzüglich; und, was man auf den ersten Anblick nicht glauben sollte, sogar ungleich wohlfeiler, weil man bey ihnen bedeutend am Verschlage spart. — Wichtig ist eine Abhandlung von Joseph Montgolfier über die Möglichkeit den hydrostatischen Widder der alten Wasserhebungsmaschine von Marly zu substituiren. In Jedem, welcher diesem Aufsatze Aufmerksamkeit widmet, muß sich der Wunsch regen, daß man doch mit dieser höchst merk-

würdigen Maschine mehr experimentiren und ihre Anwendung im Großen, besonders unter andern bey Bergmännischen Anlagen, woben sie ohne Zweifel von größtem Nutzen werden kann, mehr, als bisher geschehen, versuchen möge. — Notizen über die am Niederrhein und in Aegypten gebräuchlichen Gypsmühlen. Sie kommen darin überein, daß durch eine stehende, mit einem Arme versehene Welle ein Mühlstein senkrecht auf einer festen Unterlage im Kreis umher bewegt wird; sie unterscheiden sich aber dadurch, daß die Aegyptische Mühle einen eingekerbten Läufer hat, wogegen in den Rheinischen Gypsmühlen die Steine ganz eben sind. — Bericht über eine Abhandlung des Hrn. Delunel ein neues Verfahren bey dem Schmelzen des Talges betreffend. Diese Methode bestehet in der Anwendung des so genannten Marienbades, welches einen zum Schmelzen und Läutern des Talges hinreichenden Wärmegrad darbietet, woben das Talg weißer und die Gefahr der Entzündung ganz vermieden wird. Auch eine bedeutende Ersparung an Brennmaterial vergrößert den Vortheil dieser Methode, die durch einen zweckmäßig angebrachten, von Bonnemain erfundenen Feuerregulator noch gesteigert werden kann. Außerdem soll die Arbeit, mithin auch das Arbeitslohn weit geringer seyn. Die Delunel'sche Methode, so wie die von ihm angegebenen Vorrichtungen scheinen die Beachtung unserer Lichtgicßer sehr zu verdienen. — Beschreibung und Abbildung einer Maschine zum Zerreiben des Indigs und anderer Farbestoffe. Sie ist von Hrn. Lefevre angegeben und dem Wesentlichen nach der von Hrn. Carny zum Pulverisiren der Kohle bey der Pulverfabrication angewandten Maschine ähnlich, indem sie in einem aus Gußeisen gefertigten, hohlen, um seine Achse beweglichen Cylinder bestehet, in welchem eiserne Kugeln laufen. Die Maschine hat sich bereits durch Anwendung im Großen bey Färberereyen bewährt. — Auszug eines Aufsazes über mit Torf befeuerte

Kalköfen von Hrn. Bagot zu Champigny. Die Construction der Öfen in denen man hier Kalk mit Torf brennt, gleicht derjenigen, welche man in mehreren Gegenden des Hannöverschen zu demselben Zwecke bey Steinkohlenbrände anwendet. Ungleich vorzüglicher und für Torf eben so gut wie für Steinkohlen und Holz anwendbar, ist aber doch unstreitig die vom Grafen Rumford zuerst angegebene und zu Rüdersdorf in der Mark Brandenburg, so wie zu Segeberg im Holsteinschen verbesserte Construction, die an vielen Orten unserer Norddeutschen, mit Steinkohlen und Torf gesegneten Gegenden, so wie auch überall da, wo Kalk oder Gyps mit Holz gebrannt wird, und wo es in der Regel noch mehr auf Ersparung an Brennmaterial ankömmt, Nachahmung verdiente.

Achter Jahrgang. (1809) 382 Seiten. — Beschreibung und Abbildung einer neuen, von Herven de Solages erfundenen Schleusenvorrichtung mit beweglicher Schleusenkammer. Eine merkwürdige Erfindung, die dem Französischen Nationalinstitute zuerst im Jahre 1800 von den Hrn. de Solages und Bossu vorgelegt, nachher aber wesentlich verändert und verbessert wurde. An die Stelle der gewöhnlichen, stufenweise unter einander angebrachten festen Schleusenkammern, die das Wasser und mit demselben das Fahrzeug allmählich sinken lassen, ist hier eine bewegliche Schleusenkammer gesetzt, die wie der Hund auf den Englischen Eisenbahnen (— von denen die Idee unstreitig entlehnt ist —) auf einer geneigten Ebene, von dem höheren Theile des Canals zu dem niedrigeren durch ihre eigene Last hinabgelassen und durch zwey an den Seiten, auf besonderen Eisenbahnen laufenden Gegengewichten, wieder hinan gezogen wird. Die durch zwey Thore hinten und vorn geschlossene Schleusenkammer bewegt sich in horizontaler Richtung auf der geneigten Ebene fort, welches dadurch bewirkt wird, daß die Böcke woran die Wagen angebracht sind, auf denen sie läuft, vorn höher als hinten sind. Es muß doch einen seltsamen Anblick gewähren, ein be-

lastetes Fahrzeug in einem Wasserbehälter eine geneigte Ebene hinabfahren zu sehen! Und diesen Anblick kann man bey dem Canale von Creusot in Frankreich haben, wo auf Kosten des Gouvernements eine Schleusenanlage nach jener Idee gemacht worden, zum Transporte der Producte vom dortigen Eisenwerke und den dasigen Steinkohlengruben. — Ueber einige Farben aus dem Krapp, von Hrn. Koard. — Notiz über die Wäsche der feinsten Wolle in Spanien, nebst dem Plane der Segovischen Wollenwäschen, von Hrn. Poyfere de L'ère. Unter den Spanischen Wollenwäschen wird die von Alfaro in der Nähe von Segovien als ein Muster betrachtet, wohin die Wolle von Paular, Montarco, Turbietta und anderen berühmten Schäfereyen zum Waschen gebracht wird. — Abhandlung über die Holländischen Windsegenmühlen, von Hrn. Molard. — Beschreibung einer von Hrn. Boch erfundenen Maschine zur Prüfung der Cohäsion und Biegsamkeit des Porzellans, der Fayance und ähnlicher Körper. — Ueber einige Verbesserungen an dem hydrostatischen Widder, die b. h. zweyen, von dem jüngern Montgolfier im Großen erbaueten Maschinen dieser Art mit Vortheil angewandt sind.

Neunter Jahrgang. (1810) 338 Seiten. — Ueber die Anwendung der Tibia vom Ochsen zur Verbindung von Steinen; von Hrn. Vestian. Der Vorschlag sich der Knochen statt des rostenden Eisens zur Verbindung von Steinen in Mauern, zumahl in der Seennähe, wo das Rosten weit schneller vor sich gehet, zu bedienen, scheint der Beachtung nicht unwerth zu seyn. Hr. Molard bemerkt in einer beygefügtten Note, daß die Anwendung der Knochen zu diesem Zwecke schon in ältern Zeiten hin und wieder im Gebrauch gewesen sey, wie solches u. a. ein Karnieß des alten Refectoriums der Prioren zu St. Martin ausweise. — Ein sehr interessanter Bericht des Hrn. de Prony im Nahmen der Comité des Arts mécaniques über die Preisbewerbung in Betreff der Construction kleiner, auf einem geringen Effect berechneter und mit

verhältnißmäßig geringem Aufwande zu unterhalten-
 der Dampfmaschinen. Die Societät hatte auf die beste
 Construction einer solchen kleinen Dampfmaschine
 einen Preis von 6000 Franken gesetzt. Acht Arbeiten
 waren zur Concurrnz gelangt, von denen zwey der
 Aufgabe genügten. Die Herren Charles Albert und
 Louis Martin erhielten den Preis und die Gebrüder
 Girard eine außerordentliche Belohnung. Die von
 diesen Mechanikern erfundenen kleinen Dampfmaschi-
 nen sind in dem Berichte genau beschrieben und durch
 Risse erläutert; zugleich sind die Versuche erzählt,
 die zur Prüfung ihres Ganges und Effectes dienen. —
 Beschreibung und Abbildung einer verbesserten
 Tuchscheere. Die Verbesserung dieses Werkzeuges,
 von welcher man zu Prato Anwendung macht, be-
 steht nach der von dem Hrn. de Bardi mitgetheil-
 ten Notiz darin, daß die Scheere nicht aus einem
 Stücke bestehet, sondern daß ihr Bügel mit den
 Schenkeln der Backen durch Schrauben verbunden
 wird, so daß man das Werkzeug zum Schärfen leicht
 aus einander nehmen kann. — Bericht über ein
 neues von Hrn. Lepage erfundenes Flintenschloß,
 welches für den Gebrauch des Berthollet'schen, durch
 einen Stoß entzündbaren Pulvers mit einem kleinen
 Cylinder statt der gewöhnlichen Pfannen vorgerichtet
 ist, in welchem ein Kolben beweglich ist, der durch den
 Hahn niedergestoßen und durch eine Feder wieder
 zurückgeschneilt wird. — Auszug aus einer Abhand-
 lung des Hrn. Soulet über verschiedene Verfahrens-
 arten der Zubereitung des Horns.

Zehnter Jahrgang. (1811) 338 Seiten. — Beschrei-
 bung eines von Hrn. Bonnet zu Apt im Departement
 de Vaucluse erfundenen Ziegelofens. Dieser Ofen hat
 Ähnlichkeit mit einem stehenden Faïence- oder Porzellan-
 ofen, mit drey über einander befindlichen Räumen. Er hat
 indessen das Eigenthümliche, daß jeder Raum besonders be-
 feuert wird, aber zugleich Hitze aus dem unmittelbar darun-
 ter befindlichen Raume empfängt, wodurch wenigstens gegen
 die Anwendung von drey getrennten Ofen eine Ersparung
 an Brennmaterial bewirkt wird. — Bericht über ein neues

von Hrn. Deboubert erfundenes Flintenschloß. Es ist wie das des Hrn. Lepage für das Bertholler'sche Pulver zunächst bestimmt, unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß der Hahn wie ein Hammer auf das in einer kleinen Vertiefung der Pfanne liegende Pulver schlägt. — Bericht über den Nautilus der Gebrüder Coëssin, zum Schiffe unter der Meeresfläche. Dieses submarinische Fahrzeug hat im Wesentlichen Ähnlichkeit mit dem Fulton'schen Nautilus, ist aber nicht wie dieser aus Kupfer gearbeitet, sondern besteht in einem großen ellipsoidischen Tonne. Diese hat drei Abtheilungen, von denen nur die mittlere für die Seefahrer bestimmt ist, die vordere und hintere dagegen nach Belieben mit Wasser oder mit Luft gefüllt werden, je nachdem die Schiffe im Meere sich erheben oder hinabsenken wollen. Mehrere kühne Personen haben wirklich bereits bey Havre eine kleine Versuchsfahrt in dem Nautilus der Hrn. Coëssin unternommen, wobey Hr. Kansonnet, der den Capitain Baudin auf der Reise nach Neuholland begleitete, den Steuermann machte. — Manche scheinen gegenwärtig in Frankreich, nachdem der Luftschiffahrtsschwindel sich gelegt hat, und die Erlanaung der Herrschaft auf dem Meere nicht gelungen ist, sich besonders lebhaft für jene Schifffahrt in dem Meere zu interessieren; etwa in der Hoffnung in diesem Elemente besser zu fahren als auf und über demselben? — Bericht über einen neuen, von Hrn. Etienne Favreau erfundenen Strumpfwirkerstuhl, welcher so vorgerichtet ist, daß die Maschinentheile vermittelst einer Kurbel bewegt werden, und von sehr jungen Personen manipulirt werden kann. — Beschreibung verschiedener Arten von Doppelpumpen. — Beschreibung eines Steinkohlen-Verkohlungs-ofens zu Gleiwitz in Schlessen. Er ist sehr einfach und zweckmäßig construirt um außer den Coaks auch andere Nebenproducte zu gewinnen. — Ein vorzüglicher Aufsatz von Hrn. de Lapeyrie über die Reis-Cultur in Frankreich, dessen Hauptzweck ist darzuthun, daß der Reiskbau in Frankreich nöthlich sey, ohne die Nachteile für die Gesundheit der Anbauer zur Folge zu haben, die gewöhnlich die Cultur dieser höchst nützlichen Pflanze begleiten. — Beschreibung einer von Hrn. Lambert zum Kneten des Brotteiges erfundenen Maschine. Sie ist sehr einfach, indem sie nur in einem um seine Achse drehbaren, parallelepipedischen Kasten besteht. Ohne selbst Versuche darüber angestellt zu haben, können wir uns nicht überzeugen, daß diese maschinelle Vorrichtung bey dem Kneten des Brotteiges wirklich, wie angegeben wird, ganz die Stelle des gewöhnlichen Knetens sollte vertreten können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 16. März 1815.

Freyburg und Konstanz.

Von Herder: Allgemeine Geschichte vom Anfange der historischen Kenntnisse bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet von Karl v. Rotteck, Dr. der Rechte und ordentl. öffentl. Prof. der Geschichte an der hohen Schule zu Freyburg. 1813. Erster Theil. Alte Welt. Erster Band, welcher die Einleitung und die Geschichte bis Cyrus enthält. XII und 504 S. Mit einem schönen Kupfer, Moses vorstellend, der die beiden Gesetztafeln hält, auf deren ersten drey, nicht vier Gesetze, bezeichnet seyn sollten, und auf der zwoyten sieben, nicht achte. Von S. Gysin gestochen. Zweyter Band, die Geschichte von Cyrus bis Augustus enthaltend. IV und 548 S. Das schöne Titellkupfer stellt den Marius dar auf den Ruinen Karthagos, von Fejrabend gezeichnet, und von J. J. v. Mechel gestochen. Dritter Band, die Geschichte von Augustus bis Theodosius enthaltend. VI und 250 S. Das feine Titellkupfer hat M. Neustock gezeichnet und S. Gysin in Klett Canton Basel gestochen: es stellt Hermann den Cherusker Fürsten vor. In Octav.

Ⓒ (2)

Je entschiedner es ist, daß schon das unaufhörliche Weitererschreiten der Wissenschaften ein neues mit Einsicht verfertigtes Lehrbuch fordere, um desto mehr berechtigt den guten Lehrer dazu die Kenntniß seiner Zuhörer, der Grad ihrer Vorbereitung, sein Zweck, seine Methode, seine dem Vortrag zu widmende Zeit und seine eigne Forschungen. Diese und verwandte Betrachtungen veranlaßten den schön als denkenden Geschichtsforscher wohl bekannten Verf. zur Abfassung dieses Werks, welches wegen seiner Stärke doch wohl mehr zur Selbstbelehrung als zum Handbuche geeignet seyn dürfte, wiewohl in letzter Hinsicht viel auf Schüler und Lehrer ankommt. Das Remersche allerdings brauchbare Handbuch der allgemeinen Geschichte ist der äußern Form nach zur Grundlage genommen, aber Zweck, Ton und Inhalt geben beträchtliche Abweichungen, welche der Verf. befriedigend rechtfertigt. Die Einleitung, in welcher besonders unfre verewigten Lehrer der Geschichte Gatterer und Schlözer benützt sind, ist sehr ausführlich und belehrend abgefaßt: über den Begriff der Geschichte, ihre Einteilung, über Historiographie, Historiographie, historische Critik u. s. w. Eigenes scharfes Denken, Gelehrsamkeit, Unbefangenheit, Edelsinn und guter Vortrag erfreuen den Leser, indem er zugleich Stoff zum Nachdenken erlangt. Sehr richtig ist (I. S. 34) die auch in diesen Blättern bisweilen berührte Bemerkung, daß der spätere Geschichtschreiber mit den nöthigen Gaben und Hülfsmitteln ausgerüstet leicht noch mehr Glauben verdiene, ja überhaupt, setzen wir hinzu, fähiger zu seinem Geschäfte sey, als der talentvollste gleichzeitige Erzähler, weil viele, zumahl die weitengreifenden Begebenheiten, so wie große Massen in der physischen Welt sich leichter und wichtiger in einiger Ferne als ganz von nahem (in der Nähe) übersehen und würdigen lassen, und weil der gleichzeitige Schriftsteller meistens entweder durch

das leidenschaftliche Geschrey der Theilnehmer an den großen Ereignissen und ihrer bestochenen Anhänger irre geführt, oder durch eigene Verhältnisse in die allgemeineren Angelegenheiten verflochten, und sonach als mitwirkend oder mitleidend, jener Unbefangenheit und Ruhe beraubt wird, die zur richtigen Auffassung und getreuen Darstellung so nothwendig sind. Schwerlich wird die jezige Generation schon einen kaltblütigen, ganz partienlosen Geschichtschreiber jener Umwälzungen hervorbringen, die wir erlebt haben; denn wem war es vergönnt, bloß neutraler Zuschauer des unermesslichen Drama zu seyn? Sehr wahr und wirklich erhabend ist die Schilderung des Nutzens der Geschichte im achten Kapitel: man wird sehr angenehm an Diodors aus Sicilien Vorrede, die denselben Gegenstand abhandelt, erinnert, und gewiß nicht zum Nachtheile des Verfassers. Auch die besondre Einleitung in die Weltgeschichte, wobey die Schöbzerische Erklärung mit geringen Modificationen zum Grunde gelegt wird, ist sehr befriedigend: der Verf. gibt den Unterschied derselben von der Geschichte der Menschheit und Universalhistorie an, darauf den Stoff der Weltgeschichte, ihren Zweck, Nutzen, Form und Methode. Die Weltgeschichte hebt aus dem Vorathe der Universalhistorie bloß die Weltbegebenheiten, d. h. diejenigen aus, welche auf den Zustand der Erde und Menschheit von bedeutendem (mittelbarem oder unmittelbarem) Einflusse waren, und sucht durch die systematische Verknüpfung derselben zu Einem Ganzen eben jenen Zustand gründlich zu erklären. Man hört hier mit Vergnügen oft den Meister der Kunst sprechen, der von dem heiligen Zwecke, dem er sein Leben und seine Kräfte widmet, ganz und innig durchdrungen ist. Drey Epochen umfassen den Stoff der Weltgeschichte, die sich wieder in neun Perioden oder Zeiträume ab-

theilen. Die Hauptanordnung der Begebenheiten ist zwar ethnographisch, doch kommt hier und da die geographische Ordnung hinzu, und die synchronistische Erzählung ergänzt den Mangel der ethnographischen. Für die Darstellung des politischen, bürgerlichen, religiösen und wissenschaftlichen Zustandes oder Verhältnisses ist bey jedem Zeitraume in besondern Kapiteln das Nöthige beygebracht, folglich die technographische Methode gewählt worden. In der Chronologie folgt der Verf. den Bestimmungen des Dionys. Petavius, auch wo sich derselbe im Irrthume zu befinden schien; mit Recht; weil es allerdings zweckmäßiger war, dergleichen kleinere Verstöße unbemerkt zu lassen, als durch angebliche Verbesserungen — welche denn doch wieder nicht allen gefallen würden — die abschreckende Menge chronologischer Systeme zu vermehren. Man findet also hier das Jahr von Erschaffung der Welt stets angegeben, womit auch das vor Chr. Geb. rückwärts, und das der Julianischen Periode von selbst gegeben ist. Man zieht nämlich die gegebne Jahreszahl von 3983 oder setzt 730 hinzu, so hat man das Verlangte. Bey dieser Zählung hat man freylich dieselbe Erleichterung, die man bey der Zählung der Jahre vor Chr. Geb. hat. Man braucht nur die ersten 3000 Jahre in Gedanken abzuschneiden, und sich in dem kleinen Kreise der übrigen 983 Jahre bis zu Chr. Geb. einheimisch zu machen: wir hätten gleichwohl die jetzt ziemlich allgemein vorgezogene Zeitrechnung nach Jahren vor Chr. Geb. wenn nicht durchaus gebraucht, doch oft beygebracht gewünscht: wie einmahl, wenn wir nicht irren, geschehen ist (II, 272.). Das Geographische und Politische macht bey jedem Zeitraume und bey jedem zuerst auftretenden Volke den Anfang, und die Darstellung empfiehlt sich durch gründliche Einsicht, Wahrheitsliebe und Besonnenheit, wie gleich zu

Aufange, und sonst wenn von Begebenheiten und Personen die Rede ist, die von kirchlicher Seite mit einem Nimbus von Heiligkeit umgeben sind. Je mehr wir hierunter die Ansichten des Verf. theilen, desto weniger sind wir im Stande dem Tadler beizustimmen, der durch seine Ausfälle dem Verfasser Anlaß zu den dem Werke beigefügten Widerlegungen gegeben hat. Die Geschichte selbst ist gut geordnet, zweckmäßig das beigebrachte gewählt, und die Erzählung in einem würdigen Tone vorgetragen: daß hier und da verschiedene Ansichten der Begebenheiten oder Charaktere oder Staatsverfassungen ic. eintreten, liegt in der Natur der Sache selbst, zumahl im ersten Bande. Weniger dürfte dieß gleichwohl bey der Griechischen und Römischen Geschichte der Fall seyn: man vergleiche nur I. S. 226 ff. wo die Griechische Geschichte mit verdienter Vorliebe, ohne jedoch der Wahrheit etwas zu vergeben, behandelt ist, eben so II, 187 ff. die Römische Geschichte. Mit Recht sagt der Verf., es ist nicht gegen die Saltung gefehlt, wenn wir von dem kleinen Griechenland mehr als von zwanzig Barbarischen Völkern zusammengenommen erzählen. Ueber die Etrusker, deren Ableitung aus Rhätien er nicht unberührt läßt, würden unsers sel. Heyne und Lanzi's Arbeiten außer Dempster u. a. noch zu vergleichen seyn I. S. 280. Dagegen ist unsers Hrn. Hofr. Heeren Darstellung von Aegypten, Karthago u. s. f. mit Recht S. 288 ff. zum Grunde gelegt und sonst die historischen Arbeiten dieses Gelehrten sowohl als unsers Hrn. Hofr. Eichhorn mit Geist fleißig benutzt worden. Bey Karthago fiel uns die Schreibung des Namens dieser Stadt auf, welcher bald Carthago, Karthago, bald gar Charthago gedruckt ist, vermuthlich durch Schuld des Setzers. Bey dieser Gelegenheit merken wir noch einige Abweichungen an.

Wir finden: Hierinfall's, dereinst (vormahls) Ptolemaeus, Pythagoräer (*πυθαγοραιοι*), inner statt in oder innerhalb, wenigst, nicht so fast als (nicht sowohl als) zum vorhinein, Grachus statt Gracchus, Zeugenschaft (Zeugniß) weiters, Frondosität, nehme (nimm) u. dergl. In der Beschreibung des Spartanischen Staates I. S. 350 ff. versagt der Verf. mit Recht dem parteyischen, nicht recht unterrichteten de Pauw seinen Beyfall, und hält dafür, daß die Wahrheit wohl zwischen seiner und der Darstellung des Gourcy oder Barthelemy in der Mitte liegen möchte. Unsers Heyne Commentatio (Tom. IX. Comment. Soc. Reg. Sc. Gotting.) und Mansos Sparta hätten hier wohl eine rühmliche Auszeichnung verdient. Nicht ohne Schein nimmt er den Ostracismus gegen Joh. von Müller, der ihn wie den Petalismus in Syrakus verdammt, in Schutz. S. 369. Was von Solon vorkommt, wird jeden Leser als richtig und gut gesagt ansprechen, so wie die Abschnitte von den Gesetzen, Sitten, vom Völkerverkehr und Handel, von der Religion u. von der Kunst und den Wissenschaften, von der Mathematik und Philosophie. In der Vorrede zum zweyten Bande, den der Verf. sehr rührend den Manen seines als Großherz. Badischen Kreisrath zu Mannheim in der Blüthe seines Lebens verschiedenen trefflichen Bruders Joseph geweiht hat, verwahrt er sich gut gegen die kirchlichen und politischen Ketzermacher, und führt bey der Gelegenheit einen obskuren Französischen Geschichtschreiber Roms aus der Buonapartischen Periode an, Jaques Cozzentin Royou, welcher um den damaligen Tyrannen zu gefallen; die Zierden seiner Nation, den Rollin, Crevier, Bertot und Montesquieu deshalb verkehrt, weil ihre Werke im republicanischen Geiste geschrieben wären. Bey der Angabe der Quellen

für die Geschichte des zweiten Zeitraums erscheint Herodotus im würdigsten Lichte: wir würden Douchier, Larcher und andre Neuere, und nicht bloß Gerh. Joh. Vossius über die das Leben Herodots betreffenden Zweifel angeführt haben. Möchten doch die Ignoranten unter den Schriftstellern endlich einmahl richtig über Herodot, den Vater der Geschichte, urtheilen lernen! Der Verfasser kann ihnen deßhalb unter andern sehr empfohlen werden. Da dieß Werk noch vor dem durch die unverweßlichen Trierden unsrer Zeit, Alexander, Friedrich Wilhelm und Franz eroberten Weltfrieden geschrieben ist, so trifft man mehr als eine sinnvolle Anspielung auf die Knechtschaft an, in welcher Europa damals seufzte. Daß Hippokrates der ansteckenden Krankheit, die zu Anfange des Peloponnesischen Krieges in Athen wüthete, gesteuert, und eine Beschreibung davon zurückgelassen habe, ist schwerlich zu erweisen. II, 76. Vergl. Fabric. Biblioth. Graec. Vol. II. p. 512. Harl. S. 46 ist Scyllus statt Scillonte und S. 104 Phlius statt Phlione zu lesen. Perikles, Epaminondas und andre Trierden Griechenlands wie überhaupt der alten Welt sind wahr und würdig geschildert worden. Kurz und bündig wird der niedrige Verdacht, daß Demosthenes sich durch Persisches Gold habe bestechen lassen, zurückgewiesen: weitläufiger war dieß bereits von Jakobs geschehen. Das Urtheil über Alexander den Großen, fast in Seneca's Geiste, wird manchen etwas hart scheinen, gleichwohl ist es trefflich motivirt, und beruhet auf ausgemachten Thatsachen. Alle guten Handlungen Alexanders mögen nicht die Schatten Permenios und Kallisthenes versöhnen, sagt der Verfasser. (Gerade wie Seneca nat. quaest. VI, 23. Opp. V. p. 344. ed. Ruhkopf.: sed Callisthenem occidit! Eine Stelle, die der sel. Bredow

ben der Erzählung des schrecklichen über den guten Palm von Buonaparte verhängten Mordes zu benutzen die Dreistigkeit hätte.) Ben manchen Vorzügen, die Alexander vor den meisten andern Erobern hat, würde man, so schließt der Verf. die Charakteristik sehr richtig, doch es als Wegwerfung seiner Selbst, und als einen Verrath an der Würde des Geschlechts betrachten, es in irrend einem Falle auch nur verzeihlich zu finden, da ein Mensch von Staub und Erde zerschmetterte Völker zum Piedestal seines Ruhmes macht. Roms Politik, der bekanntlich die Moralität fremd war, sich aber durch Consequenz, Beharrlichkeit und Gründlichkeit auszeichnet, ist S. 250 ff. sehr treffend geschildert: ein Seitenstück zu unsern Zeiten. Ben der Erzählung der Gracchischen Unruhen in Rom geht der Verf. über die zur Vertheilung geeigneten Länderen viel zu kurz hinweg, und läßt den nicht gehörig unterrichteten Leser in der Meinung, daß alle Länderen diesen Gesetzen hätten unterworfen werden sollen, da diese doch nur auf die den Italiänischen Feinden abgenommnen und in den Besitz der Angesehenern geathene Länderen abgesehen waren, wie nach Appian. de Bell. civil. l. c. 7 ff. in neuern Zeiten Hegewisch und Heeren ausführlich gelehrt haben. Vielleicht wäre auch von der Veränderung, welche die *comitia centuriata* erlitten, ein Wink nicht unnütz gewesen, etwa nach Savignys Vorstellung. Im dritten Bande ist uns nichts Wesentliches aufgestoßen, worin uns der Verf. nicht befriedigt hätte. Die Darstellung vom Kaiser Julian, die Betrachtungen über die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums und vieles Andre gereicht dem Verf. zur Ehre, und dem Werke zur Empfehlung. Wir wünschen, daß der Verfasser uns bald mit der Fortsetzung desselben erfreuen möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 18. März 1815.

Paris.

Ben Dessenne: *Eloge historique de Madame Elisabeth de France, suivi de plusieurs lettres de cette princesse; par Antoine Ferrand, ancien magistrat, auteur de l'esprit de l'histoire: Deuxième édition. XXXII und 316 S. in Octav.*

Sehr richtig bemerkt der Verf. in der Vorrede, daß man zwar eine völlige Verzeihung der Gräueltaten, die in der mit Buonaparte's Fall beendigten Revolution sich ereigneten, eintreten lassen müsse, aber der Moral- und Menschenkunde wegen die Darstellung dieser schrecklichen Verirrungen nicht versäumen dürfe. Dies ist freylich einer jeden Geschichte der Revolution vdrbehalten, und bis dieß schwere Werk eines neuen Tacitus erscheint, liefere man gute Beiträge. In diese Classe setzt den Verfasser dieß Eloge. Er zeigt sich in diesem Werke als einen sehr gutdenkenden, wohlunterrichteten, der Feder mächtigen Mann, den man, abgerechnet die Declamationen, herbengezogenen Betrachtungen und Eingenommenheit für die Französische Nation und den Gegenstand seines Eloges, nicht ohne Interesse

erzählen hört. Die zweite Auflage scheint den großen Beyfall, den das Werk so schnell in Frankreich erhalten hat, zu bewähren. Recht Schade ist es, daß dem Verfasser nicht mehrere Quellen zu Gebote standen, und daß er in Angabe der Zeiten so mangelhaft ist!

Die Prinzessin Elisabeth Philippine Marie Helene von Frankreich, Schwester des edlen unglücklichen Königs Ludwig XVI., stand von jeher bey dem Publicum im besten Rufe, und die Nachricht von ihrer Hinrichtung, die im J. 1794 am 10. May erfolgte, versetzte jeden selbst für die Revolution eingenommenen in Rührung und Trauer. Es herrschte schon damahls gewiß im denkenden und fühlenden Europa über diese ungeheure Schandthat nur eine Stimme der Mißbilligung. Der Verf. macht sich also um die so unschuldig leidende Jugend sehr verdient, daß er die Materialien, welche er besonders der nachher verstorbenen Frau des Herrn von Bombelles (jetzt Bischofs), geb. von Mackau, verdankt, in die Geschichte des Lebens dieser rühmwürdigen Prinzessin verarbeitet hat. Wir wollen nur der Kürze wegen das wichtigste historisch ausziehen. Schon im dritten Jahre ward sie als Waise der Erziehung der Frau von Marsan übergeben, welche das in St. Cyr erzogene Fräulein von Mackau zu ihrer Gehülfinn und zur Gesellschafterinn der Prinzessin erwählte. Das Geschäft der Erziehung ward besonders durch schwieriges Naturell sehr lästig. Wenn ihre nachher zur Königin von Savoyen erhobene Schwester Elouilde die Sanftmuth selbst war, so machte sie durch ihren Eigensinn, ihre Unbiegsamkeit und auffahrende Hize, die keinen Widerspruch vertrug, den Erzieherinnen gerade so viel zu schaffen, wie einst ihr Ahne der Herzog von Bourgogne, mit dem sie diese Eigenschaften gemein hatte, seinem Erzieher Fenelon. Wie dieser so ward sie durch eine

treffliche Behandlung von jenen Fehlern gereinigt: es blieb ihr das schönste Resultat, Festigkeit des Characters, Sicherheit des Tacts, Adel der Gefinnungen, Frömmigkeit, und unermüdlische Thätigkeit das Gute zu wollen und zu üben. Keine Art der Kenntnisse, die sie sich aneignen konnte, blieb ihr fremd: unaufhörlich suchte sie neue sich zu verschaffen, es mochte in den Lehrstunden, oder in der Gesellschaft, oder in ihrer ländlichen Erholungszeit seyn. Wie vortheilhaft das Licht sey, in welchem die Frau von Marsan deshalb erscheint, leuchtet von selbst ein. Ernst befeelte ihr ganzes Thun, auch in literarischer Hinsicht: mit großem Vergnügen und Nutzen studirte sie die Geschichte, worin Leblond ihr Lehrer war, besonders den Auszug den für sie und die Prinzessin Clotilde die Frau de la Ferté = Imbault aus Plutarchs Biographien verfertigt hatte. Kein Roman, und keine der philosophischen Schriften, womit Hr. Chamfort ihr Bibliothecar dem eignen Geschmacke folgend ihre Büchersammlung vermehrte, ward von ihr gelesen. Fromm war sie bis zur Möncherey, ohne jedoch daß ihr Leben etwas anders als einen bloßen Ausstrich von diesem Uebermaß erhalten hätte. Das sanfte weibliche Gefühl litt unter solchen ernstern Beschäftigungen ihres Geistes nicht: die innigsten Gefühle der Dankbarkeit, Freundschaft und Menschlichkeit schmückten die treffliche Prinzessin, wie ihr Leben zu Montreuil, wo sie ein Landgut besaß, ihr Betrogen gegen ihre Familie und ihre herrlichen Briefe beweisen. Selbst die Achtung und Liebe ihrer Schwägerinn der Königin Marie Antoinette, die von den ihrigen weit abweichende Grundzüge befolgte, wußte sie sich zu erwerben. Insonderheit liebte sie den jetzigen König, dem der Verfasser, wie mehrere Schriftsteller aus der Revolution, die eben keine Freunde von ihm waren, ein bewunderungswürdiges Gedächtniß, sichres Urtheil,

und viele Geistesbildung zuschreibt. So wenig sie sich um die Hofränke und überhaupt um das Treiben am Hofe kümmerte, so kannte sie ihn doch. Am liebsten lebte sie in ihrem Cirkel und in St. Denis bey ihrer Tante Luise. Ihre Klugheit und Weltkenntniß zeigten sich in ihren Urtheilen und Rathschlägen über die Revolution, welche sie ankommen sah, und wo ihr die falschen Schritte, die von dem Könige, und der Königlichen Partey geschahen, so gleich klar aufstelen. Sie entdeckte bald die, in deren Hände die Fäden zusammenliefen, wodurch die Maschine regiert ward. Die gute aber feste Seele sah bald ein, daß, wenn man den Staat retten wollte, drey Köpfe springen müßten, um eine Million zu erhalten. Sie haßte die halben Maßregeln. Sehr wahrscheinlich ward diese ihre Denkart den Demokraten bekannt, und ihr nachher schädlich. Schwache, zu gutmüthige, schwankende Gemüther vernahmen ihren Rath und befolgten ihn leider nicht. So wahr ist die, auch bey uns leider bewährte Bemerkung, daß die unbefangenen Zuschauer sehr oft besser zu urtheilen wissen, wie das Ruder zu führen sey, als die welche nahe daran sitzen und es in ihrer Hand haben; und daß man ganz irrig eine ganze Nation der Entmuthung und Schlassheit beschuldigt habe, wenn durch der Vorgesetzten falsche Ansichten und Mißgriffe ein allgemeines Unglück herbengeführt wurde! Auch die Prinzessin hätte so gut wie ihre Brüder, Tanten &c. sich der Gefahr entziehen können: aber die Edle erklärte, mit ihrem Bruder, dem Könige, leben und sterben zu wollen. Wie theuer kam ihr dieser heroische Entschluß zu stehen, als sie die falschen nur zu bekannten Schritte des Königs und seiner Partey mit ansehen mußte, ohne helfen zu können, als sie das Hinmorden der liebsten Personen erlebte, als sie im Tempel sich und die ihrigen wie gemeine Missethäter behandelt sah u. s. f. Hier

kamen ihr Religion und Philosophie zu Hülfe: sie litt und starb als eine fleckenlose unschuldige fromme Märtyrerinn. Bedachtsam nennt der Verf. in der Menge von Anekdoten die er beybringt keinen der noch lebenden, die in der Revolution eine schlechte Rolle gespielt haben.

Tübingen.

Von J. F. Heerbrandt: Entwurf eines neuen Rituals von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bisthums Constanz. Mit Erlaubniß der Obern. 1806. 308 S. in Octav.

Von E. F. Oslander (sonst Heerbrandtsche Buchhandlung): Entwurf eines neuen Rituals für katholische Geistliche bey ihren Amtsverrichtungen. Von Beda Pracher, Pfarrer in Schörzingen und Decan des Landcapitels Ebingen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1814. Erster Theil 238 S. Zweyter 230 S. in Octav.

Es ist eine bloße Dichtung, wenn es auf dem ersten Titel heißt: von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen. Die Schrift hat nur Einen Verfasser, den wir durch die zweyte Auflage kennen lernen, und welcher uns in der Vorrede zu derselben sagt, daß er Anfangs Ursache gehabt habe, seinen Namen zu verschweigen, und daß sein Ritual wenigstens insofern das Werk einer ganzen Gesellschaft gewesen sey, als viele seiner Amtsbrüder es benutzten und in ihren Kirchen einführten. Das Buch gehört zu derselbigen Gattung, in welcher schon mehrere in der deutsch-katholischen Kirche, und namentlich das vor einiger Zeit von uns mit dem gebührenden Lobe angezeigte Winteriche, erschienen sind. Der katholische Gottesdienst soll dadurch minder mechanisch, er soll gedanken- geist- und gefühlvoller werden, und die Geistliche sollen Schriften dieser Art nicht buchstäblich und slavisch, sondern nach Zeiten und Umständen

weise benutzen. In den Gegenden, wo der Verf. lebt und wirkt, legte das Ordinariat diesen Bemühungen nicht nur nichts in den Weg, sondern kam ihnen auch, so weit es andere Rücksichten erlaubten, entgegen. Sein Ritual hat viele Abnehmer gefunden, und schon lange wurde eine neue Auflage verlangt. Er aber wollte erst die Ausführbarkeit seines liturgischen Versuches durch vielfältige Erfahrungen bewähren lassen, den Rath seiner Freunde darüber hören und sich noch mehr mit den Erfordernissen eines Rituals bekannt machen. Nachdem alles dieß geschehen ist, läßt er diese zweite Ausgabe an das Licht treten. In der ersten hatte er sich oft auf ein kleines Gesangbuch berufen, welches er nur für sich und einige Freunde drucken und nicht in den Buchhandel kommen ließ. Jetzt bezieht er sich auch auf ein von ihm und Hrn. Werkmeister herausgegebenes und bey dem Verleger dieses Rituals gleichfalls erschienenenes Gesangbuch z. A. 1809, in welchem für alle Bedürfnisse des katholischen Gottesdienstes gesorgt ist. Er nimmt viele Veränderungen mit den alten Gebräuchen vor, und antwortet denjenigen, welche den Einwurf machen möchten, daß dadurch die Uniformität der katholischen Kirche gefährdet werde, zum Voraus, daß im Wesentlichen nichts geändert sey, und daß seine meisten neuen Einrichtungen sich auf solche Gebräuche beziehen, welche in einigen Orten üblich, in andern unbekannt und schon hier so, dort aber anders angeordnet seyen, ja daß Missal und Brevier selbst schon manche Abänderungen erfahren haben. Vieles wird Deutsch vorgetragen, was gewöhnlich Lateinisch vorgetragen wurde, das Lateinische sagt oder liest der Priester nur leise und unvernünftig. Es kommt unter andern eine ganz Deutsche Taufe vor. Es wird zuweilen aus einer Deutschen Bibelübersetzung vorgelesen, auch ein Deutscher Messgesang gesungen. Manchem ältern Gebrauche wird eine neue und vielfältigere

Bedeutung beigelegt. Es wird ein neuer Rosenfranz oder vielmehr eine kürzere und erbaulichere Art, ihn abzubeten, eingeführt, und während der Messe wird gar kein Rosenfranz gebetet, sondern entweder der Deutsche Messgesang gesungen oder eine von Hrn. Pracher verfasste Litanei vorgetragen. Das alte officium defunctorum wird durch ein neues ersetzt. Es werden auch Vorschläge zu anderen Veränderungen gemacht, namentlich den Pfarrern zu erlauben, daß sie undeutlicheren und weniger practischen Evangelien deutlichere und mehr practische unterstieben, ja ganz andere Pericopen einzuführen, wo immer Evangelium und Epistel eine gemeinschaftliche Tendenz hätten; zu diesem Zwecke soll eine Art von Bibelauszug gemacht werden, in welchem zugleich für mehrere Jahrgänge gesorgt wäre. Insbesondere; aber wird eine liturgische Beichtanstalt vorgeschlagen und zugleich ein Muster davon gegeben; der Priester hält eine Anrede an die Beichtenden überhaupt, um sie zur Selbstprüfung aufzufordern und anzuleiten, um Reue und gute Vorsätze in ihnen rege zu machen, um ihnen ihre Pflichten vorzuhalten, nach welchen sie ihr Gewissen zu prüfen haben und sie mit den Mitteln der Besserung bekannt zu machen; darauf folgt erst die Ohrenbeichte. Die von dem Verf. gelieferten Formulare sind klar, eindringend, gefühlvoll, die von ihm angeordneten liturgischen Handlungen meist treffend und sprechend und beide athmen den Geist der moralischen Religion. Litaneien, Gebete und Anreden wechseln oft zweckmäßig ab. Uebrigens paßt allerdings zuweilen das Neue nicht zu dem beygehaltenen Alten, wie wenn es z. B. in der Liturgie auf das Frohnleichnamsfest heißt: "Es ist dasselbe das Siegesfest unsers Herrn Jesu Christi. So wie ein dankbares Vaterland seinem Helden, der es von seinen Feinden rettete, Triumphe anordnet, so feiert heute unsere Kirche den Triumph, den der Held

von Juda über den Aberglauben und über das Laster, über diesen Fürsten der Finsterniß erkämpfte u. s. f.“ Zum Theil sind auch die liturgischen Handlungen nicht ernst und feyerlich genug. Dahin rechnen wir, wenn bey den Netten in der Charwoche die Leidensgeschichte nach den verschiedenen Evangelien so abgesungen wird, daß der eine den erzählenden Evangelisten, der andere Jesum, der dritte das Volk, der vierte den Judas, der fünfte den Petrus, der sechste den Hohenpriester, der siebente die Magd., der achte den Pilatus u. vorstellt. Der Verf. bemerkt zwar, daß diese Anstalt ein vortreffliches Mittel sey, die Aufmerksamkeit des Volks zu erhalten und einzelne Reden und Auftritte dem Gedächtniß einzuprägen. Wohl mag dieß seyn, wie dieß überhaupt bey dem Theatralischen der Fall ist, allein der religiöse Eindruck möchte auf diese Art verloren gehen und die Aufmerksamkeit auf das, was hier Nebenache ist, auf die bloße Darstellung gerichtet werden; auch liegt etwas Ungereimtes darin, eine Erzählung auf diese Weise darzustellen und den Erzähler mit unter den redenden Personen aufzuführen. Besonders gelungen aber dünken uns die liturgische Anstalten und Formulare für den Aschermittwoch, die Feldproceßion und den Allerseelentag. Die Schreibart des Verf. ist nicht immer rein, correct und würdig. Man liest z. B. in einer Rede über das Gebet: Papagene werden; in einer Litanei: verliederlichen, ferner: der (statt: die) Passion, sich das Gericht hinein essen. Ob die vom Verf. gemachten Veränderungen alle nur das Unwesentliche betreffen, darüber mag er mit seinen Glaubensbrüdern streiten. Wir bemerken noch, daß er allen denjenigen, welche seine Anstalten anzunehmen geneigt sind, die vollständigsten Erläuterungen, wenn sie etwa in der Ausführung Anstand finden sollten, wie auch alle erforderliche Musiken und Tonarten anbietet und sie auffordert, sich deshalb an die Verlagshandlung zu wenden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1815.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 10. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der dromonische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine allgemeine Encyclopädie und Methodologie trägt Hr. Prof. Wildt um 1 Uhr vor.

Ueber die Art und Weise den Aufenthalt auf Unversitäten am zweckmäßigsten zu benutzen hält Hr. M. Wahn eine Vorlesung Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr.

Theologische Wissenschaften.

Litterär-Geschichte der Theologie seit der Reformation nebst einer Anweisung zur Kenntniß der vorzüglichsten theologischen Bücher, nach Mösselt, (Ausgabe 1804) trägt Hr. Rep. M. Lücke 5 Stunden wöchentlich vor.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments gibt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich von 3 bis 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr. Hr. Hofr. Lychsen, die Psalmen um 9 Uhr, und öffentlich die Messianischen Weissagungen; Hr. M. Wahn, den Prediger Salomos, die Propheten Micha, Joel, Amos, Habacuk, und die Gesänge: Buch der Richt. Kap. 5. und 5. B. Mos. Kap. 32. mit Rücksicht auf Nachhülfe in der genauern Hebräischen Sprachkenntniß um 5 Uhr.

Eine Einleitung in das Neue Testament gibt Hr. M. Bauermeister 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Prof. Dr. Pott erklärt die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas so wie auch die Briefe Petrus, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn,

Die zweite Hälfte der neutestamentlichen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Enchsen, die drey ersten Evangelia um 11 Uhr; Hr. Prof. Planck, die drey ersten Evangelia, nach seinem 'Entwurfe einer neuen synoptischen Zusammenstellung der drey ersten Evangelien. Göttingen 1809', 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Conf. Rath Planck, nach seinem 'Abriß zc. 1803' um 11 Uhr.

Die Dogmatik nebst der Dogmen-Geschichte trägt Hr. Conf. R. Stäudlin, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 8 Uhr vor; die Dogmatik der Lutherischen Kirche, verbunden mit critischen Erörterungen, Hr. Prof. Dr. Vott um 8 Uhr; Dogmatik und Dogmen-Geschichte, Hr. Rep. M. Lücke, privatissime;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. R. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Göttingen 1813.' um 7 Uhr;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Conf. R. Planck um 8 Uhr.

Die Homiletik lehrt Hr. Prof. Dr. Vott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder, des homiletischen Seminars fortsetzen wird.

Denjenigen Theil der Pastoral-Theologie, welcher das Verhalten des Predigers gegen die Atheisten, Deisten, Theisten und Naturalisten betrifft, wird Hr. Dr. Gräffe, nach dem Leitfaden des § 1. . . 13. der zweiten Hälfte seiner 'Pastoral-Theologie. Gött. 1803' Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr unentgeltlich vortragen.

Zu Examinatoris über theologische Gegenstände in Lateinischer Sprache erbietet sich Hr. M. Bauermeister. Auch ist Hr. M. Wahn zu Privatissimis in den theologischen Wissenschaften erbötig.

In dem Reperenten-Collegio wird Hr. Rep. M. Lücke drey Stunden wöchentlich die Offenbarung Johannis erklären; Hr. Rep. Köster wird seine Vorlesung am schwarzen Brete anzeigen.

Rechtswissenschaft.

Litterär-Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der bürgerlichen, wird Hr. Hofr. Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr vortragen, und in einer besondern Stunde die vorzüglichsten Bücher seinen Zuhörern zur Ansicht vorlegen.

Eine Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuche, um 10 Uhr vor; und Hr. Univers. Actuarus Nibel erbiethet sich, für die zu spät Ankommenden den Anfang dieser Vorlesung nachzuhohlen.

Naturrecht, mit Rücksicht auf die Philosophie des positiven Rechts, trägt Hr. Prof. Bauer, nach seinem Lehrbuche, 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Ueber die Geschichte und Litteratur des Staats- und Völkerrechts hält Hr. M. Böhmer Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr privatissime eine Vorlesung, in der er zugleich die wichtigsten dahin gehörigen Schriften vorzeigen wird.

Europäisches Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem 'Grundriß 2c. Göttingen 1809' verbunden mit practischen Uebungen, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr in Deutscher oder Französischer Sprache ab.

Zu einem diplomatischen Cursus bestimmt Hr. Prof. Saalfeld 5 Stunden wöchentlich von 10 bis 11 Uhr.

Das allgemeine Staatsrecht wird Hr. M. Böhmer, nach seiner im Laufe des halben Jahres zu vollendenden Bearbeitung von seines Großvaters Introductio in jus publicum universale, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr dergestalt vortragen, daß die sechste Stunde abwechselnd zu Disputir- und Examinir-Übungen angewandt wird.

Unions-Geschichte des Königreichs Hannover, als Einleitung in das Staats- und Privat-Recht des genannten Staates, trägt Hr. Amtschr. Wagemann vier Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor;

Das Staats- und Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Lehrbuche, um 11 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach demselben Lehrbuche, in näher zu verabredenden Stunden;

Die Geschichte und die Alterthümer des Römischen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr; Hr. Dr. von Weyhe, nach Dictasten, 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr, oder in einer bequemern Stunde.

Ueber die Auslegung und Anwendung des Römischen Rechts hält Hr. Dr. von Weyhe, nach Anleitung seines unter der Presse befindlichen Handbuches 'Wissenschaftliche Bearbeitung des Römischen Rechts. Allgemeiner Theil' 6 Stunden wöchentlich eine Vorlesung.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach demselben Lehrbuche, um 11 Uhr; Hr. Prof. Bauer, gleichfalls nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel, in einer zu bestimmenden Stunde; Hr. Dr. Brinkmann, nach der bisher von ihm befolgten Einrichtung, mit schriftlichen und mündlichen Prüfungen verbunden, um 8 Uhr;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Dr. Jordan;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meißner, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundrisse, täglich um 9 und Mont. Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der während der Vorlesung erscheinenden fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Dr. Thomä, um 8 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Hugo, privatissime; Hr. Dr. von Weyhe, nach Anleitung seines unter der Presse befindlichen Handbuches: 'Wissenschaftliche Bearbeitung des Römischen Rechts. Allgemeiner Theil.' 12 Stunden wöchentlich um 8 und 10 Uhr, oder in andern bequemern Stunden; Hr. Dr. Brinkmann, nach Mackelbey, um 9 und (mit Ausnahme des Sonnabends) 3 Uhr, verbunden mit schriftlichen Ausarbeitungen durch alle Lehren;

Die Lehre des Römischen Rechts von Erbschaften und Legaten Hr. Prof. Heise, nach der zweyten Ausgabe seines 'Grundrisses eines Systems des gemeinen Civil-Rechts' um 10 Uhr;

Das Pfandrecht, Hr. Dr. Brinkmann, Mont. und Freyt. um 1 Uhr, unentgeltlich;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr; Hr. Dr. Thomä, um 9 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Wiese, privatissime;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmcr, nach seinem allhier gedruckten Grundriffe des Protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Lehnrecht (nebst dem Deutschen Rechte), Hr. Prof. Bauer um 8 Uhr; Hr. Dr. Thomä, nach Vär, um 2 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach demselben Lehrbuche, privatissime;

Das Deutsche Recht, nach Kunde, nebst dem Lehnrechte, Hr. Prof. Bauer, um 8 Uhr;

Das Deutsche Recht, Hr. Prof. Heise, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Kunde's Lehrbuch, täglich um 8 und Mont. um 2 Uhr;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Thomä, privatissime; Hr. Dr. Quentin, nebst dem Hannover'schen Staatsrechte, 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr;

Das Preussische Civil-Recht, Hr. Dr. Quentin, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Das Berg- und Forstrecht, Hr. Prof. Bauer, Mittw. um 2 Uhr öffentlich;

Das Handelsrecht, Hr. Prof. Heise, nach v. Martens Grundriffe, Dinst Mittw. Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Prof. Bauer, Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr, öffentlich;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, verbunden mit einigen Uebungen, 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr und Sonnab. um 6 Uhr Morgens; Hr. Dr. Desterley, der ältere, nach Grolman, um 7 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Martin, um 2 Uhr;

Die Theorie des Hannöversischen Civil-Processus, Hr. Dr. Quentin, 2 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann gibt 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr practische Anleitung zum gerichtl. Proceß und zum Referiren, und wird damit für diejenigen Zuhörer, die eine ausgedehntere Uebung im Referiren und mündliche Unterhaltungen über Gegenstände dieses Faches wünschen, noch zwey Abendstunden verbinden. — Hr. Dr. Desterley der ältere bestimmt zu practischen processualischen Uebungen die Stunde von 3 bis 4 Uhr. — Hr. Assessor Dr. Ballhorn lehrt die Praxis des

bürgerlichen Processen und die Referir-Kunst um 7 Uhr;
 Hr. Vice-Synd. Dr. Desterley, um 8 Uhr.

Zu Examinatoriis und Repetitoriis über einzelne
 Fächer der Rechtsgelehrsamkeit erbietet sich Hr. Dr. Thomä,
 Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brink-
 mann, Hr. Dr. Brose, Hr. Universitäts-Actuarus Kiesel.

Zeitung e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey
 der Naturlehre.

Die Litterat.-Geschichte der Medicin trägt Hr. Hofr.
 Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um
 4 Uhr vor;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof.
 Hempel, nach der zweyten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe
 der Anatomie' Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden
 wöchentlich um 8 Uhr.

Ein anatomisch-physiologisches Examinatorium
 hält Hr. Prof. Hempel um 4 Uhr.

Die Arzneymittel-Lehre trägt Hr. Hofr. von Crell
 um 8 Uhr vor; Hr. Dr. Winiker, um 7 Uhr; Hr. Dr.
 Kraus, nach seiner Ausgabe der Arnenanschen Hand-
 bücher, mit Uebungen in der Pharmacognosie und im
 Receptschreiben, 6 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr
 Morgens; Hr. Dr. Haindorf, 6 Stunden wöchentlich um
 6 Uhr Morgens.

Ueber die Lehre von den narcotischen Mitteln
 wird Hr. Dr. Kraus Mittw. um 4 Uhr seine unentgelt-
 liche Vorlesung, nach dem bey Deuerlich erscheinenden
 Handbuche, beendigen.

Pharmacologie und Pharmacie trägt Hr. Prof.
 Stromeyer um 4 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die chemischen und
 medicinisch-practischen Kräfte der Arzneymittel,
 nach vorgängiger kurzer Erläuterung der pharmaceutischen
 Chemie von Hagen, hält Hr. Hofr. v. Crell um 10 Uhr.

Die allgemeine Pathologie und Therapie lehrt
 Hr. Dr. Kraus, nach eigenen Dictaten, mit Beziehung
 auf Faubius und Sprengel's Handbücher 6 Stunden
 wöchentlich um 3 Uhr;

- Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker, um 5 Uhr;
- Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr Morgens;
- Die zweite Hälfte der speciellen Therapie, welche die chronischen Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Stromeyer um 7 Uhr.
- Die Pathologie und Therapie der Verdauungs-werkzeuge, der Respirations- Werkzeuge, der Haut, der Harnwerkzeuge der Geschlechtstheile, und des Gehirns trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor.
- Ueber die verschiedenen Arten der Halsentzündungen hält Hr. Dr. Kraus, nach der von dem Hrn. Dr. Albers und ihm bearbeiteten Deutschen Ausgabe von Badham's Abhandlung über die Bronchitis, Dinst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. eine unentgeltliche Vorlesung.
- Die Lehre von den Gemüths- und Geisteskrankheiten handelt Hr. Dr. Haindorf 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr ab;
- Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Himly 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;
- Die erste Hälfte der Chirurgie, -Hr. Prof. Langenbeck um 7 und 2 Uhr.
- Ein Privatissimum zu Uebungen in den bey den Augen- und Gehörkrankheiten zu verrichtenden Operationen hält Hr. Hofr. Himly in einer bequemen Stunde.
- Die Lehre von den Krankheiten der Augen und der Zähne, verbunden mit Uebungen in den bey diesen Krankheiten zu verrichtenden Operationen, handelt Hr. Prof. Langenbeck um 2 Uhr ab.
- Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen;
- Die gerichtliche Medicin, mit vorgängiger Anleitung zur allgemeinen Kenntniß des menschlichen Körpers in Hinsicht auf die Bedürfnisse künftiger Rechtsgelehrten, Hr. Prof. Hempel um 2 Uhr.
- Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat- Wohnungen der Kranken, wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen

Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1805' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhaus, unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Langenbeck, ist die Stunde von 8 bis 9 Uhr bestimmt.

Die Thier- Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. — Hr. Dr. Uhlendorff wird die Gesundheitserhaltungskünste der vorzüglichsten Hausthiere, nebst der Beurtheilung derselben nach ihrem Aeußern in Hinsicht auf Alter, Fehler und Krankheits-Anlagen abhandeln. — Hr. Dr. Lappe lehrt die Erkenntniß und Behandlung der Pferdekrankheiten und Seuchen der Hausthiere 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterweck, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 7 Uhr;

Logik, Hr. M. Kern, um 11 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem Lehrbuche 'Psychische Anthropologie. Göttingen bey Vandenhoeck und Ruprecht 1815' um 5 Uhr;

Metaphysik und Religions-Philosophie, Hr. Hofr. Bouterweck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytag um 10 Uhr;

Metaphysik, Hr. M. Kern um 2 Uhr;

Lehrbegriff der Metagnostik, Methodik für dieselbe u. s., Hr. M. Kern, nach dem hierüber erschienenen Compendium (welche Vorlesung wegen Verspätung des Abdruckes des Compend. im vorigen Halbjahre nicht gehalten worden) 2 Stunden, unentgeltlich;

Naturrecht nebst den Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterweck, nach dem zweiten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. und Freytag um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, oder Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Polizey, Cameralwissenschaft, oder Staatswirthschaft), Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr;

Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr.

Ueber die Beurtheilung des äußern Pferdes und seiner Eigenschaften in öconomischer und naturhistorischer Hinsicht hält Hr. Dr. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr eine Vorlesung.

Die Pferde- und Maulthierzucht handelt Hr. Dr. Lappe unentgeltlich ab.

Die Technologie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 11 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Gegend. Hr. Prof. Wildt handelt die Technologie um 10 Uhr ab.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Lhibaut um 9 Uhr; Hr. M. Schrader so wie auch Hr. M. Focke in beliebigen Stunden;

Die Differential- und Integral-Rechnung, Hr. Prof. Lhibaut um 11 Uhr;

Die Algebra, Hr. M. Focke;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden;

Die practische Geometrie, Hr. Prof. Lhibaut privatissime um 3 Uhr; Hr. M. Schrader, nach Mayer, drey Mahl wöchentlich Abends von 5 bis 7 Uhr; Hr. M. Focke in näher zu bestimmenden Stunden;

Die Kartschneiderkunst, Hr. M. Schrader.

Zur Zeichnung und Ausarbeitung geometrischer und militärischer Pläne, imgleichen auch solcher Pläne die den Bergbau betreffen, gibt Hr. M. Schrader Anweisung.

Die reine und technische Mechanik trägt Hr. Prof. Wildt um 6 Uhr Morgens vor;

Die theoretische Astronomie, Hr. Prof. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Art und Weise die Bewegungen der Cometen zu berechnen, Hr. Prof. Gauß um 11 Uhr;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Hr. Prof. Hardina, um 3 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Prof. Gauß privatiff. 3

Die Schiffbaukunst, Hr. Prof. Hardina um 10 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden; die höhere Architectur, der Hr. Kloster, und Univeritäts Baumeister Müller privatissime in einer näher zu verabredenden Stunde.

Den militärischen Theil der angewandten Mathematik, Tactik und Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr vor, und übt zugleich seine Zuhörer im Zeichnen militärischer Pläne. — Hr. Hauptm. M. Klare handelt die Kriegskunst nach ihren vorzüglichsten Theilen um 11 oder 4 Uhr ab, und ist auch erbötig über einzelne Theile derselben privatissime Unterricht zu geben.

Zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader und Hr. M. Focke.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr vor.

Die allgemeine Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forst-Botanik um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder die Kenntniß der officinellen Pflanzen, und derselben Theile derselben, die als Arznei gebraucht werden, Dinst., Mittw. und Frent. um 1 Uhr. Auch ist er zu Vorlesungen über einzelne Pflanzen-Familien (Gräser, Cypseroid. Composit. u. f.) erbötig. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen.

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann um 6 Uhr M. und verbindet damit geognostische Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr vor, und verbindet damit sowohl practische mineralogische Uebungen, als auch mineralogische Excursionen;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr;

Die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, eben derselbe, um 11 Uhr;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen, um 7 Uhr.

Ueber die Geschichte der Chemie, und vorzüglich über die verschiedenen wissenschaftlichen Ansichten derselben hält Hr. Hofr. von Crell eine öffentliche Vorlesung um 11 Uhr.

Zu Vorlesungen über die physische Chemie ist Hr. Hofr. von Crell erbötig.

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, trägt Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr vor; die Lehre von den auflösenden, niederschlagenden und gegenwirkenden Körpern wird er Sonnab. um 8 Uhr öffentlich beendigen.

Eine Anleitung zur chemischen Analyse gibt Hr. Prof. Stromeyer, Dinst., Mittw. und Freyt. um 5 Uhr privatissime; und zu practischen chemischen Uebungen im academischen Laboratorio bestimmt er die Stunden von 5 bis 7 Uhr, Mont. und Donnerstags.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde, oder einen critischen und systematischen Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde und der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 6 Uhr M. vor, und erläutert alles durch die besten und neuesten Karten, welche er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnographische Sammlung in dem academischen Museum.

Zum Privat-Unterricht in der Geographie ist Hr. Dir. M. Kirsten erbötig.

Die Diplomantik handelt Hr. Hofr. Luchsen um 2 Uhr ab;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die Geschichte des neuern Europa u. seiner Colonien, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Die neueste Europäische Geschichte, sowohl im Allgemeinen als in Hinsicht der einzelnen Staaten, von der ersten Theilung Nochlens bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Sartorius, Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr, oder in einer bequemeren Stunde;

Die Braunschweig, Lüneburgische Geschichte bis zur Errichtung des Königreiches Hannover, Hr. Dr. Desterley der ältere, um 2 Uhr.

Unions-Geschichte des Königreichs Hannover, als Einleitung in das Hannöv. Staats- und Privat-Recht, eine Vorlesung des Hrn. Amtschr. Wagemann, s. unter den juristischen Vorlesungen.

Zu Privatissimis über die Geschichte erbiethet sich Hr. Dr. W. Krusen.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen Litteratur und Kunst, Hr. M. Fiorillo um 5 Uhr;

Die Geschichte der Römischen Litteratur von ihrem ersten Anfange bis zu ihrem Untergange, Hr Prof. Wunderlich, nach Eichhorn's Litterär-Geschichte 1812 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Rhetorik lehrt Hr. Prof. Bunsen um 6 Uhr N. und verbindet damit eine Anleitung zum Deutschen Styl.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Mahlerey, Bildhauerey u. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung.

Die Zeichenkunst u. Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftzeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen 4 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die zweite Hälfte der Griechischen Alterthümer, die vorzüglich der Darstellung des öffentlichen Wesens und des Privat-Lebens der Athener gewidmet ist, Hr. Prof. Wunderlich von 7 bis 8 Uhr Morgens. — Auch erbietet sich Hr. M. Einemann zu einer Vorlesung über die Griechischen Alterthümer 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Hr. M. Münnich kündigt ein so genanntes Sprachenz-Collegium an, in welchem er zunächst, nach seinem Versuch einer metrischen Uebersetzung eines Liedes von Goethe (in einer Griechischen Gelegenheitschrift) in zehn Orientalische und Decidentalische Sprachen, theoretisch die relative Vollkommenheit dieser Sprachen entwickelt, mit wörtlich genauen Uebersetzungsproben auch für Ueingeübtere, sodann aber practisch die eigenen Uebersetzungsversuche seiner Zuhörer leitet; 4 Stunden wöchentlich. — Auch erbietet er sich zum Privat-Unterricht in den zehn Sprachen seiner linguistischen Uebersetzungsprobe.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Prof. Dr. Pott um 10 Uhr; Hr. M. Rahn, nach Gesenius Hebr. Grammatik. Halle 1813 gleichfalls um 10 Uhr; auch wird Hr. M. Rahn fortfahren privatissime im Hebräischen Unterricht zu geben.

Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. M. Rahn privatissime;

Die Syrische und Chaldäische Sprache, Hr. M. Rahn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament
s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Wunderlich erklärt 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr die Antigone des Sophocles und die Perser des Aeschylus. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii das Symposium des Plato, Mont. und Dinst. um 11 Uhr; und hält Mittw. um 3 Uhr und Freyt. um 5 Uhr eine Vorlesung über die Metrik. Hr. M. Fiorillo gibt eine Anleitung zur grammatischen und kritischen Erklärung der griechischen Schriftsteller um 3 Uhr, und hält eine unenegeltliche Vorlesung über einige dunkle Theile der Griechischen Grammatik mit Rücksicht auf die neuesten Untersuchungen über die Bildung der Griechischen Sprache. Hr. M. Schulze erklärt Homers Ilias 4 Stunden wöchentl. um 3 Uhr, und Herodots Geschichtsbücher 4 Stunden wöchentl. um 6 Uhr Abends; Hr. Bibliothek. Secr. M. Menke erläutert Herodots Erzählung der Perserkriege um 6 Uhr; Euripides Phönissen und Sophocles Oedipus Col. in einer beliebigen Stunde. Hr. M. Münnich erklärt den Ugamemnon des Aeschylus und die beiden ersten Gesänge der Argonautica des Valerius Flaccus, letztern mit beständiger Rücksicht auf die ähnlichen Versuche des Pseudo-Drydeus und des Apollonius Rhodius. Zum Privat-Unterricht im Griechischen er bietet sich Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Linemann, Hr. M. Schulze, Hr. Bibliothek. Secr. M. Menke, Hr. M. Münnich.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller. Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philolog. Seminarii im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Lateinischen Sprache, Mittw. um 11 Uhr; und erklärt die Satiren und Briefe des Horaz mit Inbegriff des Briefes an die Wisonen um 2 Uhr. Hr. Prof. Wunderlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii Virgils Aeneis, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Dissen erklärt 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr Cicero's Bücher von den Pflichten. Hr. Dir. M. Kirksen erläutert 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Juvenals Satiren, und stellt in den beiden andern Stunden Uebungen im Latein-Schreiben, Sprechen und Disputiren an. Hr. Bibliothek. Secr. M. Menke erklärt Cicero's Schrift

de Nat. Deor. in einer Abendstunde, und ist auch zu einer Erläuterung von Juvenals Satiren erbötig. Die Vorlesung des Hrn. M. Münnich über die beiden ersten Gesänge des Valerius Flaccus ist bey den Vorlesungen über Griechische Schriftsteller erwähnt. — Zum Privatunterrichte im Lateinischen erbiethet sich Hr. Director M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Schulze, Hr. Bibliothek-Secr. M. Menke, Hr. M. Münnich.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdutschen Dichter aus dem Schwabischen Zeitalter gibt Hr. Prof. Benecke um 6 Uhr N. oder in einer bequemern Stunde.

Eine Einleitung zu dem Lesen von Göthe's Werken nebst einer ästhetischen Analyse des Faust und mehrerer kleineren Gedichten desselben Dichters erbiethet sich Hr. M. Münnich zu geben.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Pector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen ertheilen.

Ausgewählte Stücke der Englischen Poesie erläutert Hr. Prof. Benecke privatissime.

Zum Unterrichte in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Ital. Dichter bestimmet Hr. Prof. Bunsen die Abendstunden von 4 bis 6 Uhr.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Zum Privat-Unterrichte in den vorzüglichsten Europäischen Sprachen erbiethet sich Hr. M. Münnich.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayter untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Wedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1815.

Göttingen.

In einem Schreiben an den Hrn. Prof. Gauß vom 7. März theilte Hr. Doctor Olbers die Nachricht mit, daß er am 6. März im Perseus einen neuen Cometen entdeckt habe. Den 6. März $10^{\text{u}} 55'$ mittl. Z. war seine gerade Aufsteigung $49^{\circ} 7'$, nördliche Abweichung $32^{\circ} 7'$. Den 7. März $7^{\text{u}} 40'$ die gerade Aufsteigung $49^{\circ} 22'$, nördliche Abweichung $32^{\circ} 32'$. Es läßt sich hiernach erwarten, daß dieser Comet noch ziemlich lange sichtbar bleiben werde. Uebrigens ist er sehr klein, hat einen schlecht begrenzten Kern, und einen sehr blaffen durchsichtigen Nebel, und ist dem zweyten Cometen von 1811, wie dieser im Februar 1812 erschien, an Licht und Form ähnlich.

Gleich nach Eingang dieses Briefes am 13. März wurde dieser neue Comet auf der hiesigen Sternwarte aufgesucht. Nur auf wenige Minuten klärte sich der Himmel so weit auf, daß der Comet zwischen 159 und 164 im Perseus (nach Bode's Catalog) bemerkt werden konnte. Allein zu schnell folgten schon wieder Regenwolken, so daß auch nicht einmahl eine Schätzung möglich war.

F (2)

Edinburgh.

Practical observations on Urinary Gravel and Stone; on Disease of the Bladder and Prostate gland; and on Strictures of the Urethra. By *Henry Johnston*. 1806. 223 Seiten in Octav.

Im ersten Kapitel handelt der Verf. vom Gries und dem Steine in der Harnblase. Den Fortschritten der Chemie wird es zugeschrieben, genauere Kenntnisse von der Beschaffenheit des Grieses und der Steine bekommen zu haben, und darnach die Wahl der zweckmäßigen Mittel bestimmen zu können. Den Untersuchungen von *Banquetin* und *Fourcroy*, nicht allein die Steine und den Gries, sondern auch den Urin selbst untersucht zu haben, räumt der Verf. den Vorzug ein. (Bei der Untersuchung der Gallensteine müßte die Galle ebenfalls untersucht werden.) Unter den bekannten Zeichen des Blasensteines legt er das meiste Gewicht auf das fesselnde Gefühl in der Harnröhre und auf das plötzliche Aufhören der Urinausleerung beym Abfließen. Da aber auch andere Krankheiten mit dem Blasensteine ähnliche Zeichen haben, so kann nur die Untersuchung mit dem Catheter entscheiden. Runde und glatte Steine gehen oft durch die Harnröhre. Spitzige und rauhe erregen dagegen manchmahl schreckliche Zufälle. Unter den vielen Steinauflösenden Mitteln haben immer die alkalischen ihren Ruf behauptet. Wenn Zufälle von dem Gries und den Steinen verursacht werden sollten, dann werden Opiate innerlich gegeben und eingesprützt, und der reichliche Genuß schleimiger Mittel empfohlen. Wenn auch ein Stein im Nierenbecken sitzt; nicht herunter in die Blase kommen kann und die schrecklichsten Zufälle erregt, so sind die Zeichen doch nicht so untrüglich, daß man einen Einschnitt auf die Nierengegend machen könnte. (Es möchte sich denn eine

fluctuirende Stelle gebildet haben.) Bey einem in dem Ureter sitzen gebliebenen Steine werden solche Mittel empfohlen, wodurch das krampfhafteste Zusammenschnüren des Ureters gehoben und Entzündung verhütet werde, wozu gerechnet werden Opium, warme Bäder, Aderlassen, das Ansehen der Blutigel, Darmausleerungen und Klystiere. Zuletzt spricht der Verf. noch von den Steinauflösenden Mitteln, die in die Blase gesprüht werden.

Das zweyte Kapitel handelt von den Krankheiten der Häute der Blase. Besonders im Alter ist die Urinblase der Entzündung, der Verdickung und der Vereiterung ausgesetzt. Meistens ist die Verdickung der Häute ohne Entzündung, verbunden mit der Unannehmlichkeit, den Urin oft lassen zu müssen, worauf zuletzt Incontinentia urinae folgt. Wenn eine Verengerung der Urethra die Veranlassung ist, und nicht gehoben wird, dann kann sich ein entzündlicher Zustand mit öfteren schmerzhaften Bestreben der Blase, sich auszuleeren, hinzugesellen, wodurch die Blase immer kleiner wird, gänzliche Harnverhaltung erfolgen kann, und durch den Catheter nur wenig Urin abfließt. Wenn auch in den meisten Fällen mit Verdickung der Häute ein kleines Cavum verbunden ist, so hat Dr. Gilchrist doch Verdickung der Häute der Blase beobachtet, ohne daß das Cavum verkleinert war. Man hat die Häute sogar lederartig verdickt, und den Hals derselben sogar cartilaginös gefunden. Ausdehnungen der Blase sind oft so beträchtlich, daß sie sich bis zum Nabel erstrecken. Bey den Verdickungen der Häute und bey einem chronisch entzündlichen Zustand der Häute der Blase hat Dr. Gilchrist das Quecksilber und Aderlassen von Nutzen gefunden. Ist die Blase einmahl von einer Entzündung ergriffen gewesen, dann folgen leicht Recidive, worauf die Verdickung immer zunimmt, weswegen alle

Erceffe vermieden werden müssen. Als palliatives Verfahren werden empfohlen Opium, Fomentationen, warmes Bad, und am wirksamsten schien zu sehn ein Klystier von Opium und Mucilag. gum. arab.

Im dritten Kapitel ist die Rede von den Krankheiten der Prostata. Entzündung, Vergrößerung, Verhärtung und sogar Scirrhusität dieser Drüse findet man im fortschreitenden Alter und am häufigsten bey Trinkern, und überhaupt bey denen, die ein unregelmäßiges Leben führen. Man findet die Prostata oft sechs bis acht Mahl größer, als im natürlichen Zustande. Findet dabey keine fehlerhafte Urinausleerung Statt, dann sind nur die Seitentheile vergrößert, und der Theil der Drüse, durch welchen die Urethra geht, ist nicht krankhaft verändert. Die Harnröhre bekommt eine schiefe, gewundene Richtung, wenn die Prostata mehr an der einen als an der andern Seite vergrößert wird. Da Verengerungen in der Harnröhre niemahls tiefer sitzen, als bis zum Bulbus, so kann keine Verwechslung Statt finden, wenn man einen Catheter, oder eine Bougie über den Theil der Harnröhre hinausbringen kann, an welchem der Bulbus sich befindet, und man das Hinderniß des Eindringens in die Blase erst hinter demselben bemerkt. Ohne Untersuchung durch das Intestinum rectum läßt sich jedoch nichts mit Gewisheit bestimmen, ob Verengerungen, Verhärtung der Prostata oder ein Blasenstein vorhanden sind. Wird die Verhärtung der Drüse von einer acuten Entzündung begleitet, dann sollen Blutausleerungen gemacht, kühlende Abführungsmittel gegeben, zweckmäßige Diät beobachtet, warme Bäder angewandt und Einspritzungen von Opium gemacht werden. Wenn durch dieß Verfahren keine Urinausleerung bewirkt werden kann, dann soll der Blasenstich über den Schaambeinen verrichtet werden. Bey dem Uebergang der Entzündung in Eite-

rung *MU China*, *Uva ursi*, *Terpentin*, *Balsamus Copaivae*, *Aqua calcis* und ein *Decoctum Sassa-parillae* gegeben werden.

Im vierten Kapitel handelt der Verf. die Verengerungen in der Harnröhre ab. Die Kranken werden durch einen nach und nach dünner werdenden Urinstrahl zuerst darauf aufmerksam, bis daß bedeutendere Zufälle nach irgend einer Gelegenheitsursache erfolgen, der Urin nur tropfenweise abgeht, oder zwey Strahlen bildet, oder auch gänzliche Urinverhaltung entsteht. Als die häufigste Ursache dieses Uebels sieht der Verf. einen vernachlässigten Tripper an, und wenn zu tief in die Harnröhre eingespritzt wird. Der Verf. glaubt, daß in manchen Fällen die Anwendung des *Lapis causticus* zu empfehlen sey, welches aber nur dann geschehen soll, wenn keine Entzündung und kein gereizter Zustand Statt findet. Am besten läßt sich dieß Mittel nach der von Home vorgeschlagenen Art anwenden, wo ein Stück *Lapis causticus* in das Ende einer Bougie eingefügt wird. Hat man sich ganz genau von der Beschaffenheit der Stricture überzeugt, denn von dem *Caustico* kann man nur Hülfe erwarten bey einem krankhaften Zustande an dem häutigen Theile der Harnröhre, ohne daß die die Harnröhre umgebenden Theile verdickt sind, dann soll eine angemessene Bougie erst eingebracht werden, so lange liegen bleiben, bis daß keine krampfhaften Zufälle mehr erfolgen, und dann eine noch kleinere mit dem *Lapis causticus* versehene Bougie schnell applicirt, sie eine, zwey bis drey Minuten oder noch länger gegen die Stricture gehalten werden, wenn keine heftigen Schmerzen entstehen, in welchem Falle mit der Anwendung sogleich nachzulassen ist. Die Wiederholung hängt von Umständen ab. Kann eine Bougie zur Blase gebracht werden, dann ist, um die Wiederkehr zu verhindern, noch zwey oder

drey Mahl in der Woche einen Monath hindurch, oder noch länger eine gewöhnliche Bougie einzubringen.

Paris.

Rerum Gallicarum et Francicarum scriptores; ou Recueil des Historiens des Gaules et de la France, Tome XVI, contenant et terminant la suite des monumens des trois regnes, de Philipp I., de Louis VI. dit le gros, et de Louis VII. surnommé le jeune depuis l'an MLX. jusqu' en MCLXXX; par *Michael Jean Joseph Brial*, ancien religieux Benedictin de la Congregation de S. Maur. Membre de l'Institut de France. 1814. CXXXIV und 750 Seiten in Folio.

Eine erfreuliche Erscheinung ist es, daß die Stürme, unter denen die Wiederaufrichtung des Königthums in Frankreich geschah, den Gang der großen litterarischen Unternehmungen, die auf Kosten der Regierung ausgeführt werden, nicht unterbrochen zu haben scheint. Der gegenwärtige 16te Band der großen Sammlung der Script. Rer. Gall. ist bereits mit dem Wappen der drey Lilien wieder geziert, und in der Imprimerie Royale gedruckt. — Der gegenwärtige Band beschließt nun die Reihe der Schriften über die auf dem Titel erwähnten drey Könige. In der Vorrede erwähnt der gelehrte Herausgeber die Schwierigkeiten bey der Fortführung der Sammlung, die durch die sich häufenden Materialien sich immer mehren müssen. Daher ist auch bereits beschlossen, die Schriften über die Kreuzzüge davon auszuschließen, und für eine eigene Sammlung zu bestimmen. Der gegenwärtige 16te Band enthält außer der Vorrede, (der zugleich ein Aufsatz über die Französische Kleidung im 11ten Jahrhundert einverleibt ist,) zuerst eine ausführliche *Examinatio Critica*, de repudiata a Philippo I. Berta,

et de superducta Bertrada Andegavensi; p. XXVIII — CXIV zugleich in Lateinischer und Französischer Sprache. Da Philipps I. Geschichte, besonders seine Verhältnisse mit Rom, sich größtentheils um seine Heirathsgeschichte dreht, so verdienten diese Verhältnisse allerdings eine acutenmäßige Untersuchung. In einem vortheilhafteren Lichte wie bisher erscheint Philipp hier keineswegs. Auf diese Abhandlung folgt zuletzt ein Syllabus monumentorum; quae Tomo XII. XIII. XIV. XV. et XVI. continentur. — Die nun in dem gegenwärtigen Bande enthaltenen Schriften sind bloß Briefe. Ob es nun zweckmäßig sey Sammlungen von Briefen in ein Corpus Scriptorum Historiae Francicae mit aufzunehmen, scheint uns doch sehr zweifelhaft. An und für sich gehören sie nicht herein. Nur das Streben nach Vollständigkeit kann es entschuldigen: Aber diese Vollständigkeit wird doch nicht erreicht, da die bereits in andern Sammlungen abgedruckten Briefe nicht alle wieder abgedruckt sind. Unfers Erachtens hätte die Sammlung, bis sie an das Ende des Mittelalters fortgeführt wäre, bloße eigentliche historische Werke, diese aber möglichst vollständig enthalten sollen. So wäre man zu Ende gekommen: Hätten es dann noch die Umstände verstatet, so hätten in einem Appendix von einigen Bänden die Briefe, in so fern sie historisches Interesse haben, nachgehohlt werden können. Käpt doch auch der allgemeine Titel der Sammlung nichts anders erwarten. Enthalten nun sind in dem vorliegenden Bande I. Regis Ludovici VII. et variorum ad eum voluminum epistolarum 500. Die Zahl der Briefe des Königs ist nur beschränkt; indes sind einige darunter, die bisher ungedruckt waren, und besonders bezeichnet sind. Sie sind chronologisch geordnet, und überhaupt für den Gebrauch bequemer ausgestattet als in der Ausgabe von Duchesne. II. Hen-

rici, Remensis Archiepiscopi Epistolae 203. Mehrentheils Briefe der Päbste, besonders von Alexander III. an Heinrich von Reims. III. Hugonis de Campo florido, Sue-sionensis Episcopi et Franciae Cancellarii Epistolae 47. Sie beziehen sich meist auf Privatangelegenheiten. IV. Sancti Thomae, Cantuariensis Archiepiscopi Epistolae 337. Diese Briefsammlung füllt den größten Theil dieses Bandes aus, von S. 210 — 489. Eine Briefsammlung des Erzbischofs Thomas Becket von Canterbury gehörte offenbar in eine Sammlung für die Englische, nicht für die Französische Geschichte. Der Herausgeber entschuldigt es damit, daß der König von Frankreich an diesen Händeln Antheil genommen habe; will man aber so weitläufig gehen, wo ist dann die Grenze? V. Joannis Sarisberiensis Epistolae 106. Zum Theil an Thomas Becket. VI. Rotrodi, Rotemagensis Episcopi Epistolae 25. Sämmtlich schon gedruckt. VII. Henrici II. Angliae Regis, Normaniae et Aquitaniae ducis Epistolae 77. Zwey davon waren ungedruckt. VIII. Arnulfi, Lexoviensis Episcopi Epistolae 31. IX. Petri Presbyteri Cardinalis S. Chrysogoni Epistolae 13. X. Friderici I., Romanorum Imperatoris Epistolae 26. Mit zwey ungedruckten vermehrt. XI. Henrici, Comitis Treverensis Epistolae 16. Endlich XII. Petri Carnotensis Episcopi Epistolae 25. Sämmtlich schon gedruckt. — In den dem Text untergelegten Anmerkungen wird man auch hier zugleich die Gelehrsamkeit und die Mäßigung des Herausgebers erkennen, der nur das was wichtig war, aber dieses kurz und deutlich erklärt.

Druckfehler.

S. 426. Z. 19. S. 427. Z. 16 und 36 ist zu lesen:
 Sr. Rep. Lücke.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stüd.

Den 23. März 1815.

München.

I. Neue Methode, beobachtete Azimuthe zu reduciren. Von *J. Soldner*. 14 S. in Quart. (Aus den Denkschriften der Münchner Academie für 1813 besonders gedruckt.)

II. Ebendasselbst. Gedruckt mit Stornoschen Schriften: *Beiträge zur Berechnung beobachteter Azimuthe* von *Anton v. Stefenelli*, 30 S. in Quart.

Wegen der ungleichförmigen Aenderung der Azimuthe ist es nicht erlaubt, das Mittel aus einer Reihe von Azimuthalunterschieden zwischen einem irdischen Gegenstande und einem Himmelskörper demjenigen Azimuthalunterschiede gleich zu setzen, welcher dem Mittel aller Beobachtungszeiten entspricht. Ist frenlich nach jeder einzelnen Beobachtung abgelesen, so wird man auch die Mühe nicht scheuen, jede einzeln zu berechnen, um eben so viele besondere Resultate zu haben. Allein in der Regel pflegt man nur am Ende einer Beobachtungsreihe abzulesen, um lieber die Beobachtungen desto zahlreicher zu machen; die einzelne Berechnung einer großen Menge von Beobachtungen würde eine abschreckend weit-

läufige Arbeit werden, und die Verwechslung des Mittels aller beobachteten Azimuthalunterschiede mit dem Azimuthalunterschiede für das Mittel aller Beobachtungszeiten, würde Fehler hervorbringen, welche bey der Feinheit der Beobachtungen mit Theodolithen, wie sie von Reichenbach gegenwärtig geliefert werden, nicht übersehen werden dürfen. Zum Theil wegen dieses Umstandes schlug daher ein berühmter practischer Astronom vor, diese Beobachtungen nur um die Zeit der Culmination anzustellen, wo allerdings die Aenderung des Azimuths als gleichförmig betrachtet werden darf, und wo man noch den Vortheil hat, daß Fehler in der Polhöhe oder in der Declination des Gestirns nur einen ganz unmerklichen Einfluß auf das Resultat haben. Indessen treten bey diesem Verfahren wieder andere nachtheilige Umstände ein. Je größer die Höhe des beobachteten Gestirns ist, desto größer wird der Einfluß kleiner Fehler bey der Verichtigung des Instruments, die an sich schon sehr delicat ist, und leicht wieder etwas gestört wird, wenn man nicht dem Instrumente eine sehr feste Aufstellung geben kann; ein Fehler in der Zeitbestimmung wirkt hier nachtheiliger auf das Azimuth, als bey kleinen Höhen; bey Beobachtung der Sonne ist man, in so fern das Fernrohr nur bis zu 40° geneigt werden kann, in unsern oder südlichen Breiten, auf die Wintermonathe beschränkt; Fixsterne erster Größe lassen sich zwar auch bey Tage mit senen Werkzeugen beobachten, allein wenn man die Zeitbestimmung von correspondirenden Sonnenhöhen hernehmen muß, so kommt dann auch noch der etwanige Fehler der Sonnentafeln in Betracht, ist man hingegen in Besitz eines guten Passageninstruments, so wird es in den meisten Fällen der Azimuthalbeobachtungen gar nicht bedürfen, da man mit Hülfe dieses Instruments leicht und mit großer Schärfe ein künstliches Object

in die Mittagsfläche bringen kann. Aus diesen Gründen würden wir den Azimuthalbestimmungen außer der Culmination und in mäßigen Höhen den Vorzug geben. In dem Falle, wo bey der Polhöhe oder der Declination des Gestirns noch eine kleine Ungewißheit vorhanden ist, läßt man diese leicht unschädlich machen, wenn man nur Beobachtungen auf beiden Seiten und in beynahe gleichen Entfernungen vom Meridian verbindet; und eben so wenig kann die vorhin erwähnte Ungleichförmigkeit der Azimuthaländerungen hier in Betracht kommen, da sich dieselbe leicht und mit größter Schärfe in Rechnung bringen läßt. In der That ist klar, daß das Azimuth, welches dem Stundenwinkel $t + \theta$ entspricht, sich nach Taylor's Behrsage in eine Reihe $A + B\theta + C\theta\theta + D\theta^3 + \text{etc.}$ entwickeln läßt, von welcher, in so fern θ nur innerhalb enger Grenzen liegt, wenige Glieder hinreichend seyn werden. Sind also zusammen n Beobachtungen gemacht, deren die Stundenwinkel $t + \theta, t + \theta', t + \theta'', t + \theta'''$ u. s. w. entsprechen, so wird offenbar das Mittel aller Azimuthe

$$= A + \frac{\theta + \theta' + \theta'' + \theta''' + \text{etc.}}{n} \cdot B$$

$$+ \frac{\theta\theta + \theta'\theta' + \theta''\theta'' + \theta'''\theta'' + \text{etc.}}{n} \cdot C$$

$$+ \text{etc.}$$

Da es willkürlich ist, welchen Werth von t man hier zum Grunde legen will, so wird es am einfachsten seyn, denjenigen zu wählen, welcher dem Mittel aller Beobachtungszeiten entspricht, wodurch $\theta + \theta' + \theta'' + \theta''' + \text{etc.} = 0$ wird, und folglich das Mittel aller Azimuthe die Form erhält.

$A + \frac{1}{n} C \Sigma \theta\theta + \frac{1}{n} D \Sigma \theta^3$
 denn weiter als bis zu den Gliedern der dritten Ordnung wird man in der Ausübung niemahls zu

gehen brauchen, ja bey weitem in den meisten Fällen wird es an der Correction der zweyten Ordnung $\frac{1}{2} C \Sigma \theta \theta$ genug seyn, statt welcher man sich offenbar auch erlauben darf zu nehmen

$$\frac{2 C X \cdot \Sigma 2 \sin \frac{1}{2} \theta^2}{17}$$

Indem der Fehler nur von der vierten Ordnung wird. Man erhält dadurch den Vortheil, die bekannte Hülfstafel zur Reduction von Circummeridianhöhen benutzen zu können, welche sofort $2 \sin \frac{1}{2} \theta^2$ in Secunden ausgedrückt gibt. Daß man bey dem dritten Gliede, so wie D aus der Entwicklung nach

Taylor's Lehrafolgt, noch den Factor $\frac{15^3}{296265^2}$ oder $\frac{900^3}{206265^2}$ oder $\frac{9000^3}{206265^2}$ hinzufügen muß, wenn

man θ in Zeit-Secunden, oder Zeit-Minuten, oder Zehneen von Zeit-Minuten ausdrückt, ist von selbst klar.

Das hier kürzlich beschriebene Verfahren ist es, was Herr Soldner in der vorliegenden Abhandlung vorträgt. Es ist so einfach und liegt so nahe, daß man sich wundern muß, daß es mehreren practischen Astronomen bey derselben oder bey ganz ähnlichen Veranlassungen entgangen ist. Eben deswegen aber verdient Hr. Soldner für die Bekanntmachung desselben den Dank der practischen Astronomen, um so mehr, da die Entwicklungen auf eine geschickte und elegante Art durchgeführt, und die Endresultate, b. i. die Ausdrücke für die Coefficienten B, C, D (benn so weit hat Hr. Soldner die Entwicklung getrieben) in eine ganz geschmeidige Form gebracht sind.

Recensent, welcher bey häufigen mit einem Neichenbachschen Theodoliten seit ein Paar Jahren gemachten Azimutalbeobachtungen eben dieses Verfahren angewandt hat, ohne jedoch das in der Aus-

übung meistens überflüssige Glied der dritten Ordnung mit in Betracht zu ziehen, hofft daß es den astronomischen Lesern nicht unlieb seyn wird, hier noch einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu finden. Er bediente sich dabey der Formel

$$2C = - \frac{\cos \varphi. \operatorname{tang} \delta. \sin A^2}{\sin t} \left(1 + \frac{2 \cos \varphi. \sin 2A}{\sin t. \sin 2\delta} \right)$$

wo φ , δ , t , A Polhöhe, Declination, Stundenwinkel und Azimuth bedeuten, und die man auch so darstellen kann:

$$a = \frac{\cos \varphi. \operatorname{tang} \delta. \sin A^2}{\sin t}, \quad 2C = -a \left(1 + \frac{2a}{\operatorname{tang} A. \sin \delta^2} \right)$$

Diese Formel ist eigentlich identisch mit einer auch von Hrn. Goldner S. 12 angeführten, welche dort auch nur für den Fall empfohlen wird, wo man das Glied der dritten Ordnung nicht mit in Rechnung nehmen will. Nur ist dort nicht bemerkt, daß es unter dieser Voraussetzung bequemer ist, zur Berechnung des Azimuths selbst, anstatt der Neper'schen Formeln folgende (an sich bekannte) zu gebrauchen:

$$\frac{\operatorname{tang} \delta}{\cos t} = \operatorname{tang} \psi$$

$$\frac{\cos \psi. \operatorname{tang} t}{\sin (\varphi - \psi)} = \operatorname{tang} A$$

Soll hingegen das Glied der dritten Ordnung mit beachtet werden, so wird man sich für C und D der Goldner'schen Formeln S. 9 bedienen, an deren Form man auch noch eine kleine unten zu berührende Abänderung anbringen kann.

So oft man sich mit der Correction der zweiten Ordnung begnügen kann, läßt sich selbst die Berechnung des Coefficienten C ganz umgehen, vermittelst eines kleinen Kunstgriffs, von welchem man auch bey mancherley andern Gelegenheiten mit Vortheil

Gebrauch machen kann, und den wir hier noch anführen wollen. Es sey, wie vorhin, t der Stundenwinkel für das Mittel aller Beobachtungszeiten, oder $\theta + \theta' + \theta'' + \theta''' + \text{etc.} = 0$, und

$$\tau = \sqrt{\frac{\theta\theta + \theta'\theta' + \theta''\theta'' + \theta'''\theta''' + \text{etc.}}{n}}$$

Das Mittel aller n Azimuthe ist dann gleich zu setzen dem Mittel aus den zwey Azimuthen, welche den Stundenwinkel $t - \tau$ und $t + \tau$ entsprechen, und die man ungefähr eben so leicht direct berechnen kann, als das eine Azimuth A und den Coefficienten C . Zur leichtern Bestimmung von τ darf man sich ohne Bedenken der schon oben erwähnten Reductionstafel bedienen, in welcher zu τ in Zeit ausgedrückt das Mittel der einzelnen n Größen gehören wird, die in derselben den Argumenten $\theta, \theta', \theta'', \theta'''$ u. s. w. in Zeit entsprechen. Dieß Verfahren empfiehlt sich auch dadurch, daß man dabey, ohne weitere Vergrößerung der Arbeit, auf allerley Nebenumstände Rücksicht nehmen kann, z. B. bey gegenwärtiger Aufgabe, wenn von der Sonne die Rede ist, auf deren Declinationsänderung. Unmittelbar ist übrigens dieser Kunstgriff nur dann anwendbar, wenn die Stundenwinkel bekannt sind, und die Azimuthe gesucht werden; bey der Anwendung beobachteter Azimuthalunterschiede zur Zeitbestimmung müßten noch andere Hülfsmittel beigelegt werden, zu deren Auseinanderlegung hier nicht der Ort ist.

Betrachtet man die von Hrn. Soldner abgehandelte Untersuchung aus einem bloß mathematischen Gesichtspuncte, so gibt sie eigentlich die Auflösung folgender Aufgabe: Wenn in einem sphärischen Dreyecke zwey Seiten unveränderlich sind, die endlichen Aenderungen eines anliegenden Winkels durch eine nach den Potenzen der endlichen Aenderungen des eingeschlossenen Winkels fortlaufende Reihe auszudrücken. Das Gegenstück zu dieser Aufgabe wäre

die, unter denselben Bedingungen die endlichen Aenderungen der dritten Seite auf eine ähnliche Art darzustellen, eine Aufgabe, deren Auflösung gleichfalls zur scharfen Reduction von Beobachtungen mit Bervielfältigungswertzeugen bey mehreren Gelegenheiten nothwendig ist. Mit diesen beiden Aufgaben und verschiedenen Anwendungen beschäftigt sich die Schrift Nro II. Ihrem Verfasser war die Abhandlung von Hrn. Goldner schon bekannt, wie man aus verschiednen zum Theil sehr unpassenden Aeußerungen über dieselbe sieht. Dahin gehört S. 29 die seltsame Behauptung, daß das Goldnersche Verfahren nichts weiter sey, als die von Swanberg angewandte Methode, ein Urtheil, dessen Grundlosigkeit jedem, der beide Methoden vergleicht, zu einleuchtend ist, als daß wir dabei länger verweilen sollten. In Rücksicht der Ausführung können wir der Stafenellischen Schrift nicht dasselbe Lob beylegen wie der Goldnerschen. Die beiden Reihen, wodurch Herr Stafenelli die beiden Aufgaben aufzulösen glaubt, und die, wenn wir uns recht erinnern, schon vor einiger Zeit in einem gelehrten Blatt unter dem unpassenden Titel von neuen Entdeckungen angekündigt wurden, sind beide schon in den Gliedern der dritten Ordnung unrichtig. Es ist keine Entschuldigung für den Verf., daß diese Glieder in der Ausübung meistens unbedeutend sind; er mochte sich auf die Glieder der zweiten Ordnung beschränken, aber wenn er es einmahl unternahm, darüber hinaus zu gehen, so forderte man richtige Resultate, um so mehr, da die eine Aufgabe schon von Hrn. Goldner bis zur dritten Ordnung vollständig aufgelöst war, und überhaupt das ganze Verdienst dieser an sich gar nicht schweren Entwicklungen lediglich in ihrer Richtigkeit und Geschmeidigkeit besteht. Das einzige, was wir zum Lobe der Stafenellischen Schrift anführen können, ist, daß

bort das noch richtige Glied der zweyten Ordnung (bey der ersten Aufgabe, welche bey Hrn. St. die zweyte ist) eine etwas bequemere Gestalt hat, als bey Hrn. Goldner; Hr. Stefenelli muß aber nicht bemerkt haben, daß sich der Goldnerschen Reihe durch die leichtesten und auf bekannten Gleichungen beruhenden Substitutionen

$$\sin \varphi + \sin \delta = \frac{z \cos \frac{1}{2} z^2 \cdot \sin 2 \gamma}{\sin t}$$

$$\sin \varphi - \sin \delta = \frac{2 \sin \frac{1}{2} z^2 \cdot \sin 2 \beta}{\sin t}$$

sogleich dieselbe Form geben läßt: denn hätte er dieß bemerkt, so würde er sich bey der Vergleichung des Gliedes der dritten Ordnung von der Unrichtigkeit des seinigen haben belehren können. Man begreift kaum, wie er übersehen konnte, daß die Verwechslung von Bögen mit ihren Sinus und Tangenten S. 3 nothwendig schon Fehler der dritten Ordnung hervorbringen mußte.

Einer Schlußanmerkung zu Folge hat Hr. Stefenelli einen Theil seiner Schrift der mathematisch-physikalischen Classe der Münchner Academie vorgelegt, wie es scheint, selbst mit der Erwartung, dieselbe in die Denkschriften der Academie aufgenommen zu sehen. Dieß ist nun freylich nicht geschehen: ob die Academie ein Urtheil darüber abgegeben hat, wird nicht gesagt. Wir würden bey Anzeige derselben weniger strenge gewesen seyn, oder sie lieber ganz ignorirt haben, da sie so viel wir wissen des Verfassers erster Versuch zu seyn scheint, wenn nicht sein unüberlegter Ausfall auf die Goldnersche Abhandlung eine ernstliche Rüge verdiente. Um des Verfassers selbst willen ist es zu bedauern, daß er nicht veranlaßt wurde, seinem Versuche erst mehr Reife zu geben, ehe er d. mit öffentlich austrat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 25. März 1815.

Leipzig.

Behr Weidmann's Erben: Einleitung in das Neue Testament, von D. J. G. Eichhorn. Dritter Band, Zweyte Hälfte. 1814. (bis S. 844). 8.

In der schon ehemals beschriebenen Manier vollendet der Verf. in dieser Abtheilung seine kritischen Untersuchungen über die einzelnen Schriften des N. T. Urtheils fähige Leser werden nun durch die That erwiesen finden, was der Verf. in der Vorrede zum ersten Band geäußert hatte, daß die höhere Critik ihre Kräfte noch so gut wie gar nicht an dem N. T. versucht, und sich in seinen so oft besprochenen Büchern noch den ersten Grund und Boden zu schaffen habe. Wir können auch diesmal nur einige Proben der aufgestellten Resultate ausheben.

Der Brief an die Hebräer, mit den Augen eines Hellenisten betrachtet, ist eine geistreiche Schrift; ihr Stoff ist gut erfunden und meisterhaft dargestellt; tiefe Kenntniß der jüdischen Theologie, Wiß, Scharfsinn und Alexandrinische Sprachgewandtheit bieten darin einander die Hand. Schade daher, daß sich dem Verfasser auf keine Weise mehr auf die Spur

kommen läßt: weder Paulus noch Lucas, weder Barnabas noch Elemons von Rom können den Brief geschrieben haben: und wer an Apollo denkt, der greift bloß eine Möglichkeit aus der Luft, weil dieser ein Alexandriner war und der Verfasser sich überall als einen Alexandrinisch-gebildeten Judenchristen darstellt. Denn Materie und Form der Schrift sind rein-Alexandrinisch. Sie zög daher auch die Alexandrinischen Väter so unwiderstehlich an, daß sie sich ihrer recht mit Vorliebe annahmen, um ihr ein apostolisches Ansehen zu verschaffen. — So wenig als der Verfasser lassen sich die ersten Leser des Briefs noch ausmitteln. Er war zwar an wohl belehrte und selbst mit den Speculationen über das Christenthum vertraute Judenchristen gerichtet, die aber weder in Palästina überhaupt, noch in Jerusalem, weder in Macedonien, noch insbesondere in Thessalonich, weder in Kleinasien, noch insbesondere in Galatien gesucht werden können: man könnte eher auf Alexandrinische Judenchristen Rathen, stünde überhaupt der Critik ein bloßes Rathen an. Denn der Alexandrinische Character des Buchs bezeichnet mehr den Verfasser als Zögling der Alexandrinischen Schule, und weniger die ersten Leser desselben als Alexandriner: doch steht der Möglichkeit der Hypothese, daß er an Alexandriner gerichtet worden, zumahl da er ursprünglich in Griechischer und nicht in Hebräischer Sprache muß geschrieben gewesen seyn, nichts im Wege; aber weiter läßt sie sich auch nicht durch überzeugende Gründe bringen. Dem Apostel Paulus gehört also der Brief an die Hebräer so wenig an als die drey Pastoralsschreiben von ihm herrühren; ihn enthielt auch Marcion's Apostolicon nicht; und sobald er in das Licht der Geschichte tritt, ist die christliche Welt über ihn in zwey Partenen getheilt. Die Alexandriner, die seine Schreibart und Manier so sichtbar ansprach,

nehmen ihn in Schutz und suchen ihm dadurch, daß sie ihn dem Apostel Paulus zueigneten, canonisches Ansehen zu verschaffen: die Abendländer sind ihm abgeneigt, erkennen Paulus nicht für seinen Verfasser und verweigern ihm die Ehre des öffentlichen Vorlesens, bis ihn der Einfluß der Alexandriner auf die Kirchenmeinungen nach und nach und stufenweise auch im Abendlande zu größerem Ansehen bringt (mozu Hieronymus das seinige redlich beitrug). Endlich machte die Synode zu Carthago (379) und ein Decretale Innocentius I. (405) allem Schwanken ein Ende; beide setzen den Brief an die Hebräer als eine Paulinische Arbeit unter die canonischen Schriften des N. T.

Von catholischen Briefen sprach man vor dem dritten Jahrhundert nicht; Origenes und Dionys von Alexandrien belegen zuerst zwey Briefe (1. Joh. und 1. Petr.) mit diesem Nahmen und bezeichnen sie dadurch als echt, oder von den Aposteln, deren Nahmen sie trazen, herrührend, und von allen Kirchen angenommen und öffentlich vorgelesen. Nach und nach wird noch fünf andern Briefen (2. und 3. Joh., 2. Petr., Jacobus und Judas) gleiches Ansehen mit jenen beiden (1. Joh. und 1. Petr.) von den Kirchen eingeräumt. Schon im vierten Jahrhundert sprach man von so genannten catholischen Briefen, zum Beweis, daß zwey verschiedene Satzungen von Briefen, allgemein für echt angenommene, und andere als echt bezweifelte, zusammengerückt worden wären. Seitdem nannte man catholisch, was allgemein vorgelesen wurde, es mochte allgemein für echt anerkannt, oder seine Echtheit von manchen bezweifelt werden. Von der Zeit an, da die genannten sieben Briefe öffentlich vorgelesen wurden, schrieb man auch sie, wie die Paulinischen, zusammen: man sprach nun von catholischen und

Hingegen der zweyte Brief Petri rührt von einem Schüler des Apostels Petrus selbst her, der gewisse mündliche Aeußerungen seines Lehrers schriftlich machen und sie auf die Nachwelt bringen wollte. Um ihnen auf dem kürzesten Wege die Auctorität des Apostels, dem sie angehörten, zu geben, brachte er sie, nach einer in seinem Zeitalter beliebten Weise, unter Petrus Nahmen in einen Brief. Seinem Nahmen läßt sich nicht mehr auf die Spure kommen, da auf Simon Bischof von Jerusalem niemand mehr mit Grotius Rathen wird.

Judas, der Verfasser des letzten catholischen Briefs, einer Originalschrift, die der Verfasser des zweenen Briefs Petri größtentheils wiederholt hat, schrieb zwar wahrscheinlich vor der Zerstörung Jerusalems: aber welchem von den apostolischen Männern, die den Nahmen Judas tragen, er beyzulegen sey, läßt sich nicht mehr bestimmen u. s. w.

Paris.

Ben Chaigneau: *Annales du Musée et de l'école moderne des beaux-arts. Recueil de gravures au trait, contenant la Collection des peintures et sculptures du Musée Napoléon etc.* Par C. P. Landon, Seconde Collection. Partie ancienne, Tome Troisième. Mit 72 Kupfern. 1813. 148 S. in Octav.

In der diesem Bande vorgesezten kurzen Einleitung benachrichtiget uns Herr Landon, daß die Französische Regierung eine Sammlung alter, für die frühere Kunstgeschichte wichtiger Mahlerenen, vielleicht diejenigen, welche ein kenntnißreicher Liebhaber Herr D'Arnaud zusammengebracht hat, und von der auch in diesen Blättern die Rede gewesen ist, für das Museum gekauft habe, daß sie in Kupfer gestochen, und nächstens folgen soll, und daß hierauf

handenen Paulinischen, den frühesten sowohl als spätesten, von Rom aus geschriebenen Briefen wörtlich überein. Und doch sieht der Brief nicht etwa einer Compilation aus den Paulinischen Briefen ähnlich, sondern ist unverkennbar eine freye Composition von einem Manne, der Paulinische Gedanken, Worte und Wendungen in sein Eigenthum verwandelt hatte, und darin sprach, ohne daß er sich bewußt war, er bediene sich eines fremden Eigenthums. Der Conciptent des Briefs muß die mit den Paulinischen Briefen so mannichfaltig zutreffenden Stellen mehr aus den mündlichen Vorträgen des Apostels Paulus als aus einer Sammlung seiner Briefe genommen haben, und daher ein Schüler Paulus, ein fleißiger Anhörer seiner Lehrvorträge gewesen seyn. Und eben darum kommt er auch mit einem andern Paulinischen Schüler, dem Verfasser des ersten Briefs an den Timotheus, in Ideen und ihrer wörtlichen Darstellung überein; das Gedächtniß hat ihnen beiden das Gemeinschaftliche aus den häufig angehörten Reden des Apostels zugeführt. Endlich verräth der erste Brief Petri auch Bekanntschaft mit den Worten des Briefs Jacobi. Sollte sich daher der Conciptent des ersten Briefs Petri noch nahmentlich entdecken lassen können, so müßten alle diese Umstände bey ihm zusammen treffen. Wem siele nun nicht Markus ein, der gerugme Zeit ein Begleiter des Apostels Paulus und auch sein Gefährte auf der Missionsreise, welche Jacobus Brief bey den Judenchristen in den Heidenländern abzugeben hatte; und in der Folge, nach einer kirchlichen Sage, Petrus Begleiter und Hermeneute war? Er, in Paulus Schule gebildet, hätte also die von Petrus erhaltene Materialien in der Manier, an die er in seinen frühern Jahren gewöhnt worden war, eingekleidet.

Hingegen der zweyte Brief Petri rührt von einem Schüler des Apostels Petrus selbst her, der gewisse mündliche Aeußerungen seines Lehrers schriftlich machen und sie auf die Nachwelt bringen wollte. Um ihnen auf dem kürzesten Wege die Auctorität des Apostels, dem sie angehörten, zu geben, brachte er sie, nach einer in seinem Zeitalter beliebten Weise, unter Petrus Namen in einen Brief. Seinem Namen läßt sich nicht mehr auf die Spure kommen, da auf Simon Bischof von Jerusalem niemand mehr mit Grotius paffen wird.

Judas, der Verfasser des letzten catholischen Briefs, einer Originalschrift, die der Verfasser des zweyten Briefs Petri größtentheils wiederholt hat, schrieb zwar wahrscheinlich vor der Zersthörung Jerusalems: aber welchem von den apostolischen Männern, die den Namen Judas tragen, er beyzulegen sey, läßt sich nicht mehr bestimmen u. s. w.

Paris.

Ben Chaigneau: Annales du Musée et de l'école moderne des beaux-arts. Recueil de gravures au trait, contenant la Collection des peintures et sculptures du Musée Napoléon etc, Par C. P. Landon, Seconde Collection. Partie ancienne, Tome Troisième. Mit 72 Kupfern. 1813. 148 S. in Octav.

In der diesem Bande vorgesezten kurzen Einleitung benachrichtiget uns Herr Landon, daß die Französische Regierung eine Sammlung alter, für die frühere Kunstgeschichte wichtiger Mahlerenen, vielleicht diejenigen, welche ein kenntnißreicher Liebhaber Herr D'Artaud zusammengebracht hat, und von der auch in diesen Blättern die Rede gewesen ist, für das Museum gekauft habe, daß sie in Kupfer gestochen, und nächstens folgen soll, und daß hierauf

die Reihe an die mit dem Königl. Museum vereinigte Antiken der Villa Borghese, und an die prächtige Galerie im Palast zu Malmaison kommen wird. Die in dem vor uns liegenden Bande abgebildeten Malereien, stammen fast sämmtlich aus den Italiänischen Schulen; für unsern Zweck ist es hinreichend nur einige der vorzüglichsten zu nennen. Dahin gehört gleich Nr. 1., das Meisterstück des Paris Bordone, welches den Fischer darstellt, der dem Venezianischen Senat im Jahre 1339 während der Regierung des Dogen Bartolomeo Gradenigo einen Ring überreicht, den er von dem heiligen Markus empfangen haben will. Die Anordnung der Gruppen ist in einem großen und edlen Styl. Nr. 2. Ein liebliches Gemählde des Leonardo da Vinci unter dem Rahmen la Vierge aux rochers bekannt. Rec. hat von diesem Kunstwerk, welches Herr Desnoyers sehr schön in Kupfer gestochen, bereits an einem andern Orte in diesen Anzeigen gehandelt. Nr. 8. Der heilige Paulus in tiefem Nachdenken, eine einzelne Figur von Gaudenzio Ferrari. Es ist ein wahres Meisterstück, in dessen Lobe schon Bomazzo sich erschöpft hat. Naiv und anmuthig ist Nr. 28, ein Bild von Murillo, wie der ewige Vater in einer Glorie das Kind Jesus betrachtet, das die Mutter Gottes in ihren Armen hält, während Anna mit dem kleinen h. Johannes ihr zur Seite sitzen. Die Composition kann nicht schöner gedacht werden. Nr. 27. Das jüngste Gericht, von Jean Cousin, dem Vater der alten Französischen Schule. Man hält diese geräuschvolle Vorstellung, die er für die Minimen zu Vincennes gemahlt hatte, für sein Hauptwerk. Das Gewühl der unübersehbaren Menge, der Seligen und Verdammten, kann nicht beschriebener werden. Das Ganze ist mit vielem Feuer gemahlt, und einzelne Figuren zeichnen sich durch hohe Schöns

heit aus. Nr. 42. Der Märterer Tod des heiligen Stephanus, reich componirt von Cornelius Poelenburg. Der Inhalt des Bildes ist abschreckend, und dennoch herrscht im Ganzen jener Zauber und Reiz, der uns Poelenburgs Werke so schätzbar macht. Das Gastmahl bey Simon dem Ausfägigen Nr. 59. gehört zu den vier großen Gastmählern, welche Paolo Veronese gemahlt hat, und die gegenwärtig zu Paris sich befinden. Er verfertigte diese große, beynah 30 Fuß lange Gemähde für das Refectorium St. Sebastian zu Venedig. Die Gäste sitzen an zwey getrennten Tafeln, wodurch aber in der Mitte des Bildes eine unangenehme Leere entsteht, so daß man das Bild durchschneiden und zwey daraus machen könnte, ohne daß man irgend etwas vermissen würde. Endlich Nr. 70. die Geburt des Heilandes, ein sehr einfach componirtes Stück von Dossio Dossi, einem der vortrefflichsten Ferraresischen Künstler.

Leipzig.

Im Amsterdamer Kunst- und Industrie-Comptoir:
Die Heilquellen des Taunus, in vier Gefängen,
von Gerning. 1813. 282 Seiten in Octav.

Der Verfasser beschreibt in einer gebildeten und edeln poetischen Sprache die Naturschönheiten und andere Merkwürdigkeiten des an Heilquellen so reichen Taunusgebirges. Auch solche Darstellungen vaterländischer Gegenstände erregen ein neues Interesse für das Vaterländische überhaupt. Hätte nur jede merkwürdige Gegend in Deutschland ihren Dichter, der die Phantasie für sie zu interessiren verstände! Angehängt sind gute historische Erläuterungen. Mit den chemischen und mineralogischen möchten die Kenner wohl weniger zufrieden seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1815.

Edinburgh.

The farmer's Magazine: a periodical Work, exclusively devoted to Agriculture and rural affairs. 1811. Vol. XII. 588 S. 1812. Vol. XIII. 580 S. 1813. Vol. XIV. 522 S. in Octav. Printed by David William for Archibald Constable and Comp. Edinburgh.

Diese Zeitschrift, die in vierteljährigen Heften, 1. Original-Aufsätze, 2. vollständige, kritische Bücher-Anzeigen, und 3. Berichte von dem Zustande des Landes in Ansehung seiner landwirthschaftlichen Verhältnisse aller Art liefert, wetteifert mit der in dem Schwester Lande, womit wir unsere Leser neulich bekannt gemacht haben, auf eine würdige Weise. Bey der Mannichfaltigkeit der Artikel, die sie enthält, erlaubt uns aber, da wir mit einem Mahle drey Bände davon anzuzeigen haben, die Einrichtung dieser Blätter nicht, darüber ins Einzelne zu gehen, sondern wir müssen es bey dem eben ausgesprochenen allgemeinen Urtheile bewenden lassen. Dagegen glauben wir jedoch der Erwartung vieler unter unsern Lesern, denen die Zeitschrift selbst

H (3)

wahrscheinlich nicht zu Gesichte kommen wird, zu entsprechen, wenn wir Einiges, das an sich oder wegen der Zeitumstände besonders anziehend für sie seyn möchte, hier auszeichnen.

Zwölfter Band. Nach S. 25 ist es ein gewisser John Campbell gewesen, der erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Veranlassung gegeben hat, daß auf den Gebirgen der West-Highlands statt der immer unergiebigem Hornviehwirthschaft die Schafzucht eingeführt, und damit ein ganz neuer, viel besserer Wirthschaftsbetrieb gegründet worden ist. S. 119. Die von dem Board of Agriculture bewirkten allgemeinen Beschreibungen der Landwirthschaft der einzelnen Theile von Schottland sind nun so weit ganz vollendet, daß der allgemeine Bericht daraus aufgestellt werden kann. Dieser soll unter folgende Rubriken gebracht werden: 1. geographischer Zustand und örtliche Umstände; 2. Beschaffenheit des Eigenthums; 3. Gebäude; 4. Modificationen des Besizes (des Benutzungsrechts); 5. Geräthe und Werkzeuge; 6. Einfriedigung; 7. Ackerland; 8. Gartenland; 9. Gemüse- und Obstgärten; 10. Wälder und Holzpflanzungen; 11. wüstes Land (in der Gemeinheit sich befindendes; noch nicht eigens cultivirt werdendes); 12. Verbesserungen, nämlich Abwässerung, Bewässerung, Düngung etc.; 13. Eintheilung; 14. Haushaltsvieh; 15. Verwirthschaftungsart; 16. politische Oeconomie; 17. Hindernisse der Verbesserungen; 18. insgemeine Gegenstände; 19. Verbesserungsvorschläge. Zur Ausführung dieses großen, wichtigen Werks sind ernannt: zur Bearbeitung der Einleitung und der Artikel 18 und 19. Sir John Sinclair selbst; für den Art. 1. 4. und 13. Hr. George Robertson; für 2. Hr. Walter Thom; für 3. Hr. Reid; für 5. die Herren Brewster und Gray; für 6. und 12. Dr. Singers; für 7. Hr. Robert Kerr; für 8. 11. und 14. Hr. Aiton; für

9. Hr. Nicol, der jüngere; für 10. Hr. Hamilton; für 15. Hr. Hope; für 16. und 17. Hr. Findlater — lauter Männer, die in diesen Fächern als Schriftsteller schon einen sehr geachteten Namen haben! Wenn dieser Bericht fertig seyn wird, sollen ihn die Herren William Robertson und Alexander Fow in Berwickshire, Robert und Adam Walter in Roxburghshire, George Kennie und Robert Brown in Orkney und Thomas Hunter in Earce of Gowrie nochmals revidiren, und dann erst soll er dem Parlemente vorgelegt werden. Mehr kann man nicht thun, um einem Lande zur Kenntniß seiner selbst zu helfen! S. 186 wird als ein Beispiel, was für Opfer die Eigenthümer in der Nähe von Edinburg den Verbesserungen bringen, angeführt, daß ein gewisser Herr bis an 80 £. (480 Rthl. m. o. w.) an einen einzigen Morgen gewandt habe. Aber freylich thut der Morgen in dieser Gegend auch 10 bis 14 Pf. Pacht. S. 227. Bestätigung der großen Vorzüge des für uns noch immer räthselhaften Fiordin Grafes von einem Augenzeugen. S. 265 wird aus einem an das Haus der Gemeinen erstatteten Berichte bemerkt, daß in 1810 in das Reich eingeführt sind, an Quartern von etwas über 9 Neubraunschweigische Himten Weizen 1,387,020; Hafer 533,613; Mehl 503,422 Centner; Hafermehl 33,226 Volls; und daß zu dieser großen Quantität aus Deutschland doch nur 145,186 Quartern Weizen; hingegen aus Frankreich 334,806 Quart. Weizen; 202,922 Centner Mehl; aus Holland 139,016 Quart. Weizen; aus Pohlen und Preußen 296,756 Quart. Weizen; aus Dänemark und Norwegen 110,035 Quart. Weizen; aus America 34,829 Quart. Weizen, und 212,200 Centner Mehl gekommen sind. Welch eine trübe Aussicht für unsern Kornhandel, der der wichtigste Theil aller unserer Ausfuhr ist! S. 354 theilt Hr. J. Schirreff eine Abbildung von *agrostis*

stolonifera und alba mit, und erklärt nach solcher die alba für Hrn. W. Richardson's Fiorin Gras. S. 483 rettet der Hr. George Rennie die Ehre der Erfindung der jetzt allgemein werdenden Dreschmühle für Andreas Meickle gegen die Freunde des verstorbenen Barons Franz Kinloch, der auch Anspruch darauf macht, aus eigener Wissenschaft auf eine ganz überzeugende Weise. Uebrigens sehn wir hier, daß der Hr. Meickle am 27. November 1811 gestorben ist; daß man noch bey seinem Leben eine Subscription veranstaltet hat, um ihm wegen dieser Erfindung die Achtung des Publicums zu beweisen; die dadurch zusammengebrachte Summe aber nun, da er nicht mehr ist, und auch keine Kinder ihn überlebt haben, seinen beiden Geschwistern zugestellt werden soll. Einen ähnlichen Beweis von Großmuth gibt jetzt die edle Nation; indem sie, um den verstorbenen Rademacher Small für die Erfindung des bekannten nach ihm benannten sehr nützlichen Pflugs noch nach seinem Tode zu belohnen, für desselben in Armuth gerathenen Sohn eine Subscription eröffnet hat. S. 471 finden wir die Frucht des Sassafras-Baums zu Chocolate statt der Cacaobohnen vorgeschlagen. S. 498 erzählt Herr W. Richardson in einem Aufsätze on spritty meadows (von dem sich häufig darauf findenden common spritt, juncus artic. benannt), wie er auf die Anlegung von Wiesen von Fiorin-Gras gekommen ist.

Dreyzehnter Band. Mehrere Aufsätze machen uns hier mit dem Fiorin-Grase näher bekannt. Hr. A. Ainslie handelt davon in einer eigenen Denkschrift am vollständigsten. Er hält es ohne weiteres Bedenken für des Linne agrostis stolonifera; und gesteht ihm folgende, fast an das Unglaubliche grenzende Vorzüge zu: nämlich, daß es 1. in niedrigen schwammigen Gründen und Brüchen, die

sonst die Cultur nicht werth seyen, bey der Bewässerung derselben, auf das üppigste wachse, und einen Ertrag gebe, den man mindestens mit W. Richardson zu fünf bis sechs Tonnen (zehn bis zwölftausend Pfund) des besten Heues vom Englischen Morgen annehmen könne; 2. daß Pferde, Schafe und Hornvieh dieses Heu allem andern vorziehen; 3. daß es bey der langen Zeit, die es am Leben und im Wachstume bleibe, während des größten Theils des Winters auf das Nützlichste zum grünen Futter diene; 4. daß es im Winter noch zu Heu gemacht werden könne, die Witterung möge feucht oder trocken seyn. Die Landwirths-Gesellschaft von Kirkcudbright hatte die Sache so wichtig gefunden, daß sie sich entschlossen hatte, eine eigene Deputation nach Clonsfleckle in der Graffschaft Tyrone in Ireland zu schicken, um sich von der Wahrheit an Ort und Stelle zu überzeugen, und allenfals weiter zu belehren. Der Bericht, den diese Deputation erstattet hat, ist hier eingerückt. Das Resultat desselben ist, daß das Gras die gerühmte Vorzüge alle wirklich habe. Die Deputation fand den Boden der Fiorin-Gras-Wiesen allerdings so schlecht, als ihn der Erfinder angegeben hatte. Der Wuchs des Grases war aber dessenungeachtet so üppig, daß die Deputation Ausläufer von $11\frac{1}{2}$ Fuß lang sah. Der Augenschein zeigte, daß allerley Vieh sich aufs beste und besser als von dem besten gewöhnlichen Heu von diesem Grase nährte; daß die erstaunliche Menge des Products mit nur unbedeutenden Kosten erzeugt wurde; indem weiter nichts dazu geschehen war, als daß man die Oberfläche geebnet, die Ausläufer darauf gepflanzt, und etwas Torferde und Asche darüber her gestreuet hatte. Nach der Nachricht, die W. Richardson den Deputirten mittheilte, und gegen die diese keinen Zweifel äußern, hatte der eine Fiorin-Wiesen-Grund noch in 1808 selbst nach Düngung

ein Heu getragen, das nicht das Mähen werth gewesen war. In 1809 war derselbe mit Erde aus dem Graben etwas gedüngt und mit Kartoffeln bepflanzt worden, die aber auch nur einen geringen Ertrag gegeben hatten. Im December 1809 wurden die Ausläufer von Fiorin-Gras darüber hergelegt; im May 1810 hatten die Wiesen noch gar kein Ansehen. Im Junius wurden sie gewässert, und darauf schon in demselben Winter ein Gras (W. Richardson sagt crop of hay) davon gewonnen, das zum Theile sehr gut, im Ganzen aber wenigstens mittelmäßig war. Am 29. October 1811, da die Deputirten den Augenschein nahmen, war das Heu schon abgeerntet; sie fanden aber hinlänglichen Grund auf das Wort des W. Richardson zu glauben, daß die Erndte sehr beträchtlich gewesen, obgleich die Ueberdüngung nur aus einem schlechten Compost bestanden habe, wovon mehrere Stücke noch unzerfallen oben auf zu sehen waren. Rec. führt diese Nachrichten hier nur an, wie sie in dem Aufsatze stehen; ohne sich dafür oder dawider zu erklären. Seinen historischen Glauben getraut er sich nicht zu verweigern, ob es ihm gleich an der wissenschaftlichen Ueberzeugung fehlt. Daß aber die Sache die höchste Aufmerksamkeit verdiene, versteht sich von selbst. S. 176 und 323 sehen wir, daß auch in Schottland noch die wenigsten Landwirthe eine Wirthschafts-Rechnung führen; S. 323 wird ihnen vorgeschlagen, wenigstens ein Tagebuch zu halten, auf dessen einer Seite Einnahme und Ausgabe in Columnen für Credit und Debet neben einander; auf der Seite gegenüber aber die bemerkenswerthe Haushalts-Ereignisse nach der Zeitfolge aufgeführt werden. Nach einem Aufsatze des Hrn. W. Aiton ist die jetzt so wichtige Fabrication der Käse von der ganzen Milch in Cunningham erst in der Mitte, und in dem übrigen Theile der Graffschaft Ayr so wie in den Graffschaften

Krenfrew und Lauart erst am Ende des vorigen Jahrhunderts in den Gang gekommen. Nach S. 437 hat ein Hr. Andr. Gray (Verfasser des erfahrenen Mühlenbauers und Rademachers) in Edinburg eine Anstalt zum Unterrichte im Zeichnen und Modelliren aller Arten von Wirthschafts-Geräthen angelegt. Da es in Deutschland so schwer hält, die neu erfundenen Geräthe aus dem vereinigten Reiche zu erhalten; und noch schwerer, sie auszubessern; so wäre zu wünschen, daß Regierungen junge Leute dahin schicken möchten, um sich zur Selbstverfertigung derselben zu bilden. S. 216 wird ein Plan zu einem Kalender der Jahrmärkte, und zu einer Nachricht von den Geschäften, die auf diesen Märkten gemacht werden, aufgestellt. Da bey uns die Jahrmärkte zum Besten der Landwirthschaft fast noch gar nicht genutzt werden, so sehr sie es auch werden könnten: so können wir uns bey dieser Gelegenheit nicht enthalten, darauf aufmerksam zu machen. S. 475 erzählt ein Schäfer aus Ettrick, daß er bey Schafen, die den Blasenwurm im Gehirne haben, wenn man die Stelle von außen fühlen könne, einen zugescharften Drath durch die Nase bis nach dieser Stelle einstecke, und das Wasser ablasse; wenn er die Stelle aber nicht finden könne, die kranken Thiere für unheilbar annehme und schlachte. Die Cur mit dem Drathe schlage ihm unter 50 Mahlen kaum ein Mahl fehl. Auf diese Versicherung hin erwähnen wir derselben hier nur als einer Thatsache; obwohl wir die tausend Einwendungen wohl wissen, die der Theorie entgegenstehen. S. 168. Auch an den gemeinen Herbstrüben hat sich in Schottland in den letzten Jahren die bekannte Krankheit geäußert, daß sie sich unten in so genannte Finger und Zehen getheilt haben. Hr. W. Spence behauptet, daß diese nicht durch den Dünger oder andere Ursachen, sondern allein durch bis jetzt noch unbekanntes Insecten ver-

ursacht werde. Nach S. 188 geht es mit der Ausübung der Vieharzeneekunst in Großbritannien so wie auch in Frankreich und Deutschland, daß sie unwissenden Menschen überlassen bleibt; wenn es gleich an geschickten Aerzten gar nicht fehlt. S. 167 empfiehlt ein B. C. denen Landwirthen, die ihren Weizen eindringen, wenn darin durch Auswinterung Blößen entstanden seyn sollten, diese im Frühjahr bey der Bearbeitung mit der Pferdehacke mit Sommerweizen wieder zuzusäen. In Deutschland könnte das auch mit dem Roggen geschehen; und es könnte dieses Nachsäen auch außer der Drillwirthschaft geschehen, indem der Saamen in ausgefrorenem Lande früh im Frühjahre schon mit der Walze tief genug unter die Erde gebracht werden würde.

Vierzehnter Band. Ueber das Fiorin-Gras finden wir hier drey Aufsätze. In dem ersten gibt ein Hr. John Baird auf den Eisenwerken bey Whitburn in Comarshire von einem Versuche, den er mit der Gewinnung dieses Grasses gemacht hat, eine Nachricht, welche Alles, was von Hrn. Richardson davon geäußert ist, bestätigt. Hiernächst wird aus einer Schrift von Hrn. Davy bemerkt, daß es von der *agrostis stolonifera* (den Fiorin-Grase) zwey Spielarten gebe, *latifolia* und *angustifolia*, wovon die erste das Richardsonsche Fiorin-Gras sey. Der dritte Aufsatz ist eine Recension der Richardsonschen Schrift "a new essay on Fiorin-Gras, including the history of its discovery, and an account of its valuable Qualities, and mode of Culture. By William Richardson DD. London 1803." Der Rec. läßt sich angelegen seyn, die Lobpreisungen des Hrn. R. lächerlich zu machen; gründet sich dabei aber theils gar nicht auf Erfahrungen, theils nur auf solche, die er nicht auf eine überzeugende Weise erzählt; und gesteht am Ende dessenungeachtet auch noch zu, daß dieses Gras auf Bruch-

wiesen die gerühmten vorzüglichen Eigenschaften wirklich habe; bemerkt aber nicht, daß Hr. N. für andere Wiesen die Bewässerungen bedingt, die doch den Bruchboden gar wohl ersetzen könnten. Es ist nicht zu verkennen, daß Hr. N. sich bey seinen Lobpreisungen durch seine lebhafteste Einbildung und das Wohlgefallen an seiner Erfindung zu Uebertreibungen hat hinreißen lassen; aber daß darunter dessenungeachtet viel Wahres ist, läßt sich selbst aus dem Tadel dieses Recensenten schließen. Unter den übrigen Aufsätzen dieses Bandes ist uns besonders der Bericht der Commission, die zu Untersuchung des Kornhandels des vereinigten Königreichs niedergesetzt gewesen ist, wichtig; weil sich daraus ergibt, wie ernstlich man auf Maßregeln denkt, alles fremde Korn, und folglich auch das unsrige künftig ganz zu entbehren. In den letzten zwanzig Jahren sind in Großbritannien (England und Schottland) überhaupt für 58,634,135 Pf. Korn eingefahren worden; und die Mittelpreise sind gewesen von der ganzen Periode 77 Sch. 3 Pf.; von den letzten vier Jahren derselben aber 105 Sch. 5 Pf. für das Quarter Weizen. Die Commission hat es für das Reich zu gefährlich gefunden, wegen dieses großen Bedarfs von fremden Ländern abhängig zu seyn; und hat daher auf Mittel gesonnen, wie sich das Land selbst helfen könne. Daben hat sie folgende Thatsachen zum Grunde gelegt. In Großbritannien (England und Schottland) sey in den letzten zehn Jahren eine große Menge Land neu urbar gemacht worden. Der Ertrag des Landes habe sich in dieser Zeit ungemein verbessert; und von dem in Grase liegenden Lande könne noch immer ein beträchtlicher Theil in Ackerland verwandelt werden. In Irland habe sich die Urbarmachung um den vierten Theil erweitert; die Tragbarkeit des Landes sey von 7 auf 9 verbessert worden; und auch hier könne noch

eine Menge Grasland zu Ackerlande gemacht werden. Schon in den letzten fünf Jahren habe sich die Korn-Einfuhr aus Ireland in Großbritannien auffallend vermehrt. In der Summe der 18,984,359 Pf. für in dieser Zeit eingeführtes Korn senen 6,507,884 Pf. für Ireländisches: anstatt daß unter den 54,586,787 Pf. für das in den vorherigen 16 Jahren eingeführte, nur 8,379,027 Pf. für Ireländisches gewesen senen. Auch an dem Fallen der Fruchtpreise in Ireland lasse sich die Vermehrung der Production erkennen. Denn es habe im April gekostet, das Faß Weizen von 20 Stein in 1812 83 Sch., in 1813 60 Sch.; die Gerste das Faß von 16 Stein in 1812 44 Sch., in 1813 29 Sch.; der Hafer das Faß von 14 Stein in 1812 34 Sch., in 1813 23 Sch. Aus der Erwägung der Wirkungen, die die Korneinfuhr- und Ausfuhr-Gesetze von 1670 bis jetzt gehabt haben, zieht die Commission die Folge, daß die von 1670 bis 1764 bestandene einen beständigen Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr verursacht haben; daß aber von 1764 bis 1794 die Einfuhr immer größer als die Ausfuhr gewesen sey. Nach der Veränderung der gedachten Gesetze von 1791 senen von 1792 bis 1803 wieder für 37,613,435 Pf. mehr Korn ein- als ausgefahren worden; und der Mittelpreis des Weizens sey von dieser Periode 68 Sch. 5 P. gewesen. Bey diesem ungünstigen Erfolge habe man die Einfuhr-Gesetze wiederum verändert; aber auch nach dieser Veränderung habe der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr noch 21,021,700 £. mit Ausschuffe des Kornes und Mehls aus Ireland betragen. Hiervon folge nun von selbst, daß die an den Gesetzen von 1765 an gemachten Veränderungen von keinem Nutzen gewesen, und daß man also zu den ersten von 1670 wieder zurückkehren müsse. Hiernach hat nun die Commission Vorschläge gethan, die jedoch von dem Hause der Gemeinen nicht

ganz angenommen, sondern zu folgenden Beschlüssen modificirt worden sind. 1. Alle Ausfuhr von ganzem und verarbeiteten Korne solle zu jeder Zeit frey seyn, und solle weder eine Abgabe davon entrichtet, auch noch eine Prämie darauf gegeben werden. 2. Auch von Ireland sollen die Fruchtpreise nach gewissen Bestimmungen aufgenommen, eingefandt, und bey Regulirung der Abgabe auf die Einfuhr mit in Betracht gezogen werden. 3. Die Korneinfuhr aus der Fremde solle in das ganze vereinigte Reich erlaubt seyn, die Preise mögen in diesem seyn, welche sie wollen — jedoch gegen die Abgabe von 1 Sch. für das Quarter, wenn die Preise höher als der Mittelpreis, der in Großbritannien in den mit dem leztvorhergehenden 15ten November sich endigenden zwanzig Jahren mit noch dem fünften Theile seines Betrags erhöht Statt gefunden habe. Sey hingegen der Mittelpreis in dem vereinigten Königreiche unter dem hier eben bestimmten Regulativpreise; so solle die Abgabe so viel Schillinge mehr betragen, als der Mittelpreis niedriger sey. 4. Aus Quebeck und andern Britischen Colonien und Pflanzungen in Nord-Amerika soll die Einfuhr zu jeder Zeit frey seyn. 5. Keine Art von verarbeitetem Korn solle in das vereinigte Reich eingefahren werden dürfen. 6. Das Indische Korn und der Mays, welche Seeinwärts kommen, sollen wie die Gerste beurtheilt werden. 7. Wenn der Mittelpreis des Waizens in einem Jahre in den lezten 8 Monaten vor dem 1sten September höher gewesen, als der, bey welchem von dem eingeführten fremden Waizen 5 Sch. Abgabe vom Quarter habe bezahlt werden müssen; so solle bis zum nächsten 1sten September nicht mehr von Waizen Branntwein gebrannt werden dürfen. Sey der Mittelpreis aber niedriger, so solle das Branntweimbrennen von Zucker bis dahin, daß der Waizenpreis wieder höher gehe, unerlaubt seyn.

Leipzig.

Den Kummer: Blicke in die Natur der praktischen Vernunft. Eine Abhandlung zur Berichtigung einiger Begriffe aus dem Gebiete der praktischen Philosophie überhaupt, und zur Begründung der philosophischen Rechtslehre insbesondere. Von Joh. Aug. Brückner, Königl. Sächs. Hofrath und Censor u. s. w. 1813. XXVIII u. 178 Seiten in Octav.

Der Verfasser vertheidigt in dieser Schrift die Grundsätze, die er in seinem Essai sur le Droit, vom Jahr 1810, vorgetragen, der auch in unsern Blättern eine nicht ungünstige Anzeige gefunden hat. Jene Grundsätze des Naturrechts stimmen mit denen von Hrn. v. Feuerbach so auffallend überein, daß man glauben durfte, der Verfasser gehörte zu der Schule, aus welcher der Gegensatz zwischen einer moralischen und einer juridischen Vernunft seitdem in mehrere Lehrbücher übergegangen ist. Aus der Vorrede lernen wir, daß der Verfasser, damals in Rußland und fast ganz abgeschnitten von der Deutschen Litteratur, ohne von Hrn. v. Feuerbach's Theorie etwas zu wissen, mit diesem geschätzten Rechtsgelehrten auf dieselben Gedanken gerieth. Als selbstdenkender Kopf verdient er also auch unsre Aufmerksamkeit und Achtung. Die Verhältnisse, unter denen er lebte, bewogen ihn, sein Naturrecht in Französischer Sprache zu schreiben. Gegen die Einwendungen, die man ihm gemacht hat, sucht er sein System in der vor uns liegenden Schrift zu sichern. Aber noch andere Einwendungen, die in den letzten Jahren gegen den schneidenden Gegensatz zwischen Naturrecht und Moral überhaupt gemacht sind, scheinen ihm nicht zu Gesichte gekommen, oder gar nicht von ihm beachtet zu seyn. Der Recensent, dessen eigne Theorie sowohl, als

die eines seiner geschätzten Herren Collegen, mit des Verfassers Grundsätzen nicht vereinbar ist, müßte diese Anzeige in eine Streitschrift verwandeln, wenn er sich nicht darauf beschränkte, nur im Wesentlichen die Gedanken mitzutheilen, auf die der Verf. seine Lehre gründet. Der allgemeine Begriff von practischer Vernunft wird von dem Verfasser dem Kantischen System gemäß an die Spitze der Untersuchung gestellt. Von da geht er sogleich zu dem Begriffe des Erlaubten über, die in der neueren Moral so mannigfaltig gedeutet wird. Er unterscheidet ein relativ Erlaubtes, das eigentlich nur etwas Negatives, nämlich das Nicht-Verbotene sey, von dem absolut Erlaubten, das auf ein bestimmt entscheidendes, von dem Gesetze des Sollens oder der Pflicht ursprünglich verschiedenes, aber mit diesem verwandtes Gesetz der practischen Vernunft gegründet sey; und dieses sey das eigentliche Rechtsgesetz; das Gesetz der Bevollmächtigung, oder des juridischen Dürfens. Das sittliche Handeln setze individuelle Freyheit und Selbstherrschaft des handelnden Wesens voraus. Die Vernunft widerspreche also sich selbst keinesweges, indem sie das Wesen, das nach Pflichtbegriffen handeln soll, zugleich bevollmächtigt, seine Selbstständigkeit zu vertheidigen gegen jeden Eingriff von außen, also sein Recht geltend zu machen. In seinem Gewissen sey Jeder nur sich selbst verantwortlich; es sey niemand verpflichtet, dem Andern von seinem Gewissen Rechenschaft zu geben, weil Jeder die ursprüngliche Selbstherrschaft des Andern anerkennen und respectiren müsse; aber wer die Rechte des Andern tränkt, dem sey der Andere auch nicht darüber verantwortlich, wie weit er seine Rechte geltend mache, ohne sein Gewissen zu fragen. Zwen Urrechte gebe es, das Recht der Herrschaft über sich selbst, und

das Recht über die äußere Natur. Aber nur gegen die vernunftlose Natur gebe es einseitige Rechte. Das gegenseitige Rechtsverhältniß unter moralischen Wesen gründe sich auf rechtliche Gleichheit. Rechtsverbindlichkeit aber könne es vor aller Uebereinkunft über gewisse Verhältniſſe nicht geben. Natürlich werde vor allen rechtlichen Verabredungen der Krieg unvermeidlich, da Jeder, ohne dem Andern verantwortlich zu seyn, jedes äußere Hinderniß seiner freyen Selbstbestimmung bekämpfen dürfe, möge daraus für Andere entstehen, was da wolle. Dieß sey der Zustand der natürlichen Politik. Aus diesem entwickle sich ein conventiöner Zustand der Rechtlichkeit und einer geselligen Politik, wenn man einander als Einleitung zur gütlichen Uebereinkunft zugleich Krieg und Frieden biete. Die dann vorgeschlagene Uebereinkunft sey rechtlich, wenn sie von beiden Seiten die Rechte gegen willkürliche Gewalt sichert. Das Grundgesetz sey hierbey, daß vorläufig die Ausübung der ungebundenen Rechte gleichmäßig beschränkt werde. Da nun nicht anders, als durch Verträge eine solche nothwendige Beschränkung von beiden Seiten zu Stande kommen könne, so sey Jeder, wer auch nur im mindesten einen Vertrag bricht, außer dem Gesetze, und der Andre trete gegen ihn wieder in den Zustand zurück, in welchem es noch keine Rechtsverbindlichkeiten gebe. — Dieß sind ungefähr die Hauptsätze des Naturrechts nach dem Verfasser. Angehängt sind zwey kleine Abhandlungen, über das Veräußerungsrecht, und über die Bestimmung des Schadenersatzes. Der Recensent will, wie schon gesagt, keinesweges die Gelegenheit benutzen, sein eignes System zu empfehlen. Daß aber Anhänglichkeit an die Kantische Schule, von der doch am Ende auch des Verfassers Naturrecht abstammt,

nicht, wie der Verfasser meint, die einzige Ursache ist, warum der schneidende Gegensatz zwischen einem absoluten Dürfen und einem moralischen Sollen nicht allen denkenden Köpfen einleuchten will, mögen hier wenigstens einige hingeworfene Fragen andeuten. Erlaubt die Vernunft nur, befiehlt sie nicht, wie sie überhaupt befiehlt, daß Jeder nur selbstständig, nach eigenem Ermessen, und unabhängig von fremder Willkür handeln soll? Und indem sie dieß befiehlt, kann sie, ohne sich selbst zu widersprechen, erlauben, was sie, nämlich moralisch, verbietet, daß Jeder, weil er ursprünglich nur sich selbst und keinem Andern verantwortlich ist, gegen diesen Andern, weil er ihm nicht verantwortlich ist, alle Pflichten der Menschlichkeit übertrete, sobald der Andere durch willkürliche Gewalt gekränkt hat? Ist denn der Mangel einer Verantwortlichkeit gegen Andere eine vernünftige Befugniß, jemahls so zu handeln, als ob es keine Pflichten gäbe? Ferner. Gibt es denn keine Pflicht, unter gewissen Umständen auch Unrecht zu dulden? Und wenn es eine solche Pflicht gibt, wo bleibt denn das absolute Recht, das categorisch neben der Pflicht, und ja nicht unter ihr, stehen soll? Ferner. Wenn ein Staat entstehen und bestehen soll, ist nicht jeder Bürger im Staate, und der durchreisende Fremde sogar, moralisch verpflichtet, sich den Zwang gefallen zu lassen, der von einem gewissen Mißbrauche der rechtmäßigen Gewalt unter Menschen, wie sie sind, unzertrennlich ist, man mag nun freiwillig, oder gezwungen, oder gar nicht, in die bürgerlichen Einrichtungen eingewilligt haben? Oder ist, wenn dieß nicht zugestanden wird, nicht auch der bürgerliche Zustand in unzähligen Verhältnissen nur ein absoluter Rechtszustand des Kriegs Aller gegen Alle?

Osnabrück.

Von Kistlinger hat Hr. Conr. D. Joh. S. B. Fortlage als Einladung zu einem Schul-Accus am 4. April 1814 drucken lassen: *De veterum romanorum pietate in parentes.* 20 Seiten in Quart.

Der eben so geschickte Schulmann als gelehrte Humanist, unser vormahliger Mitbürger, Verfasser dieses Programms, ist unsern Lesern schon aus seiner voh. uns (S. Gött. Anz. 1799. St. 44.) angezeigten Inauguralschrift *de veterum romanorum orationibus funebribus* rühmlich bekannt, und hat die vorhin gegebene Hoffnung seitdem durch die unermüdete Thätigkeit, die selbst mit Aufopferungen verbunden war, erfüllet, und den Stillstand der Arbeitsamkeit seines würdigen verdienten Bruders, des Rectors am Gymnasium, durch großen Fleiß weniger empfindlich gemacht, so daß diese ehrwürdige Lehranstalt unter seiner Leitung trefflich blühet. Sehr geschickt ist die Wahl des Thema zu vorstehender Profulion, die in einem echten Lateinischen Vortrage, mit Belesenheit und Geschmacke ausgeführt ist. Man sieht, der Verf. hätte viel mehr sagen können, was er auch selbst berührt, aber mit richtigem Urtheile bringt er das Nöthige bey, und zeigt, wie groß und einflußreich diese Tugend, die Liebe der Kinder gegen die Aeltern, in Rom gewesen, und wie erst mit dem gänzlichen Sittenverfalle auch diese Tugend ihren bedeutenden Einfluß verloren habe. Je mehr wir den hohen Werth eines guten Schulmannes, zumahl an einer gelehrten Schule, schätzen, desto herzlicher ist der Wunsch, daß der Verf. noch lange einer regen Thätigkeit in dieser rühmlichen Laufbahn genießen, und die Früchte seines nützlichen Lebens sich erfreuen möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1815.

Göttingen.

Der Königl. Societät der Wissenschaften ist aus dem südlichen Deutschland ein handschriftlicher zwey Quartbände füllender Versuch, die Wirkungen der Natur aus einem einzigen allgemeinen Gesetze abzuleiten, mit einem anonymen Briefe in der Absicht zugesandt worden, "damit sie des Verfassers Fähigkeit und Willen selbst zu denken daraus ersehen, und sich demnächst im allgemeinen äußern möchte, ob sie die Mittel habe und geneigt sey, sein Vorhaben zu unterstützen u."

So wenig sich nun zwar die Königl. Societät auf solcherley Zumuthungen einlassen kann, so macht sie doch aus mehreren Gründen im vorliegenden Falle in so fern eine Ausnahme, daß sie dem wohlmeinenden Verf. eben so wohlmeinend den Rath gibt, den unfruchtbaren Weg der Speculation den er bisher betreten hat, zu verlassen, und lieber "das in pecuniärer Rücksicht gedeihlichere Geschäft," das ihm, wie er schreibt, angeboten worden, freudig zu ergreifen, wodurch er selbst wohl in den Stand gesetzt werden kann, seinen Lieblingsstudien einen

fruchtbarern Spielraum zu verschaffen, als jene leere Speculation ihm je gewähren würde.

London.

Thomson's Annals of Philosophy. Vol. II. July to December 1813 (s. oben S. 287) enthält zuerst *Further Observations and Experiments on the combinations of oxymuriatic Acid with Lime*, von John Dalton (S. 5). Das Tennant'sche Bleichsalz fand D. in 100 Theilen aus 23,0 oxygenirter Salzsäure, 58,0 Kalk und 39,0 Wasser zusammengesetzt. — S. 9. *Description of a resinous substance lately dug out of the Earth at Highgate*, von dem Herausgeber. Diese harzige Substanz zeigte in ihrem chemischen Verhalten sich vom Retinasphalt durchaus verschieden, und näherte sich dagegen vielmehr dem Copal und der Ambra (?). S. 11. *On a new variety of Ulmin*, von Ebendemselben. Die hier beschriebene Abänderung dieses Stoffs war von Hrn. Sowerby auf einer Eiche gesammelt worden. Derselbe Naturforscher hatte auch einen ähnlichen Stoff auf der Rinde des Spindelbaums wahrgenommen, wodurch die Meinung immer mehr bestätigt wird, daß diese Substanz einen allgemein verbreiteten näheren Bestandtheil holziger Gewächse ausmacht. — S. 13 und 122. *On Sir H. Davy's Theory of Chlorine and its Compounds*, von Will. Henderson. Der Verf. sucht in diesem mit vieler Sachkenntniß verfaßten Aufsatze die Ansichten Davy's über die Natur der oxygenirten Salzsäure zu widerlegen. — S. 19. 195. 377 und 415. *General Views of the Composition of Animal Fluids*, von J. Berzelius. Aus dem dritten Bande der *Medico-chirurgical Transactions* entlehnt. (Gött. gel. Anz. 1813. S. 1677.) — S. 26. *On the heat evolved during*

Inflammation of the human Body, von dem Herausgeber. Ein gewiß der Aufmerksamkeit werther Gegenstand. Gegen die aber von Hrn. Th. angewandte Methode die Menge der bey Entzündungen frey werdenden Wärme zu bestimmen möchte wohl manches zu erinnern seyn. — S. 28. Mineralogical Observations made in the Highlands of Scotland, von James Grierson, M. D. — S. 32. 109 und 167. On the Daltonian Theory of definite proportions in chemical combinations, von dem Herausgeber. Enthält nicht nur einen vollständigen Abriss dieser sinnreichen Theorie des scharfsinnigen Dalton,, sondern auch eine Zusammenstellung derselben mit unsern bisherigen Erfahrungen und den von andern Chemikern daraus gefolgerten Ansichten über die Mischungsgesetze der anorganischen Körper. — S. 59 theilt der Herausgeber unter den kurzen Nachrichten die Analyse zweyer von ihm zerlegten Concretionen mit. Die eine derselben, eine vegetabilische von der Rinde einer Ulme, bestand aus 39,0 kohlenfauren Kali, 32,0 kohlenfauren Kalk, 1,0 kohlenfaurer Talkerde und 28,0 Bruchstücken von der Rinde des Baums. Die andere, ein Stein aus der Urethra eines Schweins, war bloß aus phosphorsaurem Kalk zusammengesetzt. — S. 81. Biographical account of M. Lavoisier, von dem Herausgeber. — S. 96. Description of a Compass for accurate Observations on the Magnetic Variation, vom Col. Beaufoy, nebst einer Abbildung. — S. 99. On a easy Method of procuring a very intense heat, vom Dr. A. Marcet. Das hier beschriebene Verfahren sehr hohe Grade von Hitze hervorzubringen besteht bloß darin, daß man mit Hülfe einer Art Ehrmannischer Lampe einen Strom Sauerstoffgas auf die Flamme einer Spirituslampe leitet. Ein Platindrath von mäßiger Dicke wurde vor dieser Lampe augenblicklich zum Schmel-

jen gebracht, und man konnte auf diese Weise mit
 Leichtigkeit von diesem Metall geschmolzene Körner
 von 3 bis 4 Gran Schwere erhalten. Sogar schmolz
 der Quarz in kleinen Fragmenten diesem Feuer aus-
 gesetzt sehr schnell und vitrificirte sich vollständig.
 Auf einer bengefügten Kupfertafel ist eine Abbil-
 dung dieser sehr empfehlenswerthen Geräthschaft mit-
 getheilt worden. — S. 103. On Transition Rocks,
 von James Grierson, M. D. Bezieht sich auf die
 im ersten Bande dieser Annalen S. 414 von Allan
 über diesen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen.
 — S. 115 und 190. Remarks on the measure-
 ment of minute particles, especially those of
 the Blood and of Pus. Aus Dr. Young's Me-
 dical Literature London 1813. p. 545 entlehnt. —
 S. 149 gibt der Herausgeber eine kurze Nachricht
 von der großen Galvanischen Batterie, welche J. G.
 Childern hat verfertigen lassen. Dieselbe besteht
 aus 20 Paar Kupfer- und Zinkplatten, wovon eine
 jede Platte 6 Fuß lang und 2 Fuß 8 Zoll breit ist.
 Die Wirkung dieser Säule war so groß, daß ein
 dicker Platindrath auf 6 Fuß Länge dadurch zum
 Glühen gebracht wurde und kleinere Massen dieses
 Metalls mit der größten Leichtigkeit schmolzen. Auch
 Iridium kam dadurch zum Fluß und ließ sich zu
 einer vollkommenen Metallkugel zusammenschmelzen.
 Dieses geschmolzene Iridium zeigte sich als ein sprö-
 des Metall, dagegen die von Osuquelin (Annales
 de Chimie T. 89. p. 240. Note) erhaltenen Proben
 dieses Metalls im geschmolzenen Zustande einige
 Ductilität zeigten. Kohle, welche durch diese Säule im
 Chloringase und Phosgengase eine Zeitlang im Weiß-
 glühen erhalten wurden, erlitt weder die geringste
 Veränderung noch zeigte irgend eine merkbare Ein-
 wirkung auf diese Gasarten. — Ebendasselbst wird
 auch ein Versuch von Childern erzählt, welcher die
 Flüchtigkeit des Ceriums beweiset. — S. 208. Ana-

lysis of the Chinese Gong, von dem Herausgeber. Schon Klaproth (Gehlens Journal für Chemie 10. B. 9. S. 408) hat uns eine Analyse des Metallgemisches, woraus dieses den Chinesen als Glocke dienenden Instruments verfertigt ist, geliefert, welches indessen Hrn. Th. unbekannt zu seyn scheint. Uebrigens stimmt das Resultat seiner Analyse mit den Versuchen Klaproths sehr gut überein. Nach Th. besteht dasselbe nämlich aus 52,427 Kupfer und 19,573 Zinn. Kl. fand es dagegen aus 78,0 Kupfer und 22,0 Zinn zusammengesetzt. Zugleich theilt Th. auch die Analyse der Englischen Glockenspeise mit. Dieselbe besteht im Hundert aus 80,0 Kupfer, 10,1 Zinn, 5,6 Zink und 4,3 Blei. — S. 236 wird eine Nachricht vom Dr. Benjamin Heyne über die Matrix der Indischen Diamanten mitgetheilt, nach welcher dieselbe eine Art Mandelstein seyn soll. — S. 241, 320 und 401. Biographical Account of Sir Isaac Newton, von dem Herausgeber aus dessen History of the Royal Society p. 277 ausgehoben. — S. 247 und 346. Some Mineralogical Observations on Cornwall. von Ebendemselben nebst einer Abbildung des St. Michael's Berges. — S. 254. On the nature of muriatic acid, von Jacob Berzelius. Ein Schreiben an Dr. A. Marcet. B. sucht darin vorzüglich aus der Mischung des basisch = salzsauren Kupferoxyds und den von ihm aufgestellten Gesetzen der Zusammensetzung dieser Salze die Meinung Davy's, daß die Salzsäure aus Chlorine und Wasserstoff bestehe, zu widerlegen. — S. 260. An account of the Biddery Ware in India, von Benjamin Heyne. Nach einer weiter unten S. 471 von Dr. Wilkins mitgetheilten Nachricht wird die hier näher beschriebene Metallcomposition so bereitet, daß man zuerst 16 Unzen Kupfer mit 4 Unzen Blei, und 2 Unzen Zinn zusammenschmilzt, und von dieser

Composition dann 3 Unzen wiederum mit 16 Unzen Zink vereinigt. — S. 292. Account of a singular effect of Voltaic Electricity on a slender Platina Wire, von George John Singer. Der Verf. beschreibt hier einen merkwürdigen Fall, wo ein im Wasserstoffgas eingeschlossener Platindrath von 3 Zoll Länge und $\frac{1}{200}$ Zoll im Durchmesser, als er in den Kreis einer Voltaischen Säule gebracht wurde, deren Stärke so groß war, daß der Drath hätte weißglühend werden müssen, anstatt in Glühen zu kommen, bis fast auf 2 Zoll seiner Länge in eine Menge höchst feiner von einem unbewaffneten Auge kaum wahrnehmbaren Fäden zersplitterte. Cuthbertson und Brook haben indessen ein diesem ganz ähnliches Phänomen auch an Eisen- und Stahldräthen wahrgenommen, welche sie den Wirkungen der gewöhnlichen Electricität unterworfen hatten. — S. 328. Observations on the quantities of Carbonic Acid Gas emitted from the Lungs during Respiration at different times and under different circumstances, von W. Prout, M. D. Bekanntlich ist nach den Erfahrungen unserer vorzüglichsten Experimentatoren die Menge des aus dem Blute durch das Athmen ausgeschiedenen kohlenfauren Gases zu allen Tageszeiten und unter allen Umständen nicht immer gleich, so wie dasselbe auch in Absicht der Menge des durch die Respiration absorbirten Sauerstoffgases statt findet. Um hierüber noch mehr befriedigende Aufschlüsse zu erhalten, sind von dem Verf. eine sehr große Anzahl von Versuchen angestellt worden, aus denen er glaubt in dieser Beziehung als allgemeine Regel annehmen zu dürfen, daß die größte Menge kohlenfaures Gas zwischen 10 Uhr Vormittags und 2 Uhr Nachmittags oder gewöhnlich zwischen 11 und 1 Uhr ausgeathmet werde, so wie in diese Zeit auch das Maximum der Absorption des Sauerstoffgases falle, daß aber von da an die Menge des ausgeathmeten kohlenfauren

Gases, und gleichmäßig auch die durch das Athmen verzehrten Sauerstoffgases, allmählich immer mehr abnehme, bis sie gegen 8½ Uhr Abends ihr Minimum erreiche, von wo an sie bis Morgens 3½ Uhr ziemlich gleich bleibe, und nun erst wiederum anfangen zu wachsen. — S. 343. On the Method of separating iron from Marganese, von Charles Hatchett. Zur Scheidung dieser beiden Metalle empfiehlt H. das ägende Ammoniak, und versichert eine vollständige Trennung derselben durch dieses Mittel erhalten zu haben, sobald er die eisenhaltige salzsaure Manganauflösung, nachdem er dieselbe hinreichend diluirt hatte, nur so lange mit Ammoniak versetzte, bis sie eben anfang durch Essigsäure geröthetes Lacmuspapier wieder herzustellen. — S. 345. Mineralogical Observations, von Robert Jameson. Dieselben enthalten eine kurze Angabe der von dem Verfasser aus seinen Untersuchungen über die Natur der Gebirgslager gezogenen Folgerungen. — S. 353. An account of the Explosion of inflammable air which very lately occurred in Hall Pit at Fatfield. — S. 355. Experiments on the Stability of vessels containing a Well on Board, von Col. Mark Beaufoy. — S. 389 und 471. Some mineralogical Remarks on Greenland, von Thomas Allan. Enthält einige Berichtigungen zu dem im ersten Bande dieser Annals S. 90 befindlichen Aufsätze des Verf. über denselben Gegenstand, welche ihm von Hrn. Gieseke mündlich mitgetheilt worden sind. — S. 395 beschreibt der Herausgeber wiederum zwey ganz neue Abänderungen des Ulmins, wovon die eine auf der Rinde einer Eiche und die andere von Hrn. Sowerby auf der Rinde von Aesculus Hippo-Castanum gesammelt worden war. — S. 396 ertheilt Ebenderselbe Nachricht von einem unweit Chester statt gehaltenen Steinfall. — S. 410. On the Composition of Oxide

of Zinc, ebenfalls von dem Herausgeber. Nach der Menge dieses Metalles, welche von einer gegebenen Menge wahrer Schwefelsäure den Versuchen des Verf. zufolge aufgelöst wurde, bestimmt derselbe den Sauerstoffgehalt des weißen Zinnoxid zu 24,16 auf 100 Zinkmetall. — S. 443. Essay on the cause of Chemical Proportions, and on some circumstances relating to them: Together with a short and easy Method of Expressing them, von Jacob Berzelius. Da die Fortsetzung und der größte Theil dieser gehaltvollen Abhandlung in dem folgenden Bande dieser Annalen enthalten ist, so versparen wir deren nähere Inhaltsanzeige auch für diesen Band. — S. 456. Account of a luminous Meteor seen at Sunderland, von Robert Kenney.

Freyburg und Konstanz.

Von Herder: Geist der Zeit in einer pragmatischen Darstellung der merkwürdigsten Ereignisse in der physischen, moralischen, litterarischen und politischen Welt. Von B. J. Wedekind, Großherz. Badischem geheimen Hofrath. Enthält das Jahr 1811. 484 Seiten. 1814. In Octav. Auch mit dem Titel: Historisches Gemälde des Jahres 1811.

Unsern Lesern ist der Plan und Zweck sowohl als die Art der Darstellung schon aus den vorhergehenden drei Bänden dieses der Sammlung von Materialien für die Zeitgeschichte bestimmten Werkes hinlänglich bekannt, dessen späte Erscheinung durch die Kriegsumstände veranlaßt wurde. Im Plane ist eine Abänderung durch Hinweglassung der geschichtlichen Darstellung der politischen Begebenheiten in den vorzüglichsten Staaten Europas mit Recht vorgenommen, dagegen aber sind die übrigen Abschnitte desto reichhaltiger ausgestattet worden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1815.

Paris.

Ben Petit und Delaunay: *Histoire de la régence de l'Impératrice Marie Louise et des deux gouvernements provisoires.* Par M. *Lehodey de Saultchevreuil*, ex-rédacteur de journal des états-généraux. 1814. 271 Seiten in groß Octav.

Je mangelhafter und lückenvoller noch immer unsere Kenntniß von den Ereignissen ist, welche zunächst der Thronentsagung Buonapartes vorangingen, je widersprechender die Erzählungen sind, die wir bisher von den letzten Augenblicken der Regierung des Usurpators erhalten, um desto interessanter ist uns vorliegende Schrift gewesen, die zwar gleichfalls nicht alle Dunkelheiten aufhellt, allein auch nicht gewagte Vermuthungen als Thatsachen erzählt, sondern vielmehr auf die noch zu ergänzenden Lücken aufmerksam macht, und durch die genaue Mittheilung mancher weniger bekannten Actenstücke, und durch den ruhigen Ton und die Unparteilichkeit mit der sie die innern Verhältnisse beurtheilt — denn daß auch unser Verf. gegen die Fremden höchst ungerecht ist, das scheint einmahl bey einem Franzosen, nach so vielen Beyspielen, nicht mehr auffallen zu müssen — sich von so manchen andern Schriften

dieser Art sehr vortheilhaft auszeichnet. Es begreift das Buch den merkwürdigen Zeitraum von der Anordnung der Regentschaft bis zum Einzuge des Königs, also vom 25. Januar bis zum 2. May 1814. Als die Verbündeten zum ersten Mahle die Französische Grenze überschritten, waren die Gemüther größtentheils gegen Buonaparte erbittert, langsamer als gewöhnlich ging die Aushebung der Conscription von 1815 von Statten, das Aufgebot des zweyten Banns kam beynahе nirgends zu Stande; etwas mehr Eifer zeigte dagegen die sedentaire Nationalgarde der einzelnen Ortschaften, weil sie weniger zu fürchten hatte. Am 25ten Januar war Marie Louise zur Regentinn erklärt, am folgenden Morgen reisete Buonaparte zum letzten Mahle aus den Tuilerien ab, die öffentliche Stimme aber äußerte sich nicht undeutlich für die Allirten, die als Erretter erwartet wurden. Allein bald änderte sich dieß. Strenge Maaßregeln, die gegen einige aufrührerische Dörfer ergriffen worden, einzelne Excesse die bey keiner Armee gänzlich zu vermeiden sind, alles durch die Lügenkünste der Policen ins ungeheure vergrößert, erregten die Furcht, und bald fing das Volk an, das wohl bekannte Uebel dem unbekanntem, drohenden vorzuziehen; jeder Verlust, den Buonaparte erlitten, ward zugleich sorgfältig verheimlicht. Allein die Berichte von den Greueln, welche die Verbündeten begangen haben sollten, verloren nach kurzer Zeit allen Glauben, da man erfuhr, daß die angeblich von den einzelnen Städten und Ortschaften eingesandten Berichte beynahе sämmtlich von der Policen verfertigt waren. Allgemein wünschte man eine neue Ordnung der Dinge; doch vereinigten sich noch bey weitem die meisten Stimmen für die Regentinn, bis ihre Flucht aus Paris nach der Schlacht von Fere Champenoise die Stimmung veränderte. Am 28ten März verließ Marie Louise die Hauptstadt, und Furcht und Mythlosigkeit traten

bey ihren Bewohnern an die Stelle der bisherigen zuversichtlichen Sicherheit. Sie selbst war entschlossen gewesen zu bleiben, ihre Umgebungen, die sich nichts Gutes bewußt waren, und der Befehl ihres verblendeten Gemahls zwangen sie zur Flucht. Anfangs nahm sie den Weg nach Tours, allein am Morgen des ersten Aprils erhielt sie von Buonaparte den Befehl, sich nach Blois zu begeben; dorthin folgten die Großen des Hofes. Indessen war die öffentliche Stimme gegen Buonaparte immer lauter und allgemeiner, hauptsächlich wegen der Excesse, welche die von jeder Disciplin entwöhnte Französische Armee sich aller Orten gegen die Einwohner erlaubte. Dieser Stimmung ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Buonaparte drey Tage lang von dem Marsche der Verbündeten auf Paris durchaus keine Nachricht erhielt. So kamen diese am Abende des 29ten März in der Nähe der Hauptstadt an, wo Joseph, den das Volk, seit seiner Flucht aus Spanien, nur den König sauve qui peut nannte, den Oberbefehl führte. Die Einnahme von Paris, befördert durch die Einverständnisse, welche die Verbündeten in der Stadt unterhielten, war ein Todesstreich für Buonaparte. Paris selbst war in großer Gefahr, die Autoritäten waren entflohen oder versteckt und ein zahlreicher Pöbel erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit zu plündern. Die Erklärung Alexander's vom 1sten April stillte alle Besorgnisse, zumahl das Versprechen, daß Frankreich groß und stark seyn solle; dieß könne es nur seyn innerhalb seiner natürlichen Grenzen: der Meere, der Pyrenäen, der Alpen und dem Rheine, daher hält denn auch unser Verfasser die Vereinigung von Belgien für unentbehrlich und nicht zu bezweifeln; denn den — kleinen Frankreich ertheilten Zuwachs von 700,000 Menschen, den werde man doch wohl keine Vergrößerung nennen wollen? Obgleich in Paris selbst über 1200,000 Menschen angehäuft waren, ward den-

noch die Ruhe nicht gestört; vornehmlich durch die Sorgfalt der Nationalgarden. — Beyläufig werden über die Cosacken, welche hier als die Nachkommen der alten Gothen, Wisigothen, Hunnen, Vandalen, Franken und Burgunder figuriren, gar erbau-liche Betrachtungen angestellt und durch viele Trostgründe die ängstlichen Gemüther beruhigt, die eine allgemeine Unterjochung Eurdya's von ihnen befürchten möchten. Nur vier Stunden war Buonaparte am 31. März von Paris entfernt; zu schwach etwas zu unternehmen, kehrte er nach Fontainebleau zurück, wo er am ersten April seiner Armee feyerlich versprach, daß er am folgenden Tage eine Schlacht liefern werde, ein Versprechen, welches die Garde mit lautem Jubel aufnahm. Allein zu gleicher Zeit hatte sich das Volk zu Paris schon laut für die Bourbons erklärt, eine provisorische Regierung unter dem Vorsitze Talleyrand's war angeordnet, der Herzog von Vicenza, der für Buonaparte unterhandeln sollte, war von den Monarchen nicht angenommen, und nach langen Conferenzen, welche Moncey und Marmont mit dem Exkaiser zu Fontainebleau gehabt, ward der Marsch auf Paris eingestellt, während die Französische Armee durch fortgesetzte Plünderungen und Excesse aller Art, selbst in der Nähe der Hauptstadt, immer mehr die Gemüther erbitterte. Die Thronentsetzung Buonaparte's durch den Senat und die Proclamation des letzteren an die Armee, verfehlten ihres Endzwecks nicht; die Generale entfernten sich allmählich; nur die Truppen blieben noch ergeben, und vom 2ten bis zum 4ten April fielen selbst noch in der Gegend von Melun hitzige Gefechte vor; am letzteren Tage verließ Marmont sammt seinem Corps Buonaparte's Armee, vergeblich hatte Lesevre die Truppen zurückzuhalten gesucht. Zwar hatte schon Tags zuvor derselbe Lesevre Buonaparte laut erklärt: *on ne veut plus de vous, ni le peuple ni l'armée!*

Dennoch aber fand Marmont's Beyspiel nur noch wenige Nachfolger, sein Betragen ward bitter von der Armee getadelt, und ein Tagsbefehl Buonaparte's von demselben Tage, worin zugleich dem Senate die bittersten Wahrheiten gesagt wurden, erhöhte noch die Stimmung. Nichts desto weniger zeigte sich Buonaparte zur Abdankung bereit, allein nur zu Gunsten seiner Gemahlinn und seines Sohnes. Indessen wurden die Marschälle und Generale immer fühner und widerspenstiger; Dudinot weigerte sich, auf seinen Befehl nach der Loire zu marschiren, eben so der General Gerard, der nächste nach ihm im Commando; selbst die zur Revue ausgerückten Truppen waren stumm und niedergeschlagen und Buonaparte gieng, ohne sie anzureden, wie er vorgehabt, auf der Stelle in das Schloß zurück; in gleichem Maaße als sein Ansehn sank, stieg dagegen das der provisorischen Regierung. Die Regentinn hatet sich indessen nach Blois begeben; ein Haufe Majestäten, Durchlauchten und Excellenzen (sagt der Verf.) waren ihr dorthin in schnellem Laufe gefolgt, ja der Cultusminister, seines friedlichen Berufes eingedenk, war selbst bis nach Rennes vorausgeeilt. Am 3ten April ward zu Blois der Regentschaftsrath eröffnet; alle Nachrichten von Paris wurden sorgfältig verheimlicht, so wie auch die letzten Bülletins von Buonaparte's Armee; nur in den entfernteren Departements wurden sie mit den gehörigen Zusätzen und Veränderungen verbreitet, um dort wo möglich einen Aufstand in Masse zu bewirken; außerdem befand sich zu Orleans eine beträchtliche Anzahl von Truppen und Artillerie, und zu Blois ein wohl gefüllter Schatz. Endlich am 7ten April verkündigte eine vom dritten desselben Monats datirte Proclamation den Einwohnern von Blois die Einnahme von Paris. Am folgenden Morgen versuchten vergeblich Joseph und Hieronymus, selbst mit Gewalt,

die Regentinn über die Loire zu führen, die Officiere der Garde verhinderten es, und schon wenige Stunden darauf kam der Graf Schuwalow mit Aufträgen von den verbündeten Monarchen zu Blois an, und die Regentschaft hatte ein Ende. Am folgenden Morgen reiste Marie Louise auf dem Wege von Orleans ab; die Großen des Hofes aber pacteten ein und mit Pässen der Marie von Blois, die Schuwalow visirte, versehen, zerstreuten sie sich nach allen Winden; selbst der gravitätische Erzkanzler hatte sich nach der Marie begeben müssen, um sich dort von einem Büroabedienten signalisiren zu lassen. Noch zuletzt, am 17ten April, hatte Savary die Keckheit gehabt, einen Regentschaftsrath zusammen zu rufen, der aber nicht zu Stande kam; zwei Tage später reiste Marie Louise von Orleans nach Rambouillet und von dort am 21sten April nach Deutschland zurück. Buonaparte hatte indessen mit dem Kaiser von Rußland Unterhandlungen angeknüpft; ein unvorhergesehener Zufall — worin derselbe bestanden ist bis jezt noch nicht klar geworden — unterbrach dieselben, jedoch hielt es der größte Theil der Subalternen und Soldaten noch mit ihm, selbst nachdem der Senat der Stimmung des Volks nachgebend, durch die Constitution vom 6ten April Ludwig den 18ten auf den Thron berufen. Daß diese Verfassung aber nicht von Dauer seyn werde, mochte leicht erwartet werden, da die Bestimmung derselben, welche den damaligen Inhabern den erblichen Besitz der Senatorerien zusicherte, alle Gemüther gegen den elenden Senat empört hatte. Die provisorische Regierung dagegen gewann durch ihre Klugheit und Thätigkeit immer mehr in der allgemeinen Achtung. Keine Unterbrechung, kein Stillstand war zu bemerken; selbst zu Paris, trotz der ungeheuer vermehrten Bevölkerung, ließ sich kein Mangel an Lebensmitteln spüren; in gleichem Maße

aber besserte sich immer mehr der öffentliche Geist, nur nicht unter dem großen Haufen der Armeen. Nicht ohne Mühe ward endlich Buonaparte am 11ten April zur unbedingten Abdankung vermoht; was ihn verhinderte einen Bürgerkrieg zu beginnen, da er nach der Meinung unseres Verfassers die Macht dazu noch in Händen hatte, darüber lassen sich höchstens, wie auch hier geschehen, Vermuthungen aufstellen; auch diejenigen Befehlshaber, die bisher noch gezögert, säumten jetzt nicht, ihre Unterwerfung unter die neue Regierung zu erklären. Schon am nächsten Tage nach der Abdankung Buonaparte's, hielt Monsieur seinen Einzug in Paris; zwey Tage später ward ihm von dem Senate, als Generallieutenant des Königreichs, die Leitung der Geschäfte bis zur Ankunft des Königs übertragen. So begann die zweite provisorische Regierung und immer lauter und freudiger äußerte sich die Stimme des Volks; nur durch die Schlacht von Toulouse, in der noch am 10ten April Soult, dem Savary geschickt alles zu verbergen gewußt, was in der Hauptstadt vorgegangen, von Wellington besiegt wurde, ward die öffentliche Freude gestört; auch die Stimmung eines großen Theils der Armee blieb fortdauernd sehr bedenklich und schien sich erst nach der Ankunft der Herzoge von Berry und Angouleme zu verbessern. Auch der am 23sten April geschlossene Waffenstillstand trug nicht wenig zur Beruhigung der noch erhitzten Gemüther bey; doch kann sich auch bey dieser Gelegenheit unser Verf. nicht über den Verlust der Niederlande zufrieden geben, und läßt seine Galle gar heftig gegen die Engländer aus, die er als die Urheber davon betrachtet. Die Ankunft des Königs, der mit würdevoller Festigkeit, dem Wunsche der großen Mehrheit der Nation gemäß, die Constitution des Senats verwarf, macht den Schluß dieses lesenswerthen Buchs.

München.

Von Ignaz Jos. Leutner: Aus Fenebergs Leben. Von J. M. Sailer. Mit dem Bildnisse des Verbliebenen. 1814. 391 S. in Octav.

Joh. Mich. Feneberg, am 9. Febr. 1751 zu Oberdorf im Allgau geboren, nicht weit von Kaufbeuern, woselbst wie in Augsburg zum Gelehrten erzogen er 1770 im Baierschen in das Jesuiternoviziat trat. Da lernte er den Herausgeber kennen, mit dem ihn die innigste Freundschaft verband. Die Aufhebung des Ordens im J. 1773 veranlaßte, daß er Professor in Regensburg wurde. Nachher legte er eine Erziehungsanstalt an, bis er im J. 1785 nach Dillingen als Lehrer ans Gymnasium versetzt wurde. Die bekannte Verfolgung guter Männer, die in die Noth geriethen, sich darüber zu rechtfertigen, daß sie so viel Gutes gethan hätten, brachte ihn 1793 in die Pfarren nach Seeg. Er starb zu Böhringen bey Ulm am 12. Oct. 1812. Er erscheint als musterhafter Mensch, Christ, und Lehrer in Schulen und Kirchen, theils durch eigene Aufsätze dargestellt, theils durch die glaubwürdigsten Zeugnisse des Biographen und anderer, selbst durch die Verfolgungen eifernder Zionswächter, denen er als einer der in der catholischen Kirche die Aufklärung liebte und beförderte, als ein Stillter aber Thätiger im Lande, zuwider war. Sehr rührend und belehrend, aber auch höchst rühmlich für Feneberg ist die Geschichte seines Beinbruchs: Nicht minder anziehend ist sein Betragen bey den über ihn verhängten Inquisitionen erzählt. Allen Lesern werden die Auszüge aus des frommen Gottergebenen Fenebergs Tagebuche und andre seiner Aufsätze gefallen, besonders: Fenelon im Pfarrhause zu Seeg, eine Dichtung, aber Zeit und Ort abgerechnet keine Dichtung, in welche der Herausgeber die Inquisition einkleidet, wegen Schwärmeren, Irthum, verdächtige Zusammenkünfte, geheime Verbindungen &c., über ihn verhängt. Etwas Mysticismus abgerechnet ist das Buch seines Verfassers würdig.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 1. April 1815.

London.

Von J. Mawman, 39, Ludgate-Street: *A literary History of the Middle Ages; comprehending an Account of the state of Learning from the Close of the Reign of Augustus, to its Revival in the fifteenth Century.* By the Rev. Joseph Berington. 1814. 727 S. in Quart.

Ein mit Geist geschriebenes Werk: und wenn wir uns dennoch bey dessen Anzeige sehr kurz fassen und mehr bey seiner Form als seiner Materie stehen bleiben, so liegt die Ursache davon bloß in der Zeit, in welcher es erschienen ist. Vor 20 Jahren wäre es eine wahre Ergänzung auch der Deutschen Litteratur gewesen, und hätte eine vollständige Uebersetzung in unsre Sprache verdient: seitdem sind aber unter uns noch umständlichere Untersuchungen als in diesem Werke über das litterarische Mittelalter theils in der Geschichte der Cultur des neuern Europa, theils in der Geschichte der Litteratur aufgestellt worden, daß es daher einen Theil seines Interesse's für Deutschland verlohren hat. Desto erwünschter fällt es eine lang gefühlte Lücke in der Litteratur von Großbritannien und Irland aus.

D (3)

Das Ganze besteht aus sechs Büchern und einem doppelten Anhang: 1. vom Verfall der Litteratur und Kunst seit dem Ende der Regierung Augustus bis zum Ende des Weströmischen Reichs (vom J. Ehr. 14—476); 2. von da bis Carl den Großen (von 476—774); 3. von da bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts (von 774—1000). Nun beginnt ein neues litterarisches Zeitalter: daher folgt nun 4. Gelehrsamkeit und Künste im 11ten und 12ten Jahrhundert; darauf 5. im 13ten Jahrhundert, und endlich 6. vom Anfang des 14ten bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. Die beiden Anhänge betreffen die Geschichte der Griechischen und Arabischen Litteratur im Mittelalter. Wir verweilen zuerst bey dem Hauptwerk.

So anziehend es auch für den Recensenten war, und so aufmerksam er es durchgelesen hat, so hat er doch nicht gefunden, daß es Thatsachen auch nur berührte, welche nicht auch in den oben genannten Deutschen Werken enthalten wären: letztere sind sogar ihren Zwecken nach reicher an Thatsachen und umständlicher in ihrer Darstellung und Anwendung. Dieses kommt zum Theil von dem beschränkteren Gesichtspuncte des Britischen Verf. her. Er hat sich zwar weder in einer Vorrede noch einem anderweitigem Bericht über den wissenschaftlichen Umfang erklärt, den er seiner Geschichte geben wollte: aber aus der Ausführung erseht man, daß eigentliche Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin aus seinem Plan ausgeschlossen waren. Theologie berührt er nur mit wenigen Worten bey Gelegenheit der scholastischen Philosophie, von der sich ohne ihre Erwähnung nicht sprechen ließ; und der Jurisprudenz und Medicin bloß im Vorbengehen bey Bologna und Salerno, um den Ursprung ihrer wissenschaftlichen Institute für ein günstiges Omen zu erklären, daß sich nun der geistige Zustand von Europa heben

werde (S. 236). "Die Geschichte ihres Ursprungs selbst möge man bey den Schriftstellern nachsehen, die darüber Untersuchungen angestellt hätten, da Arbeiten der Rechtsgelehrten und Aerzte in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der schönen Litteratur (the polite literature) ständen." Zu dieser rechnet er nun, wie die Ausführung zeigt, Grammatik, Rhetorik, Poesie, Geschichte, Philosophie, Baukunst und die übrigen schönen Künste.

Der Stoff der in diesem Umfang abgehandelten Geschichte ist gut erforscht, zuweilen sogar mit einer fast zu strengen Critik. So wagt der Verf. nicht, die frühe Mönchsgelehrsamkeit der Irländer (schon im siebenten Jahrhundert) als historisch gut bewährt anzuerkennen, weil in der ältesten Geschichte von Irland so viele Dichtung herrsche. Dem critischen Verstande des Verf. bringt diese Schüchternheit Ehre; und wenn gleich auch wir uns von den wissenschaftlichen Einsichten der irischen Mönche keine großen Begriffe machen, so glauben wir doch, ihre Studien der Klosterwissenschaften bald nach dem sechsten Jahrhundert sehen historisch gut begründet. Ihr Daseyn hängt nicht bloß von den Heiligenlegenden und Wundergeschichten der Irländer selbst ab, sondern von den Nachrichten, die sich in Sächsischen, Fränkischen und Deutschen Annalen finden, und werden von den Wanderungen gebildeter Irländer und Schotten, die nach Frankreich, Deutschland und Italien kamen, bestätigt. Es ist Schade, daß dem Verf. unfres sel. Murray's Abhandlung über diesen Gegenstand (in den Commentt. novis Soc. Gotting. T. II.) unbekannt geblieben ist. Ueberhaupt kennt er von den in Deutschland erschienenen neuern Hülfsschriften zu seiner Arbeit keine als Meusel's Leitfaden.

In der Darstellung seines Stoffes schlingt der Verf. als geistreicher Mann politische und litterari-

sche Vorfälle zur gegenseitigen Erläuterung in einander. So wird Fort- und Rückgang der Gelehrsamkeit, ihr Steigen, Fallen und Wiederaufstehen dem Denker begreiflich, und auf die Anstalten zu ihrer Förderung das nöthige Licht geworfen. Man wird sich daher nicht wundern, daß er die Niederlassung der Germanier in den Provinzen des Römischen Reichs, die den kränkenden geistigen Zustand derselben in einen rohen und barbarischen verwandelt hat, summarisch berührt, oder die Geschichte der Kirche und der Päpstlichen Macht und die Veränderungen der Hauptreiche von Europa von Jahrhundert zu Jahrhundert der Litteratur zur Seite laufen läßt. Nur in seltenen Fällen möchten sich diese Rücksichten haben kürzer fassen lassen.

Die Veränderungen des geistigen Zustandes und die Merkwürdigkeiten der Litteratur selbst sucht der Verf. meistens in kurzen Nachrichten von dem Leben und den Schriften oder Verdiensten einzelner litterarisch = merkwürdigen Männer bemerklich zu machen, ohne jene erst besonders auszuführen, und sie dann durch das Leben und die Hauptmerkwürdigkeiten dieser Männer nur zu belegen. So erzählt er für die älteste mittlere Periode in Spanien bloß das Leben Isidor's von Sevilla; für Britannien's älteste Zeit schränkt er sich auf das Leben Augustin's, Theodor's und Beda's ein; das Zeitalter Carl's des Großen schildert er durch ein kurzes Leben des Kaisers und Alcuin's, wozu darauf noch einige Worte über Paul Diaconus und Eginhard hinzukommen. Im zehnten Jahrhundert ist für England bloß Dunstan und für Deutschland bloß Gerbert ausgewählt u. s. w. Der Verf. hat in Ansehung dieser Methode das Beispiel geachteter, politischer Geschichtschreiber für sich, und wenn die Sprecher in unsrer Deutschen Bücherrichterney folgerecht handeln

wollen, so kann nach ihren bisherigen Aussprüchen den Verf. kein Tadel treffen. Der Verfasser dieser Anzeige ist aber anderer Meinung, und hat selbst an unsern gepriesenen Deutschen Historikern diese Manier nie ganz billigen können. Sie führt zu großen Mangelhaftigkeiten. Bald bindet man durch den Rahmen der an der Spitze steht Fremdes, das er nicht binden sollte, bald übergeht man mit Stillschweigen, was sich an seinen Rahmen nicht anknüpfen lassen will; es entstehen Fragmente, wo man zusammenhängende Geschichte zu geben im Stande wäre. Nach unserm Dafürhalten muß ein gutgeschriebenes Geschichtsbuch einem Mosaik gleichen, in welchem unzählige kleine Steinchen durch einen hier und da, wie es das Ebenmaß erlaubt, dazwischengesetzten großen Stein ihre Haltung bekommen. Hoffentlich wird die Holländische Preisaufgabe über die Historiographie auch diesen Punct zur Sprache und Erörterung bringen. Reichen im zehnten Jahrhundert Dunstan für England und Gerbert für Deutschland hin? Reicht die Lebensgeschichte von jenem hin, um zu zeigen, wie und warum nach Alfred alles in England niedersank, und die Lebensgeschichte von diesem, um die Umstände zu überschauen, die in Deutschland zusammenwirkten, zuerst die Stifter und dann die Klöster in Wissenschaften thätig zu machen? Bloß jener Methode schreiben wir es zu, daß dem Verf. die Wanderung der Klosterwissenschaften von einem Land ins andere seit dem siebenten bis zehnten Jahrhundert entgangen ist, — wie sie von Irland, Schottland und England im achten Jahrhundert in das Reich der Franken wanderten, von da wieder im neunten Jahrhundert nach England, von da wieder im zehnten nach Deutschland und Frankreich, bis Spanien seine wissenschaftlichen Schätze durch die Araber aufthat, an denen

nun alle Hauptreiche von Europa, Frankreich, Italien, Deutschland und England größern oder geringern Antheil nahmen. Und in welches Licht wäre die Geschichte getreten, wenn sie nach diesem Wechsel gestellt worden wäre? Eben darum dünkt uns auch die in der zweiten Hälfte dieses Werks gewählte Abtheilung nach Jahrhunderten nicht die bequemste. Wäre der vom Verf. ausgemittelte Stoff mehr nach Perioden, aus dem innern Gang der Geschichte hervorgehoben, auch in diesem Theile seines Werks geordnet worden, so würde er gewiß veranlaßt worden seyn, manche Abstufungen in der Geistesbildung und dem Gang der neuen Kenntnisse herauszuheben: wie zwischen 950—1050 die weltlichen Wissenschaften in den Deutschen Stiftern schöner als irgendwo blüheten, wie darauf zwischen 1050—1100 eine neue litterarische Welt entstand, doch aber nur in Italien, Frankreich und England, Deutschland dagegen in diesen Zeiten der Wiedergeburt desto auffallender zurückfiel, je weiter es in der vorigen Zeit jenen Ländern vorausgerückt war, u. s. w. Doch bescheidet sich der Verf. dieser Anzeige gern, daß so eine Periodirung der Geschichte mit Jahrezahlen dem neuesten Geschmack, der lieber in Bücher abtheilt, nicht entspricht, ob er gleich noch nicht davon überzeugt ist, daß man die Perioden nicht mit Jahrezahlen bezeichnen dürfe, weil sich Entwicklungen der Begebenheiten unbemerkt anspinnen und unbemerkt fortziehen, und sich von ihnen nicht wie bey Menschen Geburts- und Sterbe-Jahre angeben ließen. Ohnehin bezeichnet man Anfang und Dauer durch Jahre immer nur ungefähr; was zu abgeschnitten durch Jahre scheint, ist es nach dieser Erklärung im Grunde nicht: und wie man ohne solche Jahrangaben die Zeit in Gedanken messen könne, ist überdieß nicht wohl zu begreifen.

In Rücksicht auf die Stellung der Begebenheiten wird man dem Verf. auch im Ganzen seinen Beyfall nicht versagen können, obgleich auch hier nach Verschiedenheit der Individualität abweichende Meinungen eintreten werden. Erst S. 277 kommt der Verfasser auf den verdienstvollen Orden der Benedictiner, erst S. 147 erwähnt er der Moralien Gregor's des Großen, des Martianus Capella, des Cassiodor und Boethius als Hauptquellen der Kenntnisse im Mittelalter; und dabey der Nahmen trivium und quadrivium, doch ohne den Ursprung der Gewohnheit, auf die sieben freyen Künste die encyclopädischen Kenntnisse zurückführen, zu erklären u. s. w. Man möchte wünschen, daß diese Materien gleich im ersten Buch, in der vorbereitenden Einleitung auf das Mittelalter, möchten abgehandelt, und nach ihrer Wichtigkeit gehörig hervorgehoben seyn, da sie sich einflußreich über das ganze Mittelalter erstrecken. Eben so ist zu wenig bemerkt, wie von der Disciplin in der Kirche das ganze Studienwesen abhieng; wie die Kaiserlichen Schulen geraume Zeit den Untergang aller edeln Kenntnisse abhielten, am längsten in Italien; wie seit ihrem Untergang die Geistlichkeit erst die Verpflichtung fühlte, sich der weltlichen Wissenschaften anzunehmen, wie sie in Italien daran nicht gewöhnt, nicht gleich nach dem Untergang der Kaiserlichen Schulen unter den Longobarden vor den Riß trat, weßhalb nun das alte Land der Litteratur fast barbarischer wurde als seine Nachbarschaft u. s. w.

In der Beurtheilung des historischen Stoffes herrscht viele Selbstständigkeit. Gregor dem Großen wird viel weniger Antheil an der nach seiner Zeit eintretenden Finsterniß beygelegt, als es Herkommens ist; den Kreuzzügen aller wohlthätige Einfluß auf Künste und Gelehrsamkeit und jeder moralische

Nutzen abgespröchen. Modern visionaries (sagt der Verf. S. 357 sehr energisch) do not hesitate, to assert, that the crusades were a source of *many* benefits: höchstens eine könne man ihnen einräumen, daß sie manche morgenländische Märchen und Erzählungen, als Stoff zu den Dichtungen der Troubadours und Trouvères, geliefert hätten u. s. w.

Endlich wie sich kein historisches Werk ohne Mängel denken läßt, so könnte man auch an diesem einzelne wesentliche Auslassungen und Unrichtigkeiten in Anregung bringen: bey Isidor (S. 132), könnte man sagen, sey eine Hauptsache, durch die er auf seine Zeit und die Nachwelt gewirkt hat, vergessen, seine Regel, von der das ganze Mönchswesen in Spanien und dessen Einfluß auf die Studien bis zum achten Jahrhundert, da bis dahin die Regel Benedicts in Spanien unbekannt geblieben war, abhieng; neben den Cisterciensern hätten (S. 277) die Cartheuser nicht vergessen werden sollen, die auch ein Verdienst in der Bervielfältigung alter Bücher sachten; die Universitäten hätten zur Zeit ihres Ursprungs nicht bezeichnet Schools, which professed to embrace *all* the sciences within their walls (S. 354), sondern privilegirte Gilden oder Gemeinheiten der Lehrenden und Lernenden (eine universitas doctorum et scholarium, nicht eine universitas litterarum), — Allein aus einem so lehrreichen Werke einzelne Fehler auszuheben wäre kleinmeisterisch: wir freuen uns lieber, daß auch nun die drey uns so nahe angehenden Reiche ein gehaltvolles Werk über das Mittelalter in ihrer Sprache besitzen.

Von den beiden Anhängen, die zwey für sich bestehende Abhandlungen ausmachen, sprechen wir nächstens noch besonders.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1815.

Göttingen.

Die Anzeige vom letzten Weihnachtsprogramm muß von uns noch mit einigen Worten nachgeholt werden. Es enthält die zweite Hälfte der schon im Osterprogramm vom Jahre 1812 angefangenen Untersuchung: *de fundamento theologiae recentioris, eiusque cum doctrina Novi Testamenti consensu.* (24 S.) Dort war die Begriffsentwicklung der Religion, als solcher, in dem Sinne der neuern Theologie einer kritischen Prüfung unterworfen, und das Einseitige in der Auffassung derselben, als Gegenstand bloßer übersinnlicher Gefühle, mit Uebergehung aller ethischen Ideen, dargelegt worden. Hier ist es die neue Begründungsart der Dogmatik, als Wissenschaft, selbst, die wegen ihres innigen, leicht nachzuweisenden Zusammenhanges mit jener Begriffsbestimmung von Religion, einem gleichen Urtheil nicht entzogen werden konnte. Begriff, Gegenstand, Inhalt und Zweck der Theologie werden zuerst kurz mit des Verfassers Worten angegeben, weil sie am leichtesten auf die Aufgabe vorbereiten, deren Auflösung gesucht wird. Diese

selbst zerfällt darauf in zwey Theile: eine historische Analyse des neuen, für die Wissenschaft aufgefundenen Grundes, und eine Critik dieses Grundes. Den Anfang machen die Forderungen des Verfassers an eine wissenschaftliche Bearbeitung der Dogmatik; ihnen wird niemand seinen Beyfall versagen. Die höchste Aufgabe der Dogmatik ist nach ihm die, sämtliche Glaubenslehren, welche die Religion enthält, in dem Grunde ihrer Wahrheit, somit als wahre — und in ihrem Zusammenhange mit diesem Grunde und unter einander, somit als systematische Lehren zu begreifen. Vor der Prüfung des ersteren Punctes, in wie weit es dem Verf. gelungen ist, den Grund der Wahrheit für sämtliche Glaubenslehren zu vermitteln, wird ein Wort von den Bedingungen vorausgeschickt, die, nach seiner Erinnerung, dem wissenschaftlichen Bearbeiter der Dogmatik nicht fehlen dürfen. Er unterscheidet doppelte, eine negative und eine positive. Erstere, ohne welche keiner ein Werkzeug für die Entstehung oder Vervollkommnung dieser Wissenschaft zu seyn, noch sich anhaltend mit ihr zu beschäftigen vermag, Religiosität, ohne welche niemand wahres Interesse an der Wissenschaft von der Religion nehmen kann. Letztere ist ganz eigener Art, und nicht leicht wird jemand hier den Verf. begreifen. Seine Forderung ist diese: „derjenige (Einleit. S. 337), welcher Religion habe, müsse an ihr die Wahrheit selbst haben; seine mit dem Glauben an Gott verknüpfte Vorstellung von Gott dürfe ihm daher keine, der Gottheit unwürdige, kein leerer Gedanke, kein Irrthum, u. dergl. sondern ein Erkenntniß Gottes, und sein mit diesem Erkenntniß verknüpfter Glaube an Gott kein Wahn, keine Meinung, nicht Aberglaube, sondern wirklich Glaube seyn. Dafür sey ihm das Bewußtseyn seiner ewigen Abhängigkeit von Gott, an den er glaubt, und seine ihm nothwendige Verehrung Gottes Bürge;

an seiner Frömmigkeit habe er das Criterium jener Wahrheit; dieses Criterium also ist die positive Bedingung seiner Religiosität, wie die Religiosität überhaupt die negative Bedingung einer Erkenntniß von der Religion, mithin von der Wahrheit." Verstehen wir den Verf. recht, so ist sein Sinn dieser: Jeder, der Religion, als Wissenschaft, bearbeiten wolle, müsse nothwendig von der Ueberzeugung durchdrungen seyn, in seiner Religion die höchste Wahrheit zu besitzen, in der mit ihr gegebenen Vorstellung von Gott die höchste Erkenntniß erhalten zu haben, über welche hinaus keine andere Wahrheit und Erkenntniß liegen könne. Daß jeder für seine subjective Vorstellung von Gott diese Schätzung habe und haben müsse, dafür sey ihm das Bewußtseyn seiner ewigen Abhängigkeit von Gott, und seine ihm nothwendige Verehrung Gottes Bürge. Das erstere, das Bewußtseyn der Abhängigkeit, begreife durchaus alles andere Seyn außer ihm, eben so gut wie ihn selbst, in sich; und letzteres sey nur eine natürliche Folge von diesem Ersten. In dem Gefühl der höchsten Abhängigkeit liege zugleich das Gefühl der höchsten Wahrheit; der Gegenstand, auf welchen sich die letzte Stufe der Abhängigkeit zurückführen lasse, habe zugleich auch die letzte und höchste Wahrheit.

So weit der Verf. von den Bedingungen zum Aufbau eines wissenschaftlichen Systems der Glaubenslehre. In Ansehung der negativen wird ihm jeder ohne Bedenken Recht geben, aber die positive sagt mehr, als eine Bedingung sagen darf. Sie setzt etwas voraus, was nicht die reine Form eines Systems überhaupt — und darum allein kann es doch zu thun seyn — sondern auch den Inhalt eines gewissen bestimmten Systems ausspricht. Das Verlangen, in seiner Vorstellung von Gott die höchste Wahrheit zu haben, ihr alle andere Wahr-

heiten zu unterwerfen, dieß Verlangen setzt das besondere System von Philosophie, dem auch der Verf. huldigt, als die ausgemachte und anerkannte Wahrheit voraus. Die Identitätsphilosophie allein geht von einer positiven Vorstellung der Gottheit, als der höchsten im menschlichen Geiste, aus, was weder der Idealist, noch der Realist, noch der Critiker zugeben werden. Eben so wenig wird den Unbefangenen das Criterium befriedigen, das der Verf. für die Wahrheit jener Vorstellung von Gott angibt. Es liegt auch hier, wie anderswo bey dem Verfasser, die traurige Verwechslung zwischen Inhalt und Gegenstand der Religion zu Grunde. Das Gefühl der ewigen Abhängigkeit kann bloß als wahr verbürgen, daß etwas Höheres da sey, nicht aber, was dieses Höhere sey und seyn müsse. Religion lehrt nur das Daseyn, nicht die Beschaffenheit Gottes, daß Gott sey, nicht was er sey. Ueberhaupt fassen wir nicht, wie ein so scharfsinniger Kopf eine solche Forderung aufstellen konnte, ohne die Folgen davon voraus zu sehen und zu fürchten? Soll jeder, ehe er an eine wissenschaftliche Bearbeitung der Religion denken darf, seine Erkenntniß von Gott als die höchste Wahrheit zu betrachten anfangen, werden dann nicht eben so viele verschiedene Principien der Religionswissenschaft daraus entstehen, als es Vorstellungen von Gott gibt, und alle mögliche Formen des Unglaubens und des Aberglaubens müssen dann gleiches Recht auf eine wissenschaftliche Bearbeitung erhalten, und — die traurigste Aussicht von allen — die Aussicht auf jede künftige Vereinigung der streitenden Parteyen bleibt auf ewig verschlossen. Denn darf und muß jeder seine Vorstellung von Gott als die höchste Grundwahrheit nehmen und betrachten, so ist ihm durchaus jedes Nachgeben und jede Annäherung untersagt, wodurch er dieser Vorstellung zu nahe treten möchte. Freylich haben den Verf.

die besondern Grundsätze seiner Philosophie vor diesen Folgen sicher gestellt; aber hier erscheint nur wieder die schon früher bemerkte Inconsequenz, daß in die Bedingung etwas übergegangen, was erst die Folge derselben seyn durfte. Er lebt nämlich der Ueberzeugung, daß Religion, das Bewußtseyn des Menschen von Gott, als dem einzig wahrhaft Seyenden, verbunden mit dem Bewußtseyn von der Eitelkeit aller Dinge, in jeder Menschenbrust ein ursprüngliches Bewußtseyn sey, das bloß zurücktreten und verdunkelt werden, nie aber ganz fehlen und verdrängt werden könne. Sein Begriff von Religion hat hier schon Einfluß auf die Bestimmung desjenigen, was er erst als Bedingung zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Religionslehre, also auch zur wissenschaftlichen Begriffsentwicklung fordert. Diesen Begriff vorausgesetzt, durfte er nicht fürchten, die Forderung, die er aufstellt, als ungereimt, und in ihren Folgen widersprechend erscheinen zu sehen; denn so gibt es in jedem Gemüthe nur Eine Religion, und nach der Bedeutung, die er ihr gibt, auch nur Eine Vorstellung von Gott. Eben dadurch kommt der Verf. in einen auffallenden Widerspruch mit sich selbst, da, wo er sich über das Verhältniß der Philosophie zur Dogmatik erklärt. Hier S. 343 gibt er die speculative Bestrebung der Dogmatik dahin an, daß sie, den Glauben an Gott voraussetzend, den Grund dieses Glaubens in dem mit ihm verknüpften Erkenntniß Gottes erforsche. Was heißt dieß anders, als: der Dogmatiker erst soll den Glauben an Gott begründen, aus seinem Grunde deduciren, und dennoch soll vor dem Daseyn der Dogmatik, die Vorstellung von Gott als die höchste Wahrheit gelten, in Beziehung auf welchen noch nicht einmahl der Glaube seinen Grund hat.

Kommen wir nun zu der neuen Begründungsart des Verf. selbst, die er der christlichen Dogmatik

gibt. Sie sucht den Grund des Göttlichen vom Christenthum weder in der äußern Form der Ueberslieferung durch die Bibel, noch in dem Inhalt allein, als solchem, und dessen Wirkungen. Sie wird zuerst ihrer Bedeutung und Ableitung nach entwickelt, und darauf einer kurzen Critik zur Prüfung unterworfen.

Wie jeder erwarten wird, läßt sich der Verf. von der Philosophie als Führerin bey dieser Untersuchung leiten. Er geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, daß diese, wenn sie auch nicht den Grund, das Princip der Religion enthält, doch das einzige Mittel sey, ein Erkenntniß von diesem Grunde zu erzeugen, und mithin zu einer Theorie vom Princip der christlichen Religion zu gelangen. Er findet dieß Princip in dem göttlichen, d. h. von Gott unmittelbar gewirkten, und daher untrüglichen und ewig gewissen Bewußtseyn des Menschen von Gott, welches mit vollem Rechte eine ursprüngliche und allgemeine Offenbarung Gottes in dem Menschen genannt werden dürfe. Auf folgende Art wird seine Ableitung gegeben: Er geht von der Entdeckung aus, daß der Glaube an Gott unmittelbar mit und aus dem Bewußtseyn von Gott, oder unmittelbar mit und aus der Idee Gottes in der Vernunft gegeben sey. Der Glaube des Menschen, daß Gott sich ihm einerseits in der Freyheit durch das Gewissen, in der Welt durch die Natur, andererseits in der Bibel durch ihre Lehre offenbare, dieser Glaube sey begründet in seinem Glauben an Gott selbst; er setze diesen voraus, und eben aus der unmittelbaren Verknüpfung dieses Glaubens mit der Idee Gottes in der Vernunft gehe hervor, daß dieselbe nicht durch die Vernunft, als das sie erzeugende Princip, sondern durch Gott selbst sey. Denn die Vernunftideen, wie ihre Critik ausweise, seyen nur von regulativem, nicht constitutivem Gebrauche, und keineswegs mit der Ueberzeugung vom Seyn dessen,

wovon sie die Ideen sind, verknüpft. Darum könne das Erkenntniß Gottes im menschlichen Bewußtseyn nur als Offenbarung von Gott selbst hergeleitet werden.

Dies ist des Verfassers Entwicklung von seinem neuen Princip und Fundament, das er der Religionswissenschaft gibt. Es folgt die Critik desselben, die es sowohl an sich, als in Hinsicht seiner Anwendung aufs N. T. zu prüfen hat. Hier sind es besonders drei Puncte, die wir dem neu aufgestellten Princip nicht ungerügt hingehen lassen dürfen; sie wollen nur angedeutet, nicht vollständig entwickelt werden.

Zuerst ist es die Selbsttäuschung, von der wir ihn nicht frey sprechen dürfen. Sie deckt sich laut und unverkennbar in den Eigenschaften auf, die hier dem Bewußtseyn von Gott im Menschen beygelegt werden. Wir bleiben bloß bey den Hauptprädicaten stehen. Dieß Bewußtseyn des Menschen von Gott soll durch Gott unmittelbar gewirkt, nicht als gewöhnliche, natürliche Erkenntniß, entstanden seyn. Dafür wird durchaus kein anderer Beweis gegeben, als in dem schon oben angeführten Satze: der Glaube, daß sich uns Gott durch Natur und Gewissen offenbare, setze voraus den Glauben an Gott selbst. Was hat dieß für einen Sinn? Was anders, als: wir haben früher ein Bewußtseyn vom Erkenntniß, als von der Erkenntnißart; denn letztere lernen wir erst kennen, angelangt am Ziele, durch einen Rückblick auf den Weg, den wir gemacht haben. Ist dieß aber nicht mit jedem andern Erkenntniß dasselbe Verhältniß? Daß wir moralische Freyheit besitzen, sagt uns unser Gewissen, und die Vernunft in der Idee der Tugend. Man dürfte also auf ähnliche Art, wie der Verfasser, schließen: der Glaube, daß sich uns Freyheit in Vernunft und Gewissen ausspreche, ist begründet in unserem Glauben an die

Freiheit selbst. Allein der Ausdruck ist unschicklich; das Bewußtseyn, daß sich uns Gott durch Natur und Gewissen offenbare, ist kein Glaube, sondern ein Wissen, und zwar ein Wissen aus Erfahrung. Der Verf. folgert nun weiter: eben aus der unmittelbaren Verknüpfung des Glaubens, daß sich uns Gott durch Natur und Gewissen offenbare, mit der Idee Gottes in der Vernunft, wird es klar bewiesen, daß dieselbe nicht durch die Vernunft, als das sie erzeugende Princip, sondern durch Gott selbst sey. Wie kommt er zu dieser Folgerung? Hier liegt die Selbsttäuschung; hier wird etwas vorausgesetzt, wozu im Vorhergehenden kein Grund liegt. Der Glaube an Gott, der nach dem Verf. mit der Idee Gottes in der Vernunft unmittelbar verknüpft ist, ist ihm, wie aus S. 362 erhellt, der Glaube an das Seyn Gottes. Dieser Glaube soll nothwendig seyn zum Erkenntniß, oder, um den Ausdruck zu behalten, zum Glauben, daß sich uns Gott durch Natur und Gewissen offenbare. Letzteres ist factisch, mithin muß auch sein Grund, der Glaube an das Seyn Gottes, factisch und ursprünglich seyn. So allein können wir uns die Schlußreihe des Verfassers denken, von welcher bloß der Obersatz und der Schluß ausgesprochen (S. 361), der Untersatz indessen ausgelassen ist. Der Fehler, wie jeder leicht bemerkt, liegt im Obersatz. Das Bewußtseyn, daß sich uns Gott in Natur und Gewissen offenbare, ist nicht begründet in dem Glauben an das Seyn Gottes, sondern nur in der Idee von Gott, die wir durch Natur und Gewissen erhalten haben. Es geht nur die Erkenntnißart an, nicht das Object der Erkenntniß; kann also nur gebraucht werden, um das Daseyn der Erkenntniß, nicht das Daseyn des Objects derselben zu bewähren. Der Verf. selbst scheint gefühlt zu haben, daß für die unmittelbare Verknüpfung des Glaubens an das Seyn Gottes mit der Idee

von Gott er keinen Beweis führen könne, und geführt habe.' Theils erhellt dieß aus der Auslassung des Untersages, theils aber aus einer Aeußerung S. 363 die errathen läßt, daß er selbst auf keinen andern hinreichenden Grund, als auf die bloße Stärke seines Glaubens, diesen Glauben an das Seyn Gottes gründe.

Eine zweite Selbsttäuschung beruht auf dem Prädicat des Ewigen, des Nichtentstandenen, das dem Bewußtseyn des Menschen von Gott vindicirt wird, und im directen Widerspruch steht mit des Verfassers Urtheil von der Eitelkeit aller Dinge, wovon er im Anfange seiner Argumentation gleich ausgeht. Der Beweis für die Ewigkeit und Ursprünglichkeit des Bewußtseyns von Gott im Menschen, daß dasselbe nicht, wie das Bewußtseyn von der Natur, oder das Bewußtseyn von sich selbst, durch ihn werde, sondern vielmehr ihm, dem Ursprünglichen und Nichtgewordenen, der Mensch, als das Entstehende, Gewordene, aufgehe und entstehe; dieser Beweis wird von dem Verf. auf folgende Art (Einl. S. 57. 58.) geführt. Es ist, als Glaube, oder als Wissen, ein nicht entstehendes, noch gewordenes, denn das selige Wesen, von welchem es das Bewußtseyn ist, besteht als nicht entstanden in seiner Unvergänglichkeit, als absolut thätig in seiner Ruhe. Das Bewußtseyn aber von ihm, dem nicht Entstehenden, kann nur wahres Bewußtseyn, Glaube nicht Aberglaube, Wissen nicht Wähnen oder Meinen, seyn, sofern es selber dem Wesen, welches glaubt oder gewußt wird, vollkommen adäquat ist. Darin eben besteht ja die Wahrheit, der Glaube, das Wissen, daß das Bewußtseyn mit dem, welches ist, und von welchem es das Bewußtseyn ist, auf das vollkommenste übereinstimme. Wäre also jenes Bewußtseyn ein Entstehendes, oder Entstandenes, so wäre es nicht das Bewußtseyn von dem nichtentstehenden, vom seligen Wesen. Wir

haben, und gewiß ein jeder mit uns, nicht genug uns wundern können über diese Beweisführung, so viel Schwankendes, Unbestimmtes und Widersprechendes liegt darin. Schweigen wir von dem hier gesetzten Criterium der Wahrheit, Uebereinstimmung des Bewußtseyns mit dem Gegenstande; der Verf. mag die Anwendbarkeit desselben in Hinsicht übersinnlicher Dinge vor jeder Critik der Vernunft selbst vertheidigen. Aber eines müssen wir berühren, das kein Gesetz der Psychologie zu rechtfertigen wissen wird. Es besteht darin, daß dem Verf. nach, mit dem Seyn des Gegenstandes im Bewußtseyn, zugleich auch das Verhältniß dieses Seyns zum Zeitgesetze, ob abhängig oder unabhängig davon, gegeben seyn soll. Wir sind bisher immer der Meinung gewesen, daß für unser Bewußtseyn von einem Gegenstande der reine Act des Seyns von demselben, ob ewig, oder vergänglich, völlig gleichgültig sey. Das Bewußtseyn gibt uns bloß Bilder von den Gegenständen, es bildet sie ab, wie sie gegenwärtig sind, das Verhältniß der Zeit an ihnen ist ihm ganz fremd; sie erscheinen für dasselbe bloß in Einem Momente ihres Zustandes, mag dieser nun vergangen, wie bey Erinnerungen, oder zukünftig, wie bey Hoffnungen, oder gegenwärtig, wie bey Anschauungen, seyn. Mehr als Einen Moment der Dauer gibt das Bewußtseyn nicht, und ist es fort-dauernd, so ist es nur ein fort-dauernd wiederholtes Bewußtseyn, ein fort-dauerndes Abbilden desjenigen, von welchem es das Bewußtseyn ist. Insofern ist Gottes Selbstbewußtseyn ewig, weil er selbst ewig ist, mithin ein ewiges Abbilden seiner selbst in seinem Bewußtseyn gesetzt werden muß. Aber des Menschen Bewußtseyn von Gott kann nicht ewig seyn, denn es ist auf jedem Fall sein Bewußtseyn, und hat demzufolge keine Ansprüche auf dieß Prädicat. Und sollte es auch einen Sinn haben, was

der Verf. sagt: der Mensch entstehe diesem göttlichen Bewußtseyn, so würde es doch auf jeden Fall sein Bewußtseyn, und hätte damit einen Anfang, und eben darum scheidert jeder Versuch, dieß Bewußtseyn des Menschen von Gott als ein ewiges, ursprüngliches zu erweisen. Hier brechen wir ab; es ließe sich noch manches sagen, aber wir müssen Raum behalten für das folgende.

Das zweyte, was wir dem neuen Princip des Verfassers nicht zugeben können, ist der unerwiesene Character desselben als Offenbarung (Einl. S. 64). Darüber können wir sehr kurz seyn; es fällt mit dem ersten Prädicat, dem Nichtentstandenen, dem Nichtgewordenen; denn es ist nur eine Folgerung daraus. Herr D. schätzt es freylich sehr hoch. Vermittelt dieser Offenbarung, oder dieses durch Gott selbst entstandenen Wissen, von ihm selbst, werde der Mensch in den Stand gesetzt, sowohl die Natur, als auch die Vernunft und Menschheit heilig zu achten, die Natur selber als eine Offenbarung Gottes, desgleichen in der Menschheit das Ebenbild Gottes anzuerkennen. Bis auf das letzte hat bisher dasjenige, was unsere Vernunft über Religion aussagte, uns dasselbe gelehrt. Natur und Menschheit lernten wir heilig achten, indem beides als Product der göttlichen Allmacht und Weisheit sich uns darstellte. Insofern galt beides wohl als eine Offenbarung, die uns das göttliche Seyn und Wesen näher erkennen ließ. Nur das letzte, in der Menschheit das Ebenbild Gottes anzuerkennen, vermochte die natürliche Erkenntniß nicht: und worauf der Verf. dieß Anerkenntniß gründet, auf den gleichen Besitz des göttlichen Bewußtseyns mit dem Selbstbewußtseyn in Gott, möchte, nach dem vorher Ausgeführten, seiner Wahrheit verlustig seyn. Denn ist das Bewußtseyn des Menschen von Gott nicht als ein ewiges und ursprüngliches erweislich, so fällt

sein Prädicat als geoffenbartes, wovon wir oben gesprochen, und zu dem wir hier noch das hinzuzusetzen haben, daß der Verfasser, inconsequent genug, an einer andern Stelle (Einl. S. 118) über die Entstehung dieses göttlichen Bewußtseyns im menschlichen Gemüthe sich so erklärt, daß der Character der göttlichen Offenbarung darüber ganz zu Grunde gehen muß. Es ist da, wo der Verf. über den Begriff der Dogmatik nach ihrem Inhalt redet. Hier ist ihm jenes göttliche Wissen, bloß in Beziehung auf das ganze Menschengeschlecht, eine unmittelbare, göttliche Offenbarung, ein durch Gott Gewordenes, Ewiges, Ursprüngliches; für jeden Einzelnen ist es vermittelt, indem keiner durch Inspiration, jeder durch Instruction und Religionsunterricht dazu gelangt. Durch dieß Vermittelte soll jenes Wissen, obwohl ein Wissen der Menschen, doch nicht ein Wissen durch sie, ein bloß menschliches Wissen geworden seyn, es soll nicht aufhören, unmittelbar, oder die Offenbarung Gottes selbst zu seyn: denn indem sich Gott den Menschen offenbart durch sich selbst, offenbart er sich ihnen zugleich durch sie selber. Aber hat nicht der Verf. vergessen, daß dieß vermittelte göttliche Wissen für diejenigen, welchen es vermittelt ist, durchaus aufhören müsse, ein göttliches Bewußtseyn zu seyn, und nur die Natur und Würde eines jeden andern menschlichen Bewußtseyns erhalte? Denn der Act, wodurch sich hier Göttliches vom Menschlichen unterscheidet — den wir freylich nur negativ bestimmt erhalten — das Daseyn des Entwickelten und Ausgebildeten im Bewußtseyn, ohne daß der Gang dieser Entwicklung und Ausbildung vom Geiste selbst zurückgelegt worden, dieser Act fehlt da, wo das Bewußtseyn des Göttlichen vermittelt, d. h. durch Instruction und Religionsunterricht allmählich hervorgebracht, nicht durch Inspiration in seinem ganzen Lichte auf einmahl er-

zeugt ist. Diese Inconsequenz können wir dem Verf. um so weniger vergeben, da er alles Gewordene und Entstandene im Gebiete des Wissens so tief herabsetzt gegen das Nichtgewordene, das Ewige. Aber freylich hätte er überall Inspiration zugeben müssen, womit nachher innere und äußere Erscheinung so mancher Inspirirten einen höchst traurigen Contrast gemacht haben würde.

Ein directer Widerspruch mit dem *N. T.* ist es drittens, von dem wir des Verfassers neues Princip für die Wissenschaft nicht lossagen können, und dennoch soll es Princip für eine christliche Religionstheorie seyn! Nur auf zwey Punkte wird hier, des Raumes wegen, hingedeutet, die mit der Lehre von einer ewigen und einzigen Offenbarung Gottes ganz unvereinbar sind. Einmahl ist es die bestimmte Erklärung Paulus, der die natürliche Religionserkenntniß des Menschen auf die Betrachtung der Welt und der Weltregierung zurückführt, und bloß deren unrichtige Auslegung als Grund angibt, warum Gottes heilige geoffenbarte Lehren von den Menschen hätten vernachlässigt werden können. Zwentens aber unterscheidet die Schrift, der Zeit nach, eine Mehrheit göttlicher Offenbarungen, die auf verschiedenen Wegen an die Menschen gekommen wären, und gibt schon damit deutlich zu verstehen, daß ihr dieselben nicht als letzte und einzige Quelle aller und jeder Religionserkenntniß unter den Menschen erscheinen dürfen.

H. P.

Dorpat.

Hier hat der Russ. Kais. Collegienrath Hr. Karl v. Morgenstern, Prof. und Bibliothekar, bey J. G. Schünmann drucken lassen: *Klops'ock als vaterländischer Dichter.* Eine Vorlesung bey Be-

kanntmachung der Preisaufgaben für die Studierenden der Kaiserl. Universität zu Dorpat. Gehalten im großen Hörsaal den 12. Dec. 1813. Leipzig in Commission bey P. G. Kummer. 1814. 66 Seiten in Quart. Mit der Epigraphe: Sieh dort den Etchbaum Hermann's in voller Pracht! Die Wurzel treibt der Sprossen viele: Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

Geschmackvoll, patriotisch und mit der bekannten Gelehrsamkeit und Belesenheit, angemessen den Studien, die der Verf. so wirksam lehrt und verbreitet, und dem doppelten Amte, das er so rühmlich bekleidet, ist dieß Werkchen bearbeitet. Die große Begebenheit welche, Heil uns! vor unsern Augen vorgieng, da Deutsche Helden — denn hat nicht Deutschland ein großes Recht den erhabnen Alexander sich anzueignen? — im traulichsten und ehrenvollsten Vereine, unterstützt von einer so rein nie gesehenen Begeisterung ihrer Völker, Europa befreieten, gab dem Verf. die schöne Veranlassung, Klopstock als vaterländischen Dichter darzustellen, dessen Biograph er schon im Jahre 1806 als Universitätsredner gewesen war. Wie Klopstock sich als solcher Dichter schon in mehrern Oden zeigte, so hat er es vorzüglich in den trefflichen Bardieren, Hermanns Schlacht (1769), Hermann und die Fürsten (1784), und Hermanns Tod (1787) gethan, welche der Gegenstand dieser Rede sind. Jeden Freund der Deutschheit und der Deutschen Litteratur wird es eben so freuen als uns, daß der Verf. sich weder von dem Schweigen vieler Aesthetiker unter uns, noch von den schiefen Urtheilen, die hier und da über diese herrlichen Ergüsse des echten Deutschen Sinnes ausgesprochen wurden, abschrecken ließ, sein Gefühl so beredt und überzeugend laut werden zu lassen, und sehr viele für das Studium Klopstocks

zu gewinnen. Er, der Deutsche, sagt der Verfasser, wollte die Deutschen lehren, sich zu fühlen bey'm Bilde ihres edeln Ahnherrn; sich zu erheben zu Nationaltugenden, zu welchen die Urvanlage tief im Wesen unverdorbnen Deutschen liegt. Dabey durfte er nicht nur, er mußte, nach dem Gesetze der Kunst, idealisiren. Was er wollte, war schön; was er geleistet hat, ist und bleibt schön, werth der Bewunderung, der Nacheiferung und des spätesten Nachkommendanks. — Die Anmerkungen, die angehängt sind, verdienen vielen Beyfall. Mit Vergnügen sehen wir ähnlichen Arbeiten des Verfassers entgegen.

München.

Da die Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne des Kaiser Ludwig des Baiern, bey ihren mannichfaltigen Erwerbungen, Abtheilungen, Umtauschungen und Entsayungen noch in vielen Punkten der Aufklärung und Ergänzung fähig und bedürftig ist, hierzu aber aus den neuern Forschungen, Werken und Urkundensammlungen über Bairische, Tirolische, Holländische, Brandenburgische und Böhmisches Geschichte oder sonst aus unbekanntem Quellen sich vorzügliche Hülfsmittel darbieten könnten: so hält die historische Classe der Königl. Academie der Wissenschaften zu München

eine vollständige und pragmatische Bearbeitung der Regierungsgeschichte sämmtlicher Söhne Kaiser Ludwig des Baiern

für einen Gegenstand, der eine vielseitige Wichtigkeit darbietet, und durch welchen die vaterländische Geschichte nachhaltig gefördert werden kann. Indem hierbey die auswärtigen Angelegenheiten von Holland, Seeland, Brandenburg, nur so weit zu erör-

tern sind, als sie in Bezug auf Baiern treten, wird eine möglichst vollständige Darstellung der persönlichen Verhältnisse und Eigenschaften dieser Prinzen, ihrer Umgebungen, ihrer Schicksale und Regierungshandlungen, nach freyer Wahl des zweckmäßigen Planes, erwartet, und besonders gewünscht, daß dieser wechselvollen Geschichtsperiode durch eine wohlgeordnete und geschmackvolle Bearbeitung größere Klarheit und leichtere Uebersicht zu Theil werde.

Die preiswerbenden Schriften, lesbar und von einer andern, als des Verfassers Hand geschrieben, werden mit einem Sinnspruche bezeichnet, welcher auch auf das versiegelte, den Nahmen des Verfassers enthaltende Blatt zu setzen ist. Sie werden bis zu dem Maximilianstage, den zwölften October 1816, an die Academie eingesandt; bey der dann zunächst folgenden Feyer des Stiftungstages der Academie, den 28. März 1817, wird die Entscheidung bekannt gemacht. Der Preis besteht in funfzig Ducaten.

Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Academie; das Original wird in ihr Archiv niedergelegt. Sie wird einem Verleger übergeben, um in dem Formate der academischen Denkschriften gedruckt zu werden. Das Honorar, welches der Verleger dafür bezahlt, wird dem Verfasser, neben dem Preise, zugestellt.

Auch alle übrigen nicht gekrönten Schriften werden in das Archiv der Academie gelegt, nachdem die verschlossenen Zettel, welche die Nahmen der Verfasser enthalten, in einer Versammlung uneröffnet vernichtet seyn werden. In dem Falle, daß ein Verfasser keine Abschrift zurückbehalten hätte und eine solche zu erhalten wünschte, wird sie ihm auf sein Anmelden zugestellt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1815.

London.

Bei Joseph Neumann, 22, Poultry: *The present State of Turkey, or a Description of the political, civil, and religious, Constitution, Government and Laws of the Ottoman Empire; the Finances, military and naval Establishments; the State of Learning, and of the liberal and mechanical Arts; the Manners and domestic Economy of the Turks and other Subjects of the grand Signor etc. etc.; together with the geographical, political, and civil State of the Principalities of Moldavia and Wallachia. From Observations made, during a Residence of fifteen Years in Constantinople and the Turkish Provinces, by Thomas Thornton, Esq. The second Edition, with Corrections and Additions 1809. Vol. I. CCXXXI und 304 S. Vol. II. 428 S. und 4 Bogen Register in Octav.*

Die erste Ausgabe dieses in mehreren Hinsichten vorzüglichen Buchs (vom Jahre 1807) ist in Ermangelung des Englischen Originals nach seiner

§ (3)

Deutschen Uebersetzung ehemals (1809. S. 1489–1504) ausführlich angezeigt worden. Nachdem uns nun das Original in seiner zweiten Ausgabe zugekommen ist, müssen wir wenigstens von den damit vorgenommenen Veränderungen eine kurze Nachricht geben.

Des Tadel's unerachtet, den die erste Ausgabe wegen des Mangels an Klarheit im Styl und der nicht ganz geschickten Anordnung des Stoffes erfuhr, hat sie doch so großen Beyfall gefunden, daß schon nach dem Verfluß eines Jahres eine neue Auflage nöthig wurde. Bis dahin hatte auch der Verf. Stoff zu Vermehrungen durch eigenes Nachdenken und das Lesen fremder Beobachtungen gefunden, die nebst mancherley Abänderungen in der Composition einen Platz in dieser neuen Ausgabe erhalten haben. Die Zahl der neun Kapitel ist geblieben; was aber vormals zweytes Kapitel war, ist zum Theil in eine neu hinzugekommene Einleitung gerückt, zum Theil zum sechsten Kapitel gemacht worden mit der Aufschrift: vom Wachsthum und der Abnahme des Osmanischen Reichs. Was vordem drittes bis sechstes Kapitel war ist daher in dieser Ausgabe zweytes bis fünftes geworden; doch konnten nach der Einschaltung des sechsten Kapitels die folgenden wieder die Nummern der ersten Ausgabe erhalten. Indessen ist durch die einzelnen Zusätze und Berichtigungen, durch eine vorgesezte Einleitung und den Appendix diese Ausgabe so stark geworden, daß der eine Band der ersten in zwey Bände hat vertheilt werden müssen. Jeden neuen Zusatz in den gebliebenen Kapiteln auszuheben, würde zu unerheblich, auch für diese Blätter zu umständlich seyn: für ihren Zweck ist es genug, durch sie zu erfahren, daß schon durch sie diese Ausgabe Vorzüge vor der ersten erhalten hat: noch größere aber durch die hinzuge-

kommene Einleitung, den Appendix, und einige Kupfertafeln.

Die Einleitung, in welche ein Theil des zweiten Kapitels der ersten Ausgabe aufgenommen ist, enthält (von S. XXIII – CCXXXI) eine kurze Osmanische Geschichte. Türken sind dem Verfasser (nach Deguignes) schon die wandernden Stämme der Hunnen, die etwa 1200 vor Ehr. ein großes Reich errichtet haben, das die ganze Asiatische Tatarey einnahm, aber nach der Zeit durch innere Streitigkeiten und die Siege der Sinesen wieder aufgelöst ward. Die dabey zerstreuten Horden wanderten in verschiedene Länder aus; ein Theil von ihnen griff unter dem Kaiser Valens Europa an, und stiftete ein Reich, das bis zum Jahre 468 bestand. (So müßte wenigstens Ammian's und Jordanes physiognomische Schilderung jener Abkömmlinge falsch seyn; denn nach dieser waren sie leibhafte Kalmücken: aber Türken oder Tataren und Kalmücken sind völlig verschiedene Völker. Erweislich ist wohl, daß schon vor Christus Geburt ein großes nomadisches Volk unter dem Nahmen Türken vorhanden war: mehr aber läßt sich bey einer critischen Sichtung der Nachrichten bey den Alten und Neuen schwerlich erheuten.) Das zweite große Türkenreich nach Christus hatte nach dem Verf. großen Einfluß auf die Byzantiner und Parther. (Von den Türken nach Christus läßt sich doch bestimmter reden: ihres Stammes waren die Hajataliten oder weissen Hunnen im Bactrischen Reiche (c. 531 – 565); dergleichen die Hunnen oder Ermichionen in Turkestan (c. 597); wahrscheinlich auch die Chazaren c. 626). Es folgt die bekanntere Geschichte der Türken: die Aufnahme einer Türkischen Leibwache im Chalifat; die Macht der Tuluniden in Aegypten; der Samaniden und Gasneviden in Persien, der Seldschuken von Samarcand

bis an die Grenzen von Anatolien und Syrien. Die Osmanischen Sultane werden von dem Seldschukischen Feldherrn Soliman Schah abgeleitet, der im Zeitalter Dschingischans, des Zerstörers des Seldschukischen Kaiserthums in Persien, seine Besitzungen in Chorasan, einer Provinz Persiens, und seine Geburtsstadt, Mahan, verließ, um Natolien mit seinen Kriegern zu erobern. Er ertrank im Euphrat. Sein Sohn Ertogrul, der Erbe seiner Macht, half dem Sultan von Iconium gegen die zerstreuten Tataren aus den Heeren Dschingischans vertreiben, und ward dessen Oberbefehlshaber. Sein Sohn Osman erbte von seinem Vater (1281) diese Würde, und riß die Herrschaft von Iconium an sich, welches also die Wiege des gegenwärtigen Osmanischen Reichs wäre. So wählt der Verfasser unter den verschiedenen darüber vorhandenen Nachrichten: vielleicht nicht ganz glücklich und critisch genug. Ertogrul scheint sich gar nicht des Iconischen Sultans, der von den Mongolen gedrängt wurde, angenommen zu haben. Die wahre Geschichte scheint vielmehr zu seyn: Soliman, ein Türkischer Emir, oder Asiatischer Condottiere einer Horde von Türken, stand mit seiner Horde in den Diensten des Sultans von Iconium; verließ aber den von den Mongolen gedrängten Sultan, um selbst, begünstigt von der Verwirrung der Zeit, mächtiger zu werden, und lebte seit 1233 von dem einträglicheren Raube. Dasselbe Räubergewerbe setzte sein Sohn Ertogrul fort, bis der Sultan von Iconium im Osten seines Staats von den Mongolen geschlagen wurde. In diesem Zeitpunkt der Verlegenheit des Sultans riß auch Ertogrul einen Theil seines Landes an sich, und setzte sich zu Ancyra fest. Ungehindert, weil dorthin kein Mongole kam und der Sultan von Iconium viel zu ohnmächtig war, fiel Ertogruls Horde auf das By-

zantinische Klein-Asien, und unterjochte in weniger als 30 Jahren alles Land bis an den Sangarius. In dieser Weise fuhr auch sein Sohn Osman nach seines Vaters Tode (1281) fort zu plündern und zu unterjochen; er hielt sich immer westlich, und in einer weisen Entfernung von den Mongolen, die nördlicher ihr Wesen trieben und im Jahre 1295 das Seldschukische Reich in Iconium zerstörten. Ancyra und die umliegende Gegend, westlich gelegene Besitzungen des Griechischen Kaiserthums in Klein-Asien, wären also die Wiege des Osmanischen Reichs. — Nach Osman ist der historische Boden mehr geebnet, und es läßt sich mit dem Verfasser ohne so häufiges Anstoßen fortwandeln.

Der Appendix ist geographischen Inhalts, über den Ursprung und die herrliche Lage von Byzantium, (die bekannte Mythe von Byzas wird auf den Durchbruch des Pontus Eurinus in die Propontis gedeutet,) über den Bosphorus und Hellespont, die Insel Leuce, den Cursus Achillis, und die Niederlassungen der Griechen an den nördlichen Küsten des Pontus Eurinus: doch nichts noch Ungesagtes. Gelegentlich ist (Th. II. S. 410—428) die Geschichte der Oeffnung des vorgeblichen, vor 20 Jahren durch die Polemik berühmt gewordenen Grabmahls des Achill eingeschaltet. Der Verfasser, der im September 1795 die Ebene von Troja bereisete, ward bey einem Juden, Salomon Ghormezau, dem Sohn des ehemahligen Französischen Consuls, eingeführt, der ihm erzählte, daß er es gewesen sey, welcher von dem Grafen Choiseul Gouffier gebraucht worden, das Grab bey Yenni-Schehr zu öffnen, (was dem Verf. auch mehrere glaubwürdige Personen nach der Zeit versichert haben). Er mußte aus Furcht vor dem Aga und dem abergläubischen Volke bey Nacht den Auftrag vollziehen: was daher der Graf darüber

öffentlich bekannt gemacht hat, beruht auf Treue und Glauben eines unwissenden Juden, der dabei mit der größten Eile zu Werk gehen mußte. Von den darin vorgeblich gefundenen Antiken, (von denen S. 417 ein Verzeichniß eingerückt ist,) hat der Jude einzelne Bruchstücke zurückbehalten, die nun in den Händen eines Herrn H. P. Hope befindlich sind, und mit denen die des Grafen verglichen werden sollten, um auch die Wahrheit dieses Fundes außer Zweifel zu setzen. Nach S. 412 fällt auch des Grafen dios tapé (der göttliche Grabhügel) hin; er soll sich verhöret, und duó tepé (zwey Grabhügel, nämlich Achill's und Patroklus) mit dios tapé verwechselt haben. (Von den Streitigkeiten hierüber s. man diese Anzeigen 1798. S. 1825. 1799. S. 1306. 1317. u. s. w.)

Noch findet sich diese Ausgabe mit zwey Beylagen vermehrt: mit einem Plan von Constantinopel und seinen Umgebungen, und einer mit großem Fleiß gearbeiteten Karte, welche alle Türkische Besizungen in Europa und Asien darstellt. Sie ist zwar entlehnt aus Macpherson's Annals of Commerce, aber aus andern authentischen Quellen in vielen Theilen berichtet. — Einem Mangel hat der Verfasser nicht abgeholfen: auch in dieser zwenten Ausgabe vermißt man einen Abschnitt vom Handel.

Göttingen.

Weltgeschichte neuerer Zeiten, dritter Band, von J. G. Eichhorn, 1814. 505 Seiten in Octav. Enthaltend Asien und Africa im Mittelalter.

Bisher gieng nicht bloß der Deutschen, sondern der neuern Europäischen Litteratur überhaupt eine vollständige Uebersicht des Asiatischen und Africani- schen Mittelalters zum großen Nachtheil unserer

historischen Studien ab. Der Europäer wendet zwar billig den meisten Fleiß auf die Kenntniß der Veränderungen, die seinen Welttheil betroffen haben: aber wie können diese gründlich erlernt, ja in manchen Fällen, namentlich im Mittelalter, nur begriffen werden ohne Bekanntschaft mit den Schicksalen der übrigen Welttheile, deren Umkehrungen öfters ein electrischer Schlag waren, der sich bis nach Europa fortgepflanzt hat und reich an Wirkungen gewesen ist? Ehe man das Einzelne nach seiner Umständlichkeit erforschen kann, muß man eine Uebersicht des Ganzen haben, und dafür war in neuern Zeiten noch nicht gesorgt, welcher Umstand dem Verf. Veranlassung wurde, seiner Weltgeschichte bey dem Asiatischen und Africanischen Mittelalter eine Einrichtung zu geben, durch welche diese Lücke, so weit es bis jetzt möglich ist, ausgefüllt würde. Zwar wußte er es nur zu gut, daß die mittlere Geschichte von Asien und Africa noch weit von der critischen Berichtigung, die eigentlich vor ihrer summarischen Darstellung hergehen sollte, entfernt ist. Aber wollte man mit letzterer warten, bis alle diese Vorarbeiten geschehen wären, so würde man schwerlich vor dem Abfluß der nächsten Jahrhunderte zu einer Uebersicht der Weltbegebenheiten kommen, die doch keinem Zeitalter entbehrlich ist. Wird sie nur indem so berichtet gegeben, als es die Umstände erlauben, so geschieht allen billigen Forderungen und Bedürfnissen Genüge.

Die mittlere Geschichte von Asien (von S. 1—338) begreift die Geschichte 1. der Araber, 2. Türken, 3. Mongolen, 4. Indier und 5. Sinesen; die von von Africa (von S. 339—496) die Geschichte 1. von Nordafrica nach seinen verschiedenen Vereinigungen und Trennungen, 2. von Aethiopien und 3. Nubien. Die mittlere Geschichte der übrigen Theile von Africa ist, bis jetzt wenigstens, noch völlig unbekannt.

In einem Anhang wird eine kurze Nachricht von den kühnen Fahrten der Normänner nach Nordamerica seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts gegeben.

Nach der Erscheinung des eben angezeigten Asiatischen und Africanischen Mittelalters fehlte zur Vollendung des von dem Verf. zum Grunde gelegten Plans nur noch eine kurze Darstellung der Hauptveränderungen, denen Asien, Africa und America in den drey letzten Jahrhunderten unterworfen waren; und diese sind in einem eigenen Bändchen dargestellt: Weltgeschichte neuerer Zeit, vierter Band. 1814. 348 Seiten in Octav.

Da unsre Anzeigen dieses Werks, das nun mit dem Bande, der die alte Welt vom Anfange der Geschichte bis auf die Völkerwanderung enthält, aus fünf Bänden besteht, nach seinen frühern erschienenen Theilen und Ausgaben noch nicht erwähnt haben; so behalten wir uns, bloß der Schicklichkeit wegen, vor, bey der Erscheinung des vierten Abdrucks (oder der dritten von dem Verf. selbst besorgten Ausgabe), woran gegenwärtig gedruckt wird, von Plan und Ausführung des Ganzen eine kurze Nachricht nachzuholen.

Tübingen.

Von J. F. Heerbrand: Deutscher Dichterwald. Von Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern. 1813. 248 Seiten in Octav.

Lieder, Sonetten, Octaven, Sinngedichte, Legenden, Balladen, Märchen, und eine Nachlese sind der Inhalt dieser Sammlung, die viel Treffliches, hier und da freylich auch Mittelgut darbietet. Sie ist im Ganzen empfehlenswerth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1815.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften erhielt noch im verwichenen Jahre von Hrn. Dr. Vogel, Professor der Chemie am Lycée Henri IV. zu Paris, eine Abhandlung über das Zink und dessen Verbindung mit dem Sauerstoff, und zwey andere über die rosenfarbene Säure eines gichtischen Harns und über die Existenz der Kohlensäure im Blute und Harn.

Die Versuche, welche kürzlich von Hrn. Professor Berzelius zu Stockholm über die Zinkoxyde bekannt gemacht worden sind, schienen es aufs Neue wahrscheinlich zu machen, daß außer dem weißen Oxyde noch eine niedrigere Oxydationsstufe bey diesem Metall vorkomme. Die von Hrn. B. hierüber aber angestellten Versuche sind dieser Meinung durchaus nicht günstig. Vielmehr beweisen sie, daß das durch die Verbrennung des Zinks oder beym Auflösen desselben in Säuren sich bildende weiße Oxyd die einzige bis jetzt bekannte Verbindung dieses Metalls mit dem Sauerstoff ist, und daß das sowohl von Berzelius durch Galvanische Electricität erhal-

tene Oxyd, als auch das so genannte graue Zinkoxyd nur Gemenge von fein zertheiltem metallischen Zink und weißem Zinkoxyde sind, wie dieses schon von Proust in Betreff des letztern behauptet worden ist. Eben so wenig rührt nach den Versuchen unsers Verfassers das Gelbwerden des weißen Zinkoxydes beym Glühen von einer Verminderung seines Sauerstoffgehalts und der Bildung eines niedrigeren Oxydationsgrades dieses Metalls her. Es findet während dieser Farbenveränderung durchaus keine Entbindung von Sauerstoffgas Statt, wie solches die Hrn. Clement und Desormes wollen wahrgenommen haben, wohl aber erhält man aus dem nicht frisch bereiteten weißen Oxyde bey dessen Glühen etwas kohlen-saures Gas, welches nach Hrn. B. Erfahrung von diesem Oxyde, selbst wenn dasselbe durch unmittelbare Verbrennung gewonnen ist, während des Aussetzen desselben an die Luft binnen wenigen Tagen in bedeutender Menge absorbiert wird.

Zugleich hat Herr B. auch den schwarzen Rückstand untersucht, welcher beym Auflösen des käuflichen nicht gereinigten Zinks in Schwefelsäure, Salzsäure und Essigsäure hinterbleibt, und denselben aus Bley nebst geringen Mengen von Eisen und Kohle zusammengesetzt gefunden. Arsenik und Kupfer, welche Proust in diesem Rückstande noch angetroffen haben will, konnte er wenigstens in den von ihm untersuchten Französischen Zinkproben nicht wahrnehmen.

Noch enthält diese Abhandlung Nachrichten von dem Vorkommen eines basisch = schwefelsauren Zinkoxyds. Dasselbe wird gebildet, wenn man neutrales, schwefelsaures Zinkoxyd mit metallischem Zink digerirt, oder auch entwässerten Zinkvitriol in verschlossenen Gefäßen bis zum Entweichen von Sauerstoffgas glühet. Dieses basisch = schwefelsaure Zinkoxyd ist im kalten Wasser fast unauflöslich. Kochen-

des Wasser nimmt dasselbe aber ziemlich leicht auf, läßt es aber beym Erkalten in Gestalt von talkartigen Blättchen wiederum fallen.

Die Versuche welche Hr. Prof. Vogel der Königl. Societät über die rosenfarbene Säure, das Acide rosacique von Proust vorgelegt hat, bestätigen auf der einen Seite die von Proust und Vaquelin über diese Substanz gemachten Erfahrungen, zeigen aber auch auf der andern Seite, daß die Verschiedenheit dieser Säure von der Harnsäure nicht sehr groß ist, und sie wahrscheinlich nur eine durch Krankheitsursachen etwas veränderte Harnsäure zu seyn scheint.

In der dritten Abhandlung endlich gibt Herr Prof. Vogel der Königl. Societät Nachricht von einem Versuche, welcher ihm das Vorkommen von freyer Kohlensäure im Harn und Blute außer Zweifel zu setzen scheint. Er füllte nämlich eine Flasche bis zur Hälfte mit ganz frischem Harn an, verschloß dieselbe hierauf sogleich mit einem Kork an dem eine gekrümmte Röhre befestigt war, tauchte das eine Ende der Röhre in einen mit Kalkwasser angefüllten Glaszylinder, und brachte nun die ganze Vorrichtung unter den Recipienten der Luftpumpe. Als jetzt die Luft ausgepumpt wurde, gingen anfangs eine große Menge Luftblasen aus der Flasche durch das Kalkwasser hindurch ohne dasselbe im mindesten zu trüben. Als aber der größte Theil der in der Flasche enthaltenen atmosphärischen Luft ausgetreten war, entband sich eine geraume Zeit hindurch ein Gas, welches das Kalkwasser trübte und alle Eigenschaften des kohlenfauren Gases besaß. Frisches Ochsenblut auf dieselbe Weise behandelt gab gleichfalls kohlenfaures Gas aus, wodurch das Kalkwasser sehr stark getrübt wurde. Hingegen brachten frische Milch und Galle kaum eine leichte Trübung im Kalkwasser zuwege. Hatten sie aber eine Nacht über gestanden, und wurden nun unter den Recipienten

der Luftpumpe gebracht, so entband sich auch aus ihnen viel kohlen-saures Gas.

London.

General View of the Agriculture of the County of Essex. Drawn up for the consideration of the Board of Agriculture and internal Improvements. By the Secretary of the Board. In two Volumes. 1813. Vol. I. XV und 400 Seiten. Vol. II. VII und 450 Seiten in Octav.

Die Beschreibung der Landwirthschaft von Essex ließ der Board of Agriculture (denn diese Benennung müssen wir beibehalten, da wir keine Deutsche finden können, die das Institut gehörig bezeichnete) zuerst durch die Herren Greggs aufstellen. Ihre Arbeit fand aber keinen Beifall; und es wurde daher eine Umarbeitung derselben dem Hrn. Vancouver übertragen. Auch dieser leistete jedoch dem Board kein Genügen; und man ersuchte nun also den Hrn. Howlett, sich damit zu beschäftigen. Aber auch sein Werk hatte kein besseres Schicksal als die seiner Vorgänger. Dem Board blieb also nun nichts übrig, als seinen Secretär den Hrn. A. Young selbst dazu zu vermögen. Herr Y. ist schon seit mehr als 50 Jahren nicht bloß in England, nicht' bloß in dem Continente von Europa, sondern in der ganzen cultivirten Welt als öconomischer Schriftsteller sehr berühmt. Er hat unstreitig das Verdienst, daß er uns zuerst mehr als irgend ein Schriftsteller vor ihm auf die Erfahrung aufmerksam gemacht, Erfahrungen aufgesucht, zusammengestellt, in das Publicum gebracht, allgemeine Schlüsse davon abgezogen, und damit unendlich viele neue Ansichten eröffnet hat; durch die Anwendung derselben auf politische Verhältnisse aber zugleich auch im eigentlichen Verstande der Schöpfer der Staats-Rechenkunst geworden ist. Haben zwar in neuern Zeiten selbst seine Landesleute angefangen ihn weniger zu beachten,

ja selbst mit einiger Kälte zu behandeln; so hat dieses doch nur seinem Ruhm in der großen öconomischen Praxis, und manchen übereilten Schlüssen, wozu ihn seine ungeheure Einbildungskraft hingerrissen hatte, gegolten; seinem eigenthümlichen Verdienste, dem des vorzüglichen öconomischen Schriftstellers, ist damit kein Eintrag geschehen. Der Plan, den der Board zu den Beschreibungen der Landwirthschaft der einzelnen Theile des Brittischen Reichs vorgeschrieben hat, ist nur eine etwas verbesserte und erweiterte Ausführung des Ideals, das von Hrn. Y. selbst schon in seinen frühern Schriften angegeben ist. Wenn er also eine Beschreibung darnach aufstellte, so arbeitete er auf seinem eigenen Boden, und es versteht sich von selbst, daß eine solche Arbeit von ihm dem eigentlichen Sinne und Zwecke des Plans mehr entsprechen muß, als von irgendetwas andern. Auch kannte er Esser schon aus seinen frühern Reisen sehr gut; bey der neuen, die er nun- Behuf der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks anstellen mußte, mußte ihm oft das, was indessen anders geworden war, desto mehr auffallen, und die Vergleichung und Berichtigung seiner älttern Ansichten zu statten kommen; auch konnte es nicht fehlen, daß die Erinnerungen aus der vorigen Zeit seine Aufmerksamkeit erst auf viel mehr Gegenstände hinzogen, als es bey irgend einem Andern der Fall seyn konnte, der Esser zum ersten Mahle sah. Erwägt man bey allem dem noch, daß ihm das Amt eines Secretärs des Board die Gelegenheit verschaffte, die an zweckdienlichen Nachrichten so reiche Registratur des Board zu benutzen, so kann man keinen Augenblick mehr zweifeln, daß sein Werk über Esser in seiner Art ganz vorzüglich ausgefallen seyn müsse. Und so ist es nach unserer Ueberzeugung auch wirklich ausgefallen, und wir können davon nicht anders urtheilen, als daß es unter allen den übrigen vielen von dem Board in das Publicum

gegebenen Beschreibungen (general Views) die beste sey. Auch hat es noch den ganz besondern Vorzug, daß es mit 58 schönen Kupferblättern bereichert ist, zu deren Beyfügung auch nur Herr Y. als Secretär des Board im Stande war. Wir unterlassen unser Urtheil mit Anführungen aus dem Werke selbst zu belegen, da wir wünschen, daß es uns irgend ein Sachkundiger in einer guten Uebersetzung ganz geben möge. Nur damit unsere Leser über den Character desselben nicht in Ungewißheit bleiben, bemerken wir aus Hrn. Youngs eigener Erklärung nur noch, daß es durchaus nicht seine eigene Ansichten enthalten soll, sondern die, welche für Resultate der Erfahrungen der Gemeinheit der Efferischen Landwirthe gelten, nebst denen, welche einzelnen ausgezeichneten Efferischen Landwirthen eigen sind (the reader shall have the authority not only of the Essex farmers in general but of the individuals in particular).

Hannover.

Hey Hahn: **Trost und Lehre bey dem Grabe der Unsrigen.** Ein Versuch in Predigten von G. C. Breiger, Prediger zu Rehburg. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1815. 306 S. in kl. Octav.

Das Gemüth des Menschen ist nie zu religiösen Betrachtungen und Gefühlen mehr aufgelegt und gestimmt, als bey dem Tode der Seinigen. Selbst religiöse Ueberzeugungen, welche vorher nicht oder nur sehr schwach und vorübergehend da waren, werden bey solchen Veranlassungen oft erzeugt oder stärker und standhafter. Unser Zeitalter hat solche Veranlassungen in besonderer Schrecklichkeit, Menge und Dauer dargeboten, und dieß ist wohl mit eine Ursache, daß die vorliegenden Predigten, von welcher die erste Ausgabe im J. 1799 erschien, in einer dritten herauskommen, welche sie auch wegen ihres inneren Werths verdienen. In dieser dritten Ausgabe ist die erste

Predigt ganz neu. Sie enthält eine Gedächtnißfeier der im Rettungskampfe für Vaterland und Freyheit Gefallenen und ist im J. 1814 gehalten. Die fünfte: Trost und Lehre für Hinterbliebene, die ihre Pflichten gegen die Verstorbenen verletzt hatten, und die zweyte im Anhang: Der tröstende Zuruf der Natur an leidende Herzen, sind ganz umgearbeitet. An die Stelle derjenigen, welche in der zweyten Auflage die siebente war, und von der Hoffnung des Wiedersehens im zukünftigen Leben handelte, sind zwey getreten, die achte von der Bestätigung dieser Hoffnung durch die Auferstehung Jesu, und die neunte von der Wichtigkeit des Glaubens an ein solches Wiedersehen. Ungern haben wir bemerkt, daß der Verfasser, was in den älteren Predigten nicht der Fall, sich angewöhnt, manche gar zu lange Perioden zu bauen, welche von dem Zuhörer eben so schwer zu fassen, als von dem Prediger zu declamiren sind. Uebrigens findet man in dem Alten wie in dem Neuen eine edle Popularität und Würde, Klarheit, Kraft, Menschenkenntniß, leichte und natürliche Anlage, Vernunftseinsicht mit hoher Achtung für das positive und historische Christenthum gepaart, wie es bey einem christlichen Prediger seyn muß. Doch hätten wir im Einzelnen mehr Gebrauch der ehrwürdigen, heiligen und kräftigen Bibelsprüche gewünscht. In der achten Predigt lauret Thema und Eintheilung so: Der Glaube ans Wiedersehen im künftigen Leben wird durch die Auferstehung Jesu bestätigt: 1) dieser Glaube ist an und für sich schon unserer Verunft höchst gemäß, 2) Jesus der Auferstandene stellt ihn in ein helles, untrübliches Licht, 3) wir feiern dieses Fest sehr würdig, wenn wir darauf unsere Aufmerksamkeit richten. Hier ist der erste und dritte Theil nicht unter dem Hauptsatze enthalten, der dritte eigentlich nur eine practische Anwendung davon; der zweyte Theil aber im Grunde nur eine Wiederholung

des Hauptsatzes. Uebrigens sind der erste und dritte an sich wohl gut ausgeführt; im zweyten aber, welcher doch hier das Wichtigste war, wird gar nicht hinreichend gezeigt, wie denn der Glaube an das Wiedersehen durch die Auferstehung Jesu bestätigt oder ins Licht gesetzt werde. Vielmehr finden wir, nachdem Einiges über die Gründe des Glaubens an Unsterblichkeit, die in der Auferstehung Jesu liegen, und die Gewißheit dieser Thatsache gesagt ist, nur die Worte: "Vor der Hölle, in welcher der Gekreuzigte lag, wollen wir — die Ahnung fassen: wie er den Seinigen wiedergegeben ward, so, ja so wird es auch mit uns seyn, so werden wir uns einander wiedergegeben, Jesu Verheißung wird erfüllt werden, daß die Seinigen bey ihm seyn sollen und seine Herrlichkeit schauen." Hier müßte doch auch darauf Rücksicht genommen seyn, daß es mit dem Wiedersehen, das wir nach dem Tode erwarten, etwas anderes ist, als mit demjenigen, welches zwischen dem auferstandenen Jesus und seinen Freunden eintrat. In der Einen Predigt, worin er in den vorhergehenden Auflagen diese Materie abhandelte, ist die Disposition weit besser und wird in Beziehung auf das hier in Frage stehende nur gesagt: "Jesus selbst wird durch seine Auferstehung für alle seine Verehrer zum erfreulichen Vorbilde, daß auch wir erstehen und uns wieder sehen werden —" Dort werden auch noch andere Gründe für das Wiedersehen aus dem Christenthum abgeleitet, und auch die Gründe, welche die Vernunft für diese Hoffnung darbietet, ganz richtig zugleich als solche dargestellt, die auch in dem Christenthum liegen. Es konnte ganz schicklich am Osterfeste über diesen Gegenstand geprediget werden, aber dieß brachte nicht mit sich, daß das Thema auf die gedachte Art gewählt und eingetheilt wurde. Uebrigens können wir die Leser versichern, daß die übrigen Predigten an den Mängeln, welche wir an dieser tadeln mußten, nicht leiden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 8. April 1815.

Göttingen.

Vom 13. bis 31. März waren hier nur vier heitere Abende, wo der neue Comet beobachtet werden konnte. Folgendes ist daher die ganze auf der hiesigen Sternwarte bisher erhaltene Ausbeute von Beobachtungen:

1815 M. 3.	Scheinb. ger. Aufst.	Scheinb. Abw.
März 20 10 ^h 33' 6"	54° 7' 1"	39° 7' 47" N.
21 10 11 37	54 33 21	39 36 57
21 10 57 0	54 34 21	39 38 8
25 9 46 38	56 28 50	41 38 5
30 9 50 57	59 13 3	44 10 27

Die zweite Beobachtung vom 21. März ist von Hrn. Enke, von dessen Geschicklichkeit in practisch-astronomischen Geschäften diese Blätter schon öfters Beweise gegeben haben. Weitere auswärtige Beobachtungen sind noch nicht eingegangen.

Die vorläufige genäherte Bestimmung der Bahn dieses Cometen, welche Hr. Prof. Gauss nach diesen freylich nur dürftigen Beobachtungen gemacht hat, ist folgende:

§ (3)

Durchgang durch die Sonnennähe

M. 3. in Göttingen 1815. Apr. 24.	16 ^h 37' 134"
Länge der Sonnennähe	146° 7' 2"
Aufsteigender Knoten	82 43 4
Neigung der Bahn	45 8 55
Kleinster Abstand von der Sonne	1,24738
Bewegung	Rechtläufig

Es läßt sich aus dieser Bestimmung bereits vor-
aussehen, daß der Comet bis gegen Ende Aprils
noch etwas an Licht zunehmen wird. Diese Zunahme
ist aber sehr gering; er wird dem bloßen Auge un-
sichtbar bleiben, und daher nur für die Astrono-
men interessant seyn. Er wird durch den Fuhr-
mann und Luchs in den großen Bär gehen, und dort,
wegen seines immer mehr abnehmenden Lichts, im
Junius sich dem Auge entziehen.

Paris.

Voy Michaud und Delaunay: *Aperçu des Etats-
Unis au commencement du XIX. Siècle, depuis
1800 jusqu'en 1810, avec des tables statistiques.
Par le Chevalier Felix de Beaujour, ancien
membre du Tribunat. 1814. 272 S. in groß Octav.*

Schon im Jahre 1810 sollte dieses aus den von
dem Verfasser an Ort und Stelle angestellten Beob-
achtungen hervorgegangene Werk, von weitläuf-
rigeren politischen Abhandlungen begleitet, erschei-
nen, allein damahls unterblieb der Druck und auch
jetzt erscheint das Buch ohne jene politischen Bemer-
kungen. Allein auch so ist dasselbe nicht ohne In-
teresse, wegen der vielen treffenden Beobachtungen,
die es enthält, wenn gleich auch nicht allen gleiches
Lob ertheilt werden kann. Das Ganze zerfällt in
fünf Kapitel: 1. Von der physischen Beschaffen-
heit der vereinigten Staaten; größtentheils das

allgemein bekannte. 2. Von der politischen Lage der vereinigten Staaten. In jedem derselben, mit einiger Ausnahme von Vermont, welches nur ein einziges Corps von Repräsentanten hat, ist die gesetzgebende Gewalt unter zwey Kammern, die Legislatur und den Senat, getheilt, die ausübende Gewalt aber einem Gouverneur, die richterliche besondern auf Lebenszeit oder auf eine bestimmte Frist erwählten obrigkeitlichen Personen übertragen, allein bennah alle haben den Fehler, daß die ausübende Macht in ihnen kraftlos, die gesetzgebende Gewalt dagegen übermächtig ist. An denselben Mängeln leidet auch die Föderativregierung. Nicht nur hat sie nicht Kraft genug, um ihr Ansehen über die einzelnen Staaten zu behaupten, unter denen Massachusset den größten Einfluß auf die nördlichen, Pensilvanien auf die mittleren und Virginien auf die südlichen Provinzen übt, sondern selbst den Factionen kann sie nicht ohne Mühe widerstehen, und vermag also auch nicht in den auswärtigen Verhältnissen mit Kraft und Nachdruck aufzutreten; überhaupt aber hat die Regierung, so wie sie jetzt ist, durchaus gar keine Garantie gegen das Volk. — Die Bevölkerung der vereinigten Staaten, welche im Jahre 1800 nicht über 5,300,000 Menschen betrug, war in dem kurzen Zeitraume bis 1808 schon auf 8 Millionen gestiegen, ein Gemisch aus allen Völkern der Erde, vorzüglich jedoch aus Europäern aller Nationen. Die Zahl der Europäer betrug damahls etwa 6 Millionen, die der Schwarzen $1\frac{1}{2}$ Million, die der eingebornen Americaner 2 bis 300,000; vier Fünftel der gesammten Bevölkerung leben vom Landbau, ein Fünftel etwa in den Städten von Fabriken und Handel. Die Vertheidigung des Staats beruht größtentheils auf den Milizen, deren Anzahl unser Verfasser im Ganzen auf etwa 720,000 anschlägt, reguläre Truppen sind in Friedenszeiten kaum 5000 Mann; daher vorzüglich das Ungeschick der Ameri-

caner zu einem Angriffskriege. Der Verfasser geht sogar so weit, den glücklichen Ausgang des Kampfes für ihre Unabhängigkeit nur den Fehlern der Engländer und der Unterstützung der Französischen Hülfarmee bezumessen: selbst die berühmtesten Americanischen Generale seyen nur Partengänger gewesen. Gleich schlecht stehe es um die Polices im Innern, die Sitten und die Religion. Einen öffentlichen Geist und Nationalcharacter suche man unter dieser noch neuen Mischung der verschiedenartigsten Völker noch vergebens, nur fänden sich in jedem Staate zwey Parteyen, eine democratiche und eine aristocratiche oder föderalistische, welche aber beide selbst nicht wissen, was sie wollen, erstere scheinen sich jedoch mehr auf Französische, letztere mehr auf Englische Seite zu neigen. Ueber beide Parteyen gibt der Verf. manche sehr gute Bemerkungen; beide stimmen nur in einem Puncte mit einander überein, in der großen Idee, die sie von sich, das heißt von dem haben, was America einst seyn werde. Das politische Interesse der einzelnen Staaten ist nach ihrer Lage gar sehr verschieden; die Küsten-Staaten beziehen alles auf den Handel, die im Innern auf den Landbau, die nördlichen wollen allgemeine Freyheit, die südlichen Beybehaltung der Slavery. Eine gleiche Verschiedenheit herrscht in den einzelnen Staaten auch in den Sitten und der Religion, welche letztere vorzüglich mit der größten Gleichgültigkeit behandelt wird. In keinem Lande wird der Werth des Menschen so sehr nach seinem Vermögen abgemessen als in America, das Geld ist der einzige Maßstab der Würdigung und die Geldgier die herrschende Neigung aller, daher bemerkt man aber auch auf der andern Seite einen auffallenden Anstrich von Wohlhabenheit unter allen Classen der Bewohner, wie nicht leicht in einem andern Lande. — Unmöglich könnten die vereinigten Staaten, meint der Verfasser, lange in ihrer dermahligen Lage blei-

ben, entweder sie würden unterjocht werden, oder die einzelnen Staaten würden sich trennen, da die Schwäche der Regierung und die Verschiedenheit ihrer Interessen ihre gegenwärtigen Verhältnisse nicht lange mehr werde bestehen lassen. 3. Von den Handelsverhältnissen der vereinigten Staaten mit den übrigen Völkern der Erde, vorzüglich mit Frankreich. Der auswärtige, vorzüglich der Zwischenhandel von Nordamerica hat seit der Französischen Revolution erstaunlich schnelle Fortschritte gemacht. Die Americaner sind hierin an die Stelle der Holländer getreten. Nach einem Durchschnittspreise von 1802 bis 1809 betrug der jährliche Handel der vereinigten Staaten 143 Millionen Dollars, von denen 68 auf die Ausfuhr, 75 Millionen auf die Einfuhr gerechnet wurden; in jedem der drey folgenden Jahre betrug die Summe schon über 200 Millionen. Der Verf. klagt sehr über die für Frankreich nachtheilige Bilanz des Handels mit America, und schlägt Zolltarife und Beschränkungen des Handels als das beste Mittel vor, diesem vermeintlichen Uebel zu steuern. Doch wir übergehen diese Bemerkungen, deren Richtigkeit hier nochmahls zu erweisen wohl für Deutsche Leser sehr überflüssig seyn möchte. 4. Von den Handelsverhältnissen der vereinigten Staaten mit England. Der Handel beider, der sich im Jahre 1774 nur auf 6 Millionen Dollars belief, betrug im Anfange des 19ten Jahrhunderts schon über 60 Millionen, und von 1805 an gewann England jährlich eine Bilanz von 26 Millionen Dollars. Das Uebergewicht der Engländer an Maschinen und Capitalien und die Gleichheit der Sitten zwischen beider Nationen sind die Hauptursachen dieses schnellen Steigens ihres wechselseitigen Verkehrs. Ueber die zwischen beiden streitigen Punkte des Seerechts ist weitläufig in Französischem Geiste gesprochen; Frankreich wolle das Glück aller, England nur sein eigenes auf Kosten

aller übrigen. 5. Von den politischen Verhältnissen der vereinigten Staaten mit andern Völkern der Erde, vorzüglich mit den Europäischen. Die verhältnißmäßig schwache Bevölkerung, der vorzugsweise betriebene Zwischenhandel, der sie von allen andern Staaten in Abhängigkeit setze, der unter allen Classen allgemein verbreitete Luxus und die föderative Verfassung führt unser Verfasser als Hauptursachen der politischen Schwäche der vereinigten Staaten an. Die Politik derselben, ist nach seiner Meinung, von der der Europäischen Mächte gänzlich verschieden; ihr Hauptaugenmerk sey nur darauf gerichtet, ganz America unabhängig von Europa zu machen, welches für letzteres ein unerseßliches Unglück seyn würde, weil alsdann der Zufluß der edlen Metalle und damit der Europäische Handel aufhören würde; — man sieht wohl, daß liberale Ansichten unseres Verfassers Sache nicht sind. Gleich einseitig zeigt er sich in den Notions d'economie politique, die dem Werke angehängt sind. Wir glauben genug zu thun, um jeden Leser in den Stand zu setzen, ein vollkommen genügendes Urtheil über den Werth oder den Unwerth dieser Notions zu fällen, wenn wir die Definition des Verfassers von der politischen Oeconomie hierher setzen: *L'economie politique est la science, qui enseigne aux hommes à être heureux — sapienti sat!*

Berlin.

Der Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809, von J. L. S. Bartholdy. Mit einer Karte von Tyrol. 1814. 396 Seiten in Octav.

Die Geschichte von der hier die Rede ist, ist von den übrigen Kriegsgeschichten unserer Zeit gerade so verschieden, wie das Volk der Tyroler selbst von den übrigen Völkern. Man glaubt sich in ein früheres Jahrhundert versetzt, in die Zeiten der alten

Schweizerkriege; denn fast nur mit diesen lassen sich die hier geschilderten Begebenheiten gewissermaßen vergleichen. Der Verfasser, wenn er gleich einige gedruckte Nachrichten benutzte, schöpfte doch bey weitem das Meiste aus den mündlichen Nachrichten der Anführer, mit denen er bekannt war, und anderer Theilnehmer. Die Anführer sind hier keine Marschälle, sondern Wirthe, Gensjäger und Capuziner; die Krieger keine Soldaten in Uniform, sondern Landleute, mit ihren Büchsen bewaffnet; die Triebfedern nicht Ehr- und Beutesucht, sondern Liebe zum gemeinschaftlichen Vaterlande, unerschütterliche Anhänglichkeit an das angestammte Regentenhaus, und allerdings auch Rachsucht für die erlittenen Gewaltthätigkeiten. Der Verf. ging zuerst davon aus, nur eine Geschichte des Hauptanführers Joseph Speckbacher zu schreiben. Durch seine persönliche Bekanntschaft mehrte sich der Stoff; indeß ist das Ganze doch mehr eine Materialiensammlung als eine verarbeitete Geschichte. Aber eben deßhalb ist sie uns lieb, weil so Alles in einfacher ungeschminkter Wahrheit erscheint. Die Leser werden von uns keinen Auszug der Kriegsberichte erwarten; wohl aber einige Züge aus dem Leben der merkwürdigen Menschen, die dort an der Spitze standen. Im Auslande ward der Sandwirth Andreas Hofer als der erste genannt. Indefß erscheint er doch nicht so sehr als ungewöhnlicher, als vielmehr als biederer, standhafter, seinen Kaiserliebender Mann, den wohl mehr seine vielen Verbindungen als Wirth, als seine Talente zum Anführer machten. Während ist die Beschreibung wie er zum Tode geführt ward, und alle seine Mitgefangenen auf den Knien liegend für ihn beteten. Er behielt seinen Muth bis zum letzten Augenblick, und noch sein letztes Wort war sein armes Vaterland. Der Capuziner Haspinger, barfuß mit dem weißen Stab in der Hand, war immer vorn und in stärksten Feuer. Aber die Seele

des ganzen Aufstandes war eigentlich Joseph Speckbacher; nach Allem was wir hier von ihm lesen, einer jener gewaltigen Menschen, die kein Unfall beugt, keine Gefahr schreckt, und kein Verhältniß wankend macht. In seiner Jugend Gemsenjäger, (als solcher überwältigte und band er einst einen lebendig gefangenen Kämmer = Geyer,) dann wohlhabend durch eine Heirath, (ein herzzerreißender Brief des liebenden Weibes ist eingerückt,) und beim Salzwesen angestellt, verläßt er Alles, um seinem innern Rufe folgend, den Aufstand vorzubereiten und zu leiten. Bekannt mit allen Wegen und Stegen der Alpen war er allenthalben wo es galt; und doch nicht zu finden, wenn man ihn suchte. Er handelte mit Hofer in Uebereinstimmung: doch war er es der eigentlich die Pläne machte. Mehrere ihrer gewechselten Zuschriften sind eingerückt. Als nach dem Frieden Hofer eingefangen ward, irrte Speckbacher im Winter von Alpe zu Alpe, und suchte zuletzt in einer Höle, der Gemshaken genannt, in einer fast unzugänglichen Gegend eine Zuflucht; aber am 14. März, als der Schnee begann zu schmelzen, erreichte ihn eine Lavine, und riß ihn eine halbe Stunde mit sich fort. Mit ausgelegter Hüfte, getragen von Freunden, kam er in seiner Wohnung an, die er von Feinden besetzt fand, durchlebte sieben Wochen, gepflegt von einem treuen Knecht Georg Zoppel, im Stall unter dem Mist versteckt. Dann gelang es ihm, über unwegsame Gebirge nach Oestreich zu entkommen; jetzt verwaltet er das Gut des hingerichteten Hofers in Ober-Oestreich.

Hofer, Speckbacher und ihre Genossen heißen Insurgenten. Washington, Franklin und ihre Gehülften hießen auch so; und auch mit großem Rechte, da sie gegen ihr angestammtes Fürstenhaus sich auflehnten, dem jene nur treu bleiben wollten. Welchen Sinn jener Mahme in unserm neuen Völkerrechte haben wird, wird hoffentlich der zu erwartende Codex desselben lehren.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1815.

Paris.

Bey Egron und Delaunay: Du pape et des Jesuites. 1814. 108 Seiten in Octav.

Bey Egron: Homélie du citoyen Cardinal Chiaramonti, eveque d'Imola, actuellement souverain Pontife VII. adressée au peuple de son diocese dans la republique cisalpine, le jour de la naissance de Jesus Christ l'an 1797, traduite par un evêque Français. Imola de l'imprimerie de la nation, an VI. de la liberté. Réimprimé a Come chez Ch. Ant. Ostinelli an VIII. — 1814. 30 Seiten in Octav.

Der Hauptzweck des Verfassers der ersten Schrift, welcher sehr wahrscheinlich auch der Uebersetzer der zweyten ist, geht offenbar dahin, der Wiederaufnahme der Jesuiten in Frankreich entgegenzuwirken. Es ist fast nur einleitend zu diesem Zwecke, wenn er zuerst die vornehmsten Begebenheiten aus dem Pontificat Pius VII. anführt und einer scharfen Critik unterwirft. Er stellt darauf das Benehmen und die Aufführung der Jesuiten in Frankreich seit ihrer Aufnahme bis zu ihrer Unterdrückung dar, unter-

sucht die Ursachen der letzten, so wie die Gründe, welche man für ihre Wiederherstellung in diesem Reiche anführt, und entwickelt die Ursachen, welche ihrer Wiederaufnahme im Wege stehen. Es ist ein Mann, welcher der ganzen Sache sehr kundig ist, sie schon lange zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht hat, ja selbst zum Theil Zuschauer, Zeuge und Theilnehmer an den wichtigen Begebenheiten gewesen ist, welche hier in Betracht kommen. Es ist ein eifriger Gallicaner und Janseniste. Er führt auch manche ältere und neuere Thatfachen an, welche unter uns wenig oder gar nicht bekannt sind. Er macht von der Stimmung in Frankreich in Beziehung auf den Jesuitismus eine so tief eingehende, wohlgehaltene und ausführliche Schilderung, wie wir sie noch nirgends gefunden haben. Wir wollen daher unsere Leser etwas genauer mit dem Inhalt und Werth dieser Schrift und zugleich auch der übersehten Homilie bekannt machen.

Das Conclave, welches sich 1799 zu Venedig versammelte, war in zwey Factionen getrennt, von welchen die eine den Cardinal Bellizoni, die andere den Mathei zum Papste haben wollte. Als man nach drey Monathen nicht zum Zwecke kommen konnte, so schlug die zweyte Partey den Cardinal Chiaras monte vor, an welchen vorher niemand gedacht hatte. Man führte aber vorzüglich wider ihn an, daß er den Franzosen günstig sey. Dieß Gerücht kam von dem Venetianer her, welches er beobachtete, als die Franzosen 1797 in den Kirchenstaat und zuerst in sein Bisthum Imola eindrangten. Er betrug sich dabey sehr weise, opferte viel von seinem eigenen Vermögen auf, besänftigte die Sieger und bewahrte die ganze Gegend vor mancherley Exproffungen und Quälereyen. Er suchte auch das Volk in Ruhe zu erhalten und ihm seine Pflichten einzuschärfen. Bey dieser Gelegenheit erließ er die

Homilie an das Volk seiner Diöcese in der Cisalpinischen Republik am Weihnachtsfeste. Man hat in Frankreich (auch in Deutschland) gesagt und sagt es noch jetzt oft, daß er damahls Französische Grundsätze gehuldigt, daß er in der Homilie gelehrt habe, die demokratische Regierungsform sey dem Geiste, des Evangeliums am angemessensten. Der Verfasser der vorliegenden Schrift erklärt dieß für einen Irrthum und behauptet, in der Homilie sey nur so viel gelehrt worden, daß das Evangelium dieser Regierungsform nicht zuwider sey. Dieß zeigt dann auch die Homilie selbst. Es ist eigentlich eine gedruckte Predigt aufs Weihnachtsfest. Der Bischof von Imola predigt an diesem Tage für seine ganze Diöcese moralisch. Nachdem er der Wunder gedacht hat, durch welche jener Tag bezeichnet ist, drückt er sich so aus: "Aber sollte meine Freude nur eine unfruchtbare Huldigung seyn? Sollte der Zweck dieser Rede nur darauf gehen, für wunderbare Begebenheiten Bewunderung zu erregen? Der Gottmensch wird geboren, um den Menschen eine reine Lehre vorzutragen, um sie zu unterrichten und die Finsternisse zu zerstreuen, welche ihren Verstand verdunkeln. Ich lade euch zu dieser Schule ein, liebste Brüder; ich will euch in der Kürze die Gebote vortragen, deren Erfüllung euch zu Mustern der christlichen Vollkommenheit in diesem Leben machen und euch einen Schatz von Verdiensten für das zukünftige zubereiten wird." Was er nun vorträgt, ist gar nicht gemein und alltäglich, es ist kein trockener Abriss, keine magere Aufzählung von Pflichten, auch keine Mönchsmoral, es ist sehr ausgesucht, mit besonderer Rücksicht auf die Zeitumstände, ungemein gefühlvoll und beredt gesagt. Besonders sucht der Bischof die Idee der wahren Freyheit und Gleichheit zu bestimmen, zu zeigen, daß die republicanische Verfassung mit dem

Evangelium verträglich sey, daß nur der wahre Christ ein echter Republicaner seyn könne, daß diese Verfassung ganz vorzüglich ohne Tugenden nicht bestehen und sich erhalten könne. Er geht in die Geschichte der alten Republik zurück, er zeigt, daß das Christenthum noch höhere und mannichfaltigere Tugenden gelehrt und hervorgebracht habe, als irgend eine alte Philosophie, und daß es eben deswegen noch eine vollkommnere Republik hervorbringen könne. "Das ist, sagt er zuletzt, ein Abriss der evangelischen Maximen: erkennet ihre mächtige Kraft und Wirksamkeit, um mit Liebe zur Tugend, zur bürgerlichen Gleichheit und einer weisen Freyheit zu erfüllen, um die Bärtlichkeit fortzuzpflanzen, welche, indem sie die Herzen zusammenschmilzt, das Daseyn und die Ehre der Democratie sichert. Eine gemeine Tugend würde vielleicht hinreichend seyn, -um das fortdauernde Wohl anderer Regierungsformen zu sichern, die unsrige erfordert mehr. Strenget euch an, zur ganzen Höhe der Tugend zu gelangen, so werdet ihr wahre Demokraten seyn; erfüllet die evangelische Gebote, so werdet ihr die Freude der Republik seyn." Er führt die bekannte schöne Stelle aus Rousseaus Emil über die Majestät der h. Schrift und die Heiligkeit des Evangeliums an.

Besonders hart aber greift der Verfasser unserer Schrift den Papst Pius VII. wegen des Artikels im Concordate an, nach welchem alle Französische Bischöfe ihr Amt niederlegen sollen. Er findet, daß dieß in geradem Widerspruche mit den Freyheiten der Gallicanischen Kirche gestanden habe. Wir sehen jedoch nicht ein, wie der Papst damahls anders handeln konnte. Das Interesse der catholischen Kirche und Religion war in Gefahr und konnte durch das Concordat ungemein viel gewinnen. In solchen Fällen sind selbst nach dem Urtheile eines Bossuet und Fleury dem Oberhaupte der Kirche

außerordentliche Maßregeln erlaubt. Das Concordat konnte nicht zu Stande kommen, wenn hier die gedachte Maßregel nicht genommen wurde. Die Bischöfe waren theils ausgewandert und hatten ihre Mißbilligung der mit dem Clerus vorgenommenen Veränderungen laut zu erkennen gegeben, theils waren sie unter einer von dem Papste nicht gebilligten Civilverfassung des Clerus gewählt. Die einen konnte der Consul, die andern der Papst nicht annehmen. Es werden also unter der gemeinschaftlichen Billigung beider neue Bischöfe geschaffen, ohne auszuschließen, daß alte wieder gewählt werden. Der Consul ernennt, der Papst bestätigt. Sollte man denn wegen der ausgewanderten Bischöfe, deren Schritte allerdings von päpstlicher Seite ehemahls nicht verworfen worden waren, ihre Stellen leer lassen, das ganze Concordat aufschieben und die Zwietracht fortdauern lassen? Wir haben auch bey diesem Verfasser bestätigt gefunden, was wir schon öfter bemerkten, daß manche Gallicaner inconsequent werden und ihre Kirchenfreyheiten so weit ausdehnen, daß man gar nicht mehr einsieht, warum und wozu sie noch einen Papst brauchen und anerkennen. So wird es auch hier S. 16 f. dem Papste zum großen Vorwurfe gemacht, daß er, nachdem die Französischen Kriegsheere in den Kirchenstaat eingedrungen, also bloß aus einem weltlichen Grunde, die von dem Oberhaupte des Französischen Reichs ernannten Bischöfe nicht bestätigt habe, wie wenn der Papst als solcher bloß ein weltliches Interesse dabei haben können. Begründeter sind die Einwendungen gegen die Bulle, durch welche der Jesuitenorden wieder hergestellt wird. Die Aufhebungsbulle enthält Thatfachen und sehr wichtige Betrachtungen, welche Clemens XIV. zu diesem Schritte bestimmten. Die Jesuiten konnten daher nicht wieder hergestellt werden,

ohne diese Thatsachen und Betrachtungen einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Die Bulle Pius VII. aber enthält davon kein Wort. Nur aus sicherer Wissenschaft und aus der Fülle seiner apostolischen Macht errichtet er das zerstörte Gebäude wieder. Er verbietet jedem, unter Androhung der Strafe des Allmächtigen und der Apostel Petrus und Paulus, seinen Befehlen entgegen zu handeln, welches eben so viel ist als ein Bannfluch wider alle diejenige, welche die Vollziehung derselben verhindern würden, er untersagt jedem Richter ein Urtheil und selbst eine einfache Revision und erklärt jeden Angriff auf dieselbe für null und nichtig.

Unter den Gründen, die man für die Wiederherstellung der Jesuiten in Frankreich anführt, ist auch der, daß ihre Aufhebung eine verabredete Maßregel gewesen, um desto schneller und sicherer zur Zerstörung der ganzen Staats- und Kirchenverfassung zu gelangen, und daß ohne diese Aufhebung die Revolution niemals erfolgt wäre. Unser Verfasser bemerkt darüber folgendes: Die Aufhebung der Jesuiten und die Revolution können wohl, wie alle in der Kirche und dem Staate vorgefallene Begebenheiten, eine gewisse Beziehung zu einander haben, weil in vielen Rücksichten alles in der politischen und religiösen Ordnung, wie in der natürlichen und physischen correspondirt. Aber man macht diese Correspondenz nur alsdann bemerklich, wenn man jeder Sache den Rang anweist, welcher ihr gebührt, nicht aber wenn man das eine Hauptrolle spielen läßt, was doch nur eine untergeordnete spielte, und wenn man von einem Principe unmittelbare Folgerungen ableitet, welche doch nur sehr entfernt waren. Allerdings hat eine irreligiöse und revolutionnäre Philosophie von der Aufhebung der Jesuiten Nutzen gezogen, aber sie war doch eine nothwendige Folge des politischen und moralischen Systems der Ge-

gesellschaft, der Fehler der Constitution und des Mißbrauchs, welchen sie von ihrer ungemessenen Gewalt gemacht hatte. Auch war bey den Jesuiten die Religion nichts anders, als ein System, welches alle Gestalten annahm, die das Interesse des Ordens ihm geben wollte, ein Mittel, um herrschsüchtige Zwecke zu erreichen. Die Jesuiten haben sogar selbst viele Elemente zur Revolution geliefert und zwar durch ihre Widersetzlichkeit gegen jede Autorität, die sich nicht für ihre ehrgeizige Pläne hergab, durch die Uneinigkeit, welche sie unter dem Clerus, und unter dessen Oberhäuptern und verschiedenen Ständen der Gesellschaft erregten, durch die zahlreichen, gewalthätigen und willkührlichen Befehle, die sie der Regierung entrißen, um ihre eignen Feinde zu züchtigen, durch ihre königsmörderische und schlaffe Moral, durch die Bulle Unigenitus und ihre Folgen.

Unter der Aufschrift: Von den Ursachen, die sich der Wiederherstellung der Jesuiten in Frankreich widersetzen findet man eigentlich nur solche Ursachen angeführt, welche ihre Wiedereinführung jetzt erleichtern und sie gefährlicher und schädlicher machen würden. Es ist der Mühe werth, einiges aus diesen Abschnitte auszuzeichnen. Die Jesuiten haben sich in Frankreich niemahls als recht- und gesetzmäßig aufgehoben betrachtet und nie die Hoffnung ihres Wiederauflebens aufgegeben. Sie haben immer Verbindungen unter sich und ihren Affiliirten erhalten und Proselyten gemacht. Berulle hat für sie einst geworben und dieser Dienst hat ihm ein Affiliationspatent vom Ordensgeneral Aquaviva verschafft, als er aber die Patres Oratorii errichtete, wurde er doch der Gegenstand ihrer Nachstellungen. Seit 1771 suchte man sie unter dem Nahmen: Brüder des Kreuzes wieder einzuführen. Sie kamen von allen Seiten in die Hauptstadt, zeigten sich offen und ließen die Kanzeln von Declamationen wider

die Parlementer und von Lobpreisungen für die Verfügungen des Kanzlers Meaupou ertönen. Man wollte eine Anstalt von Lehrern und eine gewisse Anzahl von Schulen errichten, die Leitung derselben den Jesuiten anvertrauen und ihnen Adjuncte geben, die sie als eine Art von Novizen betrachtet hätten. Ein Tyroler, Namens Paccanari, sieng an, sie unter dem Nahmen Väter des Glaubens in Italien und Deutschland wieder herzustellen. Diese verbreiteten sich in Frankreich unter dem Schutze des Cardinals Fesch, als die Regierung Verdacht schöpfte und sie nöthigte, sich aufzulösen. Die Wiederherstellung des Bourbonnschen Hauses schien ihnen eine günstige Gelegenheit sich wieder zu sammeln. Man bezeichnet selbst den Ort ihrer Verbindung, wo sie unter der Leitung eines wohl bekannten Jesuiten leben. Vornehmlich zeigen sie sich in der Diöcese von Lyon im Privatleben und auf Kanzeln, ziehen eine Grenzlinie zwischen ihren Freunden und Feinden und verfügen über die Uebung des geistlichen Amtes. Sonst wurden die Jesuiten durch die Parlementer, die Welt- und Ordensgeistlichen, die sich noch nicht vor ihnen gebeugt hatten und durch gewisse traditionelle Maximen, die sie nie ganz vernichten konnten, bewacht und im Zaume gehalten. Jetzt ist alles dieß so viel als weggefallen. Parlementer sind nicht mehr. Die Geistlichkeit hatte zwar schon vor der Revolution viel an innerem Gehalte verloren, allein sie hatte doch noch ausgezeichnete Mitglieder, welche bey Gelegenheit die Rechte ihres Standes vertheidigten und ihnen Achtung verschafften. Heutzutag ist es anders. Der durch das Concordat geschaffene Clerus ist eine Gesellschaft von Besoldeten geworden, und hat die edle Stellung verloren, welche ihm seine Unabhängigkeit gab. Seine meisten Anführer haben ihren Character durch den Weihrauch herabgewürdiget, welchen sie dem Idol

streuten, dessen Gunst sie erbettelt und dessen Wuth sich zu widersehen sie nicht den Muth hatten; sie haben sich beschimpft, indem sie von einer fremden Hand den Catechismus annahmen, wo die Usurpation durch die Religion unwürdiger Weise geheiligt ist. Die niederen Geistlichen sind in Slaveren, Armuth und Verachtung gesunken, und sind unter ihren drückenden und vielfältigen Geschäften jedes Studiums, das ihrer Seele Energie geben könnte, unfähig. Unter einem unwillkürlichen Clerus artet die Religion in Vorurtheile, der Gottesdienst in abergläubische Gebräuche, der Eifer in Fanatismus aus. Wie viel Stoff werden die Jesuiten bey einem solchen Clerus finden, um ihre Herrschaft festzusetzen und auszudehnen, da gerade von da aus sich das Geschrey nach ihrer Zurückberufung hören läßt. Die Gesellschaften und Congregationen welche sich dem tiefem Studium der kirchlichen Wissenschaften widmeten, sind nicht mehr, nur die Jesuiten werden sich dieser Wissenschaften bemächtigen, ihnen die Farbe ihres Geistes geben und sich derselben bedienen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Die Väter des Oratoriums, der christlichen Lehre, des h. Maurus, des h. Bannus, der h. Genoveva und die Dominicaner hatten viel von den Jesuiten zu dulden, aber sich nicht unter ihre Herrschaft gebeugt, sie kämpften oft mit Vortheil wider ihren gemeinschaftlichen Feind, und nahmen einen ehrenvollen Antheil an der öffentlichen Erziehung und Unterweisung. Alle diese Gesellschaften sind verschwunden, und es ist keine Hoffnung da sie wieder erscheinen zu sehen. Der Jesuitische Geist, welcher von allen Seiten auf Frankreich weht, hat allen Lehranstalten das unglückliche Zeichen der Verwerfung aufgedrückt. Nur unter den Jesuiten und einigen von ihrem Geiste genährten und ihnen ergebenen Gesellschaften sind jetzt die Talente, die Tugenden, der Eifer, die

Orthodoxie und alle Mittel zur Umwandlung der Nationalerziehung. Der Unterricht und die Bildung der Geistlichen ist ganz auf die Classe der alten Lehrer beschränkt, welche die von den Jesuiten erfundenen Lehrsysteme angenommen haben. Die großen und kleinen Seminarien sind zwar unter die Aufsicht der Bischöfe gestellt, aber werden die von solchen Lehrmeistern gebildete Bischöfe einen andern Geist und andere Principien haben? Jesuitische Lehren von der Erbsünde, Gnade, von der Macht des Papsts zc. sind weit im Reiche verbreitet. Nicht nur der Hof von Rom ist ganz im Interesse der Jesuiten, sondern auch am Französischen Hofe weht ein ihnen günstiger Wind, sie können unter allen Ständen auf sehr thätige und angefehene Anhänger rechnen. Man kann fast nicht zweifeln, daß Pius VII. alles mögliche thun wird, um unter die Clauseln der unter beiden Höfen über die neue Organisation der Gallicanischen Kirche eröffneten Unterhandlung die Wiederaufnahme der Jesuiten zu bringen. Er kann hierin auf den kirchlichen Theil der Französischen Gesandtschaft zu Rom große Hoffnungen bauen, denn eines der thätigsten Mitglieder ist ein eifriger Vater des Glaubens, welchen man als den Agenten der Gesellschaft in dieser Sache betrachten kann. Schon stellen gewisse Secten in Frankreich, namentlich die so genannten Cordicoles, Gebete und Andachten an, um die Wiedereinführung des Ordens zu beschleunigen. Schon werden, wie man sagt, auf gewissen Kanzeln Dankgebete verrichtet, daß Gott dem Papste die Bulle eingegeben habe, und die Gläubigen ermahnt, Gelübde zu thun, daß Gott dem König den heilsamen Gedanken einflößen möge, die Bulle in seinen Staaten zur Vollziehung zu bringen. Schon bettelt man in einigen großen Städten von Thüre zu Thüre, um Unterschriften zu erhalten und Adressen zu überreichen. Schon

Ist die Meinung verbreitet, daß nur die Jesuiten die Gabe haben, die Jugend recht zu erziehen und der Nation die moralische und religiöse Wiedergeburt zu schenken, deren sie so sehr bedarf. Nur die hohe Weisheit eines Monarchen, welchen die Vorsehung den Wünschen aller guten Franzosen wieder geschenkt hat, und welcher aus der Geschichte seiner Familie den Character der Gesellschaft kennen muß, die man zurückrufen will, die thätige Wachsamkeit einer über das wahre Interesse von Frankreich aufgeklärten Regierung, die Festigkeit der Repräsentanten der Nation, die Einsicht aller wahrhaft religiösen Menschen, welche mit einer gründlichen Frömmigkeit die Pflichten eines guten Bürgers verbinden, kann helfen. Die Jesuiten werden nicht sogleich die Revision ihres Processes, sie werden kein Gefes für ihre Wiederherstellung verlangen, nicht unter ihrem Nahmen und Costum wieder erscheinen, sie werden auf alle ihre Privilegien Verzicht thun, sich der Jurisdiction der Bischöffe unterwerfen, auch wohl die vier Gallicanischen Artikel unterzeichnen, kurz sie werden alle Bedingungen annehmen. Haben sie aber nur einmahl Fuß gefaßt, so werden sie sich bald mit Berwegenheit zeigen und die Schranken umstürzen, durch welche man sie beschränken wollte, darauf werden sie entweder über ein Volk von Sclaven herrschen, oder, wo sie Widerstand finden, die alten Unruhen und Streitigkeiten im Staate und in der Kirche wieder erregen.

Eben daselbst.

Bey Brunot-Labbe, 1814: Recueil de lois et reglemens concernant l'instruction publique, depuis l'édit de Henri IV. en 1598 jusqu' à ce jour publié par ordre de S. Excell. le Grand-Maitre de l'Université de France. Première série, contenant les lois, decrets et arrêtés

émanés de l'autorité souveraine. Diese erste Lieferung füllt 4 Bände in Octav, von 335, 477, 288 und 375 Seiten. Die Fortsetzung soll die Verordnungen enthalten, welche die Universität selbst erlassen hat. Auf der innern Seite des äußern Titelblattes erklärt der Herausgeber selbst, daß die eingetretenen Veränderungen einem großen Theile des Inhaltes vielleicht nur ein historisches Interesse lassen werden. In der Vorrede zum ersten Theile wird dieß bestimmter so angegeben: Man sehe auf der einen Seite, wie nach so vielen eiteln Theorien und Versuchen, in den zehn Jahren, wo man sogar keine Achtung für die Lehren der Erfahrung hatte, das Alte meist nach und nach habe zurückgerufen werden müssen; auf der andern Seite werde man aber doch auch manchen guten Gedanken finden, der angewandt zu werden verdiene. Aber in dem Postscripte zum vierten Bande steht eine noch viel stärkere Aeußerung, aus der wir gleich einiges mittheilen, weil sie uns aller weitem Critik überhebt. "Un nouveau jour, s'est levé sur la France. — La France a recouvré ses rois, le monde enfin respire. — On peut dire, que de ce moment seul, l'art d'élever les hommes, retrouve ses principes. — L'université pouvoit tout esperer de sa constitution premiere; mais le gouvernement qui l'avoit créée, semble s'effrayer de son propre ouvrage. Il ôta par degrés à ce corps son heureuse independance, qui n'étoit qu'un peu plus de liberté pour le bien; il diminua sa considération, qui fait toute sa force; il l'environna de pièges et de delations; et d'ailleurs le systeme politique, qui *devoit ce regne d'un moment*, entraîna tout. La guerre qu'un affreux calcul avoit rendue perpétuelle, précipita toutes les études, contraria toutes les vocations: une seule restoit, la guerre.

Nos écoles ne furent plus que comme les avenues des camps, et nous fumes presque réduits à la discipline militaire, discipline qui ne range que les corps. Dès lors l'administration de l'Université fut une lutte continuelle contre les idées fausses et destructives qui tendoient à bouleverser toute la France; et peut-être y a-t-il eu quelque courage à soutenir cette lutte de tous les instans, qui, pour être sans gloire, ne fut pas sans danger. Wie viele Tausende mögen wohl mit dem Verfasser berechtiget seyn zu sagen, und aus dem Herzen ausrufen: Endlich athmet man wieder frey! Im ersten Theile dieser Sammlung gehen die Verordnungen vor der Revolution bis S. 142. Wie die nachfolgenden von jenen frühern, besonders in zwey Hauptstücken sich unterscheiden, in der Achtung für Religionsübungen und für alte Litteratur ist bekannt. Im Jahre 1803 ist erst wieder ernstlich die Rede von exercices de religion in den Lyceen; und im Jahre 1804 beschließt der premier consul die Errichtung theologischer Seminarien. Il s'agit aujourd'hui, heißt es in der Empfehlung des Beschlusses, de la religion, qui preta jadis un si grand secours aux sciences et aux lettres et qui est un auxiliaire si utile de la puissance dans les affaires de la société. (Gut. Aber was können die theologischen Seminarien und alle Anstalten für das Aeußere der Religion viel helfen; wenn die höchsten und hohen Obrigkeiten in ihrem ganzen Benehmen Geringschätzung derselben beweisen? Wenn in den zum Gottesdienste bestimmten Tagen und Stunden die Civil- und Militärbeschäftigungen ihren gewöhnlichen Gang fortgehen; die Auctoritäten höchst selten, etwa nur wenn ein — ärgerliches — Te deum gesungen wird, in den Kirchen erscheinen?) In dem Kaiserl. Decrète zur

Errichtung der Universität steht dann auch die förmliche Abbitte und Ehrenerklärung an die alte Litteratur. — Schon im Jahre 1800 legte man das öffentliche Bekenntniß ab, daß, nach so vielen Decreten *l'instruction est presque nulle en France*; und im Jahre 1802 ward diese Klage wiederholt. Wie es mit den Constitutionen ging, so — natürlich — mit den pädagogischen Verordnungen. Die folgenden müssen die vorhergehenden zurücknehmen oder doch einschränken; und nicht selten enthalten sie bittern Tadel derselben. Oft unterblieb auch die Ausführung; weil man sich die Mittel dazu genommen hatte, die rechten Männer und — das Geld; abgerechnet daß in der wildesten Periode überall der Sinn für vernünftige Bildung der Jugend fehlte. Es sind aber in dieser Sammlung nicht bloß Verordnungen, sondern auch viele Reden, die bey der Berathschlagung im Tribunate gehalten wurden, oder die Zwecke und Beweggründe der Beschlüsse auseinander setzen; die noch immer mit Interesse sich lesen lassen. Auch wird der große Umfang dieser Sammlung schon dadurch begreiflich, wenn man zumahl den großen Umfang der Französischen Herrschaft unter dem Kaiser bedenkt; daß, außer den allgemeinen Verfügungen, so viele besondere Institute zum Unterrichte für alle Classen der Einwohner eingerichtet werden sollten. Obgleich in den neuern Verordnungen und den darauf sich beziehenden Vorträgen manches Gute vorkommt: so gesteht doch Recensent, daß das Aeltere, besonders auch das Reglement von 1767 ff. ihn mehr angezogen hat. Da verräth sich mehr der pädagogische Tact, wie man ihn nur durch vieljährige Übung sich erwirbt. *Obsoleta* kommen denn freylich auch vor; wie z. B. in der ältesten Verordnung, daß keiner der Chirurgie treibt, in der medicinischen Facultät zum *Vicenciate* zugelassen werden solle; wenn er nicht dem für die Ju-

funft feyerlichst entsagt. Auch läßt sich hie und da aus den Verordnungen abnehmen, welche Vergehungen zu der Zeit besonders gefürchtet wurden. So steht in der Verordnung von 1780, daß unter den härtesten Strafen den Zöglingen das Lesen irreligiöser Schriften sollte verboten werden, und solche, welche Veranlassung gegen die von Gott verordnete Obrigkeit einflößen.

Freyburg und Konstanz.

Von Herder: Ueber das religiöse und sittliche Verderben unsers Zeitalters, und die Mittel ihm abzuhelpen oder es zu vermindern. In freundschaftlichen Briefen. Herausgegeben von J. M. K. Zweyte Auflage. 1812. 235 Seiten in Octav.

Der uns völlig unbekanntte Verfasser dieses Werks trägt seine Gedanken über eine hochwichtige Angelegenheit des menschlichen Geschlechts mit vieler Einsicht, Gewandtheit und Theilnahme in einer edlen Sprache vor, und wir wünschen, daß bald eine dritte Auflage den vermehrten, gewiß verdienten Beyfall bezeugen möge, den das Buch bereits erhalten hat. Im Anfange schlägt die Schilderung dessen, was die Menschen, zunächst die Europäer, nicht sind, und was sie doch seyn sollten, freylich ein wenig nieder: gleichwohl muß man nicht vergessen, wie viel sich überhaupt gegen solche Gemählde der Moralität ganzer Nationen einwenden läßt, und daß sie zur Zeit der Dienstbarkeit, und des alles verschlimmernden Druckes leicht greller werden mußten, als die Wahrheit strenge genommen billigen kann. Doch der Verf. lenkt nachher wieder ein, und kommt auf die Mittel, diesem religiösen und sittlichen Verderben kräftig abzuhelpen. Er setzt sie in der Verbesserung und Beredlung des geistlichen Standes und der Schulen, ohne viel Gewicht auf eine neuere Liturgie zu legen: was er über diese Beredlung anführt, ist allerdings sehr

zu beherzigen, wenn es gleich nicht neu ist. Viel hofft er von der Stiftung einer Gesellschaft der besten und tugendhaftesten Menschen, etwa nach dem Muster der Freymäurer, denen er jedoch nicht viel Gutes nachrühmt: indeß kann er doch die große Wohlthätigkeit, wodurch sich dieser Orden von jeher ausgezeichnet hat, nicht ungerühmt lassen, ob er gleich ihm das schon sonst bekannte hart genug vormirft. Freylich sieht er die Schwierigkeiten wohl ein, welche sich diesem seinem Vorschlage entgegensetzen: es käme auf einen Versuch an, nur müßten Mysticismus und Kopfhängerey dabey nicht das Wort führen. Von den obern Ständen ist das religiöse und sittliche Verderben, wie er dafür hält, in die niedern übergegangen: also meint er nicht mit Unrecht, daß auch die Religiosität und der Tugendstinn von ihnen wieder ausgehen müsse, um das Uebel zu tilgen, das sie angerichtet haben. Ein Gedanke, der allerdings zu beherzigen ist, ob sich gleich manches dagegen anführen läßt! Dazu schlägt er nun eigne Erziehungs- und Bildungsanstalten vor, welche der Landesherr bloß für die Jugend der höhern Stände, männlichen und weiblichen Geschlechts — denn daß auch auf dieses Rücksicht zu nehmen sey, verkennet er nicht, — zu veranlassen oder zu stiften habe. Hier scheint der Verf. gleichwohl den aufgeklärten edlern Geist unsrer Zeit nicht in sich aufgenommen zu haben, der es in aller Absicht vernunftwidrig und dem echten Zwecke der Menschheit und des Staates entgegen findet, solche Anstalten bestehen zu lassen, geschweige denn, neue zu stiften. Wenn gleich, wie ein so viel besprochener Gegenstand erwarten läßt, nichts ganz Neues vorkommt, so ist doch der Zweck so schön, und die Wahrheit ist hier so gut, so einfach, und doch so eindringlich vorgetragen worden, daß wir die Schrift angelegentlich empfehlen müssen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1815.

London.

Public Characters of 1798 – 1809. 10 Vols in Octav, jeder Band von einigen Seiten über 600.

Dieser im Jahre 1798 angefangenen biographischen Nachrichten von merkwürdigen lebenden Zeitgenossen, von denen jedes Jahr ein Band ausgegeben worden, haben während ihrer allmählichen Erscheinung unsre Blätter nicht erwähnt: sie mögen also nach ihrem Schluß, welcher noch während des aufgehobenen litterarischen Verkehrs mit Großbritannien im Jahre 1810 erfolgt ist, in einer kurzen Anzeige nachgeholt werden, damit eine gleichzeitige Quelle für die politische, gelehrte und Kunstgeschichte nicht ganz mit Stillschweigen übergangen sey.

Nur in England und seinen Schwesterreichen konnte sich ein Institut dieser Art zehn volle Jahre in dem blühenden Zustand erhalten, in welchem es wieder aufgehört hat. In Frankreich würde in frühern Zeiten der Ministerialdespotismus nie erlaubt haben, über noch lebende Personen aus den obern Ständen, über lebende Minister, Staatsgeschäfts- See- und Kriegsmänner critisch öffentlich

R (3)

zu sprechen; ja selbst über Männer aus dem Privatstande, über Gelehrte und Schriftsteller (wenn sie auch, wie hoch der Fall nicht ist, dem lesenden Publicum Mannichfaltigkeit genug hätten geben können) würde sich eine solche Sammlung nicht lange gehalten haben, weil Franzosen in Characteristiken, die nicht langweilig gefunden und gekauft werden sollen, pikante Stellen, und witzige Einfälle über die Person des Geschilderten, oder seine Lebensweise oder seine Freunde und Umgebungen, kurz Sarkasmen, die zum Lesen reizen, verlangen: und wie viele von dem inflammabeln Volke könnten so etwas vertragen? Es ward auch jede Unternehmung, die mit einem solchen Institut Verwandtschaft hatte, sogleich nach ihrem Anfang in den lebhaftesten Krieg mit den gereizten Parteyen verwickelt, und nahm ein schnelles Ende. Der Deutsche war bisher nicht gewohnt, einen andern Stand als den gelehrten solcher Schilderungen und Critiken zu unterwerfen: wie viele aus andern Ständen hätten auch nach der bisherigen Verfassung von Deutschland auf einem Schauplatz gestanden, nach welchem aller Augen hingewendet gewesen wären, um ihren Biographien ein allgemeines Interesse zu geben? Nach Lebensumständen von einzelnen Gelehrten war nur der Litterator begierig, und dieser begnügte sich schon mit nothdürftigen Nachrichten von ihren Amtsveränderungen und einer vollständigen Anzeige ihrer Schriften, deren Critik ihn allein beschäftigt. Solche Nachrichten nach Französischer Art und Kunst mit Häkelsen auszumücken, um sie unterhaltender zu machen, erlaubte nie der Deutsche Character der Rechtlichkeit. Es gab daher nur einmahl einen Kirchen- und Kehlermanach; er reizte zwar die Neugier einige Wochen; fand aber keine Nachahmung. Nur Großbritannien hat den rechten Grund und Boden zum Vaterland solcher biographischen Characteristiken.

Nach seiner Verfassung sind dort die ersten Männer des Staats einer beständigen Critik unterworfen, und darum bequemen sich auch andere Stände leichter dazu, sich dieselbe gefallen zu lassen; der Männer, über deren Leben, weil sie auf dem öffentlichen Schauplatz stehen, jeder gern Bescheid haben möchte, ist eine größere Zahl, und einer Sammlung biographischer Nachrichten von Lebenden läßt sich zur Vermehrung der Leser eine große Mannichfaltigkeit geben; der edle, ernsthafte Character der Nation erlaubt keinem, der sie abfaßt, über die Grenzen des Anstandes und der Bescheidenheit hinauszugehen, und ist schon mit einer einfachen Schilderung zufrieden. Man will nur die Männer, auf welche die öffentliche Aufmerksamkeit gerichtet ist, nach ihren verschiedenen Seiten kennen lernen. Darunter sind, wie allerwärts, nur einige Wenige so ausgezeichnet, daß sich von ihnen auch ausgezeichnet sprechen läßt: in Ansehung der übrigen bescheidet man sich, in ihrer Characteristik auch nichts Außerordentliches zu verlangen. Falls der Character auch noch so gemein aus — ist er nur mit Bescheidenheit, Anstand und Wahrheit gezeichnet, so ist man mit der Darstellung desselben zufrieden, ohne zu fordern, daß sie erst durch einen witzigen Vortrag und pikante Einfälle anziehend gemacht werde. Dieses hat die Sammlung, welche wir anzeigen, hinlänglich bewährt.

Jeder noch lebende merkwürdige Mann der drey vereinigten Reiche, und, im Fortgange des Instituts, auch jeder Britische Americaner, er mochte von hohem oder niedrigem Range seyn, der Staatsmann wie der Gutsbesitzer, der Prälat wie der Vicar, der speculative wie der practische Gelehrte, der Schriftsteller wie die Schriftstellerinn, der Seemann und Soldat, der Fabricant und der Pächter, jede merkwürdige Person ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes hatte Ansprüche auf einen Platz

in diesen gleichzeitigen Biographien: jeder Würde, jedem Talent, jedem Verdienst sollte in dieser Sammlung ein kleines Denkmahl gesetzt werden; jeder sollte noch bey seinem Leben gleichsam schon die Inschrift lesen, welche einst sein Grabmahl schmücken möchte. Ein schweres Unternehmen, von Lebenden mit der Unbefangenheit, Mäßigung und Unparteylichkeit zu reden, wie man wohl nach ihrem Tode, wo Verhältnisse und Berührungen aufhören, reden würde. Der Lobende fällt in dieser Lage so leicht in den Panegyristenton, und der Tadelnde in den der entgegengesetzten Leidenschaft. Und doch muß es den Verfassern gelungen seyn, den Weg durch diese Klippen glücklich hindurch zu finden. Schon die öffentlichen Blätter in England gaben ihnen das Zeugniß der Aufrichtigkeit und Mäßigung, der feinen Discretion und Unparteylichkeit, der Entfernung von aller politischen und theologischen Sectirerey. Dasselbe darf man auch aus dem außerordentlichen Beyfall folgern, welchen ihre Sammlung ein volles Jahrzehend genossen hat: sie ist in Ireland und America nachgedruckt worden, und ihre ersten Bände haben in England eine dreyzehnlige, jedesmahl sehr starke Auflage erlebt. Wir im Auslande, die wir nur von Wenigen der hier geschilderten Personen genaue Kenntniß haben können, ermangeln zwar der Fähigkeit zu einem festen Urtheil über jene Eigenschaften; aber wir müssen den Ruhm, den das Inland den gesammelten Characteristiken benlegt, durch die gute Lebensart, die nirgends beleidiget wird, durch den ernsthaften Ton, in dem sich die Verfasser durchaus halten, durch die Natürlichkeit der Darstellung, die nach keinen Tiraden hascht, bestätigt finden. Der Verf. dieser Anzeige hat nur von wenigen der in diesem Werke ihrem Character nach gezeichneten Männer nähere, zum Theil genaue Kenntnisse zu sammeln Gelegenheit gehabt; aber in den von ihnen

handelnden Artikeln findet er das Gesagte der Wahrheit völlig gemäß. Zum Belag davon mag der Aufsatz über den Prof. der Arabischen Sprache, Joseph White, zu Oxford, dienen, in welchem delicate Punkte zu berühren waren; sein Verfasser hat der Wahrheit nichts vergeben, und sich mit Bescheidenheit und Geschicklichkeit aus den unausweichbaren Collisionen gezogen. Der politische Geschichtschreiber und Litterator kann sich also in Zukunft dieser Sammlung, auch wo sie allein steht, mit Vertrauen bedienen.

Die meisten Bände haben die Profile einzelner geschildeter Personen im Umriss, bey denen man nach der gelesenen Characteristik mit Vergnügen verweilt. Am meisten hat den Recensenten das Portrait der Herzoginn von Devonshire (im achten Bande) angezogen in deren Gesichtszügen und Haltung sehr viel von dem, was einst die öffentlichen Blätter von ihr erzählten, zu lesen ist.

•• Göttingen.

Von Wardenhoeck und Ruprecht: Litterärge-
schichte. Von Dr. Johann Gottfried Eichhorn.
Erste Hälfte. Neue Auflage. 1812. XIV und 471 S.
Zwente Hälfte, auch mit dem Titel: Litterärge-
schichte der drey letzten Jahrhunderte. 1814.
XII und 1263 S. in Octav.

Je leichter es uns seit der Erfindung der Buch-
druckerkunst wird und geworden ist, eine Litterär-
geschichte zu verfassen, in welcher die Geschichte der
innern Veränderungen der Wissenschaften mit der
Bücherkunde, und den Nachrichten von dem Leben
der wichtigsten Schriftsteller verbunden werden, und
so sehr die Winke und Berichte in den classischen
Schriften des Alterthums über ähnliche, wenn gleich
verlorene litterärhistorische Werke, die Aufmerksamkeit
auf dieses hochwichtige Fach des Gelehrsamkeit

hätten erregen und hinleiten sollen; so spät kam man doch in den neuern Zeiten auf die Idee der Litterärhistorie, und so schwer wurde es, den Begriff von derselben so zu fassen und so auszuführen, wie der Verf. des vorliegenden Werks ihn zu entwickeln und darzustellen versucht hat. Erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (1545) trat der berühmte Conrad Hoesner als Vater der Litterärsgeschichte auf, und fand mit seinen wirklich lehrreichen anordnenden Uebersichten der Gelehrsamkeit, der Gelehrten und ihrer Werke damahls so vielen Beyfall, daß er sehr lange Zeit das Muster blieb, und noch lange nachher auf Peter Lambeck, Lipen u. den entschiedensten Einfluß hatte. Wie ausgezeichnet groß die Verdienste der Deutschen in diesem Fache gewesen, ist bekannt. Nicht bloß als Schriftsteller zeichneten sie sich hierin aus, sondern, das Beyspiel Dan. Ge. Morhoffs nachahmend, führten sie die Litterärsgeschichte auch als eignes Fach des Unterrichts in die hohen Schulen ein, welches Veranlassung zur weitem Bearbeitung derselben, und zur Abfassung von Lehrbüchern gab, unter welchen das von dem trefflichen schon lange (1764) verstorbenen Lehrer auf der hiesigen Universität, Christoph August Heumann, verfaßte das erste vorzügliche war.

Durch die Ueberzeugung von dem hohen Werthe dieser Hülfswissenschaft für den Gelehrten, ward schon vor vielen Jahren der Verfasser des Buchs, welches wir anzeigen, zu dem Entschlusse hingeführt, über dieselbe Vorlesungen zu halten, und darauf einen Entwurf zu verfassen, dessen erste Hälfte im Jahre 1799 erschien, und schon nach dem Ablaufe von zwey Jahren im Buchladen nicht mehr zu haben war. Da die nachher im Drucke erschienenen Handbücher dieser Wissenschaft entweder zu ausführlich oder zu kurz oder der Idee nicht entsprechend waren, und immer noch litterärsgeschicht

liche Vorlesungen vom Verfasser verlangt wurden, so entschloß er sich zu einer zweiten Auflage der ersten im Jahre 1799 erschienenen Hälfte, welche er nun auch mit der zweiten begleitete.

Der Verf. hat die gewöhnliche Eintheilung in alte, mittlere und neue Litteratur beibehalten: doch ist das litterarische Mittelalter im Abendlande schon bey den Kreuzzügen geschlossen, weil, wie der Verf. bemerkt, um die Zeit derselben wirklich schon die Wiedergeburt der Wissenschaften ihren Anfang genommen hat, und die Erwachung der alten Litteratur, mit welcher man bisher ihre Regeneration erst anzufangen pflegte, schon die zweite Periode ihres neuen Lebens war. Weil die Veränderungen der Litteratur mit denen des gesellschaftlichen Zustandes innig verbunden sind, und oft ohne wechselseitiges Licht nicht verstanden werden können, hier aber begreiflicher Weise nur auf die Hauptmomente der Culturgeschichte hingedeutet werden konnte, so habe man über letztere in dessen Weltgeschichte und Geschichte der drey letzten Jahrhunderte die weitere Ausführung zu suchen. Die Geschichte der alten Litteratur, der eine kurze Einleitung in sieben Paragraphen vorausgeschickt wird, geht bis etwa auf das Jahr 400 nach Ehr. Geb. in fünf Perioden. Die Geschichte der mittlern Litteratur erstreckt sich im Oriente und Asien vom Jahre Ehr. 400 bis zum Jahre 1450: im Occidente von Jahre Ehr. 400 bis zum Jahre 1050. In der Litterargeschichte des Orients spielen die Araber und Byzantiner die Hauptrolle: die der Araber wird, um nur ein Beispiel zu geben, nach 13 Abtheilungen dargestellt, von S. 271—304, in Hinsicht auf ihre Poesie, Prosa, Philologie, Geschichte, Geographie, Uebersetzungen aus dem Griechischen, Mathematik, Astronomie, Phi-

Iosophie, Naturwissenschaften, Medicin, Rechts-
 gelehrsamkeit und Theologie, und auf die Arabi-
 schen Uebersetzungen des A. und N. Testaments.
 Die Geschichte der Litteratur in Occident zerfällt
 in zwey Perioden: 1. Zeitalter der Barbaren (mitt-
 lere Litteratur) von 400 — 1050. 2. Erster Versuch
 der Regeneration der Wissenschaften im Abendlande
 (Zeitalter der Scholastik, Anfang der neuen Litter-
 atur) von 1050 — 1450. Die zweyte Hälfte,
 welche füglich in zwey Bände gebunden werden kann,
 stellt die Geschichte der Gelehrsamkeit in den drey
 letzten Jahrhunderten dar. I. Im Allgemeinen.
 A. Zweyter Versuch der Regeneration der Wissen-
 schaften von 1450 — 1650. Förderungen der in
 Italien entstandenen neuen litterarischen Thätigkeit:
 als diese werden angeführt Formschneider- und Buch-
 druckerkunst, Wiederherstellung und Verbreitung der
 alten Litteratur, Schiffahrt nach America und Ost-
 indien, Weltverbindung, Reformation und Univer-
 sitäten. Mangelhaftigkeit der Litteratur, in diesem
 Zeitraume. Zustand derselben in Italien, Spa-
 nien 1c. Revision der Wissenschaften. B. Blüthe
 der Wissenschaften seit 1650. Förderungen dersel-
 ben sind, Stiftung der Academien und Societäten
 der Wissenschaften, Schulen und Universitäten, Ent-
 stehung einer selbstständigen Philosophie. Neuent-
 standene Theile der Gelehrsamkeit. Zustand der
 Gelehrsamkeit in Italien, Spanien 1c. II. Im
 Einzelnen, wo die Geschichte der schönen Rede-
 künste in den neuern gebildeten Sprachen, Bear-
 beitung dieser Sprachen in Grammatiken und Wör-
 terbüchern, der Poesie und Prosa, dann die Ge-
 schichte der Wissenschaften im Occidente wie im
 Oriente mit der nöthigen Auswahl auseinander-
 gesetzt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1815.

Leipzig.

Bei Breitkopf und Härtel: Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statischer Hinsicht vom Grafen G. v. Buquoy. 1812. 72 Octavseiten.

Man gedenke sich ein System von Punkten, welche unter einander in einem unverstchiebbaren Zusammenhange stehen, und also gleichsam durch unbiegsame Linien unter einander verbunden sind. Auf jeden Punct wirke eine Kraft in welcher Richtung man will, so wird das ganze System ein Streben nach Bewegung erhalten, welche theils als eine progressive, theils als eine rotatorische um eine gewisse Ase des Systems gedacht werden kann. Dieß nennt der Verf. das combinirte dynamische Bestreben des Systems. Es resultirt aus den individuellen dynamischen Bestrebungen der einzelnen Punkte, worauf die Kräfte wirken, und wodurch jeder Punct für sich in dem ersten Augenblicke der Bewegung eine Geschwindigkeit erlangen würde, die theils auf jene progressive, theils auf jene rotatorische Bewegung bezogen werden kann. Diese virtuelle Geschwindigkeit

§ (3)

keit eines jeden Punctes, oder das Raumtheilchen, welches er dadurch im ersten Augenblick der Bewegung progressiv oder rotatorisch, oder auch in der Richtung der Kraft selbst beschreiben würde, multiplicirt in die Kraft, welche den Punct nach einer der gedachten Richtungen treibt, ist das, was man sonst auch wohl Moment der Kraft, Größe der Bewegung u. s. w. zu nennen pflegt. Daß die Summe dieser Momente für den Zustand des Gleichgewichtes des ganzen Systems = 0 seyn muß, auf welche Axe man auch diese Momente progressiv oder rotatorisch beziehen mag, das ist der berühmte Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten, mit dessen allgemeinem Beweise sich bereits mehrere Mathematiker beschäftigt haben. Begreiflich ist es der Cartesianische Grundsatz der Statik, angewandt auf jede beliebige Zahl von Puncten eines Systems. Aus der anderwärts bewiesenen Lehre vom Hebel, läßt sich der allgemeine Beweis, aber freylich mit einiger Weitläufigkeit wohl finden. Man hat sich bemüht ihn ohne die Lehre vom Hebel, oder ohne irgend einen andern einzeln statischen Lehrsatz darzuthun, und so gewährte denn diese Methode freylich den Vortheil, daß vielmehr alle einzeln statischen Sätze, als bloße Corollarien aus jenem allgemeinen Satze würden angesehen werden müssen, ein Vortrag der Statik und Mechanik, der allerdings der Function des Denkens, wie sich der Verf. ausdrückt, angemessener, als jenes umgekehrte Verfahren zu seyn scheint. Indessen hat es bisher noch nicht gelingen wollen, den Satz der virtuellen Geschwindigkeiten, unabhängig von allen fremden statischen oder mechanischen Grundsätzen, unmittelbar aus sich selbst zu entwickeln, und wir sind auch nach dem Durchlesen dieser Schrift überzeugt, daß der bloß aus analytischer Betrachtung abgeleitete Beweis des Hrn. Verf. dem Zwecke kein Genüge leistet. Er setzt das dynamische Bestreben

des ganzen Systems gleich einer Function des dynamischen Bestrebens aller einzeln Punkte, und der dadurch in dem ersten Moment nach der Richtung einer gewissen Axe durchlaufenen Raumtheilchen, und bemüht sich nun die Form dieser Function aufzusuchen, für welche er nach einigen Betrachtungen den Ausdruck

$$D = \varphi(s) d.s + \varphi(s') d'.s' \text{ u. s. w.}$$

findet, wo d, d' ic. die dynamischen Bestrebungen der einzeln Punkte des Systems, s, s' ic. die von diesen Punkten nach der Richtung einer gewissen Axe durchlaufenen Raumtheilchen, und D das dynamische Bestreben des ganzen Systems bezeichnen. Bis der Verf. in der Bestimmung der angeführten Function so weit gekommen ist, kann man allenfalls die Schlüsse desselben wohl gelten lassen. Wenn er sich nun aber §. 11. 12. noch weiter bemüht, zu beweisen, daß die Functionen $\varphi(s); \varphi(s')$ u. s. w. nur beständige Größen seyn können, und (§. 12) alle diese Constanten zugleich einander gleich seyn müssen, mithin das dynamische Bestreben D nur durch eine Function von der Form $D = H(d.s + d'.s' \text{ ic.})$ ausgedrückt werden könne, so möchte man sich mit den in angeführten §§ vorkommenden Betrachtungen doch wohl schwerlich befriedigen. Wir übergehen was wir sonst noch an andern Schlüssen des Hrn. Verf. erinnern könnten, und bemerken nur überhaupt, daß eine bloße analytische Betrachtung über die Art, wie die Größen d, s, d', s' , in obiger Function verbunden seyn müssen, ohne Beyhülfe irgend eines statischen oder mechanischen Principis, schwerlich auf einen der Analysis selbst ganz fremden Gegenstand oder Lehrsatz hinführen kann, so wenig als jemand, wenn wir nur den einfachsten Fall nehmen wollen, aus einer bloßen analytischen Betrachtung den bekannten Lehrsatz vom Gleichgewicht der Kräfte am Hebel wird deduciren können, wenn diese analy-

tische Betrachtung selbst nicht durch irgend einen einfachere statischen Satz, als derjenige des Hebels ist, in das Gebieth der Statik hinüber geleitet wird. Soll, wie es nach den Schlüssen des Verf. scheint, dieser einfachere Satz derjenige seyn, daß das dynamische Bestreben D verschwinden muß, wenn die Größen d , d' , ic. oder auch s , s' ic. verschwinden, so kann man dieß dem Verf. wohl zugeben, ja man könnte selbst die daraus abgeleitete Folge, daß D nur im Verhältniß der Summe der Producte oder Momente $d \cdot s + d' \cdot s'$ ic. stehen könne, für richtig anerkennen, ohne sich deswegen hierdurch allein für überzeugt zu halten, daß wenn das von ihm so genannte dynamische Bestreben D d. h. die Summe jener Momente $d \cdot s + d' \cdot s'$ ic. $= 0$ wird, auch ein gänzlich Gleichgewicht zwischen allen an dem System angebrachten Kräften statt finden müsse. Dieß möchte aus der Darstellungsart des Verf. wohl um so weniger klar seyn, als schon nicht einmahl in dem einfachern Falle des Hebels, die Anwendung des Cartesianischen Grundsatzes der Statik, oder der virtuellen Geschwindigkeit den Mathematikern ein Genüge hat leisten wollen. Von dem Verschwinden des dynamischen Bestrebens D d. h. aus der Gleichung $d \cdot s + d' \cdot s'$ ic. $= 0$ auf das Gleichgewicht eines ganzen Systems von Puncten zu schließen, kann wohl eigentlich erst aus der andermwärts bewiesenen Lehre vom Hebel mit vollständiger Ueberzeugung hervorgehen. Auch ist das was der Verfasser combinirtes dynamisches Bestreben nennt, wohl ein zu combinirter Begriff, als daß Nullsetzung dieses Bestrebens und Gleichgewicht der Kräfte geradezu für identische Begriffe dürften gehalten werden.

Eine andere Schrift des Hrn. Verf. ist folgende: Weitere Entwicklung und Anwendung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten in mechanischer und statischer Hinsicht. Erster Theil. Leipzig

1814, von Breitkopf und Härtel. 162 Octavseiten. Hier werden zugleich Anwendungen des angeführten Gesetzes auf die wichtigsten Lehrsätze der Statik und Dynamik gemacht, nachdem der Verf. die ersten §§ der vorhin angezeigten Schrift auch unverändert in die gegenwärtige wieder mit aufgenommen hat, damit solche ein für sich bestehendes Ganze ausmachen möge. Gegen diese Anwendungen haben wir an und für sich nichts zu erinnern, und sie beruhen auf sich, sobald als man sich einmahl von der Allgemeinheit des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten auf irgend eine Weise vollkommen überzeugt hat. Ob aber dieses Gesetz immer auf dem einfachsten Wege zu diesen oder jenen Resultaten führe? Diese Frage läßt sich wohl mit Recht verneinen.

Eben daselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung: **Anleitung zur genauern Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, vorzüglich für Studierende, von Christian Daniel Beck, Königl. Sächs. Hofrath, Prof. der alten Litteratur und Senior der philosophischen Facultät auf der Universität Leipzig. Ersten Theiles erste Hälfte. Einleitung. Urgeschichte bis auf die Einwanderungen fremder Stämme in Griechenland. Zweyte, gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Ausgabe. 1813. Auch unter dem Titel: Anleitung 1c. Erster Theil. Einleitung. Urgeschichte. Alte Völkergeschichte bis zu der Regierung Alexanders des Maced. XX und 912 Seiten in Octav.**

Schon die erste Ausgabe dieses trefflichen Werks, dem die Ausländer kein ähnliches entgegenstellen können, erhielt im Jahre 1787, wo es erschien, großen Beyfall, auch in diesen Blättern (1787. 203. St. S. 207 ff.), und wenn irgend ein Buch ihn verdiente, so war es diese Anleitung. Diese zweyte Auflage ist dem Russischen Kaiser Alexander

gewidmet, und meist unter den Zeitfürmen, vielfältigen widrigen Schicksalen und Zerstreuungen fertig, und zuletzt unter dem nahen Kanonendonner und drohenden Gefahren zu Ende gebracht worden. Die Bestimmung des Buchs ist noch die alte, wornach es sowohl Studierenden als gelehrten Geschichtsfreunden zum Lehrbuche, Leitfaden oder Hülfsmittel bey Erlernung oder Unterweisung in der Mitte zwischen kurzen und trocknen Compendien, und zwischen ausführlichen und wortreichern Handbüchern dienen sollte. Wie es demnach auf echte Gründlichkeit angelegt war, so zeichnete es sich, wie keines vor und nach ihm, durch einen außerordentlichen Reichtum von litterarischen Nachweisungen aus. Mit Recht ist auch hier die vorige Form der Paragraphen und der auf sie folgenden weitem Ausführungen beybehalten, und nicht bloß Weltgeschichte, sondern zugleich Völkergeschichte vorgetragen, weil beyde nicht gut zu trennen sind. Daß dieß treffliche Werk hauptsächlich für die geschrieben ist, und denen einen recht ausgezeichneten Nutzen leisten kann, welche eine sowohl gelehrte, als pragmatische Kenntniß der Geschichte sich erwerben wollen und zu schätzen wissen, versteht sich von selbst, und ist von dem besonnenen Verf. erinnert worden. Wie viel aber dazu erfordert werde in Hinsicht auf die Quellen und ihre Beschaffenheit im Allgemeinen und Einzelnen, auf die critische Kenntniß des Gebrauchs dieser Quellen und der mancherley Ansichten und Behandlungen der aus ihnen genommenen Thatsachen u. s. w. liegt am Tage. Daraus folgt nun die Nothwendigkeit der Angaben der hieraus gezogenen Resultate und der vollständigen litterarischen Nachweisungen. Selbst die Anführung der irrigen, sogar meist aufgegebenen, Behauptungen, und die genealogischen u. a. Tabellen, die in dieser Ausgabe vermehrt erscheinen, sind hier planmäßig, und es würde, falls dergleichen fehlte, ein wahrer Mangel eintreten, und der echten Gründ-

lichkeit Abbruch thun. Diese leuchtet überall hervor. Jede Seite bietet im eigentlichen Verstande die nützlichsten zweckmäßigsten Veränderungen dar, welche wahre Verbesserungen und Vermehrungen sind. Ueberall ist das fortgesetzte Nachdenken über die vermehrte und verbesserte Brauchbarkeit des Werks, und das sorgfältigste Studium sowohl als der mühsamste Fleiß sichtbar: selbst in den beygefügtten Urtheilen oder kurzen Notizen über die angeführten Schriften. Mit recht vielem Dank werden die Leser, denen dieß Werk eigentlich bestimmt ist, die größten und längern Zuläze erkennen, welche theils die Erdbeschreibung überhaupt und die Länderbeschreibung insbesondere, theils die Litteratur der Geschichte im Allgemeinen und Einzelnen u. s. w. betreffen. Zur Erleichterung des Lesers wird jedem Theile ein Register, wie auch chronologische und synchronistische Tafeln beygefügt werden. Jedem gelehrten Geschichtsfreunde ist dieß Werk durchaus unentbehrlich. Voran geht eine Einleitung in die Geschichte überhaupt und die allgemeine insbesondere (S. 1—70). Einleitung in die allgemeine Geschichte der alten Welt — S. 91. In der ersten Ausgabe waren dafür nur 30 Seiten bestimmt. Wer die gedankenvolle Kürze kennt, die des Verf. Ziel ist, kann sich die Menge von Verbesserungen und ganz neuen Zusätzen, die ihm hier dargeboten werden, leicht vorstellen. Die erste Periode bis auf Noah (in der alten Ausgabe 20 Seiten fassend) geht von S. 93—144: die zweite bis zur Stiftung des jüdischen Staats bis S. 363: (in der alten Ausgabe bis 130) die dritte Periode oder zweyter Periode zweyte Abtheilung, von Moses, oder der Stiftung der jüdischen Religions- und Staatsverfassung bis auf Cyrus, oder die Gründung des Persischen Reichs — bis S. 912: in der alten Ausgabe etwa bis 235. Vergleicht man beide Ausgaben, so erstaunt man über die Fülle der Gelehrsamkeit und die Menge treff-

licher Zusätze: so sehr verschwindet die alte Ausgabe vor dieser so reichlich ausgestatteten, in welcher bisweilen sehr vorthailhaft die Ordnung und Stellung des Stoffes verändert ist. Die Bezeichnung in dem Texte fällt weg, und die Zeitrechnung ist größtentheils nach Jahren vor Ehr. Geb.

Hannover.

Von den Brüdern Hahn: **Kurzgefaßte Englische Sprachlehre** nebst einem Lesebuche, in welchem zum Besten der Anfänger auf die Regeln dieser Sprachlehre durchgehends hingewiesen wird. Für Schulen und andere Lehranstalten herausgegeben von Friedr. Theod. Kühne, Doct. der Philos. und Prof. abendländischer Sprachen an der Universität zu Marburg. (Eadenpreis 12 Sgr. und mit dem Lesebuche 21 Sgr.) 1815. VI und 210 Seiten in Octav.

Der schon als guter Sprachkundige bekannte Verf. dieser Sprachlehre macht sich durch dieselbe um die Verbreitung einer Sprache und Litteratur, die uns in so vielerley Hinsicht angeht und werth ist, verdient. Vollständigkeit für den Zweck, Ordnung, Kürze und Deutlichkeit empfehlen dieß Werkchen, dem noch das Lesebuch nachgeliefert werden soll. Da die Lehre von dem Accente aus Gründen weggelassen ist, so wäre eine Bezeichnung der vorkommenden Worte, Redensarten und Lesestücke sehr passend gewesen. Der Abschnitt von der Aussprache ist sehr gut gerathen, worin der Verf. sich oft an Smiths Versuch gehalten; auch in den übrigen Theilen sind die guten Vorgänger nicht unbenutzt geblieben. Es war ein guter Gedanke, die aus der Conversationsprache genommenen Anglicismen S. 132 ff. anzuhängen. Ein Verzeichniß der merkwürdigsten Englischen Schriftsteller schließt die Schrift: Geoffery Chaucer, geb. zu London 1328, ist hier der erste, John Woscott (Peter Pindar) der letzte. Auf Metrik u. ist keine Rücksicht genommen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 15. April 1815.

London.

Gedruckt für John Murray, Albemarle-Street:
A geographical Memoir of the Persian Empire,
accompanied by a Map. By *John Macdonald
Kinneir*, Political Assistant to Brigadier General
Sir John Malcolm, in his Mission to the Court
of Persia. 1813. 486 Seiten in Quart.

Eine wahre Bereicherung der geographischen Literatur, und durch die Quellen, aus denen der größte Theil der Nachrichten geschöpft ist, ein Originalwerk. Der Verf. hatte als Begleiter des Gesandten Sir John Malcolm einen kurzen geographischen Abriss von Persien zu seinem und des Gesandten Gebrauch aus Büchern entworfen. Schon während seines Aufenthalts in Persien und seinen Reisen durch das Land wurde dieser durch eigene persönliche Beobachtungen erweitert und verbessert. Nach seiner Rückkunft nach England übergab ihm Malcolm alle von ihm auf seiner Gesandtschaftsreise gesammelten Papiere, Karten, Journale und Reiserouten (wir finden darunter selbst ein Russisches Manuscript), um sie zur öffentlichen Bekannt-

M. (3)

machung in Ordnung zu bringen, die verschiedenen Berichte der Reisenden, die der Gesandte zum Theil selbst in Erforschungen ausgehendet hatte, unter sich zu vergleichen, und wenn sie verschieden wären, das wahrscheinlichste Resultat mit kritischer Anzeige der Gründe aufzunehmen. So ist ein großer Theil dieser Geographie bloß aus handschriftlichen Quellen geflossen; doch sind auch die wichtigsten neuern Reisen, Chardin, Hanwan, Niebuhr u. a. zu Rathe gezogen, und beide Arten von Nachrichten in bündiger Kürze mit großer Klarheit vorgetragen.

Ein Geograph kann vom Persischen Reich keinen historischen Begriff zum Grunde legen, weil es im Lauf der Jahrhunderte ganz verschiedene Grenzen gehabt hat; der Verf. setzt daher in seinem Buch auch nicht seinen gegenwärtigen Umfang voraus, sondern gibt ihm die Grenzen, welche ihm die Natur bestimmt hat. Ihm ist also das Persische Reich im Süden vom Persischen Meerbusen und dem Indischen Ocean, gegen Osten und Nordosten vom Indus und Oxus, gegen Norden vom Caspischen Meer und dem Caucasus, gegen Westen vom Tigris und Euphrat begrenzt. So weit reichte es wirklich auch einmahl, unter Ardshir, dem Stifter des Hauses der Sasaniden. Wie bey der Grenzbestimmung des ganzen Reichs, so hält es der Verf. auch bey der von einzelnen Provinzen. Wollte man z. B. Chorassan die Grenzen geben, nach welchen es der gegenwärtige Kaiser von Persien beherrscht, so würde diese Provinz, die ehemals so ausgedehnt war, sehr klein seyn. Der Verf. bestimmt sie daher nach ihren natürlichen Grenzen, nach welchen sie in seiner Beschreibung vom Oxus, dem Lande Bulch in Nordosten und Osten, von Cabul und Seistan im Süden, und im Westen von Irak, Asterabad und Dahestan eingeschlossen ist.

Voraus geht was man in eine allgemeine Beschreibung eines Landes aufzunehmen pflegt, seine

verschiedene Nahmen von den ältesten Zeiten an, bis zu den neuesten herab, die Beschreibung seiner Gebirge, des Caspischen Meers und der großen Ströme, welche die natürliche Grenze des Reichs ausmachen, des Indus, Orus, Sihon, Euphrats, Tigris und des Persischen Meerbusens, wo sogleich die Inseln mitgenommen werden, die Angabe der verschiedenen Climate, Einwohner und natürlichen Producte des Landes, seiner Bevölkerung und seiner Einkünfte, seiner geistigen Beschaffenheit, seiner Künste und Wissenschaften (S. 1—54). Nun folgt die Beschreibung seiner 23 Provinzen: 1) Fars, 2) Paristan, 3) Kusistan, 4) Irak, 5) Ardelan, 6) Aserbidshan, 7) Ghilan, 8) Mazanderaun, 9) Asterabad, 10) Chorassan, 11) Bulch, 12) Seistan, 13) Kerman, 14) Mekran, 15) Scind, 16) Cabul, 17) Paschalik Bagdad, 18) Paschalik Orfa, 19) Armenien, 20) Georgien, 21) Mingrelieu, 22) Daghestan und 23) Schirwan. (S. 54—362.) Den Beschluß machen die verschiedenen Reiserouten, die der Verf. gebraucht hat, als Belag von den angenommenen geographischen Bestimmungen, an Zahl 61. (S. 363—468.) Das angehängte Register (S. 469—486) erleichtert den Gebrauch des Werks ungemein.

Die geographischen Beschreibungen selbst sind in bündiger Kürze, die mit Wenigem viel zu sagen weiß, und mit echter Critik gefaßt. So oft etwas Eigenthümliches bezubringen war, ist der Name dessen genannt, der dafür Gewähr zu leisten hat. Wir könnten hier, wenn es zweckmäßig wäre, eine lange Reihe von Gewährsmännern, meistens Briten, nennen, die durch diese Geographie zerstreuet vorkommen: auf gedruckte Werke bezieht sich der Verf. nur in einzelnen Stellen. Nach einem feinen critischen Tact unterscheidet er immer genau, was Europäer selbst beobachtet haben, von dem was sie nur von Eingebornen erfragten, da der Werth der

Nachrichten nach dieser Verschiedenheit der Person nicht anders als sehr verschieden seyn kann. Die Ortsbestimmungen sind zwar meistens auf astronomische Beobachtungen gegründet; doch, wo diese abgiengen, auch aus Ulugbeg, Rassireddin, Kazwin u. a. genommen und daneben nach den Reiserouten von verschiedenen Orten her berichtigt worden. Doch sind manche Orte, die in der geographischen Beschreibung vorkommen, nicht in die Karte eingetragen, wenn die gebrauchten verschiedenen Journale nicht mit einander in Uebereinstimmung zu bringen waren. Die geographischen Nahmen, welche bey den Alten vorkommen, sind nirgends übergangen; und da, wo die berühmten Geographen, Kennell, St. Vincent und Danville, über die Vergleichung mit den gegenwärtig üblichen Nahmen verschiedener Meinung sind, ist nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen die Frage ins Licht gestellt und beurtheilt. Noch gelang es zwar dem Verf. nicht, von allen Gegenden des Persischen Reichs befriedigende Nachrichten zu geben, wie von Laristan, Chorassan u. s. w., welche Provinzen lange kein Europäischer Reisender von Kenntnissen und Forschungsgeist durchkreift hat, und über deren einzelne Districte der Verf. nur das beybringen konnte, was er dem Munde mancher Eingebornen, mit denen er in nähere Bekanntschaft gekommen war, mühsam abgefragt hat. Dagegen findet man bey ihm über manche Dertter und Gegenden die ersten, oder doch genughuendere Nachrichten, als man bisher hatte. So ist er der erste Europäer, der Ardewil in Aserbidschan, den Wohnort des Scheich Sophi, des Stammvaters des neuen Persischen Regentenhauses, nach der Autopsie beschrieben hat: denn kein früherer Reisender war noch dahin gekommen. Die großen Provinzen Mekran und Seistan zwischen Persien und Indien, welche man bisher nur aus unbekanntten Erzählungen

unwissender Inländer und durch die dunkeln Berichte der Geschichtschreiber Alexanders des Großen sehr mangelhaft kannte, hatte Sir John Malcolm absichtlich erforschen lassen, und die Resultate dieser geographischen Mission sind eine angenehme Erweiterung und Berichtigung unserer Kenntnisse von dieser vordem so unbekanntem Gegend. Wie viel Licht und Wahrscheinlichkeit gewinnt Arrian's Bericht von dem Rückzug Alexanders des Großen durch Gedrosia, wenn er, die hier gelieferte Beschreibung der Provinz Metran in der Hand, gelesen wird! Die Reisenden, welche diese Gegend durchzogen haben, fanden bey den dasigen Ichthyophagen noch jetzt den mannichfaltigen Gebrauch, den sie von Fischen zu Kleidern, Decken und Hütten machen sollen, wie ihn Arrian beschreibt. Capitain Grant fand auf seiner ganzen Reise, die natürlich der Karawanenstrasse folgte, Seltenheit des Wassers nur 40 (Englische) Meilen weit zwischen Sarawin und Serik: Alexander hätte daher auf dem gewöhnlichen Karawanenweg Gedrosia ohne große Schwierigkeit mit seinem Heer durchziehen können, hätte er nicht besonderer Ursachen wegen einen andern eingeschlagen, der einen großen Theil seines Heeres aufrieb. S. 217 kommt auch ein Beispiel eines unbegreiflich-schnellen Anschwellens eines fast wasserleeren Flusses vor, wie das war, welches dem Heere Alexanders einen großen Theil der Weiber, Kinder und des übrig gebliebenen Viehs kostete. Pottinger hatte (nach S. 222) auch, wie Alexanders Krieger, seine Noth mit den Sandhaufen, die Wellenweis in der Gedrosischen Wüste zusammengeworfen werden, und in denen man mit seinem Camehl zu versinken in Gefahr ist, bis man die Art erforscht hat, wie man über sie hinwegzukommen suchen muß u. s. w. — Aber nicht bloß unbekannte Gegenden sind aus ihrer Verborgenheit in diesem Werke gezogen, sondern selbst von viel beschriebenen ist die gehaltene Nachlese nicht ohne

neue Bemerkungen. Z. B. mag die genaue Revision der Gegend um Babylon dienen, die bey den Forschungen über die von den Alten gerühmten Denkmähler und Bauwerke der Stadt, und über die neuerdings berühmt gewordenen Backsteine nicht übersehen werden darf. Ueberraschend zahlreich sind die Trümmer großer Bauwerke, mit welchen die beschriebenen Länder bedeckt und von dem Verf. sorgfältig, zum Theil nach so vielen Reisejournalen über diese Gegenden zuerst beschrieben sind, wie die Ruinen von Miris, Feza und Darabjerd (S. 15), der alten Stadt Schapur (S. 60), Firozabad (S. 68), und Gunava (S. 73), von Persepolis (S. 76), Murgaub (S. 78) und Ahwaz (S. 89), von Bisotun und Zaki Bostan (S. 131), die Ueberbleibsel auf den Ebenen von Kermanschah, in denen der Verf. die Hand Griechischer und Römischer Künstler entdeckt; die des Palastes von Kosru Parviz bey Estefphon; das merkwürdige Bauwerk Zukt Soliman, auf dem Wege von Persepolis nach Ispahan; der Saal von Kungawer (S. 129), u. s. w., die vielen Felsen- und Baudenkmahe mit Inschriften, wie die Inschriften des Felsens Gunj-Nauma an dem Gebirge Elmund, die von Zukti Dschemschid, Maudir i Solimane u. s. w. Schade ist es, daß nach dem Zwecke dieses Werkes die Nachrichten von solchen Merkwürdigkeiten nicht mit Abbildungen begleitet werden konnten: doch sind auch schon diese Nachweisungen dankeswerth: wir wissen nun wo Dinge, die bisher wenig beachtet worden, zu suchen sind, und die Erforschungsliebe der Europäer ist darauf hingelenkt: was hier über sie nicht geliefert werden konnte, wird vielleicht der Verfasser selbst an einem andern Orte, oder werden andere nachhohlen.

Naturforscher wollen wir noch auf das so genannte schwarze und weiße Naphta (S. 39) aufmerksam machen. Das erste ist nichts anders als Judenpech, wie man es bestimmter nennt; das weiße hingegen

scheint weniger bekannt zu seyn; es schwimmt zusammenhängend und dicht, dem Talg ähnlich, auf dem Wasser. Welche schreckliche Naturumkehrungen sezt die häufige Anwesenheit dieser verschiedenen Erdharze in diesen Gegenden voraus!

Nach dem, was wir von dem geographischen Texte dieses Buchs gerühmt haben, bedarf es kaum noch erinnert zu werden, daß die ihm beygefügte große Karte, auf welcher sich alle ältere und neuere Erforschungen über diesen merkwürdigen Theil von Asien mit Einem Blicke übersehen lassen, eine sehr wichtige Zugabe desselben sey. Wie der Druck des Buchs, so ist auch die Karte der Brittischen Eleganz würdig.

Berlin.

In der Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses, 1814: **Repertorium der Policeygesetze für Berlin und Charlottenburg**, auch das gesammte Berliner Policey-Arrondissement, nach alphabetischer Materien-Folge entworfen von G. J. Breging, Affessor bey dem Königl. Policey-Präsidium von Berlin. 167 Seiten in Octav.

Wenn auch die Unbekanntschaft mit einem ordnungsmäßig bekanntgemachten Gesetze den Uebertreter desselben nicht gegen die Verantwortlichkeit für sein Vergehen schützen kann, so ist es doch sicher der Wunsch einer jeden wohlwollenden richterlichen Behörde, daß diese Einrede auch durch die Behauptung einer wirklich selbst verschuldeten Unwissenheit abgewiesen werden könne. Die Policey, welche die ersten Veranlassungen und Ursachen physischen und moralischen Unheils berücksichtigen und dagegen wachen muß, ist genöthigt so mannichfaltige Vorschriften und Warnungen ergehen zu lassen, daß sich diese binnen einem kurzen Zeitraume an jedem Orte, wo es eine aufmerksame Policeybehörde gibt, ungewein häufen; wodurch dann aber auch die allgemeine

Kenntniß derselben sehr erschweret wird. Es ist daher ein solches Repertorium der Policengesetze unverkennbar nützlich, und es wäre zu wünschen, daß das Unternehmen des Hrn. B. allgemein nachgeahmt würde. - Um deß Zwecke einer wiederholten Erinnerung an die Handlungen, welche durch Policengesetze verboten sind, wenigstens einigermaßen näher zu kommen, kann man zwar in öffentlichen Blättern Auszüge aus den Strafprotocollen, ohne Namen der Uebertreter der Gesetze, abdrucken lassen; allein eine solche Uebersicht der Policengesetze wirkt, wenn sie unter das Volk vertheilt, in Wirthshäusern und Herbergen aufbewahrt wird, viel vollkommener. Die Form, unter welcher dieses Repertorium gegeben ist, hat Herr B. auf dem Titel angekündigt. Die alphabetische Anreihung hat allerdings etwas für sich, nur scheinen doch die häufigen Verweisungen von einem Satze zum andern den Gebrauch des Büchchens zu erschweren; auch finden sich in demselben mehrere unnöthige Wiederholungen. Was den Inhalt betrifft, in so fern man nämlich die örtliche Policing von Berlin daraus kennen lernen kann, so ist es nicht zu verkennen, daß für einzelne Partien des Geschäftes durch die anpassendsten Verfügungen gesorgt sey, wenn sich dagegen auch nicht leugnen läßt, daß andere Theile der policinglichen Aufsicht bey weitem weniger beachtet zu seyn scheinen, als sie nach unserm Urtheil verdienen. Bey der Policing in Hinsicht auf Sittlichkeit muß man oft, um manche Verordnungen nicht unrichtig zu verstehen, sich an den Satz erinnern, daß das kleinere Uebel da als ein Gut erscheine, wo nur unter Uebeln zu wählen ist. Herr B. verspricht eine ausführlichere Fortsetzung seiner Arbeit, welche von jedem gewünscht werden wird, der sich mit diesem Theile der öffentlichen Aufsicht beschäftigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1815.

Paris und Genf.

Bey Paschoud: Exposé de l'exposé de la situation de l'empire français et des comptes de Finances publiés à Paris en (25) Fevrier et (11) Mars 1813. Seconde édition revue et corrigée, par Sir Francis D'Ivernois. 1814. 183 Seiten, in Octav.

Der Verfasser hat die revolutionäre Staatswirtschaft von ihrem Entstehen an verfolgt; wohin sie sich bewegte und versteckte, da stand er spähend, ihr zur Seite, und berichtete, wo und wie der Schlüssel der Stellung, die Stärke und die Schwäche der feindlichen Geldmacht sey. Der Vortrag der Berichte war den Umständen gemäß, bald für den großen Haufen gewaltig und grimmig; bald für Staatsmänner gewandt und gefällig, aber auch dann noch derbe und kräftig. Im Jahre 1805 rief er zu London aus: "Schriftsteller, Tribunen, Gerichte, Staatsräthe, Senatoren, Minister, Generale, Admirale, Bischöfe und Erzbischöfe, alles hat gelogen; alles lügt in diesem Lande aus Lust zu lügen, und für seinen Chef, ihr könnt mir es glauben, war die

Lüge, Veruf und Recht zum Thron." (Appendice aux recettes extérieures S. 82.) Dieser Chef hilft zwar beständig Sr. Kaiserl. Königl. Majestät, aber auch nebenben le Successeur de Robespierre, in der vorliegenden Schrift, deren Schluß an dem verhängnißvollen Tage des 11. August 1813 zu Reichembach geschrieben, und die daher vermuthlich auf dem Prager Congreß nicht unbekannt geblieben ist. Der erste Abschnitt handelt: von der Verminderung des Fr. Staats-Einkommens, und streitet gegen den Herzog von Gaeta mit seinen eigenen Worten, wie das Heer der Verbündeten gegen Frankreich mit dessen Waffen 1814 stritt. In der Finanzschilderung des Herzogs ist nicht mehr die Rede von dem stets wachsenden Ertrage aller Zweige des öffentlichen Einkommens, und von ihrem Ueberschuß, sondern von einem alten, beständigen und steigenden Ausfall; nicht von den Hülfsmitteln, welche die Kaiserl. Heere in ihren Eroberungen gefunden, von den reichen Geldquellen, welche die Siege eröffnet haben, sondern von der Versiegung der Hülfsmittel und von großen Geldverlegenheiten. — Wir brauchen für unsere Leser über die Gelegenheit, den nächsten Zweck und die Darstellungsweise dieser Schrift nicht weitläufiger zu seyn. — In wissenschaftlicher Rücksicht übertrifft sie ihre früheren Schwestern: vis crescit eundo; und mehr als von den übrigen ward vielleicht von ihr erwartet.

Der Verf. beschreibt zuerst die schmäbliche Weise, wodurch Napoleon von dem unglücklichen Zuge nach Moskau zurückkehrend, wegen der Schulden für den nicht minder unglücklichen Zuge nach Domingo sich abfindet. Daß man bei dieser Gelegenheit zu Gunsten des Schazes die Verbindlichkeit aus Vollmachten und Wechßeln für leeres Geschwäg (vains raisonnemens) erklärte, ist auch in Deutschen Schriften gerügt: Grundriß des Europäischen Hauswesens von

N. v. B. in den Europäischen Annalen. Die Einnahme ist seit 1811 immer unter der Berechnung des Finanzministers geblieben; besonders hat er sich bey den Tabacks- und Forst-Einkünften verrechnet. Jovernois setzt hinzu: bey den directen Einkünften wäre nie ein Ausfall, weil der Fr. Steuerpflichtige keine Wahl hätte, als zu bezahlen, oder sein Eigenthum verkauft zu sehen. Dieses bedarf einer Berichtigung: die Rückstände betragen 1805 schon 62,000,000, und der Minister sagt dennoch: "La marche du recouvrement des contributions s'est parfaitement soutenue!!" Monit. II. 2. vom 22. May 1806. In dem Bericht des jetzigen Finanzministers Louis vom 22. Juli 1814 werden diese Rückstände gleichfalls berührt. Sie wurden dadurch verdeckt, daß die General-Erheber über den vollen Betrag der directen Steuern Wechsel an den Staatschatz abgeben, und sich erst nachher mit ihm über den wirklichen Ertrag der Steuern berechnen mußten.

Sehr richtig ist dagegen, daß die indirecten Steuern, in so fern sie durch den vermehrten oder verminderten freywilligen Verbrauch sich vermehren oder vermindern ein sicherer Maßstab des vermehrten oder verminderten Wohlstandes sind; und daß sie daher in dem Verhältniß wie Frankreich seine Unterthanen durch Grenzerweiterungen vergrößerte, einträglicher werden mußten, wenn der Wohlstand nicht verkümmert worden wäre. Da der Ertrag dieser Steuern aber nicht im Verhältniß zu der Bevölkerung gestiegen, sondern vielmehr gesunken ist, so schließt der Verf. daraus, daß auch der Wohlstand gesunken ist: namentlich haben sich die Consumtionssteuern (droits réunis) nicht verhältnißmäßig vermehrt, wenn man davon die Einkünfte abrechnet, welche für den neuhinzugekommenen Aelnhandel mit Taback in Ansatz gebracht sind. Durch die Tabacksverwaltung erreichte N. zwar den Zweck,

daß er für ausländische Blätter, die bisher 11 Millionen jährlich gekostet hatten, nur 523,000 Fr. ausgab, und daher das baare Geld im Lande erhielt, aber im Innern ward kaum halb so viel Taback als sonst gebaut, und das Ausland kaufte nicht wie sonst für 5 Millionen, sondern nur 1812 für 101,000 Fr. Franz. Taback. Wir setzen aus den Beylagen zu der Darstellung der Lage des Königreichs vom 12. Jul. 1814 hinzu, daß darin der Ausfall an Consumtionssteuern, mit Einschluß des Tabacks, 1813 zu 30 Millionen angegeben ist. Diefelbe Erscheinung, wie bey den Consumtionssteuern, findet auch bey den Einschreibgebühren (*droits d'enregistrement*) statt, mit Ausschluß der Gerichtschreibgelder (*droits de greffe*). In Absicht dieser Steuern läßt sich also sagen, daß Frankreich durch seine Gebietsvergrößerung nicht seine Einkünfte, wohl aber seine Ausgaben vermehrt hatte.

Für das Kriegswesen war 1809 die wirkliche Ausgabe 640 Millionen. Der Minister berechnet sie für 1813 nur zu ... 585,000, wenn er aber nicht bloß die Errichtungskosten von 250 Mann, sondern auch ihre Einleidung und Ausrüstung mit 30 Mill. die er für diese "Eroberer des Friedens" in Ansatz bringt, also mit 85 Fr. 71 C. für den Mann bestreiten kann, so geben die Bewunderer N. ihm mit Recht den Mahnen des guten Haushälters. Der Minister wollte indeß nur den Franzosen die Last nicht zeigen, welche sie nun ohne fremde Hülfe (die *recettes extérieures*, worin Jvernois in seinen früheren Schriften das Geheimniß der Macht N. setzt) zu tragen haben; denn es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß 300,000 Mann, womit Europa von Neuem bedroht wurde, 1000 Millionen kosten würden. Das Seewesen sollte 167 Millionen aus dem Schatz erhalten, das war mehr als Ludwig XVI. im Americanischen Kriege darauf verwandt hatte;

aber er hütete sich wohl daneben zwey Landkriege zu führen. (Für den Frieden setzte Necker dafür 45,200,000 Liv. an, in Absicht des jetzigen Zustandes des Seewesens verdient der Bericht vom 12. Jul. v. J. besondere Aufmerksamkeit; er zeigt die Wichtigkeit, welche man von Neuem darauf legt.) Für die auswärtigen Angelegenheiten waren über die gewöhnlichen Ausgaben zu 8,500,000 noch 9,000,000 berechnet, obgleich die Gesandtschaften zu Petersburg, Berlin u. s. w. ausfielen. "Ce fonds de neuf millions a bien l'air d'être une amorce et qui plus est un appel à ceux des ministres étrangers disposés à repomper sous main, et pour leur propre compte quelques parcelles des tributs dont le vainqueur avait publiquement frappé leurs souverains." Diese Furcht des Verf. war dießmahl ungegründet.

Der Minister mußte bey aller Scheingröße der Einkünfte und bey aller Versteckung der Ausgaben doch gestehen, daß ein Ausfall von 232 Millionen (nach dem Bericht vom 12. Jul. v. J. von 312 Mill.) zu decken blieb, welches durch die Einziehung der Gemeingüter geschehen sollte. Auch dieses letzte Gemeingut, welches "wunderähnlich Robespierre's gierigem Auge" entgangen war, ging nun verloren, und zwar nachdem die Einkünfte davon durch die Stellung von 17,000 Reitern vorweggenommen waren. Das letztere ist nicht ganz richtig, weil diese Kosten als Nebenanlage in den Departementen aufgebracht wurden; aber der Rumford'schen Suppen vom Jahre 1812 hätte der Verf. eher erwähnen können. Auch finden wir in dem Gesetz die Behauptung nicht begründet, daß die Gemeinen für ihre Güter erst dann entschädigt werden sollten, wenn ihr Verkauf mehr als 232 Mill. Kaufgelder geben würde; obgleich der Schluß des 5ten Art. schlecht genug gefaßt ist. Ueber die Maßregel selbst

enthält der oft angeführte Bericht vom 12. Jul. keinen Tadel, und das scheint für sie zu sprechen; diese Meinung ist, unter den gegebenen Umständen, auch in dem oben erwähnten "Grundriß des Europäischen Hauswesens" geäußert.

So hat ein einziges Jahr, worin der Kaiserstaat von dem Auslande keine Zuschüsse erhalten, die Verlegenheit des Fr. Schazes enthüllt. Man hat 1000 Millionen nöthig, und das Reich liefert höchstens 750 Millionen, wenn man 300 Millionen für die inneren Verwaltungskosten, die nicht in den Staats-Schatz fließen, abrechnet. (Nach dem Bericht vom 12. Jul. betragen die Nebenanlagen (Zusatz-Centimen) im Durchschnitt 45 E. auf den Steuer-Franken, oder 45% und in einigen Departementen sogar 72%.) Bleibt N. noch ein Jahr auf die Hülfsmittel seines Reichs beschränkt, so wird die nächste Staatsrechnung ein entsetzliches Mißverhältniß zeigen. (Das ist eingetroffen, der Bericht vom 12. Jul. berechnet die Rückstände auf 1,645,469,000 Fr.) Aber dennoch läßt sich der Ausgang des Krieges nicht zu einer bloßen Finanzfrage machen. Seine Hülfsmittel sind, wie man sieht, nicht unerschöpflich; aber auf ihre Erschöpfung läßt sich dann doch auch nicht rechnen, und besonders nicht: *si l'Autriche, sur qui il compte plus que jamais pour les recrutes, se laisse depouiller de nouveau . . .* Sein Finanzminister hat dießmahl nicht wagen dürfen, die üblichen Ruhm- und Danksprüche herzusagen, doch sind sie nicht vergessen, sondern von dem Graf Mole, und dem Minister des Innern eben so stark nachgehohlt, daß sie eher Spottgelächter als Vertrauen erregen mußten. Der Erstere, welcher auch darauf das Portefeuille des Justizministers erhielt, schloß mit den Worten: "Alle diese Wunderwerke sind in zwölf Kriegsjahren, und durch einen einzigen Mann aus-

geführt," und der Minister des Innern ruft aus: "Nie war der Reichthum durch alle Stände des Volks so verbreitet als jetzt." Seiner Darstellung von der Lage des Reichs ist der zweyte Abschnitt gewidmet. Diese Darstellung enthält den größten Versuch der je gemacht ist, den Ertrag des Arbeitsfleißes eines Volkes zu berechnen, und von seinem Haushalt wie von einem Pachtgute den Anschlag zu machen. Keine Verwaltung in der Welt hatte dazu seit langer Zeit die Hülfsmittel so schonungslos und so künstlich, so kostspielig und so fleißig sich verschafft, als die Französische. Alles griff in einander: die fürchterlichsten Strafen gegen Unterschleife, und dreyfache Ketten bewaffneter Zollwachen; die Einschreibe-Verfassung und das Handelsgesetzbuch; die Gewerb- und Consumtions-Steuer-Rechnung und die Volkszählung; die Ernte-Verzeichnisse und die Verbrauchs-Berechnungen. Zu allen diesem der Druck der eisernen Hand, die alle Ringe der Verwaltungsordnung zusammenpreßte, und was sich spergte, zerschmetterte. Bey solchen Mitteln wird die Aufmerksamkeit auf ihren Erfolg gespannt. Ist dadurch erreicht und gegeben, was alle Verwaltungen bisher vergebens zu erreichen gesucht haben, und was die weisesten und gesegnetsten in Zahlen, so nothwendig und nützlich sie für das Einzelne sind, zu finden aufgegeben, und durch Erfahrungskunst, von deren Urtheilen sich oft keine mathematische Rechenhaft, so wenig wie von dem Credit geben läßt, ersetzt haben? Die Darstellung und ihre Anlagen wimmeln von Zahlen, wenn man diese aber näher untersucht, so findet man, daß sie nicht einmal aus den bestimmten Zahlangaben von Berichten zusammengesetzt, sondern oft aus schwankenden Annahmesätzen, die wiederum auf mutmaßlichen Berechnungen beruhen, gebildet sind. — Nach diesen Betrachtungen wenden wir uns zu Jvernois Schrift

zurück. Er bemerkt zuerst mit Grund, daß die Angaben für 1812 von denen für 1811 abweichen, daß in dem Einen der Werth der Erzeugnisse mit dem Werth der Verarbeitung zusammengerechnet, in dem andern aber der Werth der Erzeugnisse abgesetzt; der Gesamtbetrag jedoch bis auf 2 Millionen derselbe geblieben ist 2,365,000,000. Er setzt hinzu, daß nach dieser Darstellung für Seide noch kein Groschen jährlich auf den Kopf kommt, daß der Ertrag der Baumwollenarbeit um 200 Millionen übertrieben sey, weil man nach der Baumwollen-Einfuhr von 1809 für 1812 gerechnet habe, worin sie wegen des Sperrwesens $\frac{4}{5}$ geringer gewesen sey. In der Anlage I. ist dieses weiter ausgeführt. Indes möchte aus dem Umstande, daß in den Jahren 1811 nur für 46 Millionen Baumwolle eingeführt ist, nicht alles das folgen, was Ivernois daraus ableitet, weil man den Desfr. Krieg 1809 recht gut zu benutzen gewußt hatte. Ja der Minister, der 233,000 Arbeiter zählt, ist weit unter der Wahrheit geblieben, wenn man den Bericht vom 12. Jul. damit vergleicht, der wenigstens mit Wahrheitsliebe geschrieben ist und sagt: "darf man den Berichten der Fabricanten trauen, so beschäftigen die Baumwollen-Fabricanten 400,000 Arbeiter und ein Capital von 100 Millionen." Uebrigens ist eine sehr lesenswerthe Bittschrift von Genf in der erwähnten Anlage eingerückt: man klagt, daß von fünf Schiffen, worauf Macedonische Seide aus Vorficht vertheilt gewesen, drey in die Hände der Engländer gefallen, zwey aber in Französischen Häfen für verfallen erklärt wären; und daß die Regierung, welche selbst zu dem Ankauf der Waare ermuntert, nachher widersprechende Verordnungen gegeben habe. — Wenn man aber auch die Zahlen als richtig annimmt, so kommt der Arbeitsbetrag in Frankreich dem Ausfuhrbetrag von England im Jahre 1810

49,975,634 Pf. St. kaum gleich; und der Fr. Schatz mit Inbegriff der Departemental-Ausgaben, verschlingt jährlich den Werth des Arbeitsbetrages.

In Absicht der Handelsberechnung wird auf den Unterschied aufmerksam gemacht, daß in den Englischen Zollrechnungen die Waaren nach einem unveränderlichen Werth, wovon sich also auf den Waarenbetrag mit Gewißheit schließen läßt, in den Französischen Zollrechnungen aber die Waaren nach ihrem veränderlichen Preise aufgeführt werden. Hierauf widerlegt der Verf. mit den bekannten Gründen die Meinung des Ministers, daß eine verringerte Einfuhr wünschenswerth sey, und enthüllt die Taschenpieleren, wonach im Jahre 1812 mehr ausgeführt seyn soll als 1789. Das Kunststück besteht in der Verschweigung, daß die Preise $\frac{1}{3}$ höher gestiegen sind, und daß die Volksmenge von 25 auf 42 Millionen vermehrt ist. Chaptal hatte in den Jahren 180 $\frac{1}{2}$ ganz anders gedacht als seine Nachfolger, und Napoleon die richtigen Gesichtspuncte in Handelsfachen geben wollen. Er sagte in seinem Bericht: die vergrößerte Einfuhr von Zucker und Kaffe deutet auf das Zurückkommen zu ehemahligen Genüssen und zur sitzenden Lebensart; die raschere Einfuhr von rohen Waaren deutet auf rascheren Gewerbbetrieb, welcher das Gleichgewicht zwischen Ein- und Ausfuhr, so wenig darauf auch ankommt, leicht wiederherstellen wird. (Aber Chaptal ward nicht gehört, und welche verständige Stimme konnte überhaupt durch das Zischen, Schnattern und Schreyen der Ehr- und Geldgierigen Höflinge dringen!) Als Gegenbeweis wider die Behauptung, daß der innere Verkehr zugenommen habe, wird angeführt, daß trotz der Gebietsvergrößerung die Stempel-, Hypotheken- und Post-Einkünfte sich noch nicht um $\frac{1}{2}$ Million vermehrt haben; daß die Einkünfte von der inneren Schifffahrt und dem Frachtwesen um 1 Million zurückge-

geschlagen sind, und daß die Gewerbesteuer um 3 Millionen geringer als sonst angeschlagen ist. Ferner: daß nach Ganilh's Vergleichung des Wechselverkehrs der *caisse d'escompte* und der jetzigen Bank sich ein Verhältniß von 516 zu 338 Millionen ergibt, daß die Bank nachher, um ihre müßigen Gelder zu beschäftigen, Nebenbanken zu Lyon, Rouen und Lille errichtet hat, wo der Umsatz 1812 etwas über 100, 60 und 12 Tausend Fr. gewesen ist. Endlich, daß N. den 24. May 1811 gegen die Abgeordneten von Lyon ganz anders gesprochen hat, als jetzt sein Minister spricht. Die Unterredung ist in der Anlage abgedruckt. Wir heben daraus folgende Stelle aus: S. 175. "D'après un relevé fait, il est entré en France au delà d'un milliard par les contributions de guerre. J'ai deux cents millions dans mon tresor particulier aux Tuileries."

Wenn man ohne andere als wissenschaftliche Zwecke die beiden Berichte, welche der Gegenstand dieser Schrift sind, prüft und untersucht, so kommt man auf dieselben Urtheile, welche in dem Bericht vom 12. Jul. v. J. enthalten sind. Das Einzige, was die Revolution vervollkommenet hatte, das Kriegswesen, ist Frankreichs Verderben endlich geworden. Die Revolution hatte die Landwirthschaft und Bevölkerung etwas gehoben, die Conscription und das Sperrwesen aber hat zerstört, was sich zerstören ließ. Es ist schwer schnell zurückzukommen, wie Say in dem *Traité d'économie politique* sagt: *S'il est si difficile de rendre la liberté à l'industrie, combien ne doit on pas réserver lorsqu'il s'agit de l'ôter!* Die ehemahligen Machthaber Frankreichs hatten unbedingte Freiheit im Munde, und die schärfsten Ketten in der Hand; aber wie die Weinranke in festes Gemäuer eingreift, und sich hinüber nach der Sonnenseite windet, so hat sich der Französische Arbeitsfleiß um die Ketten

verschlingend weggewunden. Das Franz. Steuer- und Zollwesen plötzlich umreißen und wegräumen, würde zugleich manchen Zweig der Gewerbsamkeit verwunden und zerreißen: besonders die Manufacturen in Baumwolle und Wolle. Der jetzige Finanzplan ist in dem Sinn entworfen, vorläufig das Bestehende fortdauern zu lassen, aber das Drückendste und Gehässigste davon zu entfernen; dabei ist seine ausgezeichnetste Seite: die Ehrlichkeit. Die Einkünfte sind so gering als möglich angeschlagen für 1815 zu 618 Millionen:

die Ausgabe zu	547 Mill.
mit Inbegriff von Rückständen zu . . .	70 =
überhaupt	617 =

So viel betrug auch die Ausgabe unter Ludwig XVI. Die Einnahme aber 25 Millionen weniger; obgleich sie durch den reichen Ertrag der Colonien vermehrt ward. Auf diesen rechnet man nun wohl jetzt, um die Einnahme, ohne weitem Druck, zu vermehren, und um den Ausgaben vorzukommen, welche die Ansprüche der zurückgekehrten Ausgewanderten, und welche die Ansprüche der in Polen und in Spanien, in Deutschland und in Italien entgüterten Offiziere nun schon zum Theil veranlaßt haben. Unter diesen Forderungen, unter den Klagen der Guts Herrn über die Grundsteuer, unter den Seufzern der Städte über die Consumtionssteuern, und unter dem Jammer eines Heeres brodloser Beamten mag aber, selbst bey dem glücklichsten Erfolge des Finanzplans, das Voos des Französischen Finanzministers nicht beneidenswerth seyn!

Berlin.

In der Anstaltischen Buchhandlung: Ueber Sitten und Lebensart der Römer, in verschiedenen Zeiten der Republik, von Joh. Heinrich Ludwig

Meierotto. Dritte verbesserte mit Zusätzen aus den Papieren des Verfassers und einem Register vermehrte Ausgabe. Zwey Theile. 1814. XL und 230 und 260 Seiten in Octav.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den der sel. Prof. und Rector des Joachimsthalischen Gymnasiums zu Berlin Meierotto im Jahre 1776 zum Theil ausführte, eine Schilderung des Römischen Volks zu entwerfen, aus welcher der Character der Nation, der Geist der jedesmahligen Zeit, die Triebfedern des Staates so wie der Menschen im Privatleben auf eine für den Leser und für die Menschheit nützliche Art ersehen würden. Alles was auf das Ganze Einfluß haben konnte, nicht das Außerordentliche, nicht die seltenen Ausnahmen der Denkungsart und Sitten, nahm er in seine Beschreibung auf, woben die Zeiten sorgfältig unterschieden wurden. Hätte der verstorbene Verf. uns nur mehr als dieß gegeben, was er selbst nur für eine Probe erklärt, die schon so trefflich ausgefallen ist! Denn, wie er selbst sagt, die Erziehung und Religion der Römer, ihre Gesetze, Obrigkeiten, die Verwaltung des Staats, das Kriegswesen und ihre Gelehrsamkeit, alles dieses und noch mehr sehr wichtiges hat noch keinen Antheil an dieser Beschreibung. Der Inhalt des ersten Theiles dieses sehr schätzbaren Werks ist: I. Beschreibung des letzten Standes (des Pöbels) in Rom, von dem Tode des Sulla bis zur Regierung des Augustus. II. Simplicität der Römer überhaupt, vom zweyten Punischen Kriege. Der zweyte Theil faßt vier Abschnitte: I. Neigung der Römer zum Pomp, von den Punischen Kriegen bis zum Verluste der Freyheit. II. Feines in der Lebensart der vornehmern Römer. III. Geschichte des Luxus. IV. Plinius und Regulus, ein Dialog. Betrachtungen über den Luxus der Privatpersonen unter den Kaisern des ersten Jahrhunderts. Dieß Werk, in welchem

der Verf. mit eben so großer Gelehrsamkeit, Belesenheit und sehr gebildetem Urtheile als mit trefflichem Geschmack manche an sich trockene Gegenstände ungemein anziehend und interessant darzustellen mußte, fand den verdienten Beyfall. Dieß zeigt die dritte Ausgabe, welche wir etwas genauer anzeigen, weil durch einen Zufall von dem Werke in unsern Anzeigen keine Erwähnung geschehen ist. Die Besorgung der zweyten und dritten Auflage konnte in keine bessere Hände fallen, als in die des Hrn. Prof. Buttman, der den seitdem verstorbenen Prof. Spalding bisweilen zu Rathe zog. Sie fanden handschriftliche Zusätze des Verfassers in einem bey dessen Familie aufbewahrten Exemplare, welche mit Sorgfalt benutzt worden sind. Eine nicht ganz unbeträchtliche Vermehrung der Data und Belege, die durch Beyfügung des Wortes: Zusatz ausgezeichnet sind, haben also diese Auflage vermehrt, wie uns überdieß die Vergleichung der ersten Ausgabe mit dieser belehrt hat. Schade ist freylich, daß es in dem Plane des Herausgebers nicht lag, manche anderweite Berichtigungen, z. B. des Römischen Geldes, worin Meierotto den ältern Angaben und Arbuthnots Berechnungen gefolgt ist, beyzubringen, und wir wünschen, daß diese und ähnliche Wünsche bey einer folgenden Auflage, die dem nützlichen Werkchen schwerlich fehlen kann, berücksichtigt werden mögen.

Göttingen.

Gedruckt mit Baierschen Schriften: Versuch, die Geschichte der Grafen von Sallermund und der Stadt Eldagsen zu erläutern. Mit 38 Beylagen. Von Joh. Wolf. 1815. 76 und 44 S. in Octav.

Der Verfasser hat längst einen ehrenvollen Platz unter den Erforschern der Deutschen Specialgeschichte eingenommen, und sich besonders unsre Gegend und

ihre Nachbarschaft verpflichtet, deren frühere Geschichte er durch eine Reihe, meist aus Urkunden geschöpfter Schriften aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen hat.

Die Burg Hallermund, die von dem Bache Haller, der nicht weit von Springe entsteht, benannt worden, und schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts vorhanden war, hat der Grafschaft Hallermund den Namen gegeben. Sie gehörte vor Alters zu dem Gau Guddingen; und ob sich gleich ihr Umfang nicht mehr genau bestimmen läßt, da schon 1326 ein Theil der Grafschaft Adenons mit ihr vereinigt worden, so bleibt doch gewiß, daß die beiden Städte Springe und Eldagsen nebst den um beide gelegenen Dörtern Theile von ihr waren. Alle Umstände stimmen zusammen, daß die Hallermunde Nachkömmlinge der letzten Guddingischen Gaugrafen gewesen sind: doch fehlt es an Urkunden und Nachrichten, um ihren Stammvater zu bestimmen: der erste Graf, den man mit Gewißheit kennt, ist Wilbrand, geboren im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts. Einer seiner Söhne ward im Turnier zu Rienburg tödtlich verwundet; zwey andere kämpften 1180 für den geächteten Heinrich den Löwen; giengen aber nachher zur Kaiserlichen Partey über und starben auf Friedrichs Creuzzug nach Palästina. Durch ihre Schwester Adelheid, vermählt mit dem Grafen Günter von Kefernburg, und den von ihren fünf Söhnen, der sich Ludolf von Hallermund benannte, dauerte das Gräfliche Haus bis 1436 fort, wo es mit Wilbrand ausstarb, und die Grafschaft an das Haus Braunschweig kam.

270 Jahre später, im Jahre 1706, ward der Name der Grafschaft Hallermund wieder hergestellt, indem Georg I. den Grafen Franz Ernst Platen mit ihr belehnte, worauf auch seine Aufnahme in das Westphälische Grafen Collegium und in die Reichsversammlung zu Regensburg erfolgte. Das

Gräfliche Haus steht gegenwärtig in den hiesigen Landen in seiner schönsten und für das Vaterland ersprießlichsten Blüthe.

Wir wünschten uns eine Zeitschrift, welche allein der Anzeige solcher Schriften über die Specialgeschichte von Deutschland gewidmet wäre, um in das Einzelne gehen und auch von den mannichfaltigen für Diplomatie, Alterthums- und Rechtskunde interessanten, in dem ausgezogenen ersten Theile dieser Schrift sowohl, als in ihren Nachrichten über die Stadt Eldagsen vorkommenden Bemerkungen und von dem Urfundenbuch nähern Bericht erstatten zu können. Hier müssen wir es aber, dem Zwecke dieser Blätter gemäß, bloß bey einer allgemeinen Anzeige bewenden lassen.

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Passions = Predigten, für die häusliche Erbauung und zum Vorlesen bey dem Gottesdienste, von Joh. Wilhelm Friedrich Mehliß, Superintendenten zu Oldendorf. Zweyte verbesserte Auflage. 1815. VIII und 148 Seiten in groß Octav.

Eaut des Vorberichts war der Verfasser ermuntert worden, seinen Predigten für die häusliche Erbauung auch eine Sammlung von Passions = Predigten hinzuzufügen. Die Bestimmung, welche der Verf. diesen Passions = Predigten gegeben hat, zur häuslichen Erbauung und zum Vorlesen bey dem Gottesdienste zu dienen, wird der Leser erreicht finden. Denn sie empfehlen sich zu beiden Zwecken durch Kürze, Simplicität und Popularität der Sprache, durch eine leichte Uebersicht der Anordnung der gewählten Materien, und durch eine practische Benutzung der Passions = Texte. Den Vorwurf der Einförmigkeit in der Disposition, welcher der ersten Ausgabe (1811) gemacht wurde, hat diese zweyte

Auflage nicht entfernt, wie der Verf. selbst gesteht, weil es ihm an Zeit gemangelt habe, die Vorträge gänzlich umzuarbeiten. Um der jüngern Theologen willen muß es inzwischen erinnert werden, daß eine zu oft wiederkehrende Einerleyheit der Disposition die Vorträge weniger anziehend macht. Predigt 3, Jesus in seinen Leiden, ein Muster treuer Freundschaft; Predigt 5, Jesus in seinen Leiden, ein Muster der Feindesliebe, und so in der 6ten, 7ten, 8ten, 9ten und 10ten Predigt, in welchen insgesammt diese Partition wiederkehrt I. Jesu Beyspiel, II. wie wir es nachahmen müssen. — Diese Predigten, 12 an der Zahl, sind übrigens textmäßig, die zweyte Predigt bloß ausgenommen, über Ebr. 2, 20. "Wie Jesus durch sein Leiden vollkommener geworden sey. I. Er hat sich Fertigkeit im Gehorsam gegen Gott erworben. II. Er hat Tugenden üben gelernt, zu denen er sonst keine Gelegenheit hatte. III. Er hat an Erfahrung gewonnen." — Man sieht, daß der Herr Verf. sich bloß an die Deutsche Uebersetzung hielt — "vollkommener machte." Aber *τελειώσαι*, welches Wort viele Bedeutungen hat, kann hier nach dem Sprachgebrauch der LXX, nach vielen Stellen des Briefes an die Hebräer, und nach dem Zusammenhange des zweyten Kapitels nur die Bedeutung des Einweihens oder des Verherrlichens haben, eine Bedeutung, die auch den Kirchenvätern geläufig war, wie dieß Guicer in seinem Thesaurus ecclesiast. mit mehrerem bewiesen hat. Dann käme dieser Sinn heraus: Gott hat Jesum zum Führer der Seligkeit für die Menschen durch Leiden als durch sein Opfer eingeweiht. Daß diesem zu Folge andere Themata, die sich auf die Würde der menschlichen Bestimmung, auf den Zusammenhang der Leiden Christi mit der Befeligung des menschlichen Geschlechts beziehen, in diesen Textworten liegen, dürfte wohl nicht aus der Acht gelassen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1815.

London.

Rob. Baldwin, 47, Paternoster Row: *History of the Royal Society from its Institution to the End of the eighteenth Century*, by Thomas Thomson, M. D. F. R. S. L. et E. 1812. 552 S. und Appendix und Index XCI S. in Quart.

Der Ruhm und der an neuen Entdeckungen reiche Inhalt der philosophischen Transactionen der Königl. Societät zu London, hat seit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, da die Zahl ihrer Bände und die Seltenheit mancher einzelnen, besonders der ersten, die Erlangung eines eigenthümlichen Besizes derselben erschwerte, mehrmahls Veranlassung gegeben, ihren Inhalt in Auszüge zu bringen. So stellte John Lowthorp (in den Philosophical Transactions abridg'd) mit Absonderung alles Entbehrlichen, aller Widerlegungen, aller Rückweisungen auf Bücher, aller bloßen Versuche in den Naturwissenschaften ohne darauf gebaute Folgerungen, aller bloßen Beschreibungen einzelner Mineralien, Pflanzen, Thiere und anderer Naturfaltenheiten, und alles dessen, was die Verfasser späterhin aus ihren frühern

D (3)

Abhandlungen in eigene Werke aufgenommen hatten, den Kern einzelner Abhandlungen, Materienweise und, so weit es möglich war, mit den Worten ihrer Verfasser aus den Bänden der philosophischen Transactionen, die von 1665 – 1700 erschienen waren, in drey Quartanten (1705) zusammen. In demselben Plan und Format setzten die Arbeit Benjamin Motte von 1700 – 1720 in zwey Bänden (1721), Keith und John Grey von 1721 – 1732, in zwey Bänden (1733) und John Martyn von 1733 – 1750 in zwey Bänden (1751) fort. Nach einem andern Plan gab (um die damit zusammenhängenden Werke in Französischer Sprache zu geschweigen) Mr Baddam *Memoirs of the royal Society; being a New Abridgment of the Philosophical Transactions* (London 1733 – 1740, sechs Bände in Octav) heraus. Sie umfaßten die Jahrgänge von 1665 – 1735, und enthielten eine Auswahl der besten Aufsätze nach der Zeitordnung ihrer Erscheinung, und bey den Briefen mit Abänderung der Briefform in die einer förmlichen Abhandlung, und, wenn die Sprache Lateinisch war, in einer Uebersetzung ins Englische.

Die Eigenthümer des New Abridgement forderten nun den Verf. des Werks, welches wir anzeigen, auf, für ihren Verlag biographische Skizzen der berühmtesten Mitglieder der Königl. Societät zu London und eine Uebersicht des Inhalts der philosophischen Transactionen auszuarbeiten. Als die Auszüge aus ihren vielen Bänden von ihm vollendet und nach Fächern geordnet waren, fiel ihm in die Augen, daß sich aus einzelnen fragmentarischen Beiträgen zu einzelnen Wissenschaften, woraus die gesammelten Materialien bestanden, kein lesbares und interessantes Ganzes würde zusammensetzen lassen. Um in ihre Darstellung Interesse zu bringen, setzte der Verf. diese Fragmente in Verbindung mit dem Ganzen jeder einzelnen Wissenschaft, und entwarf von jeder

eine kurze Geschichte von ihrem Anfang bis auf die Zeit, da die Königl. Societät zu London dieselbe durch Forschungen und Entdeckungen zu verbessern und zu bereichern anfieng, und trug nun in die Geschichte der allmähltigen Vervollkommnung jeder Wissenschaft das ein, was die Mitglieder der Königl. Societät dazu beygetragen haben. Denn er blieb nicht bloß bey dem Inhalt ihrer Beyträge zu den philosophischen Transactionen stehen, sondern berührte auch das, was sie in andern Werken, auch was Ausländer für die Disciplin, von der jedesmahl die Rede ist, geleistet haben. So ward aus einer Analyse der Aufsätze in den Transactionen eine kurze Geschichte der darin behandelten Wissenschaften. In diese ließ sich aber in manchen Fällen nicht die nöthige Deutlichkeit und der gehörige Zusammenhang bringen, wenn nicht mit wenigen Worten ein Umriß der Principien der Wissenschaft, von der die Rede war, oder ihrer Haupttheile vorausgeschickt wurde: und so erhielt häufig die Geschichte zugleich eine encyclopädische Gestalt. Ein solches Werk kann aber nur ein Universalgelehrter, so weit ein solcher in unsern Zeiten noch möglich ist, schreiben; und seine Ausführung hat uns gegen den Verfasser mit hoher Achtung erfüllt. Wie weit ist sein gelehrter Character über die erhaben, welche nur in einem kleinen Theilchen der Gelehrsamkeit einheimisch sind (so achtungswerth auch solche Gelehrte uns seyn müssen, wenn sie nur ihrer Schranken eingedenk bleiben, und nicht gegen andere, die höher stehen, neidisch bösen Zehmund zu verbreiten suchen). Wie es bey solchen Gelehrten von ausgebreiteten Einsichten der Fall ist — in Hrn. Thomson's Urtheilen ist keine Kleinmeisterei, kein Pedantismus, keine Einseitigkeit bemerkbar; allerwärts ist gerechte Schätzung des Geleisteten, und bereitwillige Anerkennung eines jeden Verdienstes, so klein es auch seyn mag; allgemein

verständliche wissenschaftliche Sprache und eine leichte und gewandte Darstellung.

Nach dieser Schilderung des vor uns liegenden Werkes fällt es von selbst in die Augen, daß ein Auszug daraus zweckwidrig wäre. Aber als Probe seiner Ausführungen müssen wir nur ein Kapitel seinem Inhalte nach mittheilen. Ohne weitere Auswahl mag gleich das erste, von der Botanik, dazu dienen. Drey Abschnitte sind für sie festgestellt: 1. System, 2. Anatomie und Physiologie der Pflanzen, 3. öconomischer Gebrauch derselben. Die Botanik (beginnt der Verf.) ist eine Wissenschaft der Neuern; die Alten, Theophrast, Dioscorides und Plinius (denn Aristoteles botanische Schriften sind unecht) übergaben sie uns höchst unvollkommen, weil sie kein System kannten. Die Araber sind bloß das Echo der Griechen in der Botanik, und das Europäische Mittelalter fällt in ihrer Geschichte ganz aus (denn die Versuche für die materia medica hat der Verf. bey dem rapiden Gang, den er in dieser vorbereitenden Einleitung zu befolgen hatte, der Erwähnung nicht werth gehalten). Es folgt die neuere Zeit. Nach und neben den Commentatoren über Theophrast, Dioscorides und Plinius im sechszehnten Jahrhundert, stand endlich der Vater der systematischen Botanik, Conrad Gesner, auf, in dessen Fußstapfen Andreas Cäsalpinus trat, auf den die Brüder Bauhin (Johann und Caspar) folgten (Fabius Columna, der den allgemeinen Character der Arten, den Cäsalpin immer besonders zu beschreiben pflegte, zum Gattungsbegriff erhob, ist übergangen). Weiter war man in der Botanik bis zur Stiftung der Londner Societät nicht gekommen: Caspar Bauhin ward allgemein befolgt, und man glaubte ein großer Botaniker zu seyn, wenn man die von ihm den Pflanzen gegebene Nahmen zu wiederholen mußte. Desto bewundernswürdiger

waren die Fortschritte in dieser Wissenschaft seit der Stiftung der Königl. Societät, vielleicht größer als in irgend einer andern. Gegen 30,000 Species von Pflanzen sind untersucht, beschrieben und zum leichten Auffinden geordnet worden: die größten Verbesserer der Botanik waren Mitglieder der Königl. Societät, wenn gleich nicht alle ihre Entdeckungen in ihren Transactionen zu finden sind. Sie enthalten gegen 100 botanische Aufsätze; davon sind 38 ohne besondern Werth; in den bessern sind nur 24 neue Species beschrieben. Doch würden die Transactionen reicher seyn, hätten mehrere ihrer Mitglieder, welche die ausgezeichnetesten Botaniker waren, ihre Entdeckungen nur in sie niederlegen wollen: manche brauchten sie gar nicht dazu; selbst Dillenius hat nicht einen einzigen Aufsatz darin. Und gar erst seit 1788 — seit der Stiftung der Linnaean Society, ist keine einzige botanische Abhandlung mehr darin aufgenommen worden. Ist nun gleich nicht viel Botanisches in ihren Schriften gedruckt, so that die Societät doch viel für diese Wissenschaft: sie setzte botanische Comiteen nieder, die ihren Mitgliedern, welche in andere Länder reiseten, botanische Anweisungen gaben; sie unterhielt einen botanischen Briefwechsel nach America, Asien und Africa, sie veranlaßte botanische Reisen durch eröffnete Subscriptionsen und leitete sie. Durch die Königl. Societät und Ray's Schriften wurde Botanik ein Modestudium in England, wodurch jenes goldene Zeitalter (wie es Linné nannte) herbegeführt wurde, in welchem Gerard, Johnson und Parkinson lebten. Nun werden die Verdienste eines How (1650), Merret, Plukenet, Petiver, Sloane, Scherard, Dillenius umständlich geschildert: mit letzterem aber die ausführlichen Nachrichten von Englischen Botanikern abgebrochen, und aus dem achtzehnten Jahrhundert vor der Annahme des Linnéischen Systems

noch Doody, Bobart, Martyn, Uthwyd, Robinson und Catesby, und nach der Annahme desselben Miller, Collinson, Ellis, Watson, Solander mit einem etc. etc. nur genannt, weil es zu langweilig wäre, die Neuesten alle aufzuzählen.

Es folgt darauf eine Uebersicht der systematischen Botanik. Mit Voraussetzung dessen, was Gesner und die Bauhin geleistet haben, wird umständlich von Morison's und Ray's Systemen geredet. Das feste Land stellte nun Tournefort und Rivinus mit ähnlichen Versuchen auf, und obgleich Tournefort kein Mitglied der Royal Society war, so wird doch des Zusammenhangs wegen sein System umständlich mitgenommen, und darauf mit einem ausführlichen Artikel über Linné beschloffen.

Auf ähnliche Weise wird nun von der Anatomie und Physiologie der Pflanzen gehandelt, als einer ganz neuen Wissenschaft, deren Ursprung man Mitgliedern der Königl. Societät verdanke: doch mehr in deren besondern Schriften, als ihren Abhandlungen in den Transactions. In diesen stehen 60 sie betreffende Aufsätze, 22 ohne besondern Werth, 38 der Geschichte wenigstens merkwürdig; die wichtigen Aufsätze dieses Inhalts stünden in den Jahrgängen nach 1800, welche nicht in den Plan dieser Geschichte gehörten. Nun werden die Verdienste eines Nehem. Grew, Malpighi, Stéph. Hales, Dühamel, Hedwig, Gärtner ausführlich erwogen; dann folgen die *di minorum gentium*, nur wie im Vorbegehen, von Bonnet bis Mirbel und die chemischen Physiologen von Scheele und Priestley bis Saussüre und Ellis. Endlich verbreitet sich der Verf. über alle einzelne Theile, die in der Physiologie der Pflanzen in Anfrage kommen, zwar mit Hervorziehung dessen, was Britten darin geleistet haben, doch nicht mit Uebergang des ausländischen Verdienstes, um in die Darstellung historischen Zusammenhang zu bringen.

Der letzte Abschnitt, von der öconomischen Botanik, ist nicht ohne Bewußtseyn, daß in ihr die Britten mehr als andere Nationen geleistet haben, geschrieben.

Auf diese Weise wird alles in fünf Sectionen zusammengeordnet: I. Naturgeschichte, 1) Botanik, (nach den schon beschriebenen Kapiteln); 2) Zoologie, a. Ordnung und Beschreibung der Thiere, b. Anatomie, c. vergleichende Anatomie, d. Physiologie, e. Medicin und Chirurgie; 3) Mineralogie, a. Oryctognosie, b. Geognosie, c. Bergwerkskunde (Mining); 4) Geographie und Topographie. II. Mathematik. III. Mechanische Philosophie, nämlich 1) Astronomie, 2) Optik, 3) Dynamik, 4) Mechanik, 5) Hydrodynamik, 6) Akustik, 7) Schiffskunst, 8) Electricität und 9) Magnetismus. IV. Chemie, 1) eigentliche Chemie, 2) Meteorologie und 3) technische Chemie. V. Abhandlungen über andere Disciplinen unter der Aufschrift Miscellaneous Articles, 1) über Maß und Gewicht, 2) politische Arithmetik, 3) Alterthümer, 4) vermischte Artikel. Die gegebene Probe wird aber schon hinreichen einen deutlichen Begriff von der Art ihrer Behandlung zu geben. Uebrigens ist dieses Werk bloß von den Philosophical Transactions abhängig; doch läßt sich in Ermangelung derselben auch im New Abridgement das Geleistete überall nachsehen, weil es neben den Transactions zugleich citirt ist. Wir berühren nur noch den übrigen Inhalt, Vorerinnerung und Anhang.

Die erste enthält eine Geschichte des Ursprungs und der Schicksale der Societät, nebst dem unverhohlenen Geständniß, daß unter manchen Präsidenten sehr kindische Dinge zum Druck befördert worden wären; erst unter Lord Macclesfield (1752) sey eine gesunde Auswahl der eingekommenen Abhandlungen getroffen worden; doch die ausgezeichnetesten wären erst in den 32 letzten Bänden enthalten, über deren

Erscheinung Sir Joseph Banks (seit 1778) die Aufsicht geführt habe. Der leichtern Uebersicht wegen sind die Hauptpuncte der Geschichte in Tabellen wiederholt: ein besonderes Verzeichniß der Präsidenten, der Secretäre, der Schatzmeister u. s. w.

Der Appendix enthält: 1) den Charter der Societät, 2) das Patent über einige später ertheilte Privilegien, 3) einige Umstände, die Verbindung des Sir Isaac Newton mit der Societät betreffend, 4) Liste der Mitglieder seit ihrer Stiftung bis 1812 nach der Ordnung ihrer Ernennung, 5) dieselbe in alphabetischer Ordnung, nebst der Folge ihrer Patronen.

Hannover.

Von den Gebrüdern Hahn: Lieder für Volksschulen. Herausgegeben von A. L. Hoppenstedt, General-Superintendenten des Fürstenthum Lüneburg, Harburgischen Theils. Vierte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. Ladenpreis mit Anhang, 12 Gr. 1814. XVIII und 502 S. in Octav.

Da der Werth dieses nützlichen und wohleingerichteten Buchs schon allgemein anerkannt ist, und sich durch die Einführung in Schulen auf vielfache Weise bewähret hat, so brauchen wir das Daseyn dieser neuen Auflage nur mit wenigen Zeilen anzuzeigen. Wir haben die erste Auflage, welche der würdige Verfasser als Hofcapellan im Jahre 1793 besorgte, in diesen Blättern (1793. St. 132.) und so auch die folgenden mit herzlichster Theilnahme angezeigt, und freuen uns, daß dieß sehr brauchbare Werkchen durch die bessernde Hand des Verfassers, der selbst Schöne eigne Beyträge angefügt hat, jetzt noch zweckmäßiger geworden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1815.

Göttingen.

Bei Brossé in-Commission: Lehrbegriff der Metagnostik und Theorie der Methoden für dieselbe, nebst einer skizirten Geschichte der Metagnostik und der metagnostischen Methoden von Socrates bis jetzt, von W. Bern (Doctor der Philosophie und Privatlehrer zu Göttingen). 1815. 178 S. Octav.

Wie wir schon bey einer frühern Schrift des scharfsinnigen und in der speculativen Philosophie durch vieljährige Anstrengung ganz einheimisch gewordenen Verfassers, bey seiner Metamathematik (1813. S. 281), gethan haben, so geben wir auch diesemahl wieder nur die Hauptideen seiner neuen Schrift an: ein neues philosophisches System läßt sich ja ohnehin nicht in einem schmalen Zeitungsblatt beurtheilen; es kann nur darauf aufmerksam machen, und es der Erwägung empfehlen.

Um die wissenschaftliche Erkenntnißphilosophie zu bilden, müssen ihr Object, Princip und Methoden bestimmt werden. Ueber das Object, das sich schon

P (3)

vor der Wissenschaft leicht ausmittelt, war man bisher allgemein einverstanden; nicht so über die Principe; noch weniger über die Methoden. Unter dem gemeinschaftlichen Nahmen: Metaphysik oder Transcendentalphilosophie, als Wissenschaft der Principe des Seyns und des Erkennens, hatte man bisher zwey verschiedene Wissenschaften begriffen, die Metaphysik und die Erkenntnißphilosophie; dieselben zwar oft von einander zu trennen versucht, aber nie bestimmt, nie wissenschaftlich. In Ansehung der Methoden hat man entweder fehlerhafte oder gar keine befolgt, auf jeden Fall keine eigene Theorie derselben bearbeitet, und in den neuesten Zeiten ist die analytische, diese einzig = sichere, einzig = erfahrende Methode von der so genannten critischen und der absoluten verdrängt worden.

Der Verf. dagegen, davon überzeugt, daß die richtige Methode auch die richtige Wissenschaft herbeiführe, macht aus den Methoden sein angelegentlichstes Geschäft. Zu diesem Ende stellt er im ersten Theil der Schrift, die wir anzeigen, den Begriff der Methodik auf, und weist ihr Object und Princip nach; den ganzen zweyten Theil aber, die weit größere Hälfte der Schrift (von S. 42 — 178), räumt er der Theorie der Methoden ein.

Beide Theile zerfallen in drey Kapitel, unter welchen immer das erste die Lehren des Verf., das zweyte die frühern Bemühungen geschichtlich, und das dritte eine Vergleichung zwischen beiden aufstellt.

Nach Maafgabe der drey Grundfunctionen des menschlichen Erkenntnisses, — geistig sich selbst, das Erkenntniß und die Natur zu durchdringen, und dem gemäß die Institute in der Menschenwelt nach Ideen vorzuschreiben — theilt er zuvörderst im ersten Theil (S. 1 — 41) die transcendente (nach einem sehr alten Sprachgebrauch durch *Meta* bezeichnete) Phi-

lophilosophie ein, in die transcendente Erkenntnißlehre (Metagnostik, philosophia prima), die Metaphysik (beide als die theoretische Transcendentalphilosophie) und in die transcendente practische Philosophie (oder practische Transcendentalphilosophie). Er bezeichneth darauf die verschiedenen Formen der transcendentalen Erkenntnißphilosophie; geht, nach Angabe ihres nach drey Stufen denkbaren Inhalts, ihrer Definition und der vier Grade der Erkenntnißreflexion, zur Exposition ihres Objects (Gegenstandes und Inhalts), ihrer Principe, ihrer Betrachtungsweise, ihrer Darstellungsmittel (der allgemeinen und besonderen), des Anerkennungsorgans für sie, ihrer Methoden, Versicherungsproben und Aufweisungscriterien der Richtigkeit über, und schließt mit der Anzeige ihres Verhältnisses zu den übrigen nächsten Wissenschaften, wie auch ihres Nutzens und ihrer Bedeutsamkeit.

Den zweyten Theil beginnt er einleitend mit einigen Erörterungen aus der Methodik der Wissenschaften überhaupt. Hier nimmt er sich besonders (S. 45) der untergegangenen Analysis an, und sucht dieselbe sowohl von der Critik Kants als von der bloßen Begriffszergliederung Wolfs genau zu unterscheiden. Es folgen darauf einige Bemerkungen aus der Methodik für die Transcendentalphilosophie (S. 48), wo er unter andern eine Classification möglicher Irrungen in der Transcendentalphilosophie und eine Angabe des Criterions der Wahrheit im Transcendentalen (S. 50) versucht. S. 52 kommt er auf seine metagnostische Methode, oder die Methode für die Wissenschaftsdarstellung der Erkenntnißphilosophie, unter der er alles dasjenige versteht, was von Geisteskraft, Kunst, Wissenschaftlichkeit und Behandlungsart von Seiten des Menschen und der Menschheit dazu gehört, um

die Metagnostik als Wissenschaft zu erfinden, darzustellen und zu organisiren (S. III). Er theilt sie in die äußere, die vor der Wissenschaft liegt, und in die innere oder die wissenschaftliche (S. 53). In der äußern Methodenlehre wird angezeigt, was Menschheit, Staat, übrige Wissenschaftsfreunde und die Erfinder und Darsteller der Metagnostik zum Baue der Wissenschaft beizutragen haben. In der innern stellt er analytisch von Außen nach Innen, und vom Niedrigen zum Höhern aufsteigend in einem zusammenhängenden Systeme eilf verschiedene Methoden auf.

Die Aufgabe für die transcendente Erkenntnißphilosophie wäre also: eine eigene Methode der Speculation und der höhern Erfahrung zu Stande zu bringen, zum Unterschied einerseits von der Unmethode der Dichtungen und andererseits von der Unmethode der zu niedrig stehenden Erfahrungen. Zu diesem Behuf werden zuerst drey formelle Methoden aufgestellt: 1. Nothwendigkeit einer eigenen Theorie der Methode (oder der Methodik) für die Erkenntnißphilosophie (methodische Methode). 2. Nachweisung, daß diese Methode durch und durch künstlich seyn müsse (Kunstmethode). 3. Auseinandersetzung, daß das allerwissenschaftlichste Verfahren in jeder Hinsicht hierbey angewendet werden müsse (Wissenschaftsmethode). — Nun werden acht materielle Methoden aufgestellt, nach Voraussetzung des Grundsatzes, daß nur die Analysis das Methodicalinstrument der Eruirung der Principe und der Erfindung für die Wissenschaften überhaupt sey. Also: 4. Methode, die sich nach dem Criterium der Wahrheit für das Erkenntniß überhaupt und namentlich für die besondere Wissenschaft umsieht und von demselben ausgeht (criterische Methode). 5. Methode der Aussichtung der Erkenntnißphilosophie

phle von den übrigen Wissenschaften, namentlich von der Metaphysik, mit welcher man jene bisher durchgängig verwechselt hat (critische Methode). 6. Methode des ersten Beginns mit den Erkenntnisoperationen, und nicht mit dem Erkenntnißvermögen (wie noch Kant begann), oder gar mit dem Hervortritt des Erkenntnisses aus dem Absoluten, (wie Plotinus, Spinoza, Fichte beginnen) (analytische Methode im engern Sinn). 7. Methode, welche will, daß man nicht, wie z. B. die Franzosen und Engländer bisher, das Untersuchungsmoment zu niedrig, d. h. zu physisch, physiologisch u. s. w. auffasse, sondern transcendental, wie schon Aristoteles und Malebranche es gethan (transcendental-analytische Methode). 8. Methode welche verlangt, daß man (anders als Aristoteles in seiner Analytik verfahren, wo er sich nur an die äußern Formen und formalen Verhältnisse der Denkungswirksamkeiten hielt,) das Innere unsrer Erkenntnisoperationen selbst aufgreifen und zum Gegenstand seiner Untersuchung machen solle (innerlich-transcendental-analytische oder metaanalytische Methode). 9. Methode, welche darauf hält, möglichst die Totalität der Grundverhältnisse u. s. w. bezubringen, um aus denselben Princip, Wahrheit ic. am richtigsten und uneinseitigsten zu beziehen. (Da schon Bacon Augm. scient. VI. 2. eine systatische Methode hat, so hieße diese billig eine metasytatische Methode). 10. Methode, welche die innere transcendente Elementarisation der durch die obigen Methoden herbengeschafften Grunddata selbst vollziehe und die Auflösung der Principe zu vollenden suche (metastichiotische Methode). Endlich 11. die alles verrichtende und nichts übersehende Methode, weil nur erst das All der innern Methoden und die vollständigste Anwendung derselben den Wissenschafts-

bau der Erkenntnißphilosophie in den Gang zu bringen vermag (panurgische Methode).

Nun noch ein Wort von den beiden fragmentarischen Geschichten, der Metagnostik nämlich und der metagnostischen Methoden. Sie umfassen die zwey bisherige metagnostische Schulen oder Zeitalter, die eine bis auf Descartes, die andere von Descartes bis jetzt, zu welchen die künftige als dritte kommen werde (unter welchen jedoch der bescheidene Verf. nicht die seinige gerade verstanden wissen will S. 38). Die ältere vom Geist des Aristoteles beherrschte Schule, vom Socrates bis Descartes schließt die berühmten Nahmen ein: Socrates, Plato, Aristoteles, Plotinus, die Araber, Augustinus, die Scholastiker in drey verschiedenen Perioden, Zabarella, Weigel, Kepler. Ihren Character bezeichnet der Verf. als den biedern, wissenschaftlich-tiefsinnigen, analytisch-ausarbeitenden, jedoch zugleich als den empirisch-realen, formell-kleinlichen, und in allem demjenigen, was in der höhern Philosophie unter dem Einfluß der Naturphilosophie und Physik steht, noch zurück seyenden, kurz als einen solchen, der in Redlichkeit, Fleiß und Exactheit voll Verdienstes sey, jedoch das Unmögliche noch nicht habe leisten, und eine damahls noch nicht vorhandene Erfahrung der höhern Entwicklung der übrigen Culturzweige der Menschheit auch noch nicht habe machen können. Die zweyte neuere Schule schließt Bacon, Descartes, Pascal, Spinoza, Malebranche, Locke, Leibnitz, Lambert, organologische u. a. Analytiker, Kant, Reinhold (Tiedemann, von Eberstein, Tennemann), Fichte, Schelling, die Jacobische Schule, Weiß u. s. w. ein. In dieser findet er Methodenlosigkeit vorherrschend; im Besitz vieler Erfahrung, habe sie dieselbe wenig benutzt; sie habe trotz Bacon's Warnung, dennoch immer die Natur und die Principe anticipiren wollen; Descartes und seine

Schule habe noch Methoden gewollt, allein schon nicht analytische (wie Aristoteles), sondern synthetische und schaffende. Mit Locke'n aber sey eine völlige Methodenlosigkeit und ein allgemeiner Dilettantismus bey'm Wissenschaftsbaue der Metagnostik hereingebrochen, und Kant, dessen critische Methode übrigens keine Methode für die Erkenntnißphilosophie, sondern nur eine für die Metaphysik sey oder seyn wolle, habe die analytische Methode gänzlich, sogar in der Theorie, vernichtet. Besonders sucht der Verf. aber die mathematisch-formelle und absolute Methode und die Methode der leeren Begriffszergliederung zu widerlegen.

Diese Selbstständigkeit im Philosophiren und diesen Kenntnißreichthum werden selbst die ehren müssen, welche nach geschehener genauer Prüfung dem Verf. nicht beystimmen, oder wissen, wie weit es die Speculation bringen kann.

Leipzig.

Bei den Brüdern Hahn: *Thucydides de bello peloponnesiaco libri octo*. Graece edidit Godofredus Seebode. Tomus prior textum continens. S. IV und 503. 1815. In Octav.

Diese Erscheinung einer sauber und correct gedruckten Handausgabe des ersten echten ernstern Historikers, durch die Besorgung des Hrn. Rectors Seebode in Hildesheim, macht uns viele Freude. Dieser Abdruck tritt in die Stelle des Bredenkampischen, welche in den Jahren 1791. 1792 erschien, und so viel gebraucht wurde, daß er schon seit einiger Zeit im Buchladen nicht mehr zu haben war. Ein Mangel, der in Hinsicht der großen Vortheile, die das Lesen und Studium des Thucydides in Rücksicht auf Gracität, Geschichte und Interpretation gewähren, sehr fühlbar wurde. Indem nun der Heraus-

geber damit umging, einen recht critisch gereinigten Text zu liefern, mußte er den Wünschen des Verlegers nachgeben, und aus Mangel an Zeit seine Bemühung bloß auf einen richtigen Abdruck des Textes aus der Gottleber-Bauerschen Ausgabe, womit die Dufersche verglichen ist, beschränken. Doch sind hier und da einige Verbesserungen, besonders in Hinsicht der Interpunction angebracht, welche nicht ohne Beifall aufgenommen zu werden verdienen. Da hier bloß von einer Handausgabe die Rede seyn konnte, so wird der großen nur für Lehrer und andre schon mit den gehörigen Kenntnissen der Sprache und Sachen ausgerüstete Leser bestimmten Ausgabe, deren Beendigung wir vom Hrn. Hofrath Beck zu erwarten haben, durch diese Handausgabe gar kein Abbruch gethan. Vielmehr wird der Absatz der großen durch diese kleine noch mehr gesichert, wie schon der verewigte Henne in der Anzeige des Bredenkampischen Abdrucks (Gött. Anz. 1791. St. 82. S. 832) richtig bemerkt hat. Wie schon der sel. Bredenkamp noch ein Bändchen Bemerkungen versprach, so denkt auch der Herausgeber noch ein Glossarium nebst Bemerkungen und den Gailischen Varianten folgen zu lassen, doch wohl erst nach der Erscheinung des dritten Bandes der großen Ausgabe, womit, wie wir hören, Herr Hofrath Beck die Freunde des großen Historikers und der Griechischen Literatur zu beschenken im Begriff ist. Οὐδὸς δ' ἀμφοτέρους ὄδα δέξεται meint Homer Odysf. 6, 17.

Druckfehler.

S. 308. Z. 15 von u. ist statt Hr. White zu lesen Hr. White Parsons.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 22. April 1815.

Paris.

Ben Mangeret, Beraud und Delaunay: *Histoire de la conspiration du général Malet*, avec des détails officiels sur cette affaire. Troisième édition. Par M. l'abbé Lafon. 1814. 327 Seiten in Octav.

Unter den edlen Männern, die mit heldenmüthiger Hingebung zu wiederholten Mahlen Frankreich von dem Joche der Corsischen Tyranney zu befreien versuchten, verdienen der General Malet und seine Freunde, von denen die Generale Lahory und Guidal sich vorzüglich thätig zeigten, einen ehrenvollen Platz in der Geschichte und die vorliegende Schrift des Abbé Lafon, der wegen seines Antheils an dem Versuche der Letztern alle Arten von Verfolgungen zu erdulden hatte, ist um so verdienstlicher, je mehr die gegenseitige, siegende Partey das Andenken jener edlen Männer zu verunglimpfen und ihr kühnes Wagstück als das tolle Unternehmen einiger wahnsinnigen Verbrecher darzustellen bemüht gewesen sind. Daß die Versuche des Generals Malet, vor allen der Plan, den er im Jahre 1808,

D (3)

als Buonaparte sich in Spanien befand, entworfen, der aber vor der Ausführung verrathen ward und seinen Urheber nebst einer Menge schuldiger und unschuldiger Personen ins Gefängniß brachte, mit dem Betriebe einer ausgebreiteten geheimen Gesellschaft, welche, unter dem Nahmen der Philadelphien, schon seit einigen Jahren, vornehmlich unter der Armee bestand und den Sturz des Tyrannen zum Zwecke hatte, und deren Haupt eine lange Zeit eben derselbe Malet war, genau zusammenhängen, ist durch die vor kurzem erschienene Geschichte dieser Gesellschaft bekannt geworden, und wird durch mehrere sehr deutliche Hinweisungen in diesem Buche bestätigt. Claude Victor Malet, der früh durch seine Tapferkeit bis zu dem Grade eines Brigadegenerals gestiegen war, hatte sich zuerst in Italien Buonaparte's Ugnade dadurch zugezogen, daß er in einer wichtigen Schlacht einen Fehler desselben verbesserte, der unstreitig eine Niederlage zur Folge gehabt haben würde. Kaum aber hatte er nachmahls die Absicht Buonaparte's entdeckt, das Vaterland zu unterjochen, als er wiederholt vergebliche Versuche machte dasselbe von dem Ehrgeizigen zu befreien; und selbst nachdem er im Jahre 1808 ins Gefängniß gerathen war, leitete er dennoch mit beynahe unbegreiflicher Kunst von dort aus eine Verschwörung, deren Zweige sich in alle Theile des Reichs erstreckten. Der Feldzug gegen Rußland schien eine günstige Gelegenheit darzubieten einen letzten Versuch zu wagen, und der 23. October 1813 ward zur Ausführung festgesetzt. Ein untergeschobenes Senatusconsult kündigte an, Buonaparte habe am 7. October bey Moskau seinen Tod gefunden; die Kaiserwürde ward darin für abgeschafft, der Sohn Buonaparte's für unehlich, seine Ehe mit Marie Louise, die Conscription und ein Theil der indirecten Steuern für aufgehoben erklärt; dem Papste wurden seine

Staaten wiedergegeben, eine provisorische Regierung ward verordnet, Frankreich auf seine alten Grenzen beschränkt, ein Congress zur Herstellung des allgemeinen Friedens angekündigt, alle Aemter und Ehrenstellen bestätigt. Tagsbefehle und Proclamationen in gleichem Sinne verkündigten die Ernennung Malet's zum Oberbefehlshaber von Paris und der Militärdivision; Lecourbe aber sollte den Oberbefehl über die zu versammelnde Armee des Innern führen. Wirklich entsprach auch die Ausführung anfangs allen Erwartungen, die man von dem geschickt angelegten Plane gefaßt. Ein beträchtlicher Theil der Truppen gehorchte ohne Weigerung den Befehlen Malet's, der Policenminister und der Policenpräfect wurden verhaftet, der Commandant von Paris, Hülin, der sich widersetzte, ward durch einen Pistolenschuß ungeschädlich gemacht. Allein unglücklicher war Malet bey dem Generalstabe, den er gleichfalls zu verhaften Willens war; er selbst ward übermannt, entwaffnet und verhaftet, und sobald die Truppen, die ihm gefolgt waren, erfuhren, daß sie getäuscht worden, ward die Ruhe ohne Mühe wiederhergestellt. Lahory hatte versäumt sich mehrerer wichtiger Personen zu versichern und die Truppen sämmtlich zu gewinnen. Der Erfolg war wie man leicht erwarten konnte. Malet, Lahory und Guidal, nebst eilf andern wurden erschossen, eine große Menge verdächtiger Personen, deren Anzahl unser Verf. auf nicht weniger als 1500 angibt, wurden ins Gefängniß geworfen. — So endigte eine Conspiration, deren glücklicher Erfolg schon damahls Frankreich gerettet und ihm unsägliche Leiden erspart haben würde. Die Procedur vor der Militärcommission, welche Malet und seine Anhänger richtete, ist dem vorliegenden Buche angehängt. Malet, ein echt Römischer Character, verleugnete auch vor den Blutrichtern seinen unerschüt-

terlichen Muth und seine an Halsstarrigkeit grenzende Standhaftigkeit nicht einen Augenblick. Auf die Frage eines der Richter nach den Namen und der Zahl seiner Mitschuldigen, antwortete er kühn: "alle Franzosen sind meine Mitschuldigen, und auch Sie würden es seyn, wäre ich glücklich gewesen;" und eben so dem Präsidenten der Militärcommission, dem Grafen Dejean, der ihn aufforderte sich zu vertheidigen: "ein Mann, der sich zum Vertheidiger der Rechte seines Vaterlandes aufgeworfen, bedarf der Vertheidigung nicht; er triumphirt oder stirbt." Nicht weniger lesenswerth sind die Reden Lahorn's; nur einige wenige unter den Angeklagten benahmen sich schwach. So waren die Männer, welche ihre Gegner nach dem Mislingen ihres patriotischen Unternehmens für Tollhäsler und Verbrecher erklärten!

Münster.

Das National-Concilium zu Paris im Jahre 1811. Mit authentischen Actenstücken. Von dem Canonicus J. A. Melchers, Subregens in dem Bischöflichen Seminario zu Münster. 1814. 174 S. in Octav.

Ein fortgesetzter Aufenthalt in Paris vor, während und nach dem Concilio, setzte den Verf. in den Stand, den ganzen Gang der Verhandlungen desselben in der Nähe zu beobachten, und machte es ihm eben dadurch möglich, dem Publico auch von seiner geheimen-Geschichte Einiges mitzutheilen. Daß sich dieß nur auf Einiges beschränkt, wird man gewiß nicht befremdend finden, denn für den bloßen, wenn auch noch so nahen, Zuschauer mußte unvermeidlich Manches im Dunkeln bleiben, was man ja selbst der Kenntniß der Mitspielenden zu entziehen strebte; aber es ist doch nicht wenig, was über den Gang des Spieles schon durch Hrn. M. in

dieser Schrift aufgeklärt worden ist, und Nec. gesteht dankbar, daß er wirklich durch ihn eine anschaulichere Kenntniß davon erhalten hat, als ihm alle jene Notizen gewähren konnten, die uns nach dem Eintritt der großen Catastrophe auch aus Frankreich selbst darüber zugekommen sind. So hat er z. B. schon durch ihn, aber zuerst durch ihn genauer erfahren, wie die Unterhandlungen einiger an den Papst gesandten Französischen Bischöffe mit den Concilien-Handlungen zusammenhiengen, von denen damals so manche verwirrte und widersprechende Nachricht absichtlich in das Publicum hineingeworfen worden war. Noch ehe der Kaiser durch das Decret vom 25. Apr. 1811 das Concilium ausschrieb, hatte er einen Ausschuß von 15 Bischöffen zu Paris niedergesetzt, welche über die Mittel zu Rath gehen sollten, wodurch der damals schon zu Savona befindliche Papst bewogen werden könnte, den neuen von dem Kaiser ernannten Bischöffen die canonische Institution zu ertheilen. Dieß war das Eine, wozu man den Papst noch zu brauchen, oder doch am nöthigsten zu brauchen glaubte, da sowohl die Nothwendigkeit jener canonischen Institution als das Befugniß des Papstes, sie zu ertheilen, auch in dem neuesten Concordat anerkannt worden war. Man beschloß daher, ihn durch eine eigene Deputation des Französischen Clerus darum angehen zu lassen, wozu mit dem Erzbischof von Tours die drey Bischöffe von Nantes, von Trier und von Faenza gewählt wurden; weil man es aber sehr ungewiß fand, ob sich der Papst durch ihre Bitten dazu bewegen lassen würde, so schrieb man zu gleicher Zeit, da die Gesandtschaft an ihn abgieng, die große National-Synode aus, die ihn wie man hoffte, in dasjenige, was man von ihm verlangte, hineinschrecken sollte. Dieser Zweck wurde auch in

dem Kaiserlichen Convocations-Decret verständlich genug angedeutet. Zu gleicher Zeit war es jedoch darauf abgesehen, daß die Synode, wenn sie als Schreckmittel nicht stark genug auf den Papst wirkte, auf irgend eine andere Art helfen sollte; denn man hoffte sie zu der Sanction einer Auskunft zu bewegen, wodurch die Nothwendigkeit der päpstlichen Institution in dem Falle einer längeren Verweigerung umgangen, und das Befugniß zu ihrer Ertheilung an eine einheimische Behörde übertragen werden könnte. Darauf sollte schon die nach Savona geschickte Deputation den Papst vorbereiten. Darauf ließ hernach der Kaiser bestimmt bey der Synode antragen, und bloß ihre Weigerung, darauf hineinzugehen, zog schon den 11. Jul. ihre Auflösung nach sich, die ihr auf eine so unschickliche, jeden Anstand verlegende Art durch ein bloßes Schreiben des Cult-Ministers an jeden einzelnen Bischof angekündigt wurde. Daraus erklärt sich dann auch die weise Zurückhaltung, welche der Papst bey der Unterhandlung mit den an ihn Abgeschickten Bischöffen beobachtete, und die Festigkeit womit er einer bindenden Erklärung, um die sie ihn preßten, ohne es doch zum Bruche mit ihnen kommen zu lassen, auswich; für die Gemüthsstimmung aber, welche die Mehrheit der Bischöffe auf die Synode mitbrachte, bedarf man keine weitere Erklärung, sobald man nur aus der Erzählung des Verf. ersehen hat, wie sie von der Regierung behandelt wurden. Nur einige der besondern von ihm angeführten Züge, worin sich diese Stimmung im Lauf der Verhandlungen hin und wieder äußerte, glauben wir noch unsern Lesern mittheilen zu dürfen. So weigerte sich der Cardinal Fesch nach S. 10 sehr ernsthaft, das ihm von den Bischöffen angetragene Präsidium auf dem Concilio anzunehmen, und ließ es sich end-

lich bloß durch die Vorstellung aufdrängen, daß ihn die Anciennität seiner Kirche, welche die älteste in Frankreich sey; zu seiner Uebernahme verpflichte. Bey den Berathschlagungen über die Adresse, welche dem Kaiser von Seiten des Concils bey der ersten feierlichen Audienz überreicht werden sollte, war es ein Deutscher Bischof, der Weihbischof von Münster, Caspar Maximilian, Freyherr von Droste zu Wischering, Titular-Bischof von Jericho, der zuerst den Vorschlag in die Versammlung warf, daß man die erste Audienz, die man von dem Kaiser erlangen könne, vor allem andern dazu benutzen müsse, um ihm die dringendste Bitte für die gänzliche Freylassung des gefangenen Oberhauptes der Kirche vorzutragen. Der Vorschlag wurde sogleich von einer großen Mehrheit der Anwesenden aufgefaßt, und würde auch gegen den heftigsten Widerspruch einiger Bischöfe, unter denen sich vorzüglich der neuernannte Erzbischof von Mecheln auszeichnete, wirklich durchgegangen seyn, wenn nicht der Cardinal Fesch die Synode noch überzeugt hätte, daß sich in dem gegenwärtigen Augenblick durchaus keine Wirkung davon erwarten lasse. Es wurde jedoch, was auch der Cardinal zugab, in das Synodal-Protocol eingetragen, daß der Beschluß, den Kaiser um die Freylassung des Papsts zu bitten, wirklich gefaßt, und nur aus weiser Vorsicht, um der guten Sache nicht zu schaden, auf eine günstigere Gelegenheit ausgesetzt worden sey. S. 41 — 43. Dafür bekam aber das Concilium gar keine Audienz S. 50, und den 12. Jul. wurden die drey Bischöfe, von Gent, von Troyes und von Tournay, in Verhaft genommen, und nach dem Schlosse von Vincennes abgeführt S. 74, worüber sich jedoch auch der Cardinal Fesch S. 84 eben so stark als männlich unter den etwas späteren Handlungen äußerte, durch

die man der übereilten Auflösung des Concils in dem Auge des Publicums ein besseres Aussehen geben wollte. — Ungern vermißt man einige zu der Geschichte der Handlungen gehörige Hauptdocumente, welche Hr. M. nicht bekommen konnte; dafür hat er aber in einer Beilage das in der neuesten Geschichte des Pontificats unstreitig merkwürdigste Document, nämlich das Circularschreiben des Papsts, über die Forderungen der Französischen Regierung vom 5. Febr. 1808 mitgetheilt. Dieß haben wir neulich schon (St. 30. S. 292) bey der Anzeige der Correspondance authentique de la Cour de Rome avec la France als das wichtigste Actenstück ausgezeichnet; hier aber hat man es nicht bloß, wie dort, in einer Uebersetzung, sondern im Italiänischen Original.

Hannover.

Ben den Gebrüdern Hahn: Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Latzinische für die ersten Anfänger, in einer Uebersetzung des Bröderschen elementarischen Lesebuchs für die untern Classen, von Andr. Wilh. Hagemann. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1813. VI und 190 Seiten in Octäv.

Die Bedenklichkeiten, welche sich gegen eine Arbeit dieser Art erheben lassen, daß aus derselben sehr leicht ein schädlicher Mißbrauch entstehen könne, scheinen in der zweyten Auflage die beste Widerlegung zu finden. Ein guter Gebrauch läßt sich unter den Augen eines guten Lehrers allerdings davon machen, und deswegen trägt Recensent kein Bedenken die Absicht des Uebersetzers zu billigen, und das Werkchen zu empfehlen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1815.

London.

Fuci sive plantarum Fucorum generi a botanicis ascriptarum Icones, Descriptiones et Historia, auctore *Dawson Turner*, M. A. Reg. Ant. et Linn. Soc. nec non Imp. Acad. Nat. Cur. Acad. Hib. et aliarum Societatum Socio. Typis J. M. Creery, Impensis I. et A. Arch. Vol. I. 1808. Vol. II. 1809. Vol. III. 1811. Vol. IV. Nr. 1–5. in 4to maj. — (Nebst einem gleichbedeutenden Titel in Englischer Sprache. Das Werk erscheint in Lieferungen von 5–6 Tafeln, deren 12 einen Band ausmachen.)

Man hat in neuern Zeiten unter dem Nahmen der Hydralgologie, Hydrophytologie, Wasseralgenkunde, eine Wissenschaft zu begründen angefangen, die zu ihrem Objecte diejenigen Phytozoen hat, denen zur Bedingung ihres Daseyns der Aufenthalt in Wasser angewiesen ist. Unter diesen bewohnt eine große Cohorte ausschließlich den Ocean, und die mit ihm zusammenhangenden großen innern Meere, mit starkgesättigtem Salzwasser. Der alte herkömmliche lateinische Nahme derselben war *Fucus*, von ihrer Anwendung als eines cosmetischen Mittels, welchen man in unsern Tagen durch *Oceanides* oder durch die von *Lamouroux* in Vorschlag gebrachte *Venen-*

R (3)

nung Thalassiophyta vertauscht zu sehen wünscht, so daß der Name Fucus nur eine Unterabtheilung gedachter Organismen verbleiben würde.

S. G. Smelin, den man als den Vater der Fucologie ansehen kann, schrieb die erste *Historia fucorum* 1768, und stellte in einer ziemlich lockern Verbindung zusammen, was Linné, Gümner, Morison, Hudson, Ray, Pluknet, Seba, Ginanni, Barrelier und einige andere von diesen Seeproducten beschrieben hatten. Englands und Schottlands Floristen konnten die Wasseralgeln nicht ganz unberührt lassen, da ihre Küsten vor allen andern besonders reich daran erscheinen, und daher hat die Wissenschaft immer einige Freunde in diesem Lande gefunden. Wir erinnern nur an Major Selley, Stackhouse, Woodward und Goodenough, welche die Zahl der bekannten Arten durch neue Entdeckungen vermehrten und die Synonymie durch scharfsinnige Untersuchungen und Vergleichen mit dem Linneischen Herbario berichtigten.

Unterdeß war von Deutschland aus, durch des unverdrossenen Roth's Bemühung, deren immer bedeutender gewordenen Erfolge durch seine, seit 1797 erschienenen *Catalecta botanica* bewähret sind, die wieder entschummerte Liebhaberey geweckt worden, und der erregte Eifer ging nun nach England über, wo Turner durch seine *Synopsis of the British Fuci*, ein Meisterwerk, welches 1802 erschien — das Interesse an diesem Gegenstand so weit verbreitete, daß jetzt eine große Menge, mehr oder weniger wissenschaftlich gebildeter Männer und Frauen in England, sich mit Sammeln und Untersuchen der Wasseralgeln beschäftigt.

Auch in Frankreich hat sich seit einigen Jahren Hr. Lamourour, gegenwärtig Professor in Caen, erst durch seine *Dissert. sur plusieurs espèces de Fucus* 1805, wenn gleich damahls noch mit minder geübter Hand, an die Förderung des guten Werks gemacht,

und nachher seinen Fleiß und Scharfsinn in den fortgesetzten Untersuchungen über diesen Gegenstand, durch verschiedene Abhandlungen im Journal de Botanique (seit 1808), und zuletzt noch seine Essai sur les genres de la Famille des Thalassiophytes non articulées 1813 mit nicht geringem Erfolge bewährt. Früherhin hatte in Deutschland Prof. Esper seinen, mit Dank zu erkennenden guten Willen, an einer Geschichte der Tange mit Abbildungen gezeigt, Wulfen in seiner Abhandlung, unter dem Titel Cryptogama aquatica 1803 vorzüglich schöne Beschreibungen, der von ihm zu Triest beobachteten Seealgen geliefert. Auch die Flora Danica enthält sehr willkommene Beiträge für die Beschreibung und Darstellung dieser Gegenstände, denen der wackere Hornemann in den, unter seiner Aufsicht erschienenen letzten Bänden, noch einen höhern Grad der Vollständigkeit zu geben, bemüht gewesen ist.

Dieser Eingang mag hinreichen, um den gegenwärtigen Standpunct einer noch zu gründenden Wissenschaft anzugeben, um welche Hr. Turner unstreitig die größten Verdienste hat. In dem vorliegenden, seit 1807 angefangenen Werke, eröffnete er ein Repertorium von Abbildungen und Beschreibungen der von Linné und seinen Nachfolgern unter dem Nahmen Fuci aufgeführten Wasseralgcn, und rechnete dabey auf die Unterstützung der Sammler, Freunde und Kenner derselben. Bey den von ihm behandelten Gegenständen ist absichtlich keine bestimmte Ordnung und Folge beobachtet worden; sie sind bloß numerirt, bereits zu 217 Tafeln angewachsen und werden fortgehend bekannt gemacht werden, so lange noch neue Beiträge einlaufen. Am Schlusse des Ganzen hofft Hr. Turner dann im Stande zu seyn, den Grund zu einer dauernden Unterabtheilung und systematischen Anordnung der Meeralgcn zu legen.

So wie das Werk jetzt vor uns liegt, müssen wir es zu den seltneren Erscheinungen in der naturge-

schichtlichen Litteratur rechnen, welche sich durch mögliche Vollständigkeit, genaue, in echter Kunstsprache abgefaßte Beschreibungen und scharfe Diagnosen, durch Critik in der Synonymie, naturgetreue Abbildungen, Anzeige der zweckmäßigsten Hülfsmittel und anziehenden Vortrag auszeichnen. Ist der Gegenstand eines solchen Werks noch von der Art, daß durch seine Behandlung Licht über bisher dunkle Theile unserer Kenntniß von demselben verbreitet, daß neue Ausichten durch dasselbe zur Erweiterung unserer Kenntnisse im Allgemeinen und in dem Zusammenhange des Ganzen eröffnen werden, so ist dieß ein Verdienst mehr und sichert dem Verf. unsere dankbare Verehrung.

Wer nur einen aufmerksamen Blick auf dieses Werk gethan hat, und genauer Kenner des abgehandelten Gegenstandes ist, wird unser Urtheil ohne Bedenken unterschreiben. Um es jedoch mit den nöthigen Beweisen zu belegen, und auch selbst den leisesten Verdacht der Parteylichkeit von uns zu entfernen, wollen wir, so weit es die engen Grenzen einer Beurtheilung in diesen Blättern verstatten, die angegebenen Vorzüge einzeln ausheben, und auch das minder Gelingene nicht unberührt lassen, in der Ueberzeugung, daß der so sehr bescheidene, jede liberale Erinnerung wohlwollend aufnehmende, Verf. hierin die Aufmerksamkeit erkennen, die wir ihm geschenkt haben, und die Achtung ehren werde, die wir dem Publico schuldig sind.

Vollständig ist das Werk, so weit die gegenwärtige Bekannthschaft mit den Schätzen des Oceans reicht, der aber in seinem Schoße gewiß noch einen unendlichen Reichthum birgt, wenn er anders nicht gar zu arm gegen Tellus erscheinen will, deren Gebiet dem seinigen an Umfang weit nachsteht. Denn wenn wir auch annehmen, daß die Gleichförmigkeit des Elements, worin die Producte des Oceans vegetiren, und dessen fast überall gleiche Temperatur, eine große Menge und Mannichfaltigkeit derselben nicht so begünstigen möchte, als sich die Verschiedenheit des Bodens und

der Temperatur auf die Menge und Verschiedenheit der Landgewächse wirksam beweiset, so wird die Zahl der bekannten Oceaniden doch bedeutend vermehrt werden, wenn erst das, an phanerogamischen Schätzen so reichlich ausgestattete Cap d. g. H., Kamtschatkas reiche Küsten, Japans und Chinas Gewässer, die zahllosen Inseln des Südmeeres, die Küsten des an Wundern aller Art so reichen Neu-Hollands und andere Gegenden des die Erde umflutenden Meeres, von Algologen durchsucht und durchforscht seyn werden. Das vorliegende Werk gibt schon einen Beweis davon in den zahlreichen Beiträgen, welche durch einige Mitglieder der Russischen Weltumschiffung aus den Japanischen Gewässern, durch Menzies von der Nordwestküste Americas, und vor allen durch Brown und Labillardiere von Neu-Holland eingeliefert worden sind. An diese werden sich dereinst die neuen Entdeckungen Peron's schließen, wenn diese nicht bloß im Jardin des plantes aufgehäuft bleiben, sondern etwa durch Lamouroux der Welt mitgetheilt werden sollten. Erfreulich ist es zu sehen, wie seit Linné's Zeiten, der kaum 50 Lange kannte, die Zahl derselben, mit denen welche Rec. noch unbeschrieben kennt, sich jetzt schon auf mehr als 250 bestimmt verschiedene Arten beläuft. Hr. L. hat in den vorliegenden 41 Hefen, außer den, erst in den neuesten Algologischen Abhandlungen erwähnten, 80 noch nirgends aufgeführte Arten beschrieben und abgebildet. Von diesen hat eingeliefert: das Banksische Herbarium 12 Arten, aus verschiedenen Meeren, meist aber vom Cap; Biscourt Valentia sechs, aus dem rothen Meere; Menzies acht, von Americas Nordwestküste; Prof. Mertens sieben, von Dr. Zorner in den Chinesischen und Japanischen Meeren gesammelt; Brown neun und zwanzig, von Neu-Holland und Neu-Seelands Küsten, außer den andern minder zahlreichen Beiträgen von Wright u. a. Dadurch haben bedeutende Bereicherungen erhalten: die Gruppe der mit *Fuc. natans* verwandten Arten,

unter denen sich besonders durch schöne Blattform und gefälligen Wuchs auszeichnen *F. Horneri* (17), *telephifolius* (95), *ilicifolius* (51), *aquifolius* (50), *latifolius* (94); durch Zartheit und Symmetrie *F. angustifolius* (212), *parvifolius* (211), *Saltii* (213), *Myagroides* (83), *Sisymbrioides* (129), *pallidus* (67); durch ahnliche Größe und ausgezeichneten Fruchtstand *F. Menziesii* (27), *longifolius* (104), *siliquastrum* (82), *pillulifer* (65), *crassipes* (131), *Langsdorhii* (165). — Die in so vieler Hinsicht merkwürdige, sich den Landgewächsen nähernde Gruppe von Tangen mit kriechenden Stängeln, von *Lamouroux* *Caulerpa* genannt, erscheint hier durch mehrere Arten erweitert und zählt bereits acht bis zehn Individuen. — Die schöne Gruppe der *F. fronde membranacea* hat einen neuen Zuwachs in *F. fraxinifolius* (193) erhalten; so wie die *F. penicilliferi* *Gmelin's* durch *F. radiceformis* (189) vermehrt sind. *Oliv's* *Lamarckia* zählt jetzt, außer *F. tomentosus* (135) und *Bursa* (136), noch eine dritte Art, *F. simpliciusculus* (175) von *Neu-Holland*. Die im Fruchtstande der Gattung *Phyllanthus* ähnlichen Tange, bestehen jetzt aus den *F. F. Maschalocarpus* (205), *Phyllanthus* (206) und *axillaris* (146). Die *Sphaerococci* *Stackh.* haben an *F. flaccidus* (61), *Seaforthii* (120), *Labillardieri* (137 — *Fuc. pipericarpos* *Poiret. Encycl. meth.*) einen schönen Zuwachs bekommen; und so sind auch die übrigen Gruppen mehr oder weniger bereichert worden. Auch die bis dahin den meisten Botanikern unbekannt *Linneischen* Arten, welche durch den Zutritt unsers Verf. zu dem *Herbario* des großen Mannes jetzt bekannt geworden sind, können zu den Erweiterungen gerechnet werden. Dahin gehören die *F. F. spinosus* (118), *spermophorus* (76), *cristatus* (23), *Ulva rugosa* (185), und mehrere *Hudson'sche* und *Lightfoot'sche* Arten.

Von der scharfen Bestimmtheit, die in den Diagnosen herrscht, von den mit critischem Auge aufgefaßten und mit einer Meisterhand in echter Kunstsprache, nach Wulfen's Vorbilde, ausgeführten Beschreibungen in Lateinischer und Englischer Sprache, zeugt jede Seite des Buchs, jede beschriebene Art, so daß Rec. keine einzige herausheben, keine, auch nicht das kürzeste, als unvollkommen tadeln kann. Gleiche Critik verräth die Angabe der Synonyme; hier glänzt Hr. L. in einem vorzüglichen Lichte. Von mühsamen Fleiße und seltenem Scharfsinn zeugen die *F. F. laceratus* (68), *crispus* (216), *membranifolius* (74), *bifidus* (154), *confervoides* (84), *ericoides* (190), *pinnatifidus* (20), *obtusus* (21) und andere Proteuse unter den Algen. Daß in einer so schwierigen Sache nicht hin und wieder ein Irrthum sich einschleichen sollte, ist nicht zu erwarten. Die algologischen Beschreibungen mancher Schriftsteller sind so vag, aus Mangel an Bekanntschaft mit vielen Arten, auf mehrere so anwendbar, daß man ein *Oedipus* seyn muß, um sie zu enträthseln. Wem es glückte, Original-Exemplare und viele Sammlungen zu sehen, kann hier manches nachtragen, manches berichtigen. Rec. hatte sich, bey der Durchsicht des Turner'schen Werkes folgendes angemerkt, worunter jedoch einiges vorkommt, welches als eine spätere Erscheinung, von unserm B. noch nicht hat angeführt werden können. — Zu *F. pinnatus* (53) gehört nach echten Exemplaren von Vahl und Forstäl *F. taxifolius* Vahl; der gleichnamige Turner'sche (54) ist hingegen *plumarius* Forsk. — *Fuc. clavifer* (57) ist wohl nicht *racemosus* Forsk., der in allen seinen Theilen größer und dicker ist, wie die Forstäl'sche Beschreibung schon besagt, und durch ein Original-Exemplar in des Rec. Sammlung bestätigt wird. *Fuc. aeruginosus* (147) ist *F. foliifer* Forsk., zu *F. Ophioglossum* (58) gehören *Ulva repens* Clement. und *U. nitida* Bertol.; zu *F. musciformis* (127) gehört *Conf. seticulosa*

Forsk.; zu *F. obtusus* (21), als Varietät, *F. versicolor* Vahl; zu *F. dentifolius* (93) gehört *F. denticulatus* Forsk., und nicht zu *F. baccifer* (47), wohin Turner ihn bringt. Bey *F. triqueter* (34) fehlt das Synonym *F. articulatus* Forsk. Rec. würde diese Art, nach seinem Exemplare, nicht wie Hr. L. in die Gruppe des *F. natans*, sondern neben *F. foeniculaceus* stellen, da er mit einigen Varietäten desselben so viel Aehnlichkeit hat, daß man ihn bey dem ersten flüchtigen Blicke, für *F. concatenatus* Wulf. halten sollte. — Zu *F. pillulifer* (65) (Rec. hätte einen Nahmen von beschränkterer Bedeutung gewünscht,) gehört *F. debilis* Labill. Fl. Nov. Holl. t. 259. — *F. scorpioides* Fl. Dan. t. 887. ist keine Abart von *F. confervoides* (84), sondern eine eigene Art. Zu *F. muricatus* (112) gehört, nach des Rec. Original-Exemplaren, *F. trinodis* Forsk., obgleich der rauhen Stängelbekleidung von Forskäl nicht erwähnt wird, welche ohnehin mehreren Arten aus der Gruppe des *F. natans* eigen ist. *F. muricatus*, den Hr. L. aus der Strafe Sunde bekommen hat, wäre also auch bey Tor im Rothen Meere gefunden. *F. epiphyllus* Fl. Dan. gehört zu *F. palmatus* (115). *F. viscidus* (119) ist nicht einerley mit *distentus* Roth. Catal. Letzteren hat Rec. von Desfontaines unter dem Nahmen *F. lichenoides* bekommen. Da nun Hr. Turner ebenfalls ein Original-Exemplar gleiches Nahmens von Desfontaines hat, welches mit seinem *F. viscidus* identisch ist, so ergibt sich, daß der Verf. der Fl. Atlant. hier ein Paar verschiedene Arten zusammengeworfen hat. Seine Beschreibung schwankt auch offenbar zwischen beiden. Ein sicheres Synonym für *F. viscidus* ist *F. canalicularioides* Clem., der sich bey Marbella, Gibraltar, Rocca und Cadix häufig findet, so wie *F. distentus* Roth. auch auf den Westindischen Inseln angetroffen wird. — Zu *F. Myrica* (192) gehört *F. seticulosus* Forsk. Ob Gunner's *F. cartilagineus* der Linnéische gleiches Nahmens sey, hat Rec. seit

Kurzem angefangen zu bezweifeln, da ihm aus den Nordischen Gewässern eine sehr schöne Art bekannt geworden, die wohl damit verwechselt werden kann. Er hat sie einstweilen in seiner Sammlung mit *F. Hornemauni* bezeichnet, und glaubt, daß es dieselbe sey, welche Hr. Prof. Schumacher in den Fl. Saeland., als im Sundede bey Kopenhagen auf Steinen wachsend, anführt. — *F. papillosus* Forsk. ist keine Abart von *obtusus* (21), sondern gehört nach Original-Exemplaren zu *F. spinosus* L. (18). Zu *F. Opuntia* (107) gehört *clavatus* Lamarck. Er findet sich häufig auf den westlichen Küsten von Frankreich, aber nicht in der Fl. Française. (Benläufig will Rec. hier erinnern, daß die Beziehung auf dieses Werk, bey den Algen insgesammt sehr unsicher ist. Der Verf. desselben hat hier manches zu berichtigen übrig gelassen.) — Zu *F. longifolius* (104, var. 7) kömmt auch noch als Synonym *F. tortilis* β . *angustifolius* Agardh. Algaram Dec. I. p. 6; zu *F. paniculatus* (176), *filifolius* Ag., und zu *F. Langsdorfii* (165), *F. Tilesii* Ag. — *F. cristatus* L. (23) ist *coccineus* Wahlenb. Fl. Lapp., und *F. soboliferus* T. (45) *palmatus minor* Wahlenb.

Die Abbildungen sind, mit Ausnahme einiger wenigen, sehr getreu und erscheinen deshalb gefällig. Wer bloß steife, getrocknete Exemplare steif copiren, oder phantastische, den Strickereyen abgeborgte Formen abbilden läßt — und von beiden Verirrungen gibts Beispiele, — verzichtet auf den Nahmen eines treuen Zeichners der Natur, die, noch immer unübertrefflich, durch keine Verschönerungs-Versuche entheiligt werden sollte. Hrn. Turner's Abbildungen sind mit seltenem Fleiße und Geschick fast alle nach frischen oder doch wieder aufgeweichten Exemplaren gemacht, ein Vortheil, den diese Wasserproducte fast allein vor allen andern Gewächsen mit den Moosen gemein haben. Die steigende Vortrefflichkeit der Arbeit im Fortgange des Werks macht den Künstlern Ehre. Wir haben nur einige wenige Figuren als minder gelungen, oder als

unvollständig, oder nach einem ungewöhnlichen Zustande entworfen, ausgezeichnet, z. B. *F. Banksii* (1), *cartilagineus* (124), *siliquosus* (159), *clavellatus* (30), *amphibius* (109), *distichus* (4). Dieser letzte kommt in den Nordischen Meeren gar nicht selten, und wohl so groß vor, als das in der Fl. Dan. abgebildete Exemplar, welches Hr. Turner lieber für *F. linearis* Huds., einer Abart von *F. vesiculosus* (88), gehalten haben will. Die Basis ist scheibenförmig, wie auch Gmelin sie beschreibt. Auch die Abbildung von *reniformis* (113) möchte nicht jeden befriedigen. Die zwey größern Figuren gehören wohl zu einer andern Art, vielleicht zu *F. palmatus* (73)? Im Mittelländischen Meere scheint dieser Tang gar nicht so selten zu seyn, als auf den Englischen Küsten. Mehrere Süd-Französische Botaniker haben ihn dem Rec. unter dem Nahmen *F. Acetabulum* Gouan., *F. rotundifolius* Drap. Mspt. eingesandt. Die Fruchtbehälter stehen in diesen Exemplaren gedrängt nach dem Rande hin. Die Textur ist so verbe, daß er in diesem Stücke am nächsten mit *F. edulis* (114) zu vergleichen seyn möchte. — Unter dem Nahmen *F. cristatus* scheinen ebenfalls auf Tab. 23 mehrere Arten vorgestellt zu seyn, denn die unter h) abgebildete Abart γ) möchte kaum dahin gehören, und wohl eine eigene Art seyn, nahe verwandt mit *F. purpureus* Esp. oder *striatus* Drap. Mspt. *Fuc. retroflexus* Labill. (155) steht auch der Abbildung in der Fl. Nov. Holl. nach. *F. Lycopodioides* (12) hat wirklich, wie Hr. L. vermuthet, kugelfunde Fruchtbehälter, wie *F. pinastroides* (11). Auch *F. viridis* (97) hat, an Exemplaren die an den Küsten von Kamtschatka gesammelt sind, Fruchtbehälter den Korthischen Ceramien Kapseln ähnlich. An einem andern Exemplar von den Faroern bemerkt man die feinen Härchen, die an *F. Fikum* (86), *flagelliformis* (85) und *aculeatus* (187) zu gewissen Zeiten wahrgenommen werden. Ob bey *F. membranaceus* (87) die Abbildung n. 6. einen andern Gegenstand mit der größte-

ren bezeichne, möchte Rec. bezweifeln. Er hat davon 8 Zoll hohe Exemplare, im Mittelländischen Meere gesammelt, vor sich, die alle darin übereinkommen, daß die Saamen von unten herauf, unmittelbar an dem nervo frondem percurrente angedrückt liegen, und es hat Hrn. L. wohl nur an einem recht instructiven Exemplare gefehlt, um alles dasjenige daran, und so gut zu sehen, als Weber und Mohr es beobachtet haben. An *F. siliquosus* (82) sind nicht alle Blätter schmal und linienförmig, die untern sind bis zu einem $\frac{1}{2}$ Zoll breit, ohne bestimmte Form, lanzettenförmig, rundlich, mit Randzähnen und ohne dieselbe. Er möchte am nächsten verwandt, wenn nicht gar identisch seyn mit *F. scoparius* (132) und *longifolius* (104). Doch hier hat Hr. L. offenbar wohl nur ein unvollkommenes Exemplar vor sich gehabt, wie auch von *F. pristoides* (39) und *pallidus* (67), in welchen die Haupt- und Stammbblätter allerdings gesagt sind, desgleichen von *F. lendigerus* (48), welcher ebenfalls lang gestielte vesicae hat. — Doch ubi *plurima nitent*, sollte man dergleichen kaum rügen; auch will Rec., der sich für dieses Werk so sehr interessirt, nur sein Scherflein zur Vervollkommnung desselben beitragen. Aus eben diesem Grunde erlaubt er sich noch den Wunsch, daß es Hrn. L. beliebt haben möchte, auch mehrere der merkwürdigsten Varietäten in Abbildungen darzustellen, da diese den Ungeübten am leichtesten irre führen. Selbst *F. obtusus* (21), der sich im Allgemeinen ziemlich ähnlich bleibt, erscheint doch oft auch sehr abweichend von dem prototypus, wenn anders unter diesem Range nicht noch mehrere Arten versteckt sind. Vielleicht kann diesem Mangel durch Supplementar-Tafeln abgeholfen werden; so wie künftig auch noch wohl ein Nachtrag von Wohnörtern zur Geschichte der geographischen Verbreitung der Range geliefert werden könnte. Rec. will nur einiges darüber anführen. Mehrere Rangarten finden sich an bedeutend entfernten Stellen wieder. *F. subfuscus*

(10) ist häufig im Mittelländischen Meere; *F. flagelliformis* (85) bey Japan und Kamtschatka, Nord-america, Island; *F. confervoides* (84) bey Nord-america, am Cap, bey Kamtschatka; *F. lichenoides* (118) häufig auf den Westindischen Inseln; *F. Grifithiae*, der auf den Englischen Küsten selten vorkommen soll, ist häufig im Neapolitanischen Meerbusen, bey Mallaga und überhaupt im Mittelländischen Meere. Er ist freylich verwandt mit einigen kleinen Abarten von *F. rotundus* (5), aber auch mit *F. acicularis* (126). *F. cristatus* α - γ (23) findet sich häufig im Atlantischen Meere, am Cap, vorzüglich freylich, besonders α bey Island.

Die den Abbildungen beigelegten microscopischen Analysen der Frucht und der Textur sind ebenfalls sehr schätzbar, wie man denn von Hrn. Hooker, dem gewandten Verf. der vergrößerten Abbildungen in seiner trefflichen Monographie der Britischen Jungermannen, etwas mehr als gewöhnliches erwarten durfte. Jedoch vermißt Rec. bey einigen jene Schärfe und Feinheit der Behandlung, die es ihn bedauern lassen, daß die vortrefflichen carpologischen Zerliederungen, die der verstorbene Mohr, in Gemeinschaft mit Hrn. Prof. Weber in Kiel unternommen hatte, und von denen sich in den Beiträgen zur Naturkunde (I. B. S. 204) ein so interessanter Vorläufer findet, den Fucologen noch immer vorenthalten geblieben sind. Dasselbe ist, so viel Rec. weiß, der Fall mit einem, von dem großen Carpologen Gärtner über diesen Gegenstand ausgearbeitetem Werke, von welchem eben erwähnter Aufsatz einige Notizen enthält. Gewiß würden aus beiden nicht allein für die Classification der Algen, sondern für ihre natürliche Geschichte überhaupt schätzbare Resultate hervorgehen, und eine große Lücke in der Kenntniß einer bedeutenden Menge von Naturkörpern ausgefüllt werden. Möchten sie daher nicht für die Welt verloren gehen!

Zuletzt enthält das Turner'sche Werk mehrere schätzbare Beobachtungen, welche über die Physiologie dieser Gewächse ein helles Licht verbreiten und neue Aussichten öffnen zur Erweiterung unserer naturgeschichtlichen Kenntniß überhaupt. Die Schwierigkeiten, die sich einer fortgesetzten Untersuchung dieser Organismen in ihren Elementen entgegen setzen, und die Kürze der Zeit, die man noch erst auf die Beobachtung derselben verwendet hat, lassen noch keine größere Aufschlüsse, keine vollkommne Kenntniß erwarten. So liegt z. B. noch immer ein dichter Schleier über einem der wichtigsten Gegenstände, der eigentlichen Fortpflanzungsweise dieser Gewächse. Den Geschlechtsdualismus der vollkommnern Vegetabilien, den man früher hier finden wollte, sucht man jetzt nicht mehr; statt desselben ist jetzt die Rede von einer doppelten Fructification bey mehreren Arten, welche unser Werk sehr in Schutz zu nehmen scheint. Er erwähnt derselben unter andern bey den *F. F. subfuscus* (10), *pinastroides* (11), *dentatus* (13), *hypoglossum* (14), *ruscifolius* (15), *pinnatifidus* (20), *obtusus* (21), *dasyphyllus* (22), *clavellus* (30), *coccineus* (59) und einigen andern. Auch Hr. Lamouroux hat seinen Glauben an diese Erscheinung in seinem *Essai sur les Thalassiophytes* p. 28 öffentlich bekant und viel bemerkenswerthes darüber angeführt. *Rec.* hat noch immer seine bescheidenen Zweifel dagegen. Er bemerkt, daß die eine der vermeinten Doppel Früchte bey einigen Arten offenbar etwas fremdartiges sey, z. B. am *F. subfuscus*, *dentatus* und *lycopodioides* (12). An diesem letzten ist das für Frucht gehaltene, gewiß kein integranter Theil der Pflanze, am wenigsten der Frucht, welche nach Exemplaren, die *Rec.* durch Wahl von der Synonymen *Conf. squarrosa* Fl. Dan. besitzt, gestielt und kugelförmig ist. Bey andern möchte es den Beobachtern begegnet seyn, zwey sehr ähnliche Arten für eine und dieselbe ansehen zu haben. So findet sich z. B. *F. subfuscus*

und *Ceramium violaceum* oft so unter einander verwachsen, daß man, bey oft genauer Scheidung, leicht die Charactere des einen in die Beschreibung des andern aufzunehmen in Gefahr ist. So meint man auch, daß unter *F. acanthophorus* (32) zwey verschiedene Arten verwechselt seyen. — Was ist denn nun aber die unleugbare Erscheinung einer, auf verschiedenen Exemplaren, eines und desselben Tanges vorkommenden so ungleichen Fructification? *Rec.* glaubt kurz darauf antworten zu können: der vollkommene und unvollkommene Zustand derselben. Könnte man die Algen, an denen man diese Beobachtung gemacht hat, eben so, durch die verschiedenen Stadia ihres Lebens verfolgen, als die Landpflanzen, so würde man das Uebergehen des einen Zustandes in den andern wohl wahrnehmen. So aber entziehen sich die meisten Arten in der Tiefe des Meeres unserm Blicke, und werden nur durch Stürme und andere Zufälligkeiten losgerissen und an das Gestade geworfen, wo sie bald zu dieser bald zu jener Zeit den Sammlern in die Hände gerathen; oder die Zeit ihrer Frucht reife fällt in die Winter-Monathe, wo die Beobachtung ihre große Schwierigkeiten findet. Der einen Art der Fructification sieht man auch immer das Unvollkommene, das Unentwickelte gleich an: die Formen sind unbestimmter, die Körnchen kleiner, die Farben bleicher; das Gegentheil davon findet sich dann an der andern Erscheinung. *Rec.* hält die Kapselartige Form für die vollendete, die Ansammlung der zerstreuten einzeln Körnchen für die erste Bedingung. Die einzeln Körnchen, anfangs vielleicht nur Bläschen, sind gleichsam nur die Atome. Ein innerer Anstoß, ein Proceß von dessen Bewerkstellung wir weiter keine Begriffe haben, setzt einen Theil derselben in Bewegung. Die Stelle schwillt auf; das Gewebe wird dadurch aufgelockert; die Körnchen häufen sich in einem Puncte an, es bildet sich äußerlich ein *Pericarpium*, welches die Masse aufnimmt, und vielleicht

neu verarbeitet, die Befruchtung vollendet, oder, was sonst dergleichen, thut; die Geschwulst legt sich wieder, die Stelle bekommt ihren gewöhnlichen Umfang und Consistenz, und die Fruchtreife ist da. Das *Pericarpium* fällt entweder ab, oder leert sich aus. — *Rec.* hat seine Theorie an den *Octospermis* *Vauch.* der süßen Wasser, abstrahirt, weil er hier Gelegenheit hatte, den bezeichneten Gang dieser Operation fortgehend zu beobachten, und trägt sie bloß auf die Seealgen über. Er wünscht sie sey verständlich genug vorgetragen; was ihr an Deutlichkeit fehlt, wird ein vergleichender Blick auf *F. clavellosus* (30) und die übrigen Darstellungen von *Turner* erläutern und vielleicht auch beweisen.

Eine gewisse andere Erscheinung, die man in frühern Zeiten ebenfalls in Verbindung setzte mit der Frucht — denn die Unbekanntschaft mit diesen Wesen fand noch, vor nicht gar langer Zeit, an einer Art (*F. aculeatus*) eine vierfache Fructificationsweise — sind gewisse Excrescenzen an einigen Arten, z. B. an den *F. F. lumbricalis* (6), *subfuscus* (10), *purpurascens* (9), die man jetzt für bloß warzenähnliche Auswüchse hält, die entweder eine, durch einen Insectenstich oder anderer Beschädigung verursachte Anhäufung der Säfte, zur Ursache haben und den Bedeguars an der Rose oder den Anschwellungen an *Glecoma*, den Eichenblättern und andern Landpflanzen ähnlich sind; wobey noch zu bemerken ist, daß dieselbe an jeder Tangart ihre eigenthümliche Gestalt behalten.

Zu den übrigen physiologischen Merkwürdigkeiten an den *Oceaniden* gehören, als eine fortschreitende und rückschreitende Metamorphose, die Uebergänge der einzelnen Theile in andere. Fruchtbehälter gehen, nachdem sie sich ausgeleert haben, bey einigen Arten in Blätter und Blasen über, unter andern bey den *F. F. ilicifolius* (81) und *vesiculosus* (88). Wozüglich aber bemerkt man diese Erscheinung an den

Arten aus der Familie *foliis unitis* — am *F. ericoides* (191), *siliquosus* (159), *fibrosus*, *foeniculaceus* und *abrotanifolius* Herb. Linn. — Auf der andern Seite bilden sich Blätter zu Fruchtbehältern aus. *S. B. F. comosus* (142), die *F. F. Agarum* (75), *sacharinus* (163) und vielleicht noch andere mit einer derberen hautartigen Frons, stoßen jährlich die ältern Theile fort und erneuern sich so jedes Jahr aus ihrem Stipes. Das untere Blattstück hat dann am *F. sacharinus* (163) eine täuschende eiförmige Gestalt. — Der flüchtige phosphorescirende Schimmel, welcher bey stillem, heiteren Wetter, einige Arten, besonders den *F. tamariscifolius* Hudl. oder *ericoides* Turn. (191) an ihren Standorten umgibt, und worüber Hr. Drummond, der es für ein eigenes schleimichtes Wesen hält, welches den Lana bedeckt, neuere Beobachtungen gemacht hat, die zur Bestätigung und Ergänzung der früheren dienen. Die brillantene Farbe, mit denen mehrere Arten, in der dunkeln Tiefe, ohne allen Einfluß des Sonnenlichts sich schmücken; der schnelle Wechsel und das endliche Verschwinden dieser Farben, wenn sie den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, gehören ebenfalls zu den merkwürdigen, noch zum Theil unerklärlichen Erscheinungen. Man vergleiche, was Turner hierüber bey Gelegenheit des *Fucus ligulatus* (98) erzählt, nebst seinen Bemerkungen über die besondere Eigenschaft, die dieser Tang, und *F. membranaceus* (87) in der Decomposition anderer Arten äußern, mit denen sie in Berührung gebracht werden.

Gewiß muß auch die ansehnliche Größe, welche einige Tangen erreichen, in Erstaunen setzen. *F. bulbosus* (161) ist oft die volle Faust eines Mannes. *F. Menziesii* (97) wird an 90 Ellen lang, und *F. pyrifernus* (110) erreicht gar eine Höhe von 250 Fuß. Einfach ist die Veranstellung der Natur diese ungeheuren Körper aufrecht zu erhalten: leere Blasen, die an dem *F. pyrifernus* den Umfang eines Kinderkopfs haben, und an andern Tangen mit ihrer Größe in Verhältniß stehen, sind dazu hinreichend. Die ungeheure Menge, in welcher mehrere Arten, vornehmlich in den Nordischen Gewässern vorkommen, scheint ebenfalls eine weise Veranstellung der Natur zu seyn. Viele Tausende von Menschen sind für sich und für ihr Vieh auf dieses Nahrungsmittel verwiesen. Mehrere Arten schmeicheln der Lusternheit, und machen die Hauptingredienzen der bekannten Indischen Bogelnester aus. Große Quantitäten anderer dienen zum Düngen und zur Gewinnung des so genannten Kelps oder Aschensalzes aus Seepflanzen; andere sind zum Felmen und Streifen der Zeugebrauchbar. — Schließlich wünscht Rec., daß es Hr. L. gefallen möge, wieder an die seit drey Jahren unterbrochene Fortsetzung dieses Werkes zu gehen, und es der erwarteten Vollendung entgegen zu führen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1815.

London.

Ben T. Cadell und W. Davies, am Strand:
*Biographical Memoirs of the late Rev^d Joseph
Warton, D. D., Master of St. Mary Winton
College; Prebendary of Winchester Cathedral;
and Rector of the Parishes of Wickham and
Upham, Hants: to which are added a Selection
from his Works; and a literary Correspon-
dence between eminent Persons, reserved by
him for Publication. By the Rev. John Wooll,
A. M., late Fellow of New College, Oxford;
Rector of Blackford, Somerset: and Master of
the free Grammar School of Midhurst, Sussex.*
1806. 407 S. in Quart. Mit Warton's Bildniß.

Joseph Warton's in der neuern ästhetischen
Critik so allgemein berühmter Name, legt uns die
Pflicht auf, dieses über ihn sechs Jahre nach seinem
Tode erschienene Werk, obgleich spät, weil es uns
nicht früher zur Hand war, in einigen Reihen nach-
zuhohlen. Das Leben dieses verdienten Mannes
lief, wie gewöhnlich bey speculativen Gelehrten, de-
ren Ehrgeiz nach keiner Polypragmosyne strebt, in
großer Gleichförmigkeit hin, nachdem er sein erstes
Schulamt angetreten hatte. Er war zu Dunsfold

in der Graffschaft Surren 1722 geboren. Sein Vater, Thomas Barton, Professor der Poesie zu Oxford, und Inhaber einiger geistlichen Stellen in der Graffschaft Surren, unterrichtete ihn bis in sein vierzehntes Jahr; die übrige Bildung erhielt er (seit 1736) im Winchester-College und (seit 1740) im New College zu Oxford. Im J. 1744 erhielt er das Baccalaureat, kurz darauf in seines Vaters Diöces die geistliche Weihe, um zu kirchlichen Berichtigungen geschickt zu seyn, denen er sich auch an verschiedenen Orten unterzog, bis ihm der Herzog von Bolton (1748) die Pfarrstelle zu Wynslade übertrug, wo er nun unverweilt sein eigenes Hauswesen anfieng. Im Jahr 1751 wählte ihn der Herzog zu seinem Begleiter auf seiner Reise in das südliche Frankreich, wovon ihn aber seine Unkunde der Französischen Sprache und die Sehnsucht nach den Seinigen nicht den vollen Nutzen ziehen ließ; im Anfange des Mays war er zu Calais angekommen, und im Anfang des Septembers schon wieder auf der Rückreise, nachdem er erst wenige Orte mit dem langsam reisenden Herzog besucht hatte. Im Jahr 1755 ward er zwoenter Lehrer an der Winchester Schule, und 1766 Rector derselben, worauf er nach der Weise seines Vaterlandes den Bachelor mit dem Doctor in Divinity vertauschte.

Zu Winchester fieng erst der Ruhm seines Namens an. Als Prediger zu Wynslade hatte er, außer seinen Beyträgen zum Adventurer, bloß einen Band ausgewählter Oden (1747) und seinen Virgil Lateinisch, mit Pitt's Englischer Uebersetzung (1753) herausgegeben, worin der ihm eigenthümliche Versuch über die bucolische, didactische und epische Poesie für jetzt noch kein Aufsehen machte. Erst, als er (1756) den ersten Band seiner Critik über Pope's Werke (essay on the Genius and Writings of Pope) herausgegeben hatte, und er als Verfasser bekannt worden war, wurde Jedermann auf

den Schoolmaster aufmerksam, der von dem Urtheil aller Welt, daß Pope ein großer Dichter sey, abzugehen wagte, und Gründe für seine Meinung vorzubringen wußte, die man nicht widerlegen konnte. Er unterschied den Dichter von dem schönen Geist und geistreichen und eleganten Schriftsteller. Für wahre Dichter seiner Nation erkannte er bloß Spenser, Shakespear und Milton; Pope'n ließ er bloß für den vortrefflichsten Versificator (das Wort im edelsten Sinn genommen) gelten, d. i. er gestand ihm nur den Besitz der Kunst zu, die interessantesten Beobachtungen über das menschliche Leben mit der größten Eleganz und Kürze, und in der correctesten, anmuthigsten und harmoniereichsten Versification auszudrücken. Dieses Urtheil über Pope hatte er schon früh gefaßt. In der diesem Werke einverleibten prosaischen Satyre, Ranelagh-House, (S. 175 — 190), die er in seinem 22sten Lebensjahr fertig gemacht hat, erzählt er schon: "Pope habe in den elysäischen Feldern seinen Platz nicht unter den Dichtern, sondern unter den Philosophen genommen; er werde mehr in der Gesellschaft des Socrates als des Homer gefunden." Ein so ärgerliches Urtheil konnten Pope's Bewunderer nicht ungeahndet hingehen lassen. Der Kampf gegen ihn begann unverweilt, und ward zum Theil heftig genug geführt. Ruhig ließ Warton ihn erst austoben, dann trat er mit dem zweiten Bande seiner Critik (1782) hervor, dessen erste 10 Bogen schon 20 Jahre früher gedruckt waren. Mit demselben war der Sieg für ihn entschieden. Seitdem hieß Pope auch bey seiner Nation nur der große Vernunftversificator in der glänzendsten Sprache und den meisterhaftesten Reimen, und die ästhetische Critik ward in England mehr als sonst auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt, und fester. Und so lange Pope als der vorzüglichste Dichter Englands vom zweyten Rang wird gelesen und geschätzt werden (und

wer sollte daran zweifeln, daß es nicht immer geschehen werde?) so lange wird auch Warton's Name als des scharfsinnigsten Beurtheilers seines wahren Verdienstes mit Achtung genannt werden. Die geistreichsten Männer seines Zeitalters suchten seit der Erscheinung dieser Critik seine Bekanntschaft, oder nahmen sie von ihm mit Vergnügen an. Selbst sein König zeichnete ihn einst dadurch aus, daß er bey einer Heeresmusterung in der Nähe von Winchester (1778) sein Colleague mit einem Besuch beehrte. Durch die Genantheit seines Namens ward seine Lehranstalt die berühmteste, und die ersten Familien des Reichs vertrauten ihm ihre Jugend. Und nach der Schilderung, welche der Verfasser dieser Biographie, auch einst sein Schüler, von der Art seines Unterrichts macht, war dieser Beyfall höchst verdient: er gieng von den alten Classikern aus, die er mit dem reinsten Geschmack, und Sachenreich erklärte. So viele Gelegenheiten nun auch die ersten Familien gehabt hätten, seine Verdienste um sie und ihre Jugend durch Präbenden und andere sine cura Stellen zu belohnen; so würde er doch wahrscheinlich, wie so mancher thätige und kraftvolle Mann, der sich durch Verdienste zu heben wünscht, unbelohnt und unermuntert durch ein sorgenfreyeres Leben aus der Welt gegangen seyn, wenn ihm nicht endlich der Bischof D. Lowth, bloß in Beziehung auf seine Verdienste, 1782 eine Präbende zugewendet hätte, welchem Beispiel nun erst andere folgten, so daß er sein Alter sorgenfrey hinbringen, die Direction der Schule im Jahr 1793 niederlegen, und sich in das ihm gewordene Rectorat zu Wickham zurückziehen konnte. Hier besorgte er noch eine vollständige Ausgabe von Popen's Werken (1797), und begann eine Ausgabe von Dryden (1799), von der aber, bey seinem Tode am Schlagfluß im Febr. 1800, nur erst zwey Bände erschienen waren: diese seine letzten Arbeiten trugen mancher

ley Spuren von Alterschwäche, daß sie daher manchfaltiger Tadel traf.

Unter den in diesem Bande mitgetheilten Oden und Liedern ist zwar, nach des Recensenten Urtheil, kein schlechtes Stück; aber den meisten geht doch echte Iyrische Begeisterung ab: auch wegen seiner hier mitgetheilten prosaischen Satyre, Kanelagh-House, einer Nachahmung von Le Sage, möchte sein Name keine Auszeichnung verdienen. Der interessanteste Theil der ungedruckten Stücke dieser Sammlung ist die Correspondenz, nicht etwa zur Bereicherung der Philosophie, Aesthetik, Geschichte und Litteratur, sondern zur Kenntniß mancher persönlicher Verhältnisse unter den Gelehrten, seinen Zeitgenossen, und ihres Characters. Es lassen sich überhaupt aus diesem Werke manche unterhaltende Anekdoten nehmen. Um nur ein Beispiel zu geben: Bey der Anwesenheit des Königs zu Winchester, wo viele ausgezeichnete Personen, Lord Palmerston, Josua Reynolds, Garrick und andere gegenwärtig waren, gieng Garrick sein Pferd, von dem er abgestiegen war, durch. Garrick nahm plötzlich die Stellung Richard's an, und rief: "A horse, a horse, my kingdom for a horse." Der König, der die Worte hörte, fieng auf der Stelle an: "Those must be the tones of Garrick; see if he is on the ground. Mr. G. was consequently found, and presented to his Majesty, who, in addition to many other compliments, assured him that his delivery of Shakespear could never pass undiscovered."

Nach dem Schluß des Bandes, den wir vor uns haben, sollte noch ein zweyter als Supplement folgen, der Barton's Leben des Virgil, seine drey oben berührte ästhetische Versuche über Virgil's Werke, seine Beyträge zum Adventurer, und die Fortsetzung seines Briefwechsels enthalten sollte. Ob er wirklich erschienen, ist dem Recensenten nicht bekannt.

Landshtut.

Von Philipp Krüll: Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalproceſſe, von Dr. C. J. A. Mittermaier, ordentl. öffentl. Professor der Rechte in Landshtut. 1814. XVI u. 270 S. gr. Octav.

Eine der wichtigsten Berufspflichten des practischen Rechtsgelehrten besteht in Vertheidigung peinlich Angeſchuldigter. Es bedarf aber nur einiger Erfahrung, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß gerade diese Pflicht es ist, welche gewöhnlich am unvollkommensten erfüllt wird. Liegt nun gleich die Hauptquelle dieses Uebels im Mangel gründlicher Kenntniß des Criminalrechts und des peinlichen Proceſſes von Seiten der Vertheidiger, und kann demselben folglich durch bloße Anleitung zur Abfassung der Vertheidigungsschriften nicht abgeholfen werden, so ist es doch ein sehr verdienstliches Unternehmen des durch sein größeres Werk über den Criminalproceß rühmlich bekannten Verfassers, wenn er durch gegenwärtige Schrift den Defensoren ein vollständiges Handbuch der gerichtlichen Vertheidigungskunst in die Hände liefert, und sie dadurch in den Stand setzt, sich über zweckmäßige Erfüllung ihrer Pflichten genauer zu unterrichten. Das Werk zerfällt in fünf Abtheilungen. Die erste Abtheilung dient zur Einleitung, und handelt vom Begriff, den Arten und der Nothwendigkeit der Defension, von den Eigenschaften und der Bestellung des Defensors, und vom Begriff, den Quellen und Hülfsmitteln der Vertheidigungskunst. In der zweyten Abtheilung werden sämtliche Gattungen und Arten der Defensionsgründe aus ihren Quellen abgeleitet, mit großer Ausführlichkeit, in einer gut geordneten Uebersicht dargestellt, und dadurch dem Defensor die Auffindung der Vertheidigungsgründe in jedem einzelnen Falle sehr erleichtert. In der dritten Abtheilung, von der Vorbereitung des

Defensors zur Vertheidigung, gibt der Verfasser genaue Regeln über das Actenstudium, und vorzüglich über die Rücksichten, welche der Defensor bey der Unterredung mit dem Angeschuldigten zu nehmen hat. Die vierte Abtheilung, welche von der Sorge des Defensors für Vollständigkeit der Acten in Ansehung des Entschuldigungsbezweises handelt, ist darauf berechnet, einem sehr gewöhnlichen Fehler der Vertheidiger abzuhelfen; der darin besteht, daß sie die Materialien der Defension bloß aus den Acten, wie solche vorliegen, entlehnen, ohne zuvor deren Vollständigkeit gehörig zu prüfen. Der Verfasser belehrt daher den Defensor, wie er den Stoff zur Vertheidigung auch außer den Acten auffuchen, und dann auf genaue Erforschung der die Defension unterstützenden Thatfachen dringen soll, um solchergestalt den directen und indirecten Entschuldigungsbeweis mit Erfolg führen zu können. Nach allen diesen Vorbereitungen handelt endlich die fünfte Abtheilung von Abfassung der Defensionschriften. Hier gibt der Verfasser zunächst allgemeine Regeln über den angemessenen Vortrag, und wendet sich dann zu den einzelnen Theilen der Defensionschrift. Den historischen Theil zerlegt er in die Schilderung der Lebensverhältnisse des Angeschuldigten, die Erzählung der verbrecherischen That und die Beschreibung des Proceßganges. Zum rechtlichen Theile zählt er die Angabe des Hauptgesichtspunctes der Vertheidigung, die Ausführung selbst und den Schluß. Ueber diese sämtlichen Theile stellt er sehr detaillirte Regeln auf und erläutert sie durchgehends mit passenden Beispielen. Angehängt sind noch allgemeine Bemerkungen über das Allegiren, über besondere Fälle bey der Hauptdefension, über die weitere Vertheidigung und über Nebendefensionen. — Diese Uebersicht des sehr reichhaltigen Inhalts zeigt, daß sich das Werk über alle Gegenstände

verbreitet. Gründlichkeit, Ordnung und eine Vollständigkeit, welche nichts zu wünschen übrig läßt, zeichnen dasselbe aus und gereichen ihm zur Empfehlung. Der B. gibt eher zu viel als zu wenig, und wenn man in seiner Schrift die Lehren vom Thatbestande, von den Bedingungen der Zurechnungsfähigkeit, vom Beweise u. von den Milderungsgründen — freylich immer in Rücksicht auf die Defension — abgehandelt findet, so sieht man sich versucht, über allzugroßen Reichthum der Materialien zu klagen, zudem da es gewiß ist, daß derjenige, welcher mit der Theorie des peinl. Rechts und des Criminalprocesses nicht vertraut ist, durch eine solche Anleitung doch niemahls ein guter Defensor werden wird. Indessen kann es doch nicht anders als nützlich seyn, wenn dem Defensor, selbst dem besser unterrichteten, jene Lehren in ihrer innigen Beziehung auf die Vertheidigung dargestellt werden, und wenn er durch genaue Aufzählung aller einzelnen Momente, die seine Aufmerksamkeit erheischen, in den Stand gesetzt wird, nichts zu übersehen, was seinem Schützling zu statten kommen kann. Wir können daher diese Schrift allen Vertheidigern als ein sehr brauchbares Handbuch empfehlen. Zugleich müssen wir jedoch den B. auf die allzugroße Ausführlichkeit u. Weitschweifigkeit im Vortrage aufmerksam machen, welche ihm schon früherhin zum Vorwurf gemacht worden, u. von welcher auch das gegenwärtige Werk nicht frey ist. Erst wenn es demselben gelungen seyn wird, sich eine größere Bestimmtheit, Kürze und Klarheit der Darstellung anzueignen, wird er den Platz unter den juristischen Schriftstellern einnehmen, zu welchem er durch seinen Fleiß u. seine Kenntnisse berufen ist. Auch die angehängten zwey Vertheidigungsschriften, welche in Hinsicht auf den Stoff und dessen gute Anordnung allerdings zu Mustern geeignet sind, tragen jenen Mangel an sich, u. sind nicht frey von unnöthigem Wortgepränge. Man lese nur z. B. Seite 234 u. 262. §. I. um sich hiervon zu überzeugen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. u. 67. St.

Den 27. April 1815.

Göttingen.

ΞΕΝΙΑ ΠΟΛΥΓΛΩΤΤΑ. περι ών, επιτροκου-
σης της ύπατης των Φιλοσοφων εν Γοττινγα βουλης,
προς το εξειναι αυτω δημοσιως διδασκειν, ελληνιστι
ητοι ρωμαιστι διαλεξεται Βιλιελμος Μυνιχ,
της Φιλοσοφιας και των αγαθων τεχνων διδασκα-
λος. Εν τη βιβλιοθηκη Ουανδανοικια — ρουπρεχ-
τιη. — τοις Διτριχιου τυποις MDCCCXV.

Unter diesem Titel mit einer doppelten Griechi-
schen Zueignung an die hiesige philosophische Facultät
und an den Hrn. Geh. R. v. Göthe, gibt der Verf.
eine Uebersetzung des Heidenrösleins in zehn Spra-
chen, der Persischen, Englischen, Griechischen, Ara-
bischen, Hebräischen, Lateinischen, Italiänischen,
Spanischen, Französischen und Türkischen, deren
jede einem der hiesigen Lehrer oder einem berühm-
ten auswärtigen Sprachgelehrten zugeeignet ist. Die
philosophische Facultät hat diese Arbeit, ihrer Mängel
ungeachtet, anstatt einer Abhandlung angenommen,
in so fern sie von dem mannichfaltigen Sprachkennt-
nissen des Verf. zeugt und einen rühmlichen Versuch
enthält in allen diesen Sprachen zu schreiben. Er-

2 (3)

schwert hatte sich der Verf. seine Arbeit allerdings durch die Wahl des Gedichts, dessen Volksmäßigkeit und eigenthümlichem Tone sich die Orientalischen Sprachen schwer fügen, und durch die Aufgabe eine metrische Uebersetzung zu geben. Von der letztern Seite ist der Versuch besonders mangelhaft, selbst im Griechischen und Lateinischen; und im Persischen und Arabischen ist gar kein Sylbenmaß, womit die Aeußerung in der Vorrede, daß der Verf. besonders von den Metris der Asiatischen Sprachen viel zu sagen habe, nicht wohl zusammenstimmt. Auch die Sprachgesetze sind nicht immer beobachtet. So ist z. B. in der Arabischen Uebersetzung der ersten Strophe

3. 1. شباب unrichtig, für شب; das passendere Wort war صبي, und وردة für وردا. 3. 2. وراذ ist eine Mehrheitsform, und hätte wenigstens وراذ

müssen geschrieben werden; besser wäre موردا^ا, حسنة, welches mehrmahls vorkommt, ist als Fem. unrichtig. 3. 3. müßte خاصرا heißen, da كان vorhergeht. 3. 4. ist eine ganz unrichtige Construction. Auf ان mußte das Futurum folgen; aber das ان findet hier nicht Statt. 3. 5. müßte stehen اني سرور قلبه. Die Hebräische Uebersetzung ist am wenigsten gelungen, sie fängt mit einer ganz unhebräischen Phrase וירחי וירחי an, und ist außerdem durch Druckfehler fast unverständlich. Daß hin und wieder der Sinn nicht genau gefaßt, und z. B. das Morgenschön überall durch schön wie die Morgenröthe (auroram ut matutinam) ausgedrückt, oder im Spanischen durch das melindrosa ein unpassender Nebenbegriff eingeschoben ist, wollen wir dem Verf. bey der Schwierigkeit der Aufgabe, die er sich zu lösen vorgenommen hatte, nicht anrechnen. Gewiß wird der Verf. bey fortgesetztem Studium, das, was ihm an gram-

matischen und prosodischen Kenntnissen noch fehlt, zu ersetzen streben, und diesen Versuch selbst richtig würdigen, wozu obige Andeutungen ein Wink seyn mögen.

Mailand.

Das classische Werk des Hrn. *Scarpa* sulle *Her- nie* (oben S. 329) handelt in der dritten Abhandlung: Von dem Schenkelbruche bey dem männlichen Geschlechte. Bey Männern können die Eingeweide leichter durch den Bauchring heraustreten, indem sie dem Laufe des Samenstranges folgen, als bey Weibern, wo der Bauchring eng ist. Weil bey letzteren das Becken geräumiger ist, so ist auch der Schenkelbogen weiter, und daher sind hier die Schenkelbrüche häufiger. Der Verf. ist mit den besten Schriftstellern der Meinung, daß der Schenkelbruch nicht, wie einige glauben, zwischen den Schenkelgefäßen und dem Darmbeine, sondern immer sowohl bey dem männlichen als weiblichen Geschlechte zwischen den Schenkelgefäßen und dem Schambeine liege. (Recensent hat ebenfalls bey allen Schenkelbrüchen diese Lage gefunden.) Sehr richtig sucht der Verfasser den Grund davon darin, weil der obere und mittlere Theil des Schenkelbogens von dem Schenkelnerven, den Schenkelgefäßen, dem Darmbeinmuskel und dem runden Lendenmuskel gleichsam verstopft, der innere und untere Winkel des Schenkelbogens hingegen nur mit lockerem Zellgewebe ausgefüllt ist. Es folgt nun die anatomisch-pathologische Betrachtung des Schenkelbruches: Unter den allgemeinen Bedeckungen liegen die lymphatischen Drüsen, die eine bewegliche Hülle bilden, die man mit der Pinzette leicht in die Höhe heben und mit Sicherheit zerschneiden kann, die aber, wenn sie durch ein Bruchband lange zusammengedrückt war, dichter und oft mit der *Fascia lata* verwachsen ist.

Unter diesem drüsigten Gewebe liegt die fehnige Bedeckung der Fascia lata. Dann folgt ein vom Zellgewebe gebildete Hülle, unter welcher endlich der Bruchfack liegt. Die arteria epigastrica, welche in der Nähe des Leistenbandes von der Schenkel Schlagader entspringt, läuft an der äußern Seite des Bruchfackhalses schräg und tiefliegend gegen die weiße Linie hin in die Höhe, und verbirgt sich zuletzt hinter der geraden Bauchmuskel. Die Samen gefäße laufen hinter dem Leistenbande hinweg, liegen ungefähr 1 Zoll höher als der innere und untere Winkel des Schenkelbogens, von wo sie dann weiter nach der Leistengegend hinlaufen. Auf diesem Wege gehen diese Gefäße über die arteria epigastrica hinweg, und kreuzen sich mit dem Bruchfackhalse. Statt daß der Leistenbruch (der äußere) über dem Samenstrange liegt, so liegt beym Schenkelbruche der Samenstrang über der vordern Fläche des Bruchfackhalses, und kann bey dem Schnitt in das Leistenband gerade über dem Bruchfack leicht verletzt werden. Um bey dem Einschnitt in das Leistenband die arteria spermatica, dessen Verletzung eine tödtliche Bluter gießung in die Unterleibshöhle zur Folge haben kann, zu vermeiden, so beobachtet der Verf. folgendes Verfahren: Da die Fascia lata, welche sehr genau mit dem Leistenbande in Verbindung steht, die Festigkeit desselben sehr vermehrt und zur Einklemmung viel beynträgt, so trennt er sie vom Leistenbande durch einen Schnitt, der nahe am Rande des Leistenbandes gemacht wird, welches um so leichter auszuführen ist, da die ovale Gestalt des Bruches und seine Lage in der Schenkelbiegung es erfordern, den Hautschnitt parallel mit dem Leistenbande zu machen. Unter der Fascia lata sieht man eine Fettslage, die leicht mit dem Netze verwechselt werden kann. Wenn man diese lagenweise wegschneidet, dann erscheint erst der Bruchfack, der sich durch sein

dünnes Gewebe und durch seine Durchsichtigkeit unterscheiden läßt. Sollte, nachdem der Bruchsaß parallel mit dem Leistenbände aufgeschnitten worden ist, ein gelinder Druck nicht hinreichend seyn, um die vorgefallenen Theile zu reponiren, so empfiehlt der Verf. zwischen die vorgefallenen Eingeweide und den Hals des Bruchsaßes eine feine Knopffonde bis in den Unterleib zu führen, um zu entdecken durch welchen Weg die herausgetretenen Theile am besten zurückgebracht werden können. Auf dieser Sonde wird der Arnaudische Haken eingebracht, das Leistenband damit in die Höhe gehoben, und die vorgefallenen Theile reponirt. Wenn aber wegen einer beträchtlichen Dicke das Leistenband eine gehörige Erweiterung nicht zuläßt, dann sollen vier oder fünf perpendiculäre Einschnitte in den Rand desselben gemacht werden, welche nicht weit von einander entfernt seyn, und so tief eindringen müssen, daß sie, ohne durch das Band hindurch zu dringen, hinreichen, dasselbe zu erschlaffen.

Vierte Abhandlung. Von den brandigen Brüchen, und von den Mitteln welche die Natur anwendet um die Continuität des Darmcanals wieder herzustellen. Eingeklemmte Brüche werden nicht allein dadurch oft brandig, daß die Operation zu lange aufgeschoben wird, sondern durch Repositionsversuche, die ohne Schonung vorgenommen werden. Der Verfasser macht zwischen der schnell und langsam entstandenen Einklemmung einen Unterschied. Bey der schnell entstandenen Einklemmung, die bey einem jungen und starken Subjecte vorkommt, soll die taxis nie versucht werden, ohne vorher die Kräfte vermindert, und die Krämpfe besänftigt zu haben durch Aderlassen, Umschläge, erweichende Clystiere, und vor allen Dingen durch laue Bäder, die nach den Aderlassen anzuwenden sind. Je mehr der Bruch bey dieser Art der Ein-

Klemmung gedrückt wird, desto mehr wird die Entzündung vermehrt. Anders verhält es sich bey der langsam entstandenen Einklemmung alter und großer Brüche bey schwachen und alten Personen, wo die Kräfte zu erhalten sind, wo die Einklemmung fast immer die Folge der Anhäufung des Darmunrathes, oder einer Gasentwicklung ist. Am wirksamsten ist hier, um die Thätigkeit in den Därmen und die Einwirkung derselben auf die Materien, wodurch sie ausgedehnt sind, zu erregen, die Anwendung der kalten Umschläge auf die Geschwulst. (Bey der mit Entzündung verbundenen bey jungen robusten Subjecten schnell entstandenen Einklemmung zieht Rec. die kalten Umschläge denen vom Verf. empfohlenen warmen Ueberschlägen vor.) Der Verf. beschreibt die Zeichen der langsam und der schnell bey jungen robusten Menschen entstandenen Einklemmung. Die Zufälle der chronischen Einklemmung sind nicht so dringend als die der acuten. Mit Recht klagt der Verf. darüber, daß die Operation im Allgemeinen zu lange verschoben wird. Die Entstehung der Entzündung und des Brandes schreibt er mehr der beträchtlichen Ausdehnung des obern Theiles des Darmcanals, und dem fruchtlosen Bestreben desselben die ihn ausdehnenden Materien fortzuschaffen, wovon die heftigen Schmerzen im Unterleibe entstehen, als der Einklemmung selbst zu. Deswegen würde die Einklemmung weder mit so gefährlichen Zufällen begleitet seyn, noch auch den Tod herbeiführen, wenn durch Zerreißung des eingeklemmten Darmtheiles eine Entleerung und Zusammenfallen des obern Darmtheiles erfolgte. Die Natur macht unaufhörlich die kräftigsten Anstrengungen, die Materien, welche den Darmcanal reizen und ausdehnen, fortzuschaffen, kann aber auf dem natürlichen Wege ihren Zweck nicht erreichen, sondern es erfolgt eine antiperistaltische Bewegung. Aus diesem Grunde sind

auch die Purgir- und Brechmittel, wenn die Einklemmung nicht gehoben ist, so gefährlich und unnütz. Der Verf. sieht daher einen künstlichen After als einen weniger unglücklichen Ausgang des Brandes an, woben noch nicht alle Hoffnung zur gründlichen Heilung schwindet, ist aber nicht der Meinung, daß die Heilung eines durch Brand zerstörten Darmstückes dadurch erfolge, daß die beiden Mündungen des Darmes neben einander liegen bleiben, und sich vereinigen, sondern daß die Continuität des Darmcanals vielmehr durch eine trichterförmige Verlängerung, die durch den Bruchfackhals gebildet wird, und sich sowohl mit dem obern als auch mit dem' untern Darmende verbindet, so daß der Darmunrath aus dem oberen Theile des Darmcanals, um in den unteren zu kommen, durch den Bruchfack gehen muß, wiederhergestellt werde. (Aus dieser sehr wichtigen Entdeckung läßt es sich erklären, warum oft bey einem bedeutenden Verlust des Darmes der Stuhlgang doch auf dem natürlichen Wege erfolgen kann, indem der Verlust eines Darmtheils manchmahl zu groß ist, als daß man eine unmittelbare Berührung der Mündungen beider Darmenden erwarten könnte. Der Bruchfack, in welchem beide Darmmündungen liegen, ersetzt den durch Brand zerstörten Darmtheil. Ist man im Stande die Oeffnung des beide Darmtheile verbindenden Bruchfackes zu schließen, dann ist der künstliche After geheilt. Rec. Erfahrungen stimmen ganz mit denen des Verf. überein. Als ein wichtiger Beytrag mag folgender Fall dienen: Eine Frau litt an einem eingeklemmten Schenkelbruch. Es waren zwar alle Zeichen des Brandes schon vorhanden. Die Geschwulst, welche der Bruch bildete, fluctuirte, und die allgemeinen Bedeckungen auf dem Bruche waren roth. Die Frau, welche sich durchaus nicht operiren lassen wollte, ward wiederhergestellt. Es erfolgte nach vierzehn Tagen

Stuhlausleerung; allein die Geschwulst blieb ohne aufzubrechen. Nach einem Jahre bekam sie wieder so heftige Zufälle einer Incarceration, daß sie sogleich die Operation verlangte. Als der Bruchsack mit der größten Behutsamkeit geöffnet worden war, floß sogleich Roth heraus. Die Vorsicht, mit welcher der Bruchsack geöffnet worden war, machte eine Verletzung des Darmes unmöglich. Rec. hatte damahls des Verf. Werk noch nicht gelesen, und konnte sich diese Erscheinung nicht erklären; allein, da die Frau bald nach der Operation starb, so gab die Section einen hinreichenden Aufschluß. Es zeigte sich eine große Oeffnung in der im Bruchsacke liegenden Darmschlinge mit einem callosen Rande. Diese Oeffnung war umgeben vom Bruchsacke, der mit dem Darm in Verbindung stand, wie von einer Kapsel. Es konnte die Sonde aus dem Bruchsacke in das obere und in das untere Darmende gebracht werden. Mit der Oeffnung des Bruchsackes war folglich zugleich die Oeffnung des Darmes und Rothausleerung verbunden. Hätte dieser Fall vor der Operation erkannt werden können, dann hätte das einschnürende Fallopische Band von außen nach innen eingeschnitten werden, und der Bruchsack nicht geöffnet werden müssen. Der Bruchsack war nicht gangrenös, sondern hatte ganz das Ansehen wie bey andern Einklemmungen. Dieser Fall beweiset, daß eine brandige Zerstörung der Gedärme Statt finden, die Continuität derselben aufgehoben seyn, der Bruchsack aber gesund bleiben kann, und einen künstlichen After verhütet. Der Bruchsack war in diesem Falle zu vergleichen mit dem aneurismatischen Sacke, welcher die Oeffnung der eigenthümlichen Häute einer Arterie bey der Pulsadergeschwulst bedeckt, und die Blutung verhindert.) Durch die adhäsive Entzündung verwachsen die beiden Darmmündungen schon 24 Stunden nach der Operation eines brandigen Bruches,

und das Durchziehen eines Fadens durch das Mesenterium, um den Darm zu befestigen, ist überflüssig. Zur Heilung eines künstlichen Afters ist aber auch erforderlich, daß die beiden Mündungen des Darmes mit dem Bruchfacke sich in den Unterleib zurückziehen, damit der Koth aus dem obern Darmende in das untere ungehindert gelangen könne. Da bey Darmwunden der Darm mit den Wundleſzen verwächst, sich also nicht in den Unterleib zurückziehen kann, und der Bruchfack, der die Continuität des Darmcanals wiederherstellt, fehlt, so läßt es sich erklären, warum eine Kothfistel, die nach Darmwunden entsteht, immer unheilbar ist. Weil das Zurückziehen des Bruchfackhalses eine nothwendige Bedingung ist, um die durch Brand aufgehobene Continuität des Darmcanals wiederherzustellen, so muß das Durchziehen eines Fadens durch das Mesenterium, um die beiden Enden des Darms an die Wundleſzen zu befestigen, für immer aus der Chirurgie verwiesen werden. Da Darmwunden niemahls durch unmittelbare Berührung der Wundleſzen heilen, sondern immer entweder mit dem Bauchfelle oder mit den Eingeweiden verwachsen, so sind die Darmnäthe gänzlich zu verwerfen. Dem Verfasser sind mehrere Fälle bekannt, wo Darmwunden auf diese Art heilten. Die Wirkung der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles gibt dem Darne die Richtung nach der Wunde hin, die man zur Vorsicht offen erhalten muß. Nach 48 Stunden soll schon die Verwachsung erfolgt seyn. Um die Heilung eines künstlichen Afters zu befördern empfiehlt der Verf. die beiden Mündungen des getrennten Darmes so weit als möglich zu erhalten, ehe die Wunde sich verengert und der Abgang der Excremente durch die Fistel verhindert wird. Diese Erweiterung bewirkt man durch leicht verdauliche Nahrungsmittel und durch solche Mittel, welche den

Fortgang der Excremente beschleunigen, z. B. öftere Einstieze und bisweilen gelinde Abführungsmittel. Wenn ungeachtet der Anwendung dieser Mittel der Darmunrath nicht frey von dem obern Darmende zum untern abfließen sollte, dann wird empfohlen den künstlichen After zu unterhalten. Wenn man bey der angegebenen Behandlung bemerkt, daß die Excremente auf dem natürlichen Wege und nicht mehr durch die Fistelöffnung abgehen, ohne daß der Kranke an Colicsschmerzen leidet, dann hat man Grund zu glauben, daß der häutige Trichter, der von dem Reste des Bruchsackes gebildet wird, erweitert genug sey, um eine gehörige Communication zwischen den beiden Darmmündungen zuzulassen, und man kann ohne Nachtheil die äußere Wunde schließen lassen. Einen Druck, um die Heilung zu beschleunigen, darf man nicht auf die Fistelöffnung anbringen, weil die Kranken ihn nicht vertragen, und man auch dadurch den Grund des Trichters verengert. Ueberhaupt ist die Beschleunigung der gänzlichen Vernarbung immer zu widerrathen.

Fünfte Abhandlung. Von dem Nabelbruche in der weißen Linie und dem Bauchbruche. Der Verf. glaubt, daß der eigentliche Nabelbruch, welcher durch den Nabelring heraustritt nur bey Kindern Statt finde, und daß, wenn dieser Bruch bey Erwachsenen Statt finde, es wahrscheinlich sey, daß der Anfang in der Kindheit übersehen sey. Ehe die Narbe nach dem Abfallen der Nabelschnur sich gebildet hat, leistet der Nabelring weniger Widerstand, als eine andere Stelle in der weißen Linie. Sobald aber die Narbe fest geworden ist, so widersteht der Nabelring dem Andränge der Gedärme am meisten. Die Narbe wird immer tiefer, und vereinigt sich endlich mit dem sehnigen Rande des Nabelringes. Der Nabelring ist nicht allein, wie die übrigen Oeffnungen am Unterleibe, durch das Bauchfell,

durch Zellengewebe und durch die Haut, sondern noch durch drey Nabelbänder und den Urachus verschlossen. Der Verf. theilt den Nabelbruch in den angeborenen und den erworbenen ein. Der erste bahnt sich einen Weg durch den Nabelring und entwickelt sich in dem schwammichten Gewebe, welches die Nabelgefäße mit einander verbindet. Der Bruch liegt so in dem dreieckigen Raume der Nabelgefäße, daß die Blutader oberhalb und die beiden Schlagadern unterhalb oder an einer Seite desselben liegen. So lange der Nabelbruch in der Wurzel der Nabelschnur eingeschlossen ist, ist er mit zwey Hüllen bedeckt, von denen die äußere von der schwammichten Substanz der Nabelschnur gebildet wird, die eine Fortsetzung der Haut zu seyn scheint, und die innere ist der vom Bauchfelle gebildete Bruchsack. In dem Bruchsacke liegen bald die dünnen Gedärme, bald die Leber, die Milz und ein Theil der dicken Gedärme. Die Kinder, welche mit diesem Bruche geboren werden, leben meistens nur kurze Zeit. Die Ursache dieser angeborenen Krankheit liegt wahrscheinlich in einer unvollkommenen Entwicklung der Bauchmuskeln, verbunden mit einer außerordentlichen Anschwellung der Eingeweide und besonders der Leber. Bey dem erworbenen Nabelbruche, der bey Kindern entsteht, nachdem die Nabelschnur abgefallen, ist die Geschwulst bald rund bald cylinderförmig, und hat eine runde Grundfläche. Auf dem höchsten Punkte oder auf einer Seite der Geschwulst findet man die Spur der Nabelnarbe. Unter der Haut liegt eine Hülle, die vom Zellgewebe und dem sehnigen Gewebe, welches auf den Bauchmuskeln liegt, gebildet wird. In dieser Hülle liegt der vom Bauchfelle gebildete Bruchsack, der immer vorhanden ist, der Bruch mag klein, neu oder alt und groß seyn. Wenn bey Erwachsenen das Netz im Bruchsacke liegt, dann verlängert es sich, oft

bis in den untern Theil des Bruches und verdickt sich sehr, auch bildet es wohl eine Art Kapsel, die den Darm enthält. In großen und alten Brüchen ist es gewöhnlich mit dem Bruchfacke verwachsen. Das bedeutende Mißverhältniß zwischen der Größe des Bruches und der Engheit des Bruchfackhalses ist das Ursächliche der anhaltenden Beschwerden, die bey vernachlässigten Nabelbrüchen Statt finden, indem Blähungen und Nahrungsmittel schwer durchgehen. Bey vermehrter Anhäufung und bey Krämpfen kann Einklemmung erfolgen. Der erworbene Nabelbruch wird durch das langsame Verwachsen des sehnigen Theiles des Nabelringes, durch eine durch den großen Unterleib des Fötus, der mit der Oeffnung des Muttermundes nicht im Verhältnisse steht, veranlaßte schwere Geburt durch einen schwachen Zusammenhang des abgeschnittenen Endes der Nabelschnur mit der Narbe und dem sehnigen Rande des Nabelringes, und durch eine fortwährende Aufgetriebenheit des Unterleibes einige Zeit nach der Geburt erzeugt. Der Bruch der weißen Linie kömmt häufiger oberhalb als unterhalb des Nabels vor, weil die weiße Linie zwischen dem Nabel und dem schworförmigen Knorpel breiter ist und weniger Widerstand leistet, als unterhalb des Nabels, wo die geraden Bauchmuskeln sich einander nähern. Man findet bey diesem Bruche eine der Länge nach oder quer laufende Spalte, durch welche der Bruchfack herausdringt. Bey einigen Subjecten findet man eine solche Nachgiebigkeit dieser Sehne, daß an mehreren Stellen Brüche entstehen. Manchmal dringt eine Fettansammlung durch die weiße Linie, und kann dann leicht mit einem Netzbruche verwechselt werden; allein es fehlen alle Zeichen, die wir bey dem Hervortreten des Netzes wahrnehmen. Werden aber bey der Erscheinung dieser Geschwülste heftige Kolik, Neigung zum Erbrechen und Ber-

stopfung durch ganz andere Ursachen hervorgebracht, so kann diese Complication leicht zu einer Verwechselung Veranlassung geben. Der Bruch in der weißen Linie ist schwerer zu heilen als der Nabelbruch, weil der sehnige Ring eine natürliche Tendenz hat sich zusammen zu ziehen, welches bey der wider natürlich gebildeten Spalte nicht der Fall ist. Bey einem Nabelbruche zarter Kinder ist die Heilung sehr leicht zu bewerkstelligen durch ein Bruchband von Leinwand oder Barchet, dessen Pelotte die Größe eines Knopfes oder einer halben Muskatnuß hat, der man durch das Auflegen eines oder mehrerer Plümaceaur eine hinreichende Erhabenheit gibt, so daß der Punct des Druckes genau auf den Nabel kömmt. Die knopfförmige Gestalt der Pelotte ist immer bey Kindern der flachen vorzuziehen. Die convexe Pelotte drückt die Eingeweide zurück, ohne daß der obere Theil derselben in die Oeffnung hineindringt, oder die Verengerung derselben verhindert. Nachdem die Eingeweide zurückgebracht sind, legt man in die Grube ein Stückchen Leinwand, und darüber eine Pelotte, welche man durch kreuzförmig gelegte Streifen Heftpflaster befestigt. Von dem Mittelpunct der Pelotte aus muß ein Faden abgehen, den man durch eine oder mehrere Compressen zieht, die an eine Cirkelbinde befestiget sind, welche fünf queere Finger breit ist, und, um das Zusammenrunzeln zu vermeiden, mit Handschuhleder gefüttert seyn muß. Bey den von Celsus und Dessault empfohlenen Unterbindung hat der Verf. nicht selten heftiges Fieber, Entzündung, heftigen Schmerz, ja sogar Convulsionen beobachtet. Wichtig ist die Bemerkung von Paletta, daß, weil bey der Unterbindung die Nabelblutader der Leber zusammengedrückt würden, die Entzündung sich leicht auf diesem Wege zur Leber verbreiten könnte. (Wenn gleich Rec. oft die

Nabelbrüche durch Unterbindung heilte, ohne das Zufälle entstanden, so verdienen doch diese Ansichten Beherzigung, besonders da die Heilung sehr gut durch ein gutes Bruchband bewirkt werden kann.) Um bey Erwachsenen einen Nabelbruch, oder den Bruch in der weißen Linie in der Gegend des Magens zurückzuhalten, empfiehlt der Verfasser ein dem von Brünninghausen angegebenen ähnliches Bruchband. Wenn aber ein solcher Bruch groß ist, dann ist dieses Bruchband nicht hinreichend, und es ist ein mit einer halb zirkelförmigen Feder versehenes anzuwenden. Was die Form der Pelotte anbetrifft, so zieht der Verfasser auch bey diesen Brüchen eine convexe Pelotte der flachen vor, um durch einen in die Tiefe wirkenden Druck die Eingeweide vollkommen zurückzuhalten. Der Nabelbruch und der Bruch in der weißen Linie sind der Einklemmung seltener als der Leisten- und Schenkelbruch ausgesetzt. Entstehen aber Einklemmungen, dann treten heftigere Zufälle ein, und es erfolgt schneller der Brand als bey andern Brüchen. Die Nähe des Magens ist wahrscheinlich die Ursache, daß die Zufälle der Einklemmung des Netzes so heftig sind. Die Operation darf nicht aufgeschoben werden. Wegen der nahen Anlage der allgemeinen Bedeckungen an den Bruchsaft, wegen der meistens statt findenden Verwachsung des Netzes mit dem Bruchsaft und der Bedeckung des Darmes mit dem Netze, erfordert die Operation viel Genauigkeit. Wenn sich ein sehr großer Nabelbruch einklemmt, bey dem die vorgefallene Masse der Eingeweide so groß ist, daß man sie nicht mehr zurückbringen kann, dann sollen die Ränder des Nabelringes, ohne den Bruchsaft zu öffnen, gespalten werden, indem man eine Sonde zwischen den Hals des Bruchsaftes und den Nabelring führt. (Wenn dieß wegen der Verwachsung beider Theile nicht möglich

seyn sollte, dann kann man den harten sehnigen Ring mit der Pincette fassen und von außen nach innen einschneiden.) Kann die Sonde nicht anders als mit großer Gewalt zwischen diese Theile gebracht werden, so bringt der Verf. die Spitze des Nagel des linken Zeigefingers ein, und schneidet mit schwebender Hand den Ring durch, und wenn dieß auch nicht möglich ist, dann öffnet er den Bruchsaft da, wo der Ring eingeschnitten ist, welches nicht so gefährlich ist, als wenn man die große Masse der Eingeweide bloß legt, die man nicht zurückbringen kann. Wenn bey dem brandig gewordenen Nabelbruche nur ein Riß in dem Darne ist, dann kann man den natürlichen Durchgang der Excremente hoffen, niemahls aber wenn die ganze Schlinge des Darmstückes zerstört worden ist, weil der Bruchsaft so genau mit der Haut verwachsen ist, daß die Contractionskraft des Zellgewebes und des Bauchfelles nicht hinreichend ist, um den Bruchsaft so weit zurückzuziehen, daß der häutige Trichter die Verbindung beider Oeffnungen bewirken könne.

Wien.

Ben Kaulfuß: Joh. Algaiers neue theoretisch-practische Anweisung zum Schachspiele. In fünf Tabellen. 1811. 133 Seiten.

Dieß ist eigentlich nur eine neue freylich ganz umgearbeitete Auflage eines Werks, das 1795 zuerst, und dann verbessert 1802 erschien. Der Verfasser meint, es werde die Besitzer jener zwey Ausgaben nicht gereuen, sich diese neue anzuschaffen. Rec. kann darüber nichts bestimmen, da er sie nicht vergleichen kann. Das Buch enthält auf neun Bogen eine recht gute Anleitung für Anfänger. Der Verf. glaubt durch seine fünf in Kupfer gestochenen Tafeln

dies Mahl das Studium sehr erleichtert zu haben; Rec. muß aber gestehen, daß ihm dieß nicht gerade der Fall zu seyn scheint. Es ist überhaupt schon unangenehm, neben dem bezeichneten Schachbrett ein aufgeschlagenes Buch liegen zu haben, und jeden einzelnen Zug nachzuspielen. Dieses wird durch solche Tafeln, wenn sie dem Buche angebunden sind, noch mehr erschwert; vielleicht könnte man es sich bequemer machen, wenn man die Tafeln auf Pappe kleben ließe. Daß man in diesen Tafeln leicht übersieht, welcher Zug in allen Abänderungen der sechste, siebente sey ic. ist kein Gewinn: darauf kommt nichts an. Besser wäre es, wenn bey solchen Anleitungen, da wo Abänderungen des Spiels eintreten jedesmahl der Stand der Figuren, durch ein Schema dem Buche eingedruckt würde. Durch einige Linien und große Deutsche und Lateinische Buchstaben zur Bezeichnung der beiden Armeen ist dieß leicht geschehen. Eine andere Einrichtung, in welcher unser Verfasser in der Bezeichnung der Züge von dem Coder des Hrn. Superintendent Roch abweicht, erschwert das Spielen nach solchen Angaben noch mehr. Da er die Felder mit a 1, a 2, a 3; b 1, b 2, ic. bezeichnet, so läßt er die Angabe der Figur weg, welche gezogen wird, und sagt z. B. Schwarz zieht d 7 auf f 5. Dabey sieht man freylich durch einen Blick auf das Brett gleich, was für eine Figur gezogen wird, kann sich aber nicht so leicht helfen, wenn ein Druckfehler eingeschlichen seyn sollte, oder wenn man bey einer Abänderung des Spiels auf eine frühere Stellung zurückkommen will. Daß übrigens das Buch für Anfänger eine recht gute Anleitung sey, sich eine Uebersicht von diesem interessanten Spiele zu verschaffen, ist gewiß: es enthält die Elemente faßlich und deutlich vorge-
tragen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1815.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 25. März, hielt der Hr. Professor Hausmann die Vorlesung. Sie handelte de arte ferri conficiendi veterum, imprimis Graecorum atque Romanorum. In der Einleitung suchte sich der Verf. dieser Abhandlung zu rechtfertigen, daß er es wage, der Königl. Societät eine Untersuchung über einen Gegenstand vorzulegen, der zu dem Gebiete einer von derselben in früherer Zeit aufgegebenen und durch zwey treffliche Schriften beantworteten Preisfrage gehörte, und der außerdem auch zum Theil von einem Beckmann, von einem Schneider bearbeitet worden sey. Der Verf. meint, daß dieser vorzüglichen Arbeiten ungeachtet, auf jenem Felde doch noch eine Nachlese möglich sey; und daß besonders der Metallurg, der bey solchen Untersuchungen nothwendig dem Philologen zu Hülfe kommen müsse, aufgefordert werde, sie zu halten. Der Herr Prof. Hausmann wählte die Eisendarstellungsprocesse der Alten zum Gegenstande seiner Untersuchung, nicht allein weil gerade diese besonders noch manche Aufklärungen zu bedürfen schienen, sondern auch, weil die Geschichte keines Metalles ein größeres Interesse gewähren kann,

II (3)

wie die des Eisens, welches Plinius nicht mit Unrecht optimum vitae pessimumque instrumentum nennt, indem es unter allen Metallen unstreitig den größten Einfluß auf den Zustand der menschlichen Gesellschaft hat. — Der Verf. wollte nicht wiederholen, was schon von Mehreren über die Meinungen der Alten von der in ein fabelhaftes Dunkel gehüllten Erfindung der Gewinnung und Benutzung des Eisens zusammengetragen worden ist; aber er hielt es nicht für überflüssig, die Frage zu berühren, ob und aus welchem Grunde bey den Alten das Eisen später als andere Metalle in allgemeineren Gebrauch gekommen sey? Zuerst wurden von ihm die Stellen aus den Schriften der Alten angeführt, welche bestimmte Aussprüche darüber enthalten, daß das Kupfer früher gewonnen und früher allgemeiner benutzt worden sey als das Eisen. Darauf suchte er zu zeigen, wie es ganz in der Natur der Sache liege, daß das Kupfer und die so genannten edlen Metalle bey den mehrsten Völkern der alten Welt früher bekannt und benutzt wurden als das Eisen. Die Gründe welche er dafür anführte, sind kürzlich folgende: 1) diejenigen Metalle, welche in großer Menge gediegen vorkommen, zu welchen besonders Gold, Silber und Kupfer gehören, wurden ohne Zweifel am frühesten gewonnen und verarbeitet, weil gediegene Metalle am leichtesten die Eigenschaften zu erkennen geben, durch welche sie zu den mannichfaltigsten Zwecken nutzbar werden. Eisen findet sich so selten gediegen, daß es in diesem Zustande für die Benutzung gar nicht in Betracht kommen kann. 2) Nächst den gediegenen Metallen wurden, nach aller Wahrscheinlichkeit diejenigen Minern zuerst auf Metall benutzt, welche mit jenen im Außern die größte Aehnlichkeit zeigen, nähmentlich die Erze oder die Verbindungen der Metalle mit dem Schwefel. Kupferkies wurde schon früh zur Gewinnung des Kupfers angewandt, so wie man aus dem Blenglanze ebenfalls schon in sehr alten

Zeiten Blei und Silber darstellte. Auf Eisen konnten aber die Alten den ihnen gar wohl bekannten Eisensies aus einleuchtenden Gründen nicht benutzen. 3) Diejenigen Metalle wurden unstreitig am frühesten gewonnen und benutzt, deren Ausscheidung mit den geringsten Schwierigkeiten verknüpft war. Viele Anstrengung, und Kunst ist aber erforderlich, um das Eisen aus den mehrsten seiner natürlichen Verbindungen in den metallischen Zustand zu versetzen und ihm hierin die nöthigen Grade der Ductilität, Tenacität und Härte zu geben. Nach der Ausföhrung dieser Gründe, woben auch verschiedene Meinungen des Grafen Caylus und des berühmten Chemikers Fourcroy beseitigt wurden, bemerkte der Prof. Haussmann: daß, wenn es gleich keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheine, daß man sich bey den vornehmsten Völkern des Alterthums des Eisens später als mehrerer der übrigen Metalle bedient habe, er damit doch nicht behaupten wolle, daß solches ohne Ausnahme der Fall gewesen sey, weil die verschiedene Natur der Länder, die verschiedene Vertheilung der Metalle unter dieselben, in dieser Hinsicht vom größten Einflusse gewesen seyn müsse. Er suchte darauf nachzuweisen, daß in dem größten Theile von Deutschland die Gewinnung des Eisens, der Gewinnung und Benutzung der übrigen Metalle vorangegangen sey.

Die Abhandlung selbst, von welcher wir nun in gedrängter Kürze den Hauptinhalt mittheilen wollen, ist in vier Abschnitte getheilt, deren erster eine Untersuchung über die den Alten bekannten und von ihnen zur Darstellung des Eisens benutzten Eisenminern enthält. — Der so genannte Magneteisenstein diente den Alten ohne Zweifel zum Ausbringen des Eisens. Dieser verräth unter allen Eisensteinen am mehrsten seinen Metallgehalt, und ist nicht selten leicht zu schmelzen und zu reduciren. Er ist sehr verbreitet, kömmt in großen Massen vor, und findet sich

da, wo die Alten bedeutenden Eisenbergbau hatten, z. B. auf Elba und in einigen Gegenden von Spanien. Aristoteles erzählt, daß die Chalyber aus einem eisenhaltigen Sande Eisen geschmolzen hätten. Nach aller Wahrscheinlichkeit war dieses sandiger Magnet-
 eisenstein, der auch jetzt in mehreren Gegenden, unter andern zu Avellino bey Neapel, in Virginien, auf Eisen benutzt wird. Nicht minder wahrscheinlich ist es, daß auch das Eisenornd, der Eisenglanz und der Roth-eisenstein von den Alten zum Eisenschmelzen angewandt wurden; denn auch diese Eisensteine finden sich in Menge da, wo die Alten Eisensteinsbergbau trieben, namentlich auf Elba, in Biscaya, der Alten Cantabria, wo nach Plinius ein ganzer Berg aus Eisenstein bestand. Directe Beweise liefern die alten Schriftsteller nicht, daß auch der Brauneisenstein damals bekannt gewesen und benutzt worden sey; indessen läßt sich dieses ebenfalls wohl mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen. Er gehört zu den mehr verbreiteten Eisensteinen, und wird noch jetzt in mehreren Gegenden Spaniens, in den Pyrenen, auch auf der Französischen Seite, und besonders auch in Steyermark und Kärnth'n zur Eisen- und Stahlgewinnung benutzt. Das Norische Eisen, welches schon bey den Römern sehr berühmt war, erhielt auch ohne Zweifel damals schon seine vorzügliche Güte durch den Brauneisenstein, der dort in unerschöpflicher Menge vorkommt. Unwahrscheinlich ist es dagegen dem Verf., daß die Alten bereits den unzersehten Spat-eisenstein oder so genannten Stahlstein gekannt und benutzt haben. Auch das Eisenorndhydrat, zumahl als Thon-eisenstein, der am häufigsten auf Flözen bricht und gemeinlich schwerer als auf mächtigen Gängen oder Lagern brechender Magnet-, Roth- und Brauneisenstein zu gewinnen ist, wurde von den Alten wahrscheinlich seltener benutzt. Nur das im so genannten Raseneisenstein, Sumpfs- und Morasterze vorkommende Eisenorndhydrat dürfte wohl in manchen Ge-

genden, wegen der sehr leichten Gewinnung, mit zuerst zum Eisenschmelzen gebraucht worden seyn, daher auch Linne dieser Miner den Namen *Tophus Tubalcaini* beylegte. — Manse zu den Eisenminern gehörige Fossilien waren den Alten bekannt und wurden von ihnen zu Pigmenten und in der Pharmacie benutzt; aber keine bestimmte Beweise sind dafür aufzufinden, daß sie auch zur Eisendarstellung angewandt wurden. Zu diesen gehören der Röthel, *rubrica* der Alten, welcher nach Theophrast und Plinius auf Eisensteins-Lagerstätten brach; der Hämatit, der Schifus, der ochrige Gelbeisenstein, *ochra* der Alten. *Haematites* der Griechen und Römer, welchen Theophrast, Dioscorides, Galenus, Plinius erwähnen, war ohne Zweifel unser Blutstein, der dichte und faserige Rotheisenstein der Mineralogen. Die faserige Varietät, die unter dem Namen rother Glaskopf bekannt ist, hieß bey den Alten *Haematites schistus*. Mit dem Namen *Schistus* bezeichneten die Alten auch den faserigen Brauneisenstein, den so genannten braunen oder schwarzen Glaskopf, wie aus einigen Stellen im Dioscorides und Plinius deutlich hervorgehet. — Bey Gelegenheit dieser Untersuchung über die Eisenminern der Alten, hat der Prof. Hausmann auch versucht, eine bis jetzt nicht ganz genügend erklärte Stelle im Strabo XIII. 1. 56. zu erläutern. — Was die genauere geognostische Kunde von den Lagerstätten des Eisens betrifft, so darf man eine solche bey den Alten natürlicher Weise nicht erwarten. Doch gehört hierher eine richtige Bemerkung des Plinius, welcher angibt: daß von allen Metallen das Eisen die mächtigsten Gänge oder Lager bilde. Diese Bemerkung entlehnte er vermuthlich zunächst von Elba, wo der Eisenstein in unglaublich mächtigen und weit fortstreichenden Lagern vorkömmt.

Wir gehen nun zum z w e y t e n Abschnitte der Abhandlung über, welcher der Hauptuntersuchung über die bey den Alten üblichen Eisendarstellungspro-

esse gewidmet ist. Der Prof. Hausmann sendet einige allgemeine Bemerkungen über die bey uns gebräuchlichen Methoden der Eisen- und Stahlgewinnung voraus, um dadurch die Gesichtspuncte für die weiteren Betrachtungen zu fixiren. Dann stellt er folgende Fragen zur Beantwortung auf: hatten die Eisen- und Stahlproceße der Alten Aehnlichkeit mit den unsrigen? Welche von den unsrigen waren ihnen bekannt? Oder bedienten sich die Alten gewisser Proceße, die von den bey uns üblichen gänzlich abwichen? — Zuerst über die Begriffe der Alten von den Unterschieden zwischen Eisen und Stahl und den übrigen Modificationen des Eisens. Daß sie den wahren, uns erst durch die neuere Chemie gelehrteten Unterschied zwischen geschmeidigem Eisen und Stahl nicht kannten, darf uns nicht befremden. Die Alten hielten den Stahl für ein besonders reines Eisen und dachten sich, daß derselbe durch eine Reinigung des Eisens erzeugt werde. Uebrigens schrieben sie auch dem Wasser, worin sie den Stahl ablöschten, einen großen Einfluß auf seine Güte zu. Man hat die Meinung aufgestellt, daß die Alten außer dem Stab- oder geschmeidigem Eisen auch das Roheisen gekannt und benutzt hätten, und dafür besonders eine Stelle im Plinius XXXIV. 14. S. 41. angeführt. Der Verf. glaubt sich hierüber dann erst äußern zu dürfen, nachdem von ihm die Frage erörtert worden, ob der Eisendarstellungsproceß der Alten ein doppelter war, wie es der unsrige zu seyn pflegt, oder ob sie das geschmeidige Eisen in einem einfacheren Proceße unmittelbar aus den Eisensteinen gewannen? — Der Prof. Hausmann wendet sich darauf zu den bey den Alten üblichen Vorarbeiten zum Eisenschmelzen. Aristoteles berichtet, (mir. auscult. 49.) daß die Chalyber den Eisensand vor der Verschmelzung einem Waschproceße unterwarfen. Weit häufiger wie diese Vorbereitungsarbeit pflegt eine Röstung der Eisenminen vorgenommen zu werden, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch

die Alten, zumahl bey den festeren und strengflüssigen Eisensteinen dieselbe angewandt haben. Besonders scheint daffür eine, von Schneider bereits auf diesen Vorbereitungsproceß bezogene Stelle im Diodorus Siculus, VI. zu reden, wo dieser von der Röftung der Elbaer Eisensteine redet, die zu der Zeit schon auf ähnliche Weise betrieben zu seyn scheint, wie solches noch jetzt auf Corsica bey der Zugutemachung der Elbaer Eisensteine geschieht. Nach der Erzählung des Diodorus, mit welcher eine Nachricht im Strabo V. 2. 6. übereinstimmt, wurde der auf Elba gewonnene Eisenstein daselbst durch eine Röftung in schwammähnliche Massen verwandelt, die man nach dem festen Lande vorschiffte, um hier Stab-Eisen daraus zu bereiten. — Ueber die Constrution der bey den Alten gebräuchlichen Eisenschmelzöfen, finden wir nirgends einen befriedigenden Aufschluß. Aber eben daraus, daß die Alten uns keine besondere Nachricht von diesen Öfen überliefert haben, wird man schließen dürfen, daß sie sehr klein und einfach waren. Hätten die Alten schon unsere mächtigen Hohöfen gekannt, schwerlich würden sie diese in ihren Schriften ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Wenn man das Wenige, was die Alten über ihre Eisenproceße berichtet haben, sorgfältig combinirt, so läßt sich daraus mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, daß ihnen die Anwendung der hohen Öfen ganz fremd war; daß sie sich zum Eisenschmelzen theils ähnlicher Heerde bedienten, wie man sie noch bis auf den heutigen Tag auf Corsica und an der Genuesischen Küste zur Zugutemachung des Eisensteins von Elba anwendet, theils ähnlicher niedriger Öfen, wie sie unter andern auch noch jetzt bey der Catalonischen Schmiede gebräuchlich sind, oder wie sie zur Zeit von Georg Agricola üblich waren. Für diese Meinung redet noch besonders: daß die Alten ihr geschmeidiges Eisen offenbar unmittelbar aus den Eisensteinen darstellten, wozu sie hoher Öfen nicht bedurften; daß ihre Blasmaaschinen zu

unvollkommen waren, um Hohöfen bedienen zu können; daß man in den Gegenden, wo sich die Eisenschmelzproceſſe seit undenklichen Zeiten auf einer niedrigen Stufe erhalten haben, niedrige Oefen oder Heerde anwendet, die auch allein zur Zeit von Georg Agricola bekannt waren, indem unsere Hohöfen neuerer Erfindung sind, welche in manchen Gegenden erst jetzt die niedrigen Oefen verdrängt. — Um die Verschmelzung mancher Eisenminern möglich zu machen, bedienten sich die Alten auf ähnliche Weise wie wir gewisser Zuschläge oder Flußmittel. Nach Aristoteles und Theophrast wandte man dazu den pyrimachus und molaris an; welchen problematischen Fossilien der Alten der Prof. Hausmann eine ausführliche Untersuchung gewidmet hat. Mehrere haben geglaubt, daß lapis pyrimachus und pyrites der Alten ein und dasselbe Mineral, nämlich unser Schwefelkies gewesen sey, welche Meinung aber bereits vom sel. Beckmann vollständig widerlegt worden ist. Andere halten dagegen den pyrimachus der Alten für unseren Feuerstein. Daß der pyrimachus, den man nach der Aussage des Aristoteles und Theophrast als Flußmittel bey dem Eisenschmelzen und anderen metallurgischen Proceſſen angewandte, weder unser Feuerstein noch ein anderes demselben verwandtes Kieselfossil gewesen sey, läßt sich wohl mit Gewißheit behaupten; obgleich auf der anderen Seite nicht mit Sicherheit auszumachen ist, welches unter den als Flußmitteln brauchbaren Fossilien derselbe seyn mochte. Etwas mehr läßt sich über lapis molaris ausmitteln. Nach aller Wahrscheinlichkeit haben die Alten, wie solches oft von ihnen geschah, sehr verschiedenartige Fossilien mit diesem Nahmen bezeichnet. Eine Art des lapis molaris war eine schwarze, poröse, rauhe Lava, die nach den davon vorkommenden Beschreibungen, dem bekannten Rheinischen Mühlsteine ähnlich gewesen seyn muß. Theophrast gibt von einer solchen in Sicilien brechenden

Mühlsteinlava Nachricht, und Strabo berichtet, daß sie am Aetna und auf der Insel Nisyros vorkomme und hier auch gewonnen werde. Daß man im Alterthume diesen vulcanischen lapis molaris weder zum Eisenschmelzen, noch zu anderen metallurgischen Processen als Flußmittel anwenden konnte, scheint einleuchtend zu seyn. Es mußte also wohl der molaris, welcher nach Aristoteles und Theophrast zu diesem Zwecke diente, ein ganz anderes Fossil seyn. Hierüber erhalten wir denn auch durch eine Stelle im Plinius Aufschluß, nach welcher aus einem lapis molaris Kalk gebrannt wurde. Daß noch jetzt der Kalkstein am allgemeinsten als Fluß bey dem Eisenschmelzen angewandt wird, ist bekannt. Wie man dazu kommen mochte, einen Kalkstein molaris zu nennen, ist in der Abhandlung weiter erörtert worden. — Was das Brennmaterial bey dem Eisenschmelzen der Alten betrifft, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß man sich dabey der Holzkohlen bedient habe, obgleich dieses nirgends ausdrücklich gesagt wird. Plinius berichtet, daß Kupfer und Eisen am besten mit Pinienholz geschmolzen werde. Vermuthlich wurde aber von ihm der Röstungsproceß mit dem eigentlichen Schmelzproceße verwechselt; oder man müßte annehmen, daß bey den Alten eine ähnliche Schmelzmethode üblich gewesen sey, wie man sie noch hin und wieder in den höheren Gegenden von Dalekarlien antrifft, nach welcher so genanntes Morasterz in ganz niedrigen Oefen verschmolzen wird, nachdem man darin zuvor Holz zu Kohlen hat brennen lassen, auf welche dann der Eisenstein gestürzt wird. — Daß die Alten ihr geschmeidiges Eisen in einem einfachen Prozesse unmittelbar aus den Eisensteinen darstellten, glaubt der Prof. Hausmann aus mehreren Stellen Griechischer und Römischer Schriftsteller darthun zu können. Zuerst wird von ihm eine auf sehr verschiedene Weise ausgelegte Stelle im Aristoteles (Mirab. auscult. 49.) benutzt, deren Sinn sich, nach seiner Meinung, auf

folgende Weise unmittelbar aus den Worten ergibt. Das Chalybische Eisen, von dessen Darstellung Aristoteles redet, war stahlartiger Natur und hatte daher eine weißere Farbe als anderes Eisen. Aristoteles meinte nun, daß man dieses Eisen schwer würde von dem Silber unterscheiden können, wenn es nicht in einem einfachen Schmelzproceß erzeugt würde. Das Silber wurde nemlich schon bey den Alten größtentheils nicht durch einen einfachen Schmelzproceß, sondern durch mehrere auf einander folgende, die in verschiedenartigen Oefen vorgiengen, ausgebracht, wie wir solches besonders durch Plinius (XXXIII. 16. S. 47.) wissen, der das Ausbringen des Silbers aus dem Blenglanze beschreibt, welches schon ganz auf ähnliche Weise, als bey uns, geschah. Auch aus den Elbaer Eisensteinen scheint das Eisen, so wie es auch noch jetzt auf Corsica und an der Genuesischen Küste geschieht, unmittelbar dargestellt worden zu seyn, nur mit dem Unterschiede, daß bey diesen, wie oben bereits gezeigt wurde, eine starke Röstung voran gieng. Es läßt sich dieses aus der vorhin schon angezogenen Stelle des Diodorus und aus einer andern im Plinius (XXXIV. 14. S. 41) folgern. Der letztere wunderte sich darüber, daß das Eisen, welches bey der Schmelzung des Eisensteins zuerst im vollkommen flüssigen Zustande erscheine, nachher bey dem Uebergange in den gefrischten Zustand, eine solche Consistenz bekomme, daß es sich in Stücke zerschrotten lasse. Zur Bezeichnung dieser bey uns so genannten Luppenstücke, gebraucht Plinius das Wort *spongias*, ohne Zweifel wegen des löcherigen, porösen Ansehens und der Eigenschaft, sich unter dem Hammer zusammen pressen und dabey flüssige Schlackentheile, dem Wasser eines angefeuchteten Schwammes ähnlich, fahren zu lassen. So wie gegenwärtig bey der Corsicanischen und Catalonischen Methode der Eisendarstellung, unter gewissen Umständen bald weiches, bald hartes Eisen, bald Stahl und alles dieses nicht selten

in einer Luppe erhalten wird, eben so war solches ohne Zweifel oft auch bey dem Eisenschmelzen der Alten der Fall. Hierdurch verbreitet sich über die oben beyläufig erwähnte Stelle im Plinius (XXX. 14. S. 41) helleres Licht, wo er sagt, daß das Eisen in verschiedenen Graden der Weichheit, der Härte und der Brüchigkeit vorkomme; zu deren Erklärung man nur nicht berechtigt ist anzunehmen, daß die Alten Roheisen und Stabeisen gewonnen haben. — Wie die Alten das Eisen ausgeschmiedet haben mögen, ob sie sich dazu der Wasserhämmer, die zur Zeit von Georg Agricola schon im Gebrauch waren, oder nur großer Handhämmer bedient haben, ist aus ihren Schriften nicht zu ersehen. Wahrscheinlicher ist aber doch das letztere. Verstand man nicht einmahl das Gebläse durch Wasser in Umtrieb zu setzen, so wußte man schwerlich daselbe zur Bewegung eines Hammers zu benutzen, wozu die Vorrichtungen zusammengesetzter sind. Ist es ausgemacht, daß Eisenhüttenwerke der Alten an Orten lagen, wo kein stießendes Wasser sich fand, so ist es auch gewiß, daß man man sich wenigstens da der Handhämmer bediente; deren Anwendung durch die Schmelzung kleiner Luppen vermuthlich erleichtert wurde.

In dem dritten Abschnitte der vorgelesenen Abhandlung ist von den bey den Alten üblichen, besondern Stahl-Fabrications-Methoden die Rede. — Aristoteles beschreibt einen Schmelzstahlproceß, bey welchem man ein vermuthlich stahlartiges Eisen, wahrscheinlich in Verbindung mit einem Flußmittel einschmolz und zur Gahre beförderte, woben die Schlacke durch eine unten im Heerde angebrachte Oeffnung abgelassen wurde. Um einen vorzüglich guten Stahl zu erhalten, wurde dieser Proceß öfter wiederholt, woben freylich ein bedeutender Abgang Statt fand, Plutarch redet von einer Stahlbereitung, woben dem glühenden Eisen Marmor zugesetzt wurde. Diesen bey den Alten üblichen Stahlschmelzmethoden

scheinen diejenigen noch ähnlich gewesen zu seyn, welche Georg Agricola und Vargas beschreiben. — Ueber eine merkwürdige, ganz eigenthümliche Art von Stahlbereitung, welche bey den Celtiberjern gebräuchlich gewesen seyn soll, finden sich Nachrichten bey Plutarch, Diodorus Siculus, Polybius, Suidas. Am deutlichsten beschreibt Diodorus diese Methode, nach welcher geschmiedete Eisenplatten in Erde vergraben und darin so lange gelassen wurden, bis die weicheren Theile in Rost verwandelt waren. Aus den übrig gebliebenen härteren Theilen wurden dann Waffen und andere schneidende Werkzeuge gearbeitet, welche eine ausgezeichnete Härte erhielten. Ohne Zweifel war das Eisen, welches man rosten ließ, ein Gemenge von Stahl und weichem Eisen, wie solches bey den unvollkommenen Eisendarstellungs-Processen der Alten gewiß oft erfolgte. Der Rost griff die Eisentheile schneller an als die Stahltheile, wodurch diese Stahlgewinnung erklärt wird. Eine auffallendelleber-einstimmung mit derselben zeigt eine von Swedensborg beschriebene Methode der Stahlbereitung, welche in Japan üblich seyn soll. Plinius führt eine Art von Ofen an, in denen, wie er sagt, aus dem Kerne des Eisens Stahl bereitet wurde. Auch diese Stelle wird durch die Annahme erläutert, daß man bey dem Eisenschmelzen stahlartiges und weiches Eisen in einer Masse erhielt. Jenes, welches zur Stahlbereitung ausgehalten wurde, bezeichnete man, wegen der größeren Härte, durch *nucleus ferri*. — Mit dem Härten des Stahls im Wasser und in anderen Flüssigkeiten waren die Alten genau bekannt. Der verewigte Beckmann hat darüber in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen bereits sehr erschöpfende Untersuchungen mitgetheilt. Von dem Prof. Hausmann konnte nur noch eine Erörterung über ein Paar merkwürdige Stellen im Plutarch und im Pollux hinzugefügt werden, welche von den eisernen Münzen der Sacedamonier handeln, und erwähnen, daß man diese, nach

vorher gegangener Glühung, in Essig abgelöscht habe, um dadurch ihre Verarbeitung zu anderen Zwecken zu verhüten. War das Material dieser Münzen Stahl, oder wenigstens stahlartiges Eisen, wie man annehmen muß, so erhielten sie durch den Essig eine stärkere Härtung und eine größere Sprödigkeit als durch gewöhnliches Ablöschen im Wasser, wodurch die unmittelbare Verarbeitung wohl etwas erschwert, aber doch nicht ganz unmöglich gemacht werden konnte.

In dem vierten Abschnitte der Abhandlung hat der Prof. Hausmann die im Anfange schon einmahl berührte Frage zu beantworten gesucht: Kannten die alten Griechen und Römer das Roheisen und verfertigten sie daraus wie wir Gußwaaren? Zur gründlichen Erörterung dieser Frage mußten folgende Untersuchungen angestellt werden: 1) Konnten die Alten bey der Beschaffenheit ihrer Eisenschmelzproceße Roheisen gewinnen? 2) Finden sich bestimmte Nachrichten in den Schriften der Alten, daß sie mit dem Roheisen bekannt waren und dasselbe zu Gußwerk benutzten? 3) Haben sich aus dem Alterthume gegossene Arbeiten aus Roheisen erhalten? Was die erste dieser Fragen betrifft, so ergab sich als Resultat der früheren Untersuchungen, daß die Alten das geschmeidige Eisen unmittelbar aus den Eisenminern darstellten und unser Roheisenschmelzen in Hohöfen nicht kannten; sie konnten daher auch bey jetztem Schmelzproceße in der Regel kein eigentliches Roheisen erhalten. Bildete sich etwa einmahl eine roheisenartige Masse, so geschah dieses nur zufällig. Da wo noch ähnliche Eisenschmelzproceße im Gange sind, wie in den Pyrenäen, in Corsica, wird an keine Roheisengewinnung und Gußwerksfabrication gedacht. Was den zweyten Punct betrifft, so findet sich keine Stelle bey den Alten, aus welcher sich direct ergibt, daß sie mit dem Roheisen bekannt waren; denn daß die Stelle im Plinius, welche man darauf hat beziehen wollen, richtiger auf andere Weise auszulegen sey, ist vorhin gezeigt

worden. Ob aber vielleicht Stellen vorkommen, aus denen es indirect gefolgert werden kann, war nun genauer zu untersuchen. Da wo von der mannichfaltigen Benützung des Eisens die Rede ist, wie besonders an einer Stelle im Plinius (XXXIV. 14.) und an einer andern im Statius (Achillids I: 421.) ist keine Benützungsart angeführt, bey welcher man nicht annehmen dürfte, daß Stabeisen oder Stahl gemeint sey, und wobey man nicht die Ueberzeugung erhielt, daß kein Roheisen dazu dienen könnte. Wir finden bey mehreren Griechischen und Römischen Schriftstellern, z. B. bey Herodot, Pausanias, Plinius, Claudian, Notizen von eisernen Statuen und Tempelgeräthschaften. Diese Nachrichten berechtigen aber durchaus nicht zu dem Schlusse, daß Roheisen dazu angewandt worden sey. Zwen Stellen im Pausanias, die eine III. 12., die andere X. 18., verdienen in jener Hinsicht besonders beachtet zu werden. Dort wird erzählt, daß Theodorus von Samos die Erfindung gemacht habe, Eisen einzuschmelzen und Bildnisse daraus zu verfertigen; hier sagt Pausanias, indem er von einem von Tisagoras verfertigten eisernen Hercules im Kampfe mit der Hydra redet, daß es sehr schwierig und mühsam sey, Statuen aus Eisen zu verfertigen. Nimmt man beide Stellen zusammen, so scheint dadurch die Vermuthung begründet zu werden, daß die Alten zur Verfertigung eiserner Statuen, Stabeisen, welches vielleicht unvollkommen, der Roheisen- oder Stahlatur genähert war, wahrscheinlich in Berührung mit Kohle, umschmolzen, welches ihnen freylich wohl Mühe machen mußte. Hätte man wahres Roheisen dazu nehmen können, so würde man, da sich dieses leicht einschmelzen und gießen läßt, die Anwendung desselben zu Gußwerken nicht schwieriger gefunden haben, als die Verfertigung von ehernen Gußwerk, die den Alten so geläufig war. Daß sich übrigens selbst sehr reines Stabeisen, wie es die

Alten schwerlich kannten, ohne mit Kohlen in Berührung zu seyn, einschmelzen läßt, haben neuere in Stockholm angestellte Versuche bewiesen. Die aus Eisen verfertigten Becher, von denen wir unter andern im Plinius lesen, waren vermuthlich aus Eisenblech gearbeitet; eben so wie dieses von der eisernen Basis an dem von Alhattes nach Delphi gesandten silbernen Krater anzunehmen ist, wovon Herodot, Pausanias, Plutarch, Athenäus erzählen; — Hätten die Alten unsere Kunst der Roheisengewinnung besessen, so würden sie ohne Zweifel sich des Roheisens zu manchen Gußwerken bedient haben, wozu sie andere Metalle oder Metallgemische anwandten, die dazu oft weniger brauchbar waren. Die Alten verfertigten, wie sie uns erzählen, ihre metallenen Kessel und Löpfe aus Kupfer haltenden Metallcompositionen. Zu den Geräthschaften für die Weinbereitung, zumahl für die Einkochung des Mostes, nahmen sie Kupfer, oder wohl gar Blei; ob sie gleich die Schädlichkeit dieser Anwendung kannten. Sie bedienten sich häufigst bleyerner Röhren bey ihren Wasserleitungen, und geben auch hierbey die damit verknüpften Nachtheile zu. Nirgends lesen wir aber von eisernen Röhren, die wir so häufig anwenden; nirgends von eisernen Kesseln, Löpfen u. s. w. die wichtige Gegenstände unserer Eisengießereyen sind. Uebrigens fanden die Griechen und Römer sich im Ganzen wohl weniger dazu aufgefordert, eiserne Gußwaaren zu verfertigen, wie wir, da ihnen manche Bedürfnisse fremd waren, zu deren Befriedigung uns das Roheisen die wichtigsten Dienste leistet. Es brauchen hier nur die eisernen Stubenöfen und die verschiedenen Munitionsgußartikel erwähnt zu werden, welche für unsere Eisengießereyen zu den wichtigsten Gegenständen gehören. — Das bisher Mitgetheilte wird dadurch noch besonders bestätigt, daß sich, so viel bis jetzt bekannt ist, unter den Ueberresten des Alterthums, nichts aus Roheisen Bearbeitetes findet. Wenig hat sich überall von Eisen aus dem Alterthume erhalten; dasjenige aber was sich in einem mehr und weniger verrosteten Zustande noch vorfindet, wie unter andern einiges unter den Antiquitäten von Pompeji und Herculaneum, ist offenbar Stabeisen gewesen. Hätten die Alten Roheisen verarbeitet, so würde sich dieses weit eher erhalten haben. Dem Prof. Sausmann ist bisher nur ein antikes Kunstwerk bekannt geworden, von welchem sich nicht wohl mit Bestimmtheit sagen läßt, ob es aus Stabeisen oder aus einer andern Modification des Eisens gearbeitet worden; nemlich ein kleiner, nur etwas über 2 Zoll messender Hercules, Strurt-

scher Arbeit, den Caylus hat abbilden lassen (Recueil d'antiquités. III. Pl. XXVI. 1. 2.) und welcher nach seiner Angabe aus Gußeisen bestehen soll. Eben so gut könnte aber dieses unbedeutende Kunstwerk aus geschmeidigem Eisen eiselirt seyn, welches sich, da es von Rost überzogen ist, ohne es zu zerbrechen, nicht würde ausmachen lassen.

Der Prof. Hausmann schließt seine Abhandlung mit folgenden Bemerkungen: Die Kunst der Roheisengießerey ist aus der Verbesserung der Eisendarstellungs-Processe hervorgegangen. Mit der Einführung und Verbesserung der Hohöfneren ist auch sie eingeführt und ausgebildet worden. Die größte Vervollkommnung verdankt sie aber der in England zuerst bewirkten Anwendung der Coaks, oder verkohlten Steinkohlen, bey dem Eisenschmelzen, wodurch ein Roheisen erhalten wird, welches nothwendig umgeschmolzen werden muß, um gute Gußwaaren zu liefern. Hierdurch kam man auf die Anwendung der Reverberir- und kleinen Schachöfen zum Umschmelzen des Roheisens, wodurch man nicht allein in den Stand gesetzt wurde, größere Gegenstände abzugießen, als zuvor möglich war, sondern auch den Guß sehr zu verfeinern. Hiermit beginnt die höhere Vervollkommnung der Kunst, welche sie zuerst in England erhalten hat, von wo sie dann nach Deutschland verpflanzt worden ist. Zu Mückenbergr in der Lausitz gießt man Statuen aus Roheisen; auf mehreren Werken in Schlesien so wie zu Berlin, werden die feinsten und schönsten Kunstwerke aus Gußeisen verfertigt; und auch am Harz ist die Vervollkommnung der Eisengießerey weit gediehen, ob man gleich hier, aus Mangel an Steinkohlen, das Roheisen nicht mit Vortheil umschmelzen kann, sondern unmittelbar aus dem Hohofen gießen muß. In den gußeisernen Ringen und Halsketten, welche an den genannten Orten fabricirt werden, zeigt sich gewiß eine ungleich größere Kunst, als in den eisernen Ringen der Lacedämonier und den eisernen Halsketten der alten Spanierinnen, die ohne Zweifel aus geschmeidigem Eisen oder Stahl gearbeitet waren. Der Luxus der Römer gieng so weit, daß sie, wie uns Plinius erzählt, die eisernen Ketten der Sclaven wohl vergoldeten. Dagegen hat es bey uns die Kunst so weit im Eisengießen gebracht, daß wir uns nicht scheuen dürfen, eiserne Medaillen in Gold zu fassen und daß das Kreuz des merkwürdigsten Ordens neuerer Zeit, aus Eisen hat gegossen werden können. So haben wir also in Ansehung dieser Kunst die Freude, mit Zuversicht behaupten zu dürfen, daß wir darin die Alten weit übertreffen.